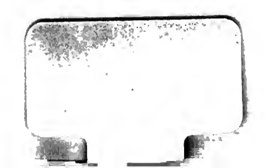


Die ungarische Donau-Armee, 1848-49

Anatole Wacquant



Alfons Weiss-Starkenfels
1900.

Anatole Wacquant.

Die ungarische Donau-Armee 1848/49.



Arthur v. Görgey.

Die

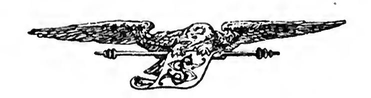
ungarische Donau-Armee

1848/49.

Von

ANATOLE WACQUANT.

Mit zwei Abbildungen.



BRESLAU.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- u. Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.
1900.

Inhalts-Verzeichniss.

Zweites Hauptstück.

Der Winterfeldzug.

Drittes Hauptstück.

Der Sommerfeldzug.

Viertes Hauptstück.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite	IV	Zeile	11	von	unten	entspringt	statt	entspricht.
"	2	"	11	"	oben	Drau	"	Donau.
"	136	"	1	"	"	Gyula	"	Gyul.
"	243	"	16	"	unten	gruppe	"	truppe.
"	332	"	12	"	oben	vértanui	"	vértani.

Einleitung.

Die Donau-Armee und ihre Rolle im Freiheitskampfe. — Antagonismus zwischen Diplomatie und Strategie. — Stellung der ungarischen Heerführer. — Kossuth's Kritik. — Der Widdiner Brief. — Phasen des Krieges.

Fast jede Stadt in Ungarn besitzt schon ihr Honvéd-Denkmal. Wo ein solches noch fehlt, wird zur Erinnerung an die Generation, die den Freiheitskampf gefochten, noch ein Granitsockel aufgestellt, auf dass Jedermann sehe, wie man die Altvordern zu ehren sich befleissigt. Mit einer Pietät, die oft in Erstaunen setzt, hütet man fürsorglich die Phasen des langen Krieges wie ein theures Erbtheil. Das Denkmal in Arad und jenes in Komorn ausgenommen, gelten aber die steinernen Wahrzeichen nicht etwa einer einzelnen Person, sondern den Begebenheiten. Das Volk fragt nicht nach Rang und Charge der Todten, es stellt die Freiheitskämpfer Alle auf dieselbe Stufe. Vor dem Tribunal der Nation sind sie Alle gleich.

Fünf Decennien sind durch die Lande gewandelt. Aus jener Zeit sind nur Wenige mehr am Leben geblieben, und auch sie sind oft versucht, die Erlebnisse ihrer Jugend für einen Traum zu halten. Alles, Alles ist so ganz anders geworden, als es damals war. Man preist die Gegenwart ob der

enormen Fortschritte, die aus dem vormärzlichen Ungarn einen modernen Staat gemacht haben. Dass dies geschehen konnte, ist ein Verdienst der alten Veteranen. Längst schon sind sie Graubärte geworden, und die Jugend zollt ihnen doppelt gern die Achtung, auf die das Alter ein Anrecht hat.

Im Sommer 1884 trugen die alten Herren eine merkwürdige Unruhe zur Schau. Ihrer 208 thaten sich zusammen und hielten längere Berathung. Reminiscenzen an den Freiheitskampf tauchten wieder auf, und man beschloss, dieselben in schriftlicher Form festhalten zu lassen. Das solcher Art entstandene Document ist unterschrieben von Männern, die einst der ungarischen Donau-Armee angehört hatten. „Wir Unterzeichnete," beginnt die Erklärung, „sehen mit Bedauern, dass bis heute die bedeutsamsten Ereignisse dieser Zeit ebenso wie der Einfluss, den diese auf die ersten Persönlichkeiten ausübten, nicht genug aufgehellt wurden, und dass dies nur unzulänglich den Geschichtsschreibern bekannt ist und noch weniger der schlecht unterrichteten öffentlichen Meinung. Dessenungeachtet zweifeln wir nicht, dass die Geschichte, hier wie anderwärts, nicht ermangeln wird, diese Lücke zu beseitigen; dass sie vielmehr, vom Gerechtigkeitssinne getrieben, den Schleier lüften wird, der die Ursachen, den Verlauf und das Ende unseres glorreichen Krieges um die Constitution verhüllt; und dass sie endlich alle Fragen lösen wird, die, sei es aus diesem oder jenem Grunde, bisnun nicht erörtert worden sind."

Nicht ohne Beklommenheit tritt man aber an die Aufgabe heran, in dem denkwürdigen Kriege des Jahres 1848/9 den Fusstapfen der Donau-Armee zu folgen, jener Heeres-

gruppe, welche vermöge ihrer Leistungen den ersten Platz einnimmt unter den damals neu geschaffenen Honvédschaaren. Denn eine Fluth von Schriften hat dieser Krieg im Gefolge gehabt, und es hält schwer, hier Dichtung von Wahrheit zu trennen. Geradezu grotesk sind oft die Anklagen, mit welchen sich die Gegner wechselseitig überhäuften. In Hass und Erbitterung tauchte der Ungar seine Feder, zornentbrannt schrieb aber auch der Oesterreicher. Beide konnten nicht verwinden, dass sie ein Jahr lang mit der Waffe in der Hand einander gegenübergestanden waren. Die zeitgenössischen Berichte müssen darum mit überaus grosser Vorsicht aufgenommen werden. Zumal in militärischen Kreisen hielt die Verstimmung lange an. Oft genug erfolgten Versuche, den Verlauf der ungarischen Revolution zu beschreiben, doch fiel der Soldat leicht der Versuchung anheim, die Pulsschläge im Leben des Volkes unbeachtet zu lassen. War auch diese Klippe glücklich überwunden, so traten andere Bedenken auf. Wo immer man die Arbeit beginnen mochte, stets stiess man auf einen Körper, bedeckt mit Narben, Schrunden und offenen Wunden. Bei der leisesten Berührung sickerte wieder Blut hervor. Weiter kam noch in Betracht, dass der Feldzug nicht verlaufen war, ohne eine gewisse Anzahl von Fehlern an den Tag gefördert zu haben. Manches hätte klüger, einfacher, besser gemacht werden können. Der Eingeweihte jedoch hütete sich, darüber ein Wort laut werden zu lassen. Er schwieg, um nicht in den Verdacht zu gelangen, er wolle absichtlich Kränkungen hervorrufen. Die Zeit war noch nicht danach, eine sachliche Kritik zuzulassen.

*

Gleichwohl wurde Kritik geübt. Nicht so sehr an den eigenen Verhältnissen, sondern vielmehr an jenen des Gegners. Bei sich selbst fand man Alles vortrefflich, drüben beim Feinde war Alles schlecht. Der Geschichtsschreiber jedoch darf sich weder auf dem hohen Grat der Lobhudelei noch auch in den Tiefen der Tadelsucht bewegen. Er muss, ob er nun will oder nicht, in die realistische Schule, welche nichts Anderes bezweckt als Wahrheit, nur Wahrheit. Und wer die Wahrheit sucht, findet unmöglich stets gleiche Bilder. Moltke weist in seinen Schriften nicht ohne Absicht darauf hin, dass es nicht erspriesslich ist, den Leser glauben zu machen, der Verlauf eines Krieges sei eine von vornherein festgefügte Thatsache. Das hiesse, vorsätzlich Irrlehren verbreiten. Gegenwärtig schreibt man Kriegsgeschichte nicht so sehr der epischen Darstellung wegen, sondern vielmehr um den Leser zum Denken anzuregen. Man führt ihn direct in die Werkstatt, lässt ihn dort die Instrumente sehen und zeigt ihm endlich deren Wirkung. Der Gewinn, der aus dieser Methode entspricht, ist ganz ungeheuer. Der Leser gewöhnt sich allmählich daran, bei den handelnden Personen vorerst das individuelle Gepräge zu suchen, um dann deren Vorzüge und auch deren Schwächen abschätzen zu können.

Lange Zeit war es in Ungarn verpönt, anders als mit Goldtinctur zu schreiben. Ueber Ludwig Kossuth, den damaligen Bannerträger der Nation, durfte man nur sprechen mit einem Weihrauchfass in der Hand. Dies hatte eine gewisse Berechtigung in so lange, als man in Ungarn fühlte, das Land sei culturell gegen das gebildete Europa

noch im Rückstande. Seitdem Ungarn jedoch innerlich erstarkte und in der Civilisation rüstig mitthut, verlangt es nicht mehr ausschliesslich Lobeshymnen. So giebt man schon heut zu Tage ohne Widerstreben zu, dass die Revolution an einem grossen Uebel litt, hervorgerufen durch den Antagonismus zwischen Diplomatie und Strategie. Wem immer die Aufgabe zufiel, den erhobenen Forderungen Nachdruck zu verschaffen, sein Verhalten war von allem Anbeginn ziemlich genau präcisirt. Die militärischen Führer wurden vor eine Kluft gestellt, welche sie absolut nicht zu überbrücken vermochten. Und je weiter die Revolution schritt auf der einmal eingeschlagenen Bahn, desto schriller ward die Dissonanz zwischen Politik und Strategie, die sonst nur im engsten Anschluss mit der Diplomatie wirken darf. Aehnlich der Rolle, welche die Conventsregierung gegenüber den französischen Generälen einnahm, maasste sich auch der ungarische Landesvertheidigungs-Ausschuss das Recht an, die einzelnen Phasen des Feldzuges in Vornhinein bestimmen zu wollen. Die ungarischen Führer wurden unter die Aufsicht von Commissären gestellt, denen es zustand, jeder Zeit Rechenschaft zu verlangen. Freiheit, Gleichheit heisst die Devise, unter der jede Revolution zum Schlage ausholt, doch nimmt sie, merkwürdig genug, immer sehr sorgsam darauf Bedacht, dass dem Einzelnen nicht zuviel Freiheit zugemessen wird. Brutal stellte der Convent die französichen Generale vor die Alternative, entweder zu siegen oder den Kopf unter die Guillotine zu stecken. Jede Niederlage zog, ohne Rücksicht auf die thatsächlichen Verhältnisse, dem geschlagenen Heerführer die Anklage zu, er sei mit Vorsatz ein Vater-

landsverräther. Aus Chuquet's preisgekrönter Arbeit „Les guerres de la révolution" ist zu ersehen, mit welchen Mitteln der Convent arbeitete. In der kurzen Zeit von 5 Monaten, vom 28. October 1793 bis zum 6. März 1794 wurden 670 Militärs gefänglich eingezogen; davon wurden 62 Personen zum Tode verurtheilt, 34 in Ketten geworfen, 58 eingekerkert, 36 degradirt, 188 in das Innere des Landes verschickt. Nur 282 Angeklagte waren so glücklich, einen Freispruch zu erwirken, weil Jeder die Richter zu überzeugen vermochte, dass es ihm nicht gefehlt habe am Willen zu siegen, sondern nur an der Möglichkeit dazu. Er hat siegen nicht gewollt! „Es giebt Feldherren, sagt Moltke, die keines Rathes bedürfen; die in sich selbst erwägen und beschliessen. Ihre Umgebung hat nur auszuführen. Aber das sind Sterne erster Grösse, deren kaum jedes Jahrhundert Einen aufzuweisen hat. Man umgebe aber einen Feldherrn mit einer Anzahl von einander unabhängiger Männer! Je mehr, je vornehmer, je gescheidter — umso schlimmer! Er höre bald den Rath des Einen, bald des Anderen! Er führe eine an sich zweckmässige Maassregel bis zu einem gewissen Punkte; eine noch zweckmässigere in einer anderen Richtung aus; erkenne dann die durchaus begründeten Einwürfe eines Dritten und die Abhilfe-Vorschläge eines Vierten: so ist hundert gegen eins zu wetten, dass er mit vielleicht lauter wohlmotivirten Maassregeln seinen Feldzug verlieren wird. Am unglücklichsten aber ist der Feldherr, der noch eine Controle über sich hat, welcher er jeden Tag, in jeder Stunde Rechenschaft von seinen Entwürfen, Plänen und Absichten legen soll. Ein Delegirter der höchsten Gewalt im Hauptquartier oder ein

Telegraphendraht im Rücken — daran muss jede Selbstständigkeit, jedes kühne Wagen scheitern, ohne welches doch der Krieg nicht geführt werden kann."

Es will schon etwas bedeuten, dass sogar ein Moltke mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität die Forderung nach unbeengter Operationsfreiheit erhebt. Der „grosse Schweiger" hat wahrhaftig oft genug bewiesen, dass ihm die Sucht, sich in den Vordergrund zu stellen, vollkommen fremd war. Aber um so zäher vertrat er den Standpunkt, dass man ihm nichts dreinrede, so lange er Operationen leitete. Wie sah es in dieser Beziehung 1848 in Ungarn aus? Der Staatsmann hatte Forderungen erhoben, die nur mit der Waffe in der Hand durchzusetzen waren. Naturgemäss mussten, da Kossuth selbst kein Feldherr war, solche Personen vortreten, von denen sich voraussetzen liess, dass sie den bevorstehenden Krieg zu leiten vermochten, Männer also wie Moriz Perczel, Anton Vetter, Arthur Görgey, Josef Bem, Heinrich Dembiński. Jeder der Genannten besass seine Vorzüge, besass aber auch seine Fehler. Perczel und Bem waren zu lebhaft, Vetter und Dembiński zu langsam in ihren Entschlüssen; bei Görgey zeigte sich Thatkraft und Ueberlegung in richtigem Verhältnisse gepaart. Seine Art, den Krieg zu führen, war merkwürdig, denn sie wich so ganz und gar ab von den Regeln, welche in der Zeit des Vormärz als Normen galten. Görgey war eine scharf ausgeprägte Individualität. Immer hatte er als Soldat Glück, wenn er freie Hand hatte, wenn er handeln konnte, wie es ihm gerade passte. Störte man ihn dagegen, suchte man ihn in seinen Eigenheiten zu hindern, so verlor er alle Lust, und das Resultat waren Niederlagen.

Die Kriegsgeschichte liefert der Beweise viele, dass es nicht klug ist, einem Heerführer das individuelle Gepräge nehmen zu wollen. Einen General, der zu siegen weiss, muss man nehmen, wie er ist. Seine Schrullen und Marotten muss man ihm lassen, denn diese entspringen seinem innersten Wesen. Im Juni 1849 schreibt Kossuth an Görgey: „Bei der Armee giebt es jetzt zwei Männer von magischem Einfluss auf Tapferkeit, Siegeszuversicht der Truppen: Dich und Bem. Gleichwie die Armee, wenn Du bei ihr eintriffst, sofort eine andere wird und schon Dein blosses Erscheinen genügt, damit, wer gestern Fersengeld gegeben, heute siege — ebenso ist dies bei Bem der Fall. Die Anhänglichkeit seiner Truppen ist eine unglaubliche. Mit ihm werden sie überall siegen; ohne ihn, nicht." Der alte Bem wog wirklich eine ganze Armee auf. Klein, unansehnlich von Gestalt, blass die von Alter und Sorge tief gefurchte Wange, die Nase zerknüllt, der Mund grämlich, die Augen habichtscharf, der graue Schnurrbart schütter, das Deutsche radebrechend, ein menschliches Wrack — aber welcher Heldengeist lebte in dieser Ruine! Freilich, Eines darf man nicht übersehen. Bem hatte sich ausbedungen, immer und überall nur seinem eigenen Kopfe folgen zu dürfen. Er war der Abgott seiner Soldaten, ja er ist eine legendarische Gestalt geworden.

Dessenungeachtet erklärte Kossuth drei Monate später in dem berühmten Briefe aus Widdin: „auch Bem ward von seinen Truppen verlassen, seine Offiziere haben hinter seinem Rücken mit dem Feinde capitulirt." Ueberhaupt erfährt die Thätigkeit der ungarischen Truppen, zumal die der Offiziere nicht das beste Zeugniss durch Kossuth. Von der Schluss-

phase des Feldzuges meint er: „Seit zwei Wochen hatten wir keinen Heller, die Armee war ohne Sold, doch der gemeine Mann duldete; nicht so die Offiziere, die zum Theil feldflüchtig wurden und das Landvolk mit unentgeltlichem Vorspann für ihre Bagage und Dirnen unbarmherzig quälten. Das Volk und das demoralisirte Heer begann den Frieden zu wünschen um jeden Preis.“ Demoralisirt, das Wort sagt so ziemlich Alles. „Der Weg war,“ fügt Kossuth hinzu, „mit Ausreissern bedeckt, von denen ich Tausende persönlich zur Rückkehr bewegen musste. Zu Lugos fand ich noch eine der Zahl nach sehr bedeutende Macht, von welcher jedoch unsere tüchtigsten Generale wie Kmety, Dessewffy versicherten, dass sie sich nicht mehr schlagen, sondern beim ersten Kanonenschusse zerstieben werden. Alles bereitete sich zur Flucht, besonders die Offiziere. Die Armee litt Hunger, Geld war keines vorhanden. Ich sah es als unvermeidlich voraus, dass, wenn Görgey die Waffen streckte, kein Gott das Lugoser Heer auch nur 24 Stunden zusammenzuhalten vermöchte, ebensowenig das von Siebenbürgen, welches auch nebstbei in den letzten Tagen eine Schlappe nach der anderen erhielt und in welchem von jeher das ractionäre Element vorherrschend war!“

So vernichtend auch das Urtheil lautet, es hat doch keiner der davon betroffenen Militärs gegen dasselbe Stellung genommen. Dies ist um so auffallender, weil der Widdiner Brief seinen Weg über den ganzen Continent gemacht hat. Wir wollen aber jetzt nicht rechten, nicht richten, obschon die Versuchung gross genug ist, die Anklage auf ihr wahres Maass einzudämmen. Doch sei dafür auf die Umstände hingewiesen, unter welchen dieselbe entstand.

Am 16. August 1849 betrat Kossuth die türkische Grenze. Er wie seine Gefährten waren gebrochen, der Verzweiflung nahe. „Ein unsäglicher Sturm der Empfindungen durchwühlte meine Seele, als ich durch die Waffenstreckung bei Világos heimatlos geworden war. Ich kenne kein Wort, welches hiervon einen Begriff geben könnte. Ich warf mich auf den Boden des Vaterlandes nieder, bevor ich die Grenze überschritt, presste schluchzend den Abschiedskuss kindlicher Liebe auf denselben und nahm ein Stäubchen der heimatlichen Erde an mich. Noch einen Schritt — und ich war dem Wrack des gestrandeten Schiffes gleich, welches der Sturm hinauswirft auf den Sand in einer Einöde . . . In dumpfes Hinbrüten versunken stand ich am Ufer der nichtungarischen Donau; in ihre Wogen mengte sich — von dort oben her — der Niederschlag der Wasserdünste, die aus den Thränen der ungarischen Nation gen Himmel gestiegen waren; und in geringer Entfernung von mir stürmte sie dahin durch die Felsengen des Eisernen Thores, tosend und brausend, als ob sie zürnte ob des unverdienten Verhängnisses. Ich lauschte diesem Tosen, welches mit dem Sturme in meiner Brust zusammenklang; ich starrte hinaus in das Nichts der so unwürdig vereitelten patriotischen Hoffnungen, und über mein Antlitz strömten unbewusst die Thränen unsäglichen Schmerzes nieder.“ Kossuth befand sich, wie er selbst gesteht, in einer fürchterlichen Aufregung, einerseits gequält von den Erinnerungen der jüngsten Gegenwart und andererseits gefoltert von der Sorge um das eigene Leben. Sogar den Bart hatte er sich abnehmen lassen, um nicht gleich erkannt zu werden. Er vermied es überhaupt, sich

öffentlich zu zeigen. Unter Escorte nach der Festung Widdin gebracht, hauste er dort in einer ärmlichen Bretterbude. Durch die Fugen drang der Wind. Unter den Füssen kalter Lehm. Selbst die allerbescheidensten Möbel fehlten. Der Tisch, den er brauchte, musste erst gezimmert werden. Seine Familie war in Ungarn zurückgeblieben, er lebte ganz allein für sich. Und als ob es am eigenen Jammer noch nicht genug gewesen wäre, musste er nun auch täglich Zeuge sein der mitleiderregenden Behandlung, die seinen Gefährten widerfuhr. Es befanden sich mit Kossuth in Widdin der Minister Kasimir Graf Batthyány, die Generale Lazarus v. Mészáros, Heinrich Graf Dembiński, Josef Bem, Moriz v. Perczel, Richard Graf Guyon, Josef Wysocki, Georg Kmety und Max Freiherr v. Stein, viele Stabs- und Oberoffiziere, an 3400 Soldaten, einige Herren vom Civil und endlich die italienische und polnische Legion. Die Emigranten bekamen gerade so viel, um vor dem Verhungern geschützt zu sein; Kleider und Schuhe gab man ihnen nicht, ebenso auch Geld nicht. Der Noth preisgegeben, wusste Keiner, wie und wann er Widdin verlassen werde, denn nur dem Namen nach waren die Emigranten frei, in Wirklichkeit wurden sie von den Türken gehalten wie Sträflinge. Von Seite der Moslems wurde Alles gethan, um den Leuten das Leben schwer zu machen. Immer deutlicher wurde von den Emigranten der Uebertritt zum Islam verlangt.

Unter solchen Verhältnissen ruhig und klar zu denken, war eine unmögliche Forderung. Wenn nun Kossuth sich hinsetzte, um durch Schreiben seine Seele zu erleichtern, so übertönte das Gefühl immer den Verstand. Sein Erinnerungs-

vermögen war getrübt. Die Ereignisse chronologisch richtig zu gruppiren, war er nicht im Stande. Mancher Thatsache gab er wohl auch absichtlich eine subjective Färbung, getreu seiner Gewohnheit, die Dinge durch das Prisma seiner vorgefassten Meinungen zu betrachten. Erstaunlich ist nur, dass die meisten seiner Landsleute dasselbe Prisma benützten für ihr Urtheil. Man fand es ganz in der Ordnung, dass er sich reinzuwaschen versucht hatte. Auch dass er die ungarischen Offiziere vor der ganzen Welt an den Pranger gestellt hatte, wurde ihm verziehen.

Die Donau-Armee und ihr Führer, General Arthur Görgey, kommen in dem Widdiner Briefe gar übel weg. Die wider Görgey erhobenen Vorwürfe kann man, wenn auch nicht gut heissen, so doch begreifen, denn sie entsprangen persönlicher Aversion. Weniger verständlich aber sind die Anklagen, welche der Donau-Armee nachgeschleudert wurden, weil diese Heeresgruppe sogar beim Gegner einen guten Leumund hatte. „De toute l'armée magyare," sagt der Biograph des Fürsten Paskiewicz, „le corps de Görgey était celui qui, par son organisation, par sa discipline, son grand courage pouvait seul opposer une résistance sérieuse." Eine Gemeinschaft von Göttern stellte die Donau-Armee natürlich nicht dar, weil sie eben nur aus Menschen bestand, und Menschen sind nie ohne Fehl und Sünde. Aber man findet Anlass genug, um der Donau-Armee die Achtung nicht zu versagen. Ein Jahrzehent später sah Kossuth ein, wie sehr er der Armee Unrecht gethan hatte. „Der Sturz unseres Vaterlandes," erklärte er, „war durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände hervorgebracht worden, unter welchen

derjenige eine grosse Rolle spielt, dass wir Alle, und ich zu allererst, für die grosse Aufgabe nicht vorbereitet waren. Der Sohn des Volkes, der Honvéd, füllte seinen Platz tapfer aus, aber im Uebrigen litt unsere Vorbereitung an riesigen Mängeln.“ Zu diesen Mängeln zählt Kossuth die Thatsache, dass er es verabsäumt hatte, neben der obersten Civilgewalt auch den Oberbefehl über das Heer in seinen Händen zu vereinigen. Wir werden sehen, dass das Versäumniss nur darum eintrat, weil er während des Krieges einsichtsvoll genug gewesen war, immer, so oft er auch dazu einen Anlauf nahm, der Versuchung zu widerstehen. Er widerstand, weil er bei allem Selbstgefühl, welches bei ihm sehr rege entwickelt war, dennoch nie vergass, dass ihm ein hochwichtiges Atribut fehlte, der Nimbus, welcher einen Herrscher von Gottes Gnaden umgiebt. Ist der Monarch nicht gewillt, den Krieg in eigener Person zu leiten, so wird ein ihm genehmer General damit betraut. Je mehr Siege dieser erringt, desto besser. Dem Herrscher wird es schwerlich beifallen, auf seinen Feldherrn eifersüchtig zu werden. Kossuth dagegen erblickte in jedem vom Glück begünstigten General schon einen Nebenbuhler, und darum war er stets darauf bedacht, nie zu viele Truppen einem einzigen Mann anzuvertrauen. Lieber viele isolirte kleine Armeetheile, statt weniger, aber grosser Heeresgruppen.

Grosse Fragen darf man aber nicht mit kleinen Mitteln lösen wollen. So brachte denn der mit kühnen Hoffnungen begonnene Krieg den Ungarn zunächst nur negative Resultate. Für den ungeheuren Enthusiasmus, für die nimmermüde Opferwilligkeit erntete das Volk blos fürchterliche Ent-

täuschungen. Dabei wurde der Freiheitskampf, trotz der aufgewendeten Opfer an Gut und Blut, von den zünftigen Kriegshistorikern nicht einmal zu den grossen Kriegen des Jahrhunderts gerechnet. Auffallend ist dies jedenfalls, weil zur Zeit der grössten Machtentfaltung hüben wie drüben ganz respectable Truppenmassen im Felde standen. Es hatte Ungarn an 200000 Mann mobilisirt, gegen 130000 Oesterreicher und 200000 Russen.

Der Krieg in Ungarn hat zwei grosse Stadien durchlaufen, eine Phase der Vorbereitung, dauernd vom April 1848 bis zum December, und die Phase des Krieges selbst, beginnend im December 1848 und endigend im September 1849. Die Phase der Vorbereitung brachte den Ungarn einen grossen Vortheil, sie standen vor der Welt als der militärisch angegriffene Theil da, ein von Napoleon angewendetes Verfahren, der stets seinem Gegner den Vortritt der Kriegserklärung überliess. Die erste Hälfte des Krieges, der Winterfeldzug, überschüttete die Ungarn mit Erfolgen; gut geführt und einheitlich geleitet, hefteten die ungarischen Truppen an ihre Fahnen das stolze Wort Sieg. Die zweite Hälfte des Krieges dagegen, der Sommerfeldzug bildete eine fortlaufende Kette von Unglück und Schicksalsschlägen aller Art. Ungarn unterlag.

Aus bescheidenen Verhältnissen heraus ist die ungarische Donau-Armee hervorgegangen. In ihrer eigenartigen Zusammensetzung bildete sie ein Product der politischen Wirrsale, welche den Sommer 1848 ausfüllen. Sache der Darstellung wird es sein, das Werden und Wachsen dieser Armee zu schildern. Die politischen Vorgänge wollen wir

aber, da dieselben allein einen stattlichen Band ausfüllen würden, nicht berühren. Nur in allerknappster Form seien die politischen Ereignisse berichtet.

Im März 1848 brach der Absolutismus zusammen. An dessen Stelle sollte verfassungsmässiges Leben treten, das Regieren nach constitutionellen Formen zur Regel werden. Sowohl Oesterreich als auch Ungarn bekam ein verantwortliches Ministerium, eines vom andern abgesondert. Das Reich der Habsburger wurde damit in zwei Theile gespalten. Kaum war die Verfügung erlassen, als sich schon Bedenken jeglicher Art geltend machten. In Wien hielt man an dem Gedanken fest, die Monarchie müsse ein Einheitsstaat bleiben, weil sonst deren Stellung als europäische Grossmacht fraglich würde; in Pest dagegen huldigte man der Anschauung, dass Ungarn jede Fessel abstreifen müsse, welche das Land an Oesterreich knüpfen konnte.

Wirthschaftlich bestand der Kampf zwischen beiden Reichshälften ohnehin schon seit vielen Jahren. Die durch Graf Széchenyi hervorgerufene Bewegung war national, zugleich aber auch aristokratisch gewesen. Der gewaltige Volksmann Ludwig Kossuth gab der Opposition hingegen eine demokratische Grundlage, und darin lag das Geheimniss seiner Popularität. Was nur an Wünschen aufzutreiben war, er hatte es gefordert und auch erreicht: Pressfreiheit, verantwortliches Ministerium, Gleichheit vor dem Gesetz, allgemeine Steuerpflicht, Aufhebung der Frohndienste, Geschworenengerichte, Union mit Siebenbürgen. Das vergass ihm der Mann aus dem Volke nicht, vergisst er auch heute nicht. —

Ebenso lebendig ist in Ungarn das Andenken an Görgey. Er und Kossuth bildeten doch die Pole, um welche sich die Ereignisse des Jahres 1848/9 drehten. Beide Männer haben ihre Verehrer und Bewunderer gefunden, wobei anfangs die grosse Mehrheit auf Kossuth's Seite stand. Auch das hat sich geändert, indem die öffentliche Meinung sachte zwar, aber dennoch unaufhaltsam eine Schwenkung zu Gunsten Görgey's vornahm. Auf die Dauer liess sich eben das vom Ausland über den General gefällte Urtheil nicht von der Hand weisen.

Erstes Hauptstück.

Die Phase der Vorbereitung.

I. Die September-Wirren in Ungarn.

Banus Jellačić überschreitet die Donau. — Das ungarische Observationscorps. — Abdankung des Palatins. — FML. Móga. — Lamberg's Ermordung. — Gefecht bei Pákozd. — Das Manifest vom 3. October. — Die Colonne Roth, Eugen Graf Zichy.
(7. September bis 7. October 1848.)

Die staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Ungarn, wie sie bis zum Jahre 1848 bestanden, sind häufig verglichen worden mit einer unglücklichen Ehe. In der Aera Metternich war manches Ereigniss eingetreten, durch welches die Unzufriedenheit nur noch mehr gesteigert wurde. Ungarn fühlte sich politisch wie wirthschaftlich bedrückt. Mit um so grösserem Jubel wurden daher die Errungenschaften der Märztage aufgenommen. Es schien die Zeit gekommen, der unglücklichen Ehe mit Oesterreich ein Ende zu machen, Ungarn wollte sich scheiden lassen.

Die beabsichtigte Scheidung fand im Lande einerseits die grösste Begeisterung, andererseits den heftigsten Widerstand. Die Serben und Kroaten, förmlich von panischem Schrecken erfasst über die Machtfülle, welche dem magyarischen Element eingeräumt war, thaten alles Mögliche, um den Bestand des ungarischen Staates als solchen in Frage zu stellen. Das Ministerium Batthyány gerieth von einer

Verlegenheit in die andere, schliesslich kam es zu einem offenen Kampfe zwischen Ungarn und Kroatien.

In seiner Eigenschaft als Banus war FML. Josef Freiherr v. Jellačić dem ungarischen Ministerium Gehorsam schuldig, in seiner Eigenschaft als österreichischer General unterstand er aber dem Wiener Kriegsminister. Zwei Herren zugleich zu dienen, ist nicht möglich. Jellačić zauderte denn auch nicht, seine Abneigung gegen die aus Pest stammenden Ideen immer deutlicher zum Ausdruck zu bringen. Am 11. September überschritt er mit drei Armee-Colonnen die Donau. In einem gleichzeitig veröffentlichten Manifest [1]) erklärte er, dass er Ungarn retten müsse, befreien von dem „Joch einer unfähigen, verhassten, rebellischen Regierung", von der ihm aber bekannt war, dass an ihrer Spitze ein Mitglied des Kaiserhauses stand, der Palatin Erzherzog Stephan Victor (geb. 1817, † 1867).

Kein Mensch hatte den Banus zu Hilfe gerufen, es war auch Niemand so naiv, die Kroaten für Freunde zu halten. Im Gegentheil. Eine grenzenlose Erbitterung bemächtigte sich der magyarischen Bevölkerung. Die Minister gaben ihre Demission, eine fürchterliche Verwirrung entstand. Wohl betraute der Erzherzog-Palatin den Grafen Louis Batthyány (geb. 1806, † 6. October 1849) noch einmal mit der Bildung eines Ministeriums, allein hierzu kam es nicht mehr. Um die öffentliche Meinung zu beruhigen, gab der Palatin am 12. September eine Proclamation heraus des Inhalts, dass er als des Königs Stellvertreter das Land vertheidigen werde gegen Jedermann. Vier Tage später verliess er Pest und reiste zum Heere, welches in den Gegenden am Platten-See sich sammelte.

Dieses Heer, den Namen Observationscorps tragend, umfasste eine sehr bescheidene Truppenzahl. Viele Statisten befanden sich darunter, in aller Eile aufgetrommelte Bauern, denen es fehlte an Bekleidung und Verpflegung, an brauch-

baren Waffen. Das Ganze trug den Stempel der Improvisation. Gesammtstärke 13650 Mann Infanterie, 1600 Reiter, 42 Geschütze*).

Als der Erzherzog am 18. September in Keszthely eintraf, fand er unter den Offizieren tiefe Niedergeschlagenheit. Sein Erscheinen hob wieder das Selbstvertrauen, denn so lange der Erzherzog anwesend war, besass der Soldat die Gewähr, auf legalem Boden zu stehen. Nicht unwesentlich ist es, zu wissen, dass man, noch bevor der Erzherzog angelangt war, drei Offiziere zum Banus geschickt hatte mit dem Ersuchen, Jellačić möge den Befehl zeigen, der ihm den Marsch gegen Pest zur Pflicht mache. Jellačić besass ein solches Schriftstück nicht. Dies im Verein mit der Thatsache, dass der Erzherzog den Oberbefehl übernahm, richtete den Muth der ungarischen Offiziere empor[2]).

Die Situation wurde darum aber nicht besser. Das sichere Auftreten des Banus führte zur Vermuthung, dass er einflussreiche Hintermänner besass, die insgeheim ihm ihre Hilfe angedeihen liessen. Erzherzog Stephan wollte vor Allem Klarheit haben und schickte daher wiederholt, im Ganzen fünfmal, Couriere nach Wien mit der Anfrage, wie er sich zu verhalten habe und wie der Hof mit Jellačić stehe. Keine Antwort. Unterdessen jedoch rückte der Banus, langsam aber unaufgehalten, entlang dem Südufer des Platten-Sees vor. In demselben Verhältniss marschirte auch der Erzherzog mit den ungarischen Truppen zurück, durch den See getrennt vom Gegner. Beunruhigt ob des Aus-

---

*) Die Infanterie bestand aus 4 2/6 Bat. regulärer Infanterie (I R I/34, II/34, III/48, I/60 und 2 Comp. Grenadiere) 2450 M.; 3 Bat. Honvéd (1. 7. 14.) 2800 M.; 9 Bat. Nationalgarden (2 Pester, je 1 aus den Comitaten Tolna, Nógrád, Stuhlweissenburg, Borsod, Veszprim, Zala und die sog. Zrinyi-Schaar). Die Cavallerie bestand aus je 6 Esc. des Hus.-Rgt. Nr. 4 u. 9, 5 Esc. des Hus.-Regt. Nr. 6.

bleibens seiner Couriere entschloss sich der Erzherzog zu einem letzten Schritte. Er lud den Banus zu einer Besprechung ein, welche bei Szemes für den 21. September anberaumt war. Auf einem Dampfer kommend, näherte sich der Erzherzog dem Ufer, wo Jellačić umringt von einer zahlreichen Suite wartete. Des seichten Wasserstandes wegen blieb der Dampfer etwa 800 Schritte vom Ufer stehen, ein Boot ging nun ab, den Banus zu holen. Doch dieser weigerte sich, das Ufer zu verlassen, obschon der Erzherzog unter Verpfändung des Ehrenwortes die persönliche Sicherheit des Banus verbürgen liess. Die Suite des Banus sprach den Verdacht aus, die Maschine des Dampfschiffes könnte stärker sein als das Ehrenwort des Palatins und daran scheiterte der Versuch des Ausgleiches[3]). Einen noch deutlicheren Wink bekam der Erzherzog am nächsten Tage. Aus Wien kam endlich ein Schreiben; es enthielt den Rath, nun wäre es für ihn an der Zeit, sich aus dem ungarischen Lager zu entfernen. Augenblicklich liess der Erzherzog einspannen. Er legte alle seine Würden nieder und begab sich nach Wien. Den Befehl über die ungarischen Truppen übernahm FML. Johann Móga (geb. 1785, † 1850), bisher Stadtcommandant von Pest.

Welche Ironie des Schicksals! Nun standen einander zwei Männer gegenüber, die sich, wenn sie einen Befehl unterschrieben, k. k. Feldmarschall-Lieutenant nannten. Der FML. Jellačić zog im Auftrage des Kaisers Ferdinand gegen Pest, der FML. Móga vertheidigte dasselbe Pest für den König Ferdinand. Hüben wie drüben Abtheilungen desselben Herrschers, desselben Heeres, aufgewachsen in denselben Traditionen, ausgebildet nach demselben Reglement. Der Zufall aber hatte den Einen nach rechts, den Anderen nachs links geworfen, — die Situation drohte in einen europäischen Skandal auszuarten, heraufbeschworen durch die leitenden Staatsmänner in Wien, die sich, wenn sie ehrlich

waren, selber die Schuld zuschreiben mussten an dem absonderlichen Schauspiel, welches man der Welt bot. So fasste man also den Entschluss, über die streitenden Parteien einen neutralen Dritten zu stellen in Gestalt des FML. Franz Graf Lamberg (geb. 1791 † 28. September 1848), eines Ungarn von Geburt und der den Ruf besass, mit den Verhältnissen in Ungarn vertraut zu sein. Was ausserdem noch in die Wagschale fiel, war der Umstand, dass Lamberg ein human denkender Mann und mit dem Ministerpräsidenten Batthyány gut befreundet war [4]). Demgemäss erschienen mit dem Datum Wien, 22. September zwei Manifeste, deren eines den General Lamberg „mit dem Oberbefehl sämmtlicher in Ungarn befindlicher Truppen und bewaffneter Corps von was immer für einer Benennung" betraute; das andere Manifest machte dem ungarischen Parlament den nicht unbegründeten Vorwurf, dass es den Sommer über ohne Unterlass an der Einheit der Monarchie gerüttelt, die Rechte der Krone angetastet habe [5]).

Die Berufung Lamberg's war unstreitig ein glücklicher Gedanke, nur erfolgte dieselbe leider schon zu spät. Ausserdem litten die beiden Manifeste an einem Formfehler, sie waren vom ungarischen Ministerpräsidenten nicht contrasignirt. Bei der Aufregung, die damals allerorts herrschte, erweckten dieselben, anstatt zu beruhigen, nur neue Befürchtungen. Bevor Lamberg nach dem Schauplatz seiner Thätigkeit abreiste, gab ihm Erzherzog Stephan den Rath, nicht nach Pest, sondern nach Stuhlweissenburg zu gehen, wo er Batthyány finden werde. Mit Ungeduld schon erwartete Batthyány den neuernannten Commissär, denn die Truppen des Banus standen jenen des FML. Móga bereits derart nahe, dass es jeden Tag zum Zusammenstoss kommen konnte.

Lamberg erschien nicht in Stuhlweissenburg. Batthyány vermuthete daher, dass Jener zuerst zum Banus sich begeben habe. Ein Courier, Major Carl Graf Bubna (geb. 1805,

† 1875), wurde abgeschickt, Lamberg aufzusuchen. Doch auch beim Banus war Lamberg nicht zu finden. Major Bubna glaubt nun, dass Lamberg inzwischen doch bei Batthyány eingetroffen sei, und verabredet auf eigene Verantwortung hin mit Jellačić einen Waffenstillstand.

Von Sorge gequält über Lamberg's Ausbleiben begab sich Batthyány eiligst nach Pest. Unterwegs meldete sich bei ihm ein Courier aus Wien mit den Manifesten vom 22. September, zugleich um deren Contrasignirung ersuchend. Zu spät! Ein anderer Bote brachte aus Pest die niederschmetternde Nachricht, Lamberg sei vom Pöbel auf grauenvolle Weise ermordet worden. Batthyány fuhr nun wieder zurück in's Lager. Er bat den Banus unter Hinweis auf die aus Wien eingetroffenen Documente, den Weitermarsch gegen Pest einzustellen. Jellačić jedoch schlug das Begehren ab, er formirte seine Truppen zum Gefecht, und am 29. September kam es bei Pákozd, einem kleinen Dorfe nordöstlich von Stuhlweissenburg, zum Kampfe.

Militärisch wohnte dem Gefecht bei Pákozd wenig Bedeutung inne. Weil Jellačić die Rolle des Angreifers spielte, liess er anstandshalber angreifen und weil Móga die Rolle des Vertheidigers spielte, so liess dieser anstandshalber vertheidigen. Beiderseits mangelte es an der Lust, Heldenthaten zu leisten; man inscenirte einen Kampf, weil man demselben eben nicht mehr auszuweichen vermochte. Jellačić, der bis zum letzten Augenblick darauf gerechnet hatte, dass wenigstens die regulären ungarischen Truppen sich ihm anschliessen würden, sah sich jetzt in seinen Erwartungen getäuscht. Von dem dreitägigen Waffenstillstand Gebrauch machend, der früher Lamberg zu Liebe durch den Major Bubna vereinbart worden war, räumte der Banus die Stellung bei Pákozd und zog, die Strasse durch den Bakonyer-Wald einschlagend, nach Raab und weiter bis in die Nähe von Wien. Am 7. October stand er auf österreichischem Boden.

An die Person des Banus knüpften sich, ohne dass er es ahnte, während der ersten Octoberwoche Ereignisse von colossaler Bedeutung. Dass FML. Graf Lamberg am 28. September einen beklagenswerthen Tod gefunden, wusste man in Wien; dass aber der Banus den Vormarsch gegen Pest aufgegeben, scheint man nicht gewusst zu haben. Denn zur selben Zeit, da Jellačić in Kisbér weilte, entschloss man sich in Wien zur Verlautbarung eines Manifestes, welches unter den obwaltenden Umständen nicht am Platze war. Das Manifest vom 3. October verdammt den an Lamberg verübten Mord, knüpft hieran als Strafe die Auflösung des ungarischen Reichstages und ernennt den Banus zum Allgewaltigen über Ungarn. Jellačić war einsichtsvoll genug, den Posten nicht anzunehmen, der ihm da angeboten wurde. Er selber fühlte wohl am allerdeutlichsten, dass es eine starke Zumuthung war, von den Ungarn zu verlangen, dass sie ihn als ihren Herrn anerkennen sollten zu einer Zeit, wo ihn das ganze Land einen Flüchtling nannte und ihn dieserhalb mit Spott übergoss.

Oel in's Feuer war das Manifest vom October. Geradezu unheimliche Leidenschaften, die niedrigsten Instincte, Hass und Wuth ergriffen das Volk. Lichtscheue Elemente, sonst ängstlich in ihren Höhlen sich bergend, traten in den Vordergrund. Die Strasse war es, die das Wort verlangte und ihren Willen durchzusetzen versuchte. In Pest glätteten sich die Wogen bald wieder, dagegen in Wien nahmen sie den Charakter einer Brandung an. Um dem Banus zu helfen, wollte Kriegsminister Graf Latour einige Bataillone aus Wien abmarschiren lassen. Am 6. October sollte die Verfügung in's Werk gesetzt werden. Darob Aufregung, Tumult, Krawall — etwas Entsetzliches geschieht, Latour wird durch einen Haufen verthierter Gesellen ermordet.

Ueberblickt man die Geschehnisse der September-Wirren, so stellen sich dieselben dar als das letzte Glied der Ver-

wickelungen, welche einerseits den Wiener October-Aufstand, andererseits den ungarischen Winterfeldzug im Gefolge hatten. Die kroatisch-ungarische Frage erweiterte sich, da sie ungelöst geblieben, zu einer Reichshälftenfrage. Nicht entwirren, nur noch durchhauen liess sich der Knoten. Den Banus Jellačić hierfür verantwortlich machen, man thut es heute nicht mehr, weil man einsehen gelernt hat, dass ein einzelner Mann ein ganzes Staatsgefüge nicht aus den Angeln heben kann, wenn die Verhältnisse ihm nicht vorgearbeitet haben. Jellačić war eben auch nur ein Kind seiner Zeit. Bis zum März ein unbekannter Mann, er lebte als Grenzer-Oberst in Glina, erbaten sich ihn die Kroaten ganz speciell als Führer der Nation. Seine ritterliche Erscheinung, sein gewandtes Benehmen, sein ganzes Wesen liess in ihm den Volksmann vermuthen. Dass er Soldat war, war ihnen am allermeisten erwünscht, weil sie sich in der Hoffnung wiegten, seine Faust würde ihnen politische Rechte ertrotzen. Früher, als den Kroaten lieb sein mochte, ward ihnen eine Enttäuschung nach der anderen bereitet. Jellačić war kein Volksmann, und die panslavischen Ideen seiner Landsleute behagten ihm schon gar nicht. Er blieb als Banus, was er schon früher gewesen war, Soldat mit Leib und Seele.

Noch zwei Ereignisse müssen erwähnt werden, welche mit dem Auftreten des Banus im Zusammenhang stehen; die standrechtliche Hinrichtung des Grafen Eugen Zichy auf der Insel Csepel am 29. September und die Waffenstreckung der Colonne Roth bei Ozora am 7. October. Die Colonne Roth, um einige Tagmärsche weiter zurück, konnte, da Jellačić die Stellung bei Pákozd so schnell räumte, den Anschluss mit dem Gros nicht durchführen. Derart im Stich gelassen, auf allen Seiten umringt von ungarischen Landstürmlern, fügte sich General Carl Roth mit Resignation in sein Geschick. Das magyarische Volk aber jubelte. War es nicht wie eine Fügung des Himmels, dass die ungarische

Sache den Sieg davongetragen? Noch dazu in einer Weise, die sich Niemand hätte träumen lassen? Selbst der grösste Optimist musste zugeben, dass das Resultat weit seine Erwartungen überstieg. In die Freudenstimmung leuchtete düster eine Fackel hinein, die Thatsache nämlich, dass Graf Zichy (geb. 1809, † 1848), einer der stolzesten Magnaten, den Tod des „Landesverräthers" hatte sterben müssen. Ein einfacher Honvédmajor hatte ihn verurtheilen lassen. Als die Nachricht davon das Ungarland durchflog, da lief es Manchem kalt über den Rücken. Zichy's Tod fassten Viele auf als Mahnung, treu zur Nation zu stehen, treuer noch als sonst, weil Stunden der Gefahr im Anzuge waren.

II. Das Parendorfer Lager.

Oberst Görgey's Mission — Stellung des FML. Móga — Kriegsrath in Nickelsdorf — Kossuth's Ultimatum an Windisch-Grätz — Vormarsch der ungarischen Armee gegen Schwechat — Treffen bei Schwechat — Rückzug der Ungarn.

(8. bis 30. October 1848.)

Der einfache Honvédmajor, welcher den Grafen Zichy hatte hinrichten lassen, war Arthur v. Görgey. Sein Name wurde rasch bekannt, im ganzen Lande sprach man über das Ereigniss.

Am 8. October wurde ihm die Ernennung zum Honvéd-Oberst zugestellt mit dem Befehle zugleich, sich nach Pest zu verfügen, um da beim Landesvertheidigungs-Ausschusse weitere Instructionen entgegenzunehmen.

Der Landesvertheidigungs-Ausschuss, ein Fünfmänner-Collegium, mit Ludwig Kossuth an der Spitze, amtirte erst wenige Tage. Es gehörten dazu Ludwig Kossuth (geb. 1802, † 1894), Johann Pálffy, Emerich Sembery (geb. 1804, † 1898), Paul Nyáry (geb. 1806, † 1871), Stephan Patay (geb. 1808, † 1878) und Ladislaus Madarász (geb. 1810). Aus eigener Machtvollkommenheit als höchste Behörde des Landes errichtet, vereinigte der Präsident dieses Collegiums alle Functionen, welche bisher an die Person des Palatins und des Ministerpräsidenten geknüpft waren. Die Lage der Dinge brachte es mit sich, dass die Thätigkeit dieser provisorischen Regierung zumeist militärischen Vorkehrungen galt.

Als Oberst Görgey am 11. October bei Kossuth erschien, lag der grosse Agitator krank zu Bett im Gasthof zur „Königin von England". Mit Görgey sprach auch Móga's Schwiegersohn, Georg Graf Lázár (geb. 1807, † 1861) vor, der auch am 8. October zum Oberst ernannt worden war. In Gegenwart der beiden Offiziere beklagte sich Kossuth über Móga's Lauheit, der Mann war ihm zu wenig eifrig für die ungarische Sache [6]). Johann v. Móga, (geb. 1785, † 1850) entstammte einer alten ungarischen Adelsfamilie. Sein Geburtsort war Beczkó im Comitat Neutra, Er zählte im Augenblick 63 Jahre. Seit 1802 Offizier, hatte er die Franzosenkämpfe mitgemacht und nach Beendigung derselben war er langsam Grad für Grad vorgerückt, bis ihm 1842 das Generalspatent zugestellt wurde. Mit seinem Denken und Fühlen war er innigst an die Zeiten des Vormärz gekettet. Bieder und offen, ein rechtschaffener Charakter, nur schwerfällig geworden durch Alter und Lebensgewohnheiten, gehörte Móga zu jenen Militärs, die einen Wechsel der Dinge nicht anstrebten. Wie unangenehm ihn die politischen Wirren berührten, daraus machte er kein Hehl. Er sprach schon davon, dass er in Pension gehen werde. Mehr dem Zwange gehorchend als dem eigenen Triebe, hatte er das ungarische Observationscorps den Schaaren des Banus Jellačić nachgeführt mit der Miene, aber nicht mit dem Eifer eines Verfolgers.

Móga befand sich in einer ähnlichen Lage wie die französischen Generale der Directorial-Regierung. Der ungarische Landesvertheidigungs-Ausschuss hatte zu ihm kein Vertrauen. Nicht als ob man ihn für einen Verräther gehalten hätte! Gegen seine Person lag nichts vor, das Misstrauen war eben durch das System begründet. Jeder seiner Schritte wurde durch einen Regierungs-Commissär, den 58jährigen Ladislaus v. Csányi (geb. 1790, † 10. Octob. 1849) controlirt. Da Csányi einst auch Offizier gewesen, so war dessen Aufsicht nicht unerträglich, Móga und Csányi

verstanden einander. Dies machte beim Landesvertheidigungs-Ausschusse den Verdacht rege, der Commissär hätte bereits den freien, ruhigen Blick verloren. Statt den General zu überwachen, lasse er sich von ihm Sand in die Augen streuen. Schon wurden Stimmen laut, welche wider Móga und Csányi den Vorwurf erhoben, dass sie den Banus mit zu wenig Energie verfolgt hätten. Um nun mehr Thatendrang bei Móga hervorzurufen, erhielt Oberst Görgey den Auftrag, nach Parendorf, in Móga's Hauptquartier abzugehen. Sowohl dem General als auch dem Commissär sollte Görgey scharf auf die Finger sehen und, sobald sich Anzeichen einer Verrätherei nur zeigten, unverweilt davon nach Pest Bericht erstatten. Regierungsspion von Amtswegen war die ihm übertragene Mission.

Die Parendorfer Haide darf das Zeugniss in Anspruch nehmen, dass sie schon den alten Römern bekannt war. Noch steht der Wall, mit welchem die XIV Legion Gemina, die in Carnuntum ihr Standlager hatte, den Raum zwischen Donau und Neusiedler-See sperrte. Das Landvolk der Gegend ist überzeugt, dass nirgends in der Welt ein besserer Platz existire zum Abhalten von Uebungslagern, weil seit Menschengedenken die österreichische Heeresleitung hier den Sommer über Truppen zu concentriren pflegt. In vormärzlicher Zeit gab es kein Regiment, das nicht mindestens eines der berühmten Parade-Manöver zu Parendorf mitgemacht hätte. — Ein und der andere Regiments-Historiograph beschreibt auch deren Wesen und Verlauf. Hauptsache für die Betheiligten war die Gratislöhnung, die hinterher bewilligt wurde, wenn die Manöver zur Zufriedenheit ausfielen. Wer jedoch am meisten sich darüber freute, waren die Besitzer von Weinschänken. Die Gratislöhnung wanderte gewöhnlich in ihre Tasche. Das Geschäft nährte redlich seinen Mann. Durstige Soldaten giebt es ja immer. Minder erfreut aber waren die Wirthe, als sie im October 1848 Besuch bekamen. Zuerst

die Grenzer des Banus, dann die lebenslustigen Truppen Móga's.

Dem Banus gegenüber oblag Móga die Bewachung der Landesgrenze. Kriegerische Actionen fanden nicht statt, da die Leitha nicht überschritten werden durfte. Die Truppen langweilten sich daher sehr bald und vertrieben sich die Zeit, so gut es überhaupt möglich war, am liebsten mit Essen und Trinken und Kartenspielen.

Das Gros der Ungarn befand sich in Parendorf, geschützt durch eine Vorpostenkette entlang der Leitha. Commandant derselben wurde Oberst Görgey, seit 13. October durch Móga auf diesen Platz gestellt. Alle Tage wurde davon gesprochen, dass der Banus einen Angriff unternehmen werde, doch glaubte Niemand recht daran, denn die Dispositionen im ungarischen Lager trugen den Charakter tiefster Friedensarbeit. Fast möchte man meinen, dass man es weniger auf das Einhalten taktischer Regeln, sondern vielmehr auf humoristische Effecte abgesehen hatte.

So wurde zum Exempel für den 17. October eine allgemeine Vorrückung angeordnet. Unter donnernden Éljenrufen setzten sich die Truppen in Bewegung. Görgey führte die Avantgarde — eine halbe Stunde weit vor. Sodann Halt. Vom Feinde nirgends eine Spur. Dafür der Befehl, wieder auf den früheren Platz zurückzugehen. Damit aber sichtbare Spuren des kühnen Zuges übrig blieben, wurde Oberst Görgey angewiesen, alle Leitha-Brücken zu zerstören. Wo Furthen sich befanden, waren eigene Sicherungs-Detachements aufzustellen. Der Fluss aber war so seicht, dass man ihn überall durchwaten konnte. Warum die Brücken ruinirt werden mussten? Die Antwort brachte drei Tage später ein Honvédhauptmann, dem eine improvisirte Pionierabtheilung folgte. In aller Hast wurden nun die zerstörten Uebergänge wieder praktikabel gemacht.

Am 21. October neuerdings ein Vorstoss gegen den Banus,

abermals erdröhnten Éljenrufe. Doch wo der Banus sich befand, wusste man nicht. Irgendwo bei Schwechat vermuthete man ihn. Schon war Oberst Görgey, der wieder die Vorhut führte, im besten Zuge, das Dorf Gallbrunn stürmen zu lassen, weil der Ort angeblich von kroatischen Grenzern besetzt war. Indessen musste er, ganz wie bei dem ersten Vorstoss, sein Vorhaben aufgeben. Abend war es mittlerweile geworden, und ein feiner Sprühregen fiel herab. Lagern, abkochen! Während der Nacht marschirte aber die Vorhut in aller Stille wieder zurück auf ihren ursprünglichen Ort, weil Móga nicht haben wollte, dass ungarische Truppen auf österreichischem Boden verweilten.

Es wurde also die Stellung an der Leitha wieder bezogen. Das Flüsschen betrachtete man strenge als Grenze. Mit Ausnahme zweier Vedetten, die auf dem Eisenbahndamme standen, war es den Truppen verboten, die Stadt Bruck zu betreten. Nach wie vor riss im ungarischen Lager die Langeweile ein. Nur Oberst Görgey handhabte den Dienst mit eiserner Hand. Jede Nacht alarmirte er seine Leute, unbarmherzig drillte er sie. Natürlich murrten Viele. Mit Missbehagen und Widersetzlichkeit wollten sie ihren Oberst in Verlegenheit bringen. Doch Görgey verstand da keinen Spass. „Den armen Malcontenten blieb nichts Anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beissen und gehorchen zu lernen. So Mancher büsste die Schwierigkeit, welche ihm dies machte, mit dem Leben.“

Gewissenhaft, peinlich genau wie von sich selbst verlangte Oberst Görgey den Dienst auch von seinen Untergebenen. Tagsüber sass er immer im Sattel. Des Abends kehrte er müde, hungrig und schläfrig in seine Stube zurück. Statt aber der Ruhe zu pflegen, erledigte er vorerst die Kanzleigeschäfte, obwohl ihn Anfälle eines typhösen Fiebers quälten. Da geschah es nun freilich häufig, dass ihm vor Müdigkeit die Augen zufielen. Koloman Rochlitz, sein Adjutant,

war gutmüthig genug, ihn im Schlafe nicht zu stören, und vertrieb sich unterdessen die Zeit mit kalligraphischen Schnörkeln. „Was machen Sie?“ hörte sich Rochlitz barsch angerufen. „Da ich mir nicht denken konnte,“ sagt Rochlitz, „meinen aufgewachten Oberst würde es beruhigen, wenn er hörte, dass ich das C in allen möglichen Schreibarten geübt hätte, so schwieg ich.“ Görgey drohte mit Profossenarrest, falls ihn der Adjutant wieder einschlafen lasse, von nun an wurde das letzte Wort immer mit Donnerstimme wiederholt [7]).

Nicht blos die nächste Umgebung, Görgey's ganze Brigade fühlte die Energie ihres Obersten. Die Brigade umfasste vier Bataillone Nationalgarden, die der Meinung huldigten, soldatische Disciplin sei unnütze Menschenquälerei. Die Nationalgarden-Offiziere betrachteten überhaupt die ganze Sache mehr als Jux und kamen daher ihren Pflichten nur soweit nach, als es sich mit der eigenen Bequemlichkeit vereinbaren liess. Bei Oberst Görgey kamen sie aber an den Unrechten. Er liess ihnen Befehle publiciren, scharf wie Peitschenhiebe, er stellte sie bloss, machte sie lächerlich, überschüttete sie mit Sarkasmen.

Da geschah es, dass beim Gömörer Nationalgarden-Bataillon zwei Leute einen Einbruchsdiebstahl verübten. Der Vorsitzende des Kriegsgerichts verurtheilte die Missethäter zu mehrjährigem Kerker, und nicht, wie in Kriegszeiten üblich, zum Tode durch den Strang. Oberst Görgey erblickte darin eine Dienstesnachlässigkeit. Den Vorsitzenden bestrafte er mit Arrest, die übrigen Offiziere regalirte er mit Ausdrücken, welche Unwillen erregten. Sofort meldete sich eine Deputation, geführt von Major Szentmiklóssy, mit der Absicht, den Obersten entweder zum Widerruf zu veranlassen oder ihn zum Duell zu fordern. Görgey versöhnte die gekränkten Offiziere in einer Art, die man ihm bei seinem kurzgebundenen Wesen doppelt hoch anrechnete. Er entschuldigte sich.

Aber auch beim Gros, in Parendorf, gab es finstere

Mienen. Dort befanden sich reguläre ungarische Truppen, und diesen wollte es ganz und gar nicht einleuchten, was sie hier thun sollten. Die ungarische Constitution war nach ihrer Ansicht vollkommen gesichert, seitdem der Banus in Schwechat zu bleibendem Aufenthalte sich einrichtete. Sich ihm aggresiv zu nähern, davon wollten sie nichts wissen. Das hätte ja ausgesehen wie ein Kriegszug gegen den Kaiser, der gleichzeitig auch König von Ungarn war. Alle Augenblicke musste Móga Offiziersdeputationen empfangen, die ihm namens ihrer Abtheilungen erklärten, gegen den Monarchen würden sie nicht kämpfen. Was thun angesichts der Thatsache, dass mittels Manifest vom 16. October der Commandirende in Prag, Alfred Fürst Windisch-Grätz zum Feldmarschall und zum Oberbefehlshaber aller Truppen, auch der ungarischen ernannt worden war?

Bei Móga fragte man vergebens an. Er, dessen Sache es gewesen wäre, die Zweifler aufzuklären, blickte selber rathlos in die Zukunft. Stand er auf dem rechten Ufer der Leitha, so fühlte er ungarischen Boden unter sich, für dessen Wohlfahrt zu sorgen, er im vergangenen Sommer den Constitutionseid abgelegt hatte; stand er auf dem linken Ufer der Leitha, so hatte er österreichisches Land unter sich, welches zu vertheidigen gegen äussere und innere Feinde, er mit seinem Soldatenschwur gelobt hatte. Um beiden Eiden gerecht zu werden, hätte er eigentlich immer auf der Brücke bleiben müssen.

Wäre es nach Móga's Wunsch gegangen, so hätte er das Hauptquartier am liebsten ganz aufgelöst. Die weit vom Schuss, die Machthaber in Budapest, hatten keine blasse Ahnung, wie ihm zu Muthe war. Frohe Laune nur noch dem Namen nach kennend, bekam er nun vom Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz ein Schreiben zugestellt, welches zum Grübeln zwang. Der Feldmarschall ertheilte dem Feldmarschall-Lieutenant den stricten Befehl, sich sofort in das

Hauptquartier vor Wien zu verfügen. Doch nicht blos für sich allein hatte Móga zu erscheinen; er war beauftragt, „sämmtliche für den Augenblick unter Ihrem Befehle stehenden Generäle, Stabs- und Oberoffiziere und Truppenabtheilungen ohne Zeitverlust zu dem unter meinem Commando stehenden Heere stossen zu lassen, widrigenfalls sämmtliche in diesem meinem Befehle begriffenen Individuen unfehlbar als der Strenge der Kriegsgesetze verfallen zu betrachten wären[8]."

Ueber die kahlen Stoppeln fegte ein eisiger Wind. Kühl und kurz waren schon die Tage, Feld und Flur vom Winterschlaf erfasst. Dazu Herbstregen. Immer schwerer brach sich der Sonnenball seinen Weg durch die Wolken. Trüb wie in der Aussenwelt sah es bei Móga auch im Innern aus. Er blickte sehr mürrisch vor sich hin. Auf die Dauer diesen Zustand zu ertragen, dazu fehlte ihm die Kraft. Etwas musste geschehen. Es fragte sich nur — was.

Für solche Fälle nun ist die Institution des Kriegsrathes erfunden worden. Weiss man sich selber keinen Rath mehr, so beruft man die Untergebenen ein, und da unter diesen oft ziemlich viel Verstand zu finden ist, so kann man, ohne dabei der eigenen Würde etwas zu vergeben, die Ideen der Befragten sich zu eigen machen. In Móga's Hauptquartier waren aber der hellen Köpfe nicht gar viele. So oft Kriegsrath gehalten wurde, stimmte die Commission mit Enthusiasmus für das Uebertragen einer Offensive auf österreichisches Gebiet; nicht so sehr, weil sie dieselbe zweckmässig hielt, sondern vielmehr, um vor den Regierungs-Commissären als patriotisch zu erscheinen. Aber ebenso leidenschaftlich hatten die Mitglieder des Kriegsrathes am 17. und 21. October schleunigst den Rückzug verlangt, und Móga war auf ihren Wunsch eingegangen. Wie stand er nun da! Man machte sich lustig über ihn und betrachtete ihn als Sündenbock, dem jeglicher Unsinn ungestraft zugeschoben werden durfte.

Ein Stein fiel Móga vom Herzen, als die Nachricht eintraf, der Präsident des Landesvertheidigungs - Ausschusses werde im Parendorfer Lager erscheinen. Móga traf entsprechend seine Vorkehrungen. Er berief wieder den Kriegsrath zusammen, verstärkte aber denselben durch neue Mitglieder. So kam auch Oberst Görgey in die Commission.

Als Görgey das Zimmer betrat, war die Versammlung schon vollzählig. Es wurde Generalprobe gehalten. Im Vordergrund stand die Frage, ob die Leitha zu überschreiten sei. Görgey meinte, hierüber zu entscheiden, wäre Sache des Parlaments; dieses müsse sich darüber klar sein, ob dies zum Schutze der Landesverfassung nothwendig sei oder nicht. Vom operativen Standpunkt jedoch wäre die Offensive nicht anzurathen. Móga, der mit sichtlicher Erregung dem Sprecher zugehört hatte, nahm unwillig das Wort: „Ja, hier,“ donnerte er, „schreien Alle dagegen. Vor den Commissären aber getraut sich Keiner, auch nur den Mund aufzuthun, und ich werde dann jedes Mal überstimmt.“ Wenige Stunden später reiste die vielköpfige Commission nach dem benachbarten Nickelsdorf. Im Wirthshause daselbst war Kossuth schon anwesend, sodass die Berathung sogleich beginnen konnte.

Kossuth, der unvergleichliche Redner, verfügte über alle Register oratorischer Kunst. Seine Zuhörer verstand er zu packen wie nicht bald Jemand. Seine Worte waren Musik. Ein Paganini, eine Catalani riefen kaum solche Verzückung hervor wie er, wenn er sprach von Freiheit und menschlichem Glück. Lautlos hörten die Offiziere zu, als nun Kossuth seine Ansichten entwickelte. Die Wiener lobend, welche seit 6. October in Rebellion waren, schloss er: „Lassen Sie uns eilen, meine Herren, eine Schuld abzutragen, welche uns, eingedenk dessen, was wir unseren Brüdern in Wien verdanken, geheiligt erscheinen muss!“ Görgey sass still; Móga hingegen rückte unruhig hin und

her, er wusste schon, wohin Kossuth steuerte. Wirklich hatte Kossuth den Kriegsrath für sich, als er noch hinzufügte: „Ja, wir werden es thun! Wir werden vorrücken! Unsere Freunde in Wien zählen ängstlich darauf, und der Ungar hat seinen Freund noch nie im Stiche gelassen!"

Móga hielt es nun an der Zeit, die soeben entstandene Begeisterung durch Gründe der Vernunft niederzuschlagen. Auch er erhitzte sich dabei, er sprach mit dem Brustton der Ueberzeugung. Und nachdem er geendet, wendete er sich an seine Offiziere mit der Aufforderung, dem Präsidenten des Näheren zu erklären, warum eine Vorrückung gegen Wien aussichtslos sei. Ein langes, dumpfes Schweigen war die Antwort. „Nun, so sprechen Sie doch, meine Herren Sie haben ja in Parendorf sehr entschieden gesprochen." Der Kriegsrath that jedoch, als ob jedes Mitglied taubstumm auf die Welt gekommen wäre. Einer blickte den Anderen verlegen an; den Mund zu öffnen fehlte es Allen an Muth.

Nur Görgey erhob sich. Was Móga blos angedeutet hatte, behandelte er bis in's kleinste Detail. Er hielt sich verpflichtet, die volle Wahrheit zu sagen. Nichts beschönigen, nichts verheimlichen, das war seit jeher sein Grundsatz gewesen, und so brachte er als letztes Argument den Hinweis auf den Zustand der bei Parendorf versammelten Armee. Kaum geeignet für Uebungen auf dem Exercirplatz, geschweige denn für Bewegungen auf dem Schlachtfeld.

Kossuth hatte auf lebhafte Zustimmung gerechnet, nicht auf eine so absprechende Kritik. „Also glauben Sie," frug er den Oberst in gereiztem Ton, „dass wir von unserer Armee keinen Mann mehr zurückbringen werden?" — Darauf Görgey: „Für die Rettung der Nationalgarden und Freiwilligen bürgt uns deren Leichtfüssigkeit." Kossuth hatte nun genug. Eine abwehrende Geberde, er hob die Sitzung auf[9]).

Es blieb aber dennoch bei dem Plan, den Wienern zu

Hilfe zu kommen. Móga wünschte jedoch vorher die Proclamation des Fürsten Windisch-Grätz beantwortet zu sehen, eine Aufgabe, welcher sich Ludwig Kossuth mit Vergnügen unterzog. Im Nu hatte er das Concept fertig. Als er dasselbe den Offizieren vorlas, beruhigte er ihre Bedenken mit der Erklärung, dass er in seiner Eigenschaft als Präsident des Landesvertheidigungs - Ausschusses am besten wissen müsse, was sich gehöre. Ob der Reichsfeind den Namen Jellačić oder Windisch-Grätz trage, sei ihm im Augenblick Nebensache. Die Offiziere waren jedoch nicht dieser Ansicht, es meldeten sich sogar ziemlich Viele mit ihrem Quittirungsgesuche. Als Erster Móga selbst, doch vergebens. Kossuth entliess ihn nicht, weil er ihn noch brauchte.

Kossuth's Schreiben an den Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz war eine Art Ultimatum. Mit staatsrechtlichen Reflexionen begann dasselbe; dann folgten geharnischte Ausdrücke wider die „böswillige Camarilla"; zuletzt endlich die Forderung, der „Empörer Jellačić" möge entwaffnet und ihm der Schwur abgenommen werden, dass er nie wieder gegen Ungarn kämpfen wolle[10]). Säbelrasseln auf dem Papier, mit dem Zwecke, den Feldmarschall einzuschüchtern.

Sogleich gingen zwei Offiziere als Parlamentäre nach Schönbrunn ab, wo Windisch-Grätz das Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Nur der eine, Hauptmann Dobay kam zurück. Den Anderen, Honvédoberst Emerich v. Ivánka, hielten auf dem Rückweg in Rothneusiedel, die Vorposten des Banus an[11]). Der ihnen wohlbekannte, sogar beliebte Ivánka (geb. 1819, † 1896) musste als Geisel dienen für den Major Adolf v. Fligely, welcher im Trubel der Septembertage durch ungarische Posten unter ähnlichen Umständen angehalten und in Kriegsgefangenschaft gesetzt worden war. Im Grunde genommen somit nichts weiter als eine Repressalie. Im Parendorfer Lager jedoch sprach man von Verletzung des Völkerrechtes, von unerhörter Gewaltthätigkeit, und unschwer vermochte nun

Kossuth die noch schwankenden Offiziere für sich zu gewinnen.

Kanonendonner erdröhnte, heftiger denn je zuvor. Das Papier, auf welchem Windisch-Grätz das Kossuth'sche Memorandum beantwortete, war das Häusermeer der Stadt Wien, und die Punkte, die er setzte, waren Bomben seiner Belagerungsgeschütze. Den Wienern blieb dieser Tag, der 28. October, noch lange unvergesslich. Und mit Recht. Es wurde ihnen arg mitgespielt, die Verwüstung war beinahe ebenso gross als zu Kara Mustapha's Zeiten. Den friedsamen Bürger erfasste Angst und Grauen, wenn er sah, mit welcher Sicherheit die plumpen vormärzlichen Geschütze arbeiteten. Jedes dieser eisernen Ungeheuer spie Tod und Verderben in die Stadt. Kaum noch in den Kellern war man seines Lebens sicher.

Sollte also den Bedrängten Hilfe gebracht werden, so musste es rasch geschehen. Die Zeit war kostbar. Je früher die fürchterlichen Bombardiere in ihrer Thätigkeit gehemmt wurden, desto besser für Wien. Móga's Heerhaufen, dem nun die Aufgabe zufiel, welche seinerzeit der Polenkönig Sobieski so glänzend gelöst hatte, brach denn auch, von Kossuth zur Eile getrieben, schleunig aus dem Parendorfer Lager auf. In drei Colonnen rückten die Ungarn an. Vorne wieder Görgey, mit seiner Brigade als Avantgarde. Vom Sturmesdrange der Sobieski'schen Fähnlein war aber wenig zu verspüren, die Offensivbewegung litt an strategischem Asthma. Am 28. October stand Móga an der Fischa, am 29. auf dem halben Wege nach Schwechat, und erst am 30. schritt die ungarische Armee wirklich zum Kampfe.

Für den Zweck, welchen der ungarische Landesvertheidigungs-Ausschuss anstrebte, erfolgte der Waffengang um einen Tag zu spät. Wien erklärte sich am 29. October besiegt, am 30. October hätte somit Fürst Windisch-Grätz dem Banus bei Schwechat Verstärkungen zuschicken können, falls solche nothwendig gewesen wären. Der Banus bedurfte

jedoch keiner Hilfe, er war auch so stark genug. Ihm standen zur Verfügung 22 Bataillone, 47 Escadronen, 87 Geschütze. Was an der Qualität seiner Fusstruppen etwa fehlte, wurde wettgemacht durch den Umstand, dass Móga in dieser Beziehung auch nicht besser daran war. Die ungarische Ordre de bataille zählte 30 Bataillone, 23 Escadronen, 91 Geschütze; nur vier Bataillone reguläres Militär und fünf Honvéd-Bataillone befanden sich darunter, der Rest bestand aus Nationalgarden und Landstürmlern, welch letztere für eine Feldschlacht kaum ernstlich in Betracht gezogen werden durften*). Die Anwesenheit der nur mit Sensen bewaffneten Landsturmmänner war sogar ein Nachtheil, weil die Leute feuerscheu waren und mit ihrer Furcht auch Andere ansteckten.

Der Verlauf des Kampfes rechtfertigte die Befürchtung Jener, die, wie Oberst Görgey, nicht allzu grosses Vertrauen in den Thatendrang der ungarischen Truppen gesetzt hatten. Wirklich tapfer benahmen sich blos einzelne Honvédbataillone. Major Richard Graf Guyon, (geb. 1813, + 1856), Engländer von Geburt und gewesener Husarenoffizier, hauchte den Leuten durch sein persönliches Beispiel eine derartige Verwegenheit ein, dass die Rückwärtsstehenden kaum ihren Augen trauen wollten. Was aber sonst an Heldenmuth geleistet wurde, war nicht geeignet, Siegeszuversicht zu erwecken.

Der Tag endete mit einer Niederlage für Móga. Nachdem dieser das Gefecht hatte einstellen lassen, „sah man das

---

*) Die ungarische Armee bestand aus Infanterie: a) regulär IR. I/34, II/34, III/48, I/60 und 2 Compagnien Grenadiere, b) Honvéd-Bat. No. 1, 7, 14, 18, 33, c) Nationalgarden der Comitate Zemplin, Borsod, Pest, Pressburg, Gömör, Szabolcs, Hont, Hajdukendistrict, Széklerboden, d) Landsturm und Freischaaren 13 Bat.; Cavallerie HR. 4, 8. Esc.; HR. 6, 5. Esc.; HR. 9, 2. Esc.; HR. 10, 6. Esc.; 2 Esc. Freiwillige.

Gros der Armee gleich einer Heerde in grösster Unordnung der rettenden Fischa zueilen. Der weite Plan war mit Einzelnfliehenden buchstäblich übersäet; nirgends, soweit das Auge reichte, eine geschlossene Abtheilung wahrzunehmen . . Nächst Gott war an diesem Tage auch der Feind uns gnädig und barmherzig, denn — er verfolgte uns nicht,“ ist in Görgey's Memoiren zu lesen.

III. Hauptquartier Pressburg.

Bau von Schanzen. — FML. Móga legt das Commando nieder. — General Görgey wird sein Nachfolger. — Die Operationskanzlei. — Beförderungen im Offiziercorps. — Görgey's Lebenslauf.

(1. bis 10. November 1848.)

Zum Pulverdampf von Schwechat hatte sich am Abend dichter, kalter Nebel hinzugesellt. Eine Luft förmlich zum Greifen. Man sah kaum einige Schritte weit. In heilloser Flucht waren die Nationalgarden und Landstürmler davongeeilt und längs des Weges, den sie genommen, lag Schuhwerk. Hintendrein marschirten die Honvédbataillone, stramm und in guter Haltung wie das reguläre Militär. Doch ein Alp lastete auf den Gemüthern, und mancher derbe Fluch fiel während des Rückzuges. In Pressburg endlich verstummten die Verwünschungen, man war am Ziele. Von selbst blieben die Soldaten hier stehen, sie waren es, welche die Stadt zum Hauptquartier machten.

Pressburg, eine romantische, lebensfrohe Stadt, spielt seit Alters her eine grosse Rolle in der ungarischen Geschichte. Schiller hat Pressburg nicht gesehen, sonst hätte er das Phäaken-Distichon, welches er den Wienern widmete, gewiss auch den Pressburgern zugedacht. Ein eigenartiger Zauber liegt über der östlichen Scenerie. Die schönen, massigen Häuser, von fleissigen Bürgern bewohnt, verkünden

den Ruhm ihrer Erbauer. Kunst und Wissenschaft haben hier immer eine gastliche Stätte gefunden.

Man kann sich die Ueberraschung der Pressburger vorstellen, als ihnen die Ehre widerfuhr, ein Armee-Hauptquartier innerhalb ihrer Stadtmauern zu beherbergen. Seit Mitte October schon hatte sich der Einwohner eine gewisse Unruhe bemächtigt. Hauptmann Wilhelm Martini (geb. 1821, † 1885) der Bruder des Ingenieurs, der nachmals mit dem Büchsenmacher Henri das Gewehrmodell Henri-Martini construirt hat, war in Pressburg eingetroffen, mit ihm ein Oberst des Geniecorps und der soeben zum Major beförderte Georg Klapka (geb. 1820, † 1892). Alle drei waren beauftragt, die Stadt in eine grosse Lagerfestung umzugestalten. Erinnerungen aus der Kriegsgeschichte und der Stadtplan gaben dem kriegskundigen Triumvirat Nachricht von der Existenz einer Schanzenlinie, die, weil aus der Franzosenzeit herrührend, schon ziemlich schadhaft war. Mit Schaufeln und Krampen zogen nun die Einwohner hinaus in die Auen. Von der Neugierde getrieben, folgten den Arbeitern auch Damen nach. Martini bewog die Schönen, in einem stillen lauschigen Winkel eine kleine Flesche auszuheben, ohne männliche Unterstützung. Dafür nannte er das Werk die „Frauenschanze".

So lange die Sonne freundlich und warm geschienen hatte, war an Arbeitern kein Mangel gewesen. Später, als das trübe, nasskalte Wetter begann, lichteten sich die Reihen der Mithelfenden. Am 30. October wurde gar nicht gearbeitet. Alles horchte nach dem Kanonendonner, der von Schwechat her dumpf erdröhnte. Auf einmal wurde es ganz still. Der Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschusses traf ein, — dann Oberst Görgey. General Móga aber fehlte. Er war im Esterházy'schen Schlosse zu Kittsee zurückgeblieben. Das Bett hütete er, froh darüber, dass er durch einen Sturz mit dem Pferde schmerzhafte Contusionen er-

litten hatte. Jetzt war für ihn der langersehnte Augenblick gekommen, seine Entlassung zur That zu machen. Sich auf schwere Blessuren, die er in jungen Jahren empfangen, und andere körperliche Leiden berufend, erklärte er, durch den Sturz gelähmt, sonach undienstbar geworden zu sein[12].

Ueber Móga's Empfehlung und weil keiner der höheren Offiziere den Posten annehmen wollte, betraute Kossuth den Oberst Görgey mit dem Armee-Commando, ihn gleichzeitig zum General ernennend. Vor sechs Monaten Husaren-Oberlieutenant, jetzt General — so rasch liess selbst Napoleon seine tüchtigsten Haudegen nicht avanciren.

Ein Mann raschen Zugreifens, etablirte der neuernannte General sein Hauptquartier im Primatialgebäude. Aber Alles musste erst geschaffen, organisirt, zusammengestellt werden. Auf dem sonst so stillen Johannesplatz war ein ewiges Kommen und Gehen. Das prachtvolle Palais, bislang nur von gesalbten und gekrönten Häuptern bewohnt, wenn just Reichstagssessionen abgehalten worden waren, glich einem Taubenschlage. Grenadiere präsentirten, Husaren salutirten, wenn man durch das breite Treppenhaus zu den weiten, grossen Sälen hinanstieg. Damast und Seidentapeten, grellfarbige Fresken und schimmernde Marmorstatuen waren hier zu sehen, lauter Pracht und Herrlichkeit vergangener Zeiten. Nur mit der Einrichtung hatte es manche Noth. An Möbeln war so gut wie nichts vorhanden. Es trug zwar eine der grossen hohen Flügelthüren, oberhalb des altehrwürdigen Bronzebeschlages um die Klinke die Aufschrift „Operations-Kanzlei", allein weder Tisch noch Stuhl war in dem Saale vorhanden. Der erste Befehl an den Magistrat, auf dem Fensterbrett geschrieben, lautete also auch dahin, „auf's Schleunigste" mehrere grosse Tische, einige Stühle und zwölf Tintenzeuge herbeizuschaffen[13]. Am Abend wurde man gewahr, dass auch Leuchter nothwendig waren; die Stadtväter mussten daher solche liefern. Jeder richtete sich

so gut ein, als es ihm eben möglich war. Für den General und dessen Suite kamen schmale Feldbetten. In dem abseits gelegenen Thronsaal sollten die Acten aufbewahrt werden und da solche noch nicht vorhanden waren, schlief daselbst das Verpflegungspersonal.

Schon am 3. November verrieth die Operations-Kanzlei, dass sie zu functioniren verstände. Der Ton, den sie anschlug, war nicht mehr harmlos. Eine der ersten Verfügungen bildete das Verlautbaren des Standrechts als Palliativmittel gegen die unter den Truppen grassirende Desertion. Jedem Deserteur wurde die Todesstrafe angedroht. Aber auch auf die Bevölkerung wurden die Kriegsgesetze ausgedehnt, um das Verbreiten von alarmirenden Gerüchten hintanzuhalten. Wer etwas wusste über den Feind, hiess es in der Kundmachung, möge dies beim Chef der Kanzlei, Hauptmann Joseph Bayer, deponiren, im Uebrigen jedoch seine Weisheit für sich behalten. Dringend nöthig schien endlich ein Aufruf an alle Offiziere, zu erklären, ob sie weiter dienen wollten oder nicht. Görgey wollte vor Allem Klarheit haben; lieber sah er die Lauen, die Zaghaften gehen, bevor er sie zwang, ihm mit Widerwillen zu dienen. Man war ihm dankbar für diese Rücksicht. Viele quittirten den activen Dienst.

Dafür baten um so mehr Offiziere des Ruhestandes um Wiederanstellung. „Der Mensch muss halt für seine Zukunft sorgen," verlautete allgemein, „mit Oesterreich ist's jetzt aus, und kümmern wir uns jetzt nicht um Brot, so finden wir später keines mehr." Und wenn Jemand Zweifel äusserte, dass Oesterreich wirklich schon in den letzten Zügen läge, bekam er zur Antwort: „Mein Gott, wenn wir noch zweifelten, so stünden wir nicht hier! Woher soll denn auch die Rettung für den Kaiserstaat kommen?" Und ausführlich wurden die Nachrichten der in Ungarn erscheinenden Zeitungen wiederholt, welche ihren Lesern den Schiffbruch der Monarchie in sehr glaubwürdiger Weise darzustellen wussten [14]).

Wie früher Móga, so ward auch dessen Nachfolger unter die Aufsicht des Regierungs-Commissärs, Ladislaus v. Csány gestellt. In dem Steckbrief, den die amtliche Wiener-Zeitung erlassen hatte, war graues Haar und graues Auge als Merkmal angegeben. Nach seinem Gebahren zählte er aber zu Jenen, die man bärbeissige Gesellen nennt. Allein hinter der Rauhheit barg sich ein warmes Mitgefühl für seine Schutzbefohlenen. Mit allem Nachdruck unterstützte er den neuen Armee-Commandanten, weil dessen Energie ihm Achtung einflösste. Die Gesammtheit der in und bei Pressburg weilenden Truppen bekam einen neuen Namen, *„Armee an der oberen Donau“* lautete der officielle Titel; es sollte der Beweis erbracht werden, dass mit dem neuen Namen auch ein neuer Geist in die Heeresgruppe einzog.

Dies bedingte, dass der Anfang zuerst beim Offizierscorps gemacht wurde. Nach alter Gepflogenheit besitzen selbstständige Heerführer das Recht, Offiziere zu ernennen oder auch zu entlassen. General Görgey machte davon Gebrauch. Seinen ehemaligen Reitlehrer Oberst Michael v. Répásy (geb. 1798, † 1849) beförderte er am 5. November „in Anhoffnung der Genehmigung“ zum General, um den tüchtigen Mann nicht durch Zurücksetzung zu verletzen.

In Grosswardein geboren und seit 1817 Offizier, war Répásy mit Jellačić zusammen Kürassier-Lieutenant gewesen. Ein vorzüglicher Reiter, war dann Répásy zur ungarischen Leibgarde versetzt worden, wo er die Jugend im Reiten unterrichtete. Görgey, Klapka u. A. m. waren seine Schüler gewesen. Seit 1847 beim 6. Husaren-Regiment als Stabsoffizier eingetheilt, war er daselbst zum Regimentscommandanten avancirt, und vor Schwechat hatte er eine Cavallerie-Brigade geführt. Répásy war ein tüchtiger Soldat, über gediegene Kenntnisse im Pferdewesen verfügend. In der Folge wurde er zum Remontirungs-Inspector ernannt, und als solcher leistete er Vorzügliches.

Man konnte also Görgey nicht vorwerfen, dass er nur auf gut Glück Beförderungen vornahm. Wer tüchtig war, wurde von ihm gehoben; dagegen, wer nicht zu brauchen war, bekam seine Entlassung. So erzählt Martini, dass fünf Offiziere eines Abends in trunkenem Zustand einen ehrsamen Bürger aus purem Uebermuth durchgewalkt hatten. Da dieselben schon mehrere grobe Dienstnachlässigkeiten auf dem Kerbholz hatten, statuirte Görgey ein Exempel.

Ohne Säbel wurden sie dem General vorgeführt. „Meine Herren,“ fuhr er sie barsch an, „Sie sind entlassen!“ Alle schwiegen, bis Einer schüchtern murmelte: „Ohne Process?“ — „Still, . . . oder ich lasse Sie erschiessen! Process? . . . Auch noch Process mit solchen Herren!“ Peinliche Stille darauf, der Eine begann aber wieder: „Wir haben unsere Patente vom Landesvertheidigungs-Ausschuss!“ Ebenso heftig wie früher schrie ihn der General an: „Und ich entlasse Sie! . . . Und den wollt' ich kennen, der Sie noch jetzt in der Armee behält! Und wenn Sie zehn Anstellungsdecrete vom Landesvertheidigungs-Ausschuss in Händen hätten, so würde ich Sie doch zum Teufel jagen! Rechts um!“ Die fünf traten ab.

Major Ernst Graf Almásy, (geb. 1818, † 22. Mai 1849) kürzlich noch Husaren-Rittmeister im Ruhestand, erschien nun mit einem Stoss Acten. Görgey blätterte darin, ein Theil davon fiel zu Boden. Martini sprang hinzu, die Papiere aufzuheben. „Ach, lassen Sie's liegen! Es sind die Conduitenlisten der fünf Offizierscandidaten, verfasst nach dem Formular, welches das k. k. Dienstreglement hierüber aufstellt und daher keinen Schuss Pulver werth,“ warf der junge General ein, und sich gegen den Major und Bataillons-Commandanten wendend, rief er: „Glauben Sie, dass ich die Leute, welche Sie mir zur Beförderung vorschlagen, nun besser kenne, weil Sie hier diesen Wust von Rubriken: Gesundheitsumstände, Gemüthsbeschaffenheit, Talente, Kennt-

nisse, Fehler u. s. w. ängstlich ausgefüllt haben?" Der alte Husar hatte keine Antwort. — „Ich bin überzeugt," fuhr Görgey fort, „die fünf Kerle sind sehr verschiedene Geschöpfe, hier aber," er zeigte mit der Fussspitze auf die verstreuten Papiere, „hier sehen sich die lieben Leute so gleich, wie ein Ei dem andern. Und was mehr ist als das, sie sind ganz fehlerlos und pure Engel . . . Die Candidaten sind doch hier?" — „Ja, im Vorzimmer!" — „Herein mit ihnen!"

Fünf Unteroffiziere eines Honvédbataillons traten ein. Rüstige Burschen mit sonnverbrannten Gesichtern und nett aufgewichsten Schnurrbärten. Frei und ungezwungen marschirten sie durch die Thür bis zum General, blieben vor ihm stehen und salutirten dann. Einer unter ihnen jedoch gewahrte, dass er nicht gleichen Schritt halte; ängstlich suchte er den Fehler zu verbessern, benahm sich aber dabei erst recht linkisch. „Kerl, was treibst Du da für Flausen," rief Görgey lachend, und zu Almásy gewendet: „den Mann kann ich als Offizier nicht brauchen. Er ist ein gedankenloser Pedant, welcher glaubt, reglementmässig mit dem linken Fuss auszutreten, ist wesentliche Bedingung des Gehens. Die übrigen vier sind aber von heute an Lieutenants. Adieu, meine Herren, seien Sie fleissig und lassen Sie sich Wohl und Wehe Ihrer Leute immer auf das Wärmste angelegen sein!"[15])

Tüchtigkeit verlangte Görgey vom Offizier, Muth, Pflichtgefühl und Bedürfnisslosigkeit, Eigenschaften, die ihm selbstverständlich schienen, weil er selber über dieselben in hohem Maasse verfügte. Zweifelhafte Elemente, unlautere Charaktere duldete er nicht in seiner Nähe und, getreu der Wahrheit schilderte er solche Offiziere in seinen Berichten an die Machthaber in Pest. Doch mit merkwürdiger Schlauheit wusste man seine Bemühungen zu vereiteln.

Ein Honvédmajor Namens Szász hatte sich im Treffen von Schwechat grosse Blössen gegeben, er war geflohen. Jedermann wusste davon, und man meinte, dem Pflichtvergessenen würde,

kriegs rechtlich der Process gemacht werden. Gegen alle Erwartung meldete sich Major Szász krank und ging mit Urlaub nach Pest, um im Ofener Kaiserbade Heilung zu suchen. Er fand dieselbe reichlich, denn kurze Zeit später stolzirte er als Oberstlieutenant umher. In der Hauptstadt besass er Freunde, und wie es scheint, hielten sich diese verpflichtet, dem Patienten für die ausgestandene Todesangst eine Entschädigung zu leisten. Aehnlich hatte ein gewisser Moriz Mérei gehandelt, von dem die Fama behauptete, dass seine Frau, eine schöne Wienerin, mit dem Polizeiminister Madarász zarte Beziehungen unterhalte. Auch er hatte bei Zeiten eine Krankheit entdeckt, um nicht vor den Feind zu müssen. Obschon ihn die eignen Kameraden, die Offiziere des 1. Honvédbataillons, in Bann gethan hatten, brachte er es doch zuwege, dass ihm der Landesvertheidigungs-Ausschuss ein Hauptmannspatent zustellte. Mérei wurde in der Folge sogar Major eines Honvédbataillons, welches ihn jedoch nie zu Gesicht bekam. Da er nebenbei auch ein Civilamt bekleidete, behob er doppelte Gebühren, bis ihm endlich der Finanzminister Duschek einen Strich durch die Rechnung machte mit den Worten: „Wir sind heute nicht mehr bei Kasse, Herr Oberstwachtmeister, aber senden Sie mir morgen gefälligst einen noch so kleinen Corporal Ihres Bataillons, und wäre er nicht grösser als mein kleiner Finger; ich will ihm Ihre Gage verabfolgen!“ [16])

Görgey's Anschauungen über das, was den Werth des Offiziers ausmacht, standen in grellem Widerspruch zu den Ansichten, welche man beim Landesvertheidigungs-Ausschuss hegte. In der Centrale in Pest kam die Qualität des Individuums weniger in Betracht, die Quantität gab den Ausschlag. Man vertrat den Standpunkt, dass für den bevorstehenden Kampf das gesammte Ungarvolk sich zusammenthun müsse, vereinen die guten und auch die schlechten Elemente zu Einem Ganzen, weil das Fortbestehen der magyari-

schen Race in Frage gestellt schien. Aus diesem Grunde wurden alle Jene begünstigt, die im Rufe standen, patriotisch gesinnt zu sein. Es gab keine bessere Empfehlung, um rasch in die Höhe zu kommen, als das Zeugniss ultramagyarischer Gesinnung.

Natürlich fiel es schwer, zu entscheiden, wo der Patriotismus echt, und wo dieser nur eine Maske war für das Verfolgen egoistischer Nebenzwecke. Dass da mancher Missgriff in der Wahl der Personen erfolgte, war eine nothwendige Folge der Zeitströmung. Sonderbar war der im Herbst, nach dem Eintritt der Septemberwirren, ergangene Erlass der Regierung [17]), welcher einen der grössten Banditen des Jahrhunderts, den Räuberhauptmann Rózsa Sándor ermächtigte, ein Freicorps anzuwerben und dasselbe gegen den Feind zu führen. Vergeben und vergessen waren dem Manne alle seine Missethaten, vorausgesetzt, dass er dem Vaterlande Dienste leisten werde. Er leistete wirklich welche, doch standen dieselben nicht im Verhältniss zu dem üblen Eindruck, den die Maassregel hervorrief. Rózsa Sándor, geboren 1813 zu Szegedin, blieb auch nach dem Kriege seinem ursprünglichen Handwerk treu. Er plünderte und raubte, überfiel 1868 sogar einen Eisenbahnzug. Erst 1872 gelang es, den gefürchteten Mann unschädlich zu machen. Er starb 1878 im Gefängniss.

Ein anderer Fall. Im Juni war eine Escadron des zu Rzeszów in Galizien stationirten 6. Husaren-Regiments nach Ungarn desertirt. Sowohl den Escadrons-Commandanten, Rittmeister Johann von Lenkey (geb. 1810, † 1850), als auch einen anderen Offizier, Oberlieutenant Pompejus v. Fiáth († 1848) hatten die Husaren gefesselt auf einem Wagen mitgeführt. Zwei Wachtmeister, die sich bei dieser Gelegenheit besonders hervorgethan, ernannte der Landesvertheidigungs-Ausschuss zu Lieutenants, beliess sie aber im Regimente. Görgey war damit nicht einverstanden. Nach seiner Ansicht

hatten die Beiden das schwerste militärische Verbrechen, wenngleich aus Liebe zum Vaterlande, begangen, und deshalb verlangte er, „dass sie aus den Reihen jenes Truppenkörpers entfernt werden, wo sie nur als gefährliche Beispiele belohnten Ungehorsams dienen.“ [18]) Gerüchtweise verlautete übrigens, dass Lenkey's Knebelung mit dessen Einverständniss erfolgt sei, um für das Entweichen nach Ungarn einen plausiblen Grund anführen zu können. Lenkey avancirte in der Folge rasch. Er wurde Oberst, später auch General.

Hand in Hand mit den Aenderungen, die das Offizierscorps betrafen, gingen Reformen vor sich, welche den Zweck hatten, den bei Pressburg versammelten Abtheilungen kriegerischen Geist einzuhauchen. In dieser Beziehung war eine Riesenarbeit zu leisten, denn in puncto Disciplin lag Vieles noch im Argen. Zum Theil trugen die Verhältnisse daran Schuld.

Alle Nationalgarden-Bataillone waren total verlaust. Im September waren die Leute ausgezogen gegen den Banus, nur ganz nothdürftig bekleidet. Das eine Hemd, welches der Mann besass, konnte bis zum November weder gewaschen noch auch geflickt werden, so dass endlich Fetzen daraus wurden. Mit unheimlicher Schnelligkeit griff die Läusekrankheit um sich, und es gab Leute, deren Haut schon ganz wund war. General Görgey erstattete darüber einen Bericht nach Pest, Csányi hingegen wählte einen kürzeren Weg. Er erliess einen Aufruf [19]) an die Frauen der Stadt Pressburg mit der Bitte, „fertige Wäsche zum Bedarf der Armee zu spenden, davon soviel, als sie entbehren könnten.“ Der Aufruf war von Erfolg begleitet, die solcherart gewonnenen Wäschevorräthe leisteten die besten Dienste.

Ueberhaupt zeigte es sich im ganzen Verlaufe des Krieges wiederholt, dass die Bevölkerung gern und schnell gab, was man von ihr verlangte. Der ungarische Soldat fand stets Nahrung und Obdach, so dass die Verpflegsbeamten

eigentlich wenig zu thun hatten. Von Haus aus genügsam und gewöhnt, mit Brot und Speck oft monatelang das Dasein auf der Puszta zu fristen, murrten die Bataillone nicht, wenn wieder nur Brot und Speck als Nahrung verabreicht wurden.

Görgey's Berichte in den Novembertagen des Jahres 1848 sind culturgeschichtlich wichtige Belege für die Zustände der damaligen Zeit. Mit erstaunlichem Freimuthe schilderte er die socialen Schäden, die im vormärzlichen Ungarn eingerissenen Missbräuche. Im Gegensatz zu den Enunciationen des Landesvertheidigungs-Ausschusses, wo die Dinge stets nur in rosenfarbigem Lichte dargestellt werden, zeigt sich in Görgey's amtlicher Correspondenz, sowohl nach oben wie nach unten, eine fast ängstliche Scheu, der Lobredner seiner Zeitgenossen zu werden. Inmitten der Begeisterung, welche bis in die letzte Hütte gedrungen war, blieb er kühl und nüchtern, der trockene Verstandesmensch. Wo Andere in Entzücken schwelgten, verhielt er sich anscheinend theilnahmslos. Er war einer jener seltenen Charaktere, die unter allen Umständen sich treu bleiben. Geboren am 30. Januar 1818 in Toporcz als Sohn einer sehr alten aber verarmten Adelsfamilie, blickte er auf eine freudlose, kummervolle Jugend zurück.

Mit spartanischer Härte war er aufgezogen worden, Entbehrungen aller Art hatte er ertragen müssen. Als elfjähriger Knabe, im Winter 1829 auf 1830, war er nach demselben Pressburg, wo er jetzt die Stelle eines Armee-Commandanten bekleidete, zu fremden Leuten in ein Kosthaus gegeben worden. Jetzt gab ihm der Staat eine Gage von 12000 fl. jährlich, damals als Gymnasialschüler nagte er am Hungertuche. Immer nur wenig zu essen und selbst das Wenige war schlecht. Im Sauerkraut lange Maden, und Käfer und Würmer in den Linsen[20]).

Im November 1832 wurde Görgey gezwungen, die Laufbahn des Soldaten zu wählen. Er wäre lieber lutherischer Prediger geworden, wenigstens war dies damals sein

sehnlichster Wunsch. Der Vater aber schickte ihn nach Tulln in die Pionier-Corps-Schule auf einen Freiplatz; im September 1837 die Anstalt verlassend, wurde Görgey zuerst Cadet beim 60. Infanterie-Regiment, dann kam er als Lieutenant zur königl. ungarischen adeligen Leibgarde. Statutenmässig verblieb er hier fünf Jahre, bis 1842.

Von da kam er zum 12. Husaren-Regiment als Oberlieutenant. Obschon als vorzüglicher Offizier beschrieben, konnte er sich mit dem Dienst bei der Truppe nicht befreunden. Als Grandseigneur zu leben, dazu war er zu arm; im Formenkram des Commissdienstes sich wohl zu fühlen, dazu war er nicht veranlagt. Im October 1845, bald nach dem Tode seines Vaters, ging er, auf den Offiziercharakter verzichtend, nach Prag an die Technik.

Die Zeit des Hungerleidens begann von Neuem. Er kam nie in die Lage, von sich sagen zu müssen, ein voller Bauch studirt nicht gern. Doch mit eiserner Beharrlichkeit verfolgte er sein Ziel, das Professorsdiplom für Chemie. Im März 1848 heirathete er eine Französin, Adele Aubouin aus Pontarlier, die ebenso arm war wie er, und einige Wochen später traf er in Toporcz ein. Hier schrieb er noch seine Dissertationsarbeit ‚Ueber die festen flüchtigen Säuren des Cocosnuss-Oeles', ohne aber auch nur den geringsten Nutzen davon zu haben, denn im Mai schon folgte er dem Aufrufe des Ministeriums Batthyány, dahin lautend, dass jeder gewesene Offizier sich bei den eben errichteten Honvédbataillonen eintheilen lassen möge. Görgey erhielt ein Hauptmannspatent, wurde kurz darauf Major und im Alter von 30 Jahren General.

Görgey's militärische Laufbahn bot also wenig Anhaltspunkte, um in ihm ein Feldherrntalent vermuthen zu dürfen. Auch dass er so rasch emporkam, war kein stichhaltiger Beweis, weil die ungarische Regierung überhaupt nicht geizte mit Beförderungen. Móga's Schwiegersohn, den Hauptmann

Georg Graf Lázár, hatte sie nicht minder rasch in die Generalcharge gelangen lassen und sucht man die Beweggründe dafür, so bekommt man keinen Aufschluss. Wenn also die im Hauptquartier verwendeten Personen wider den jungen Armeechef ein gewisses Misstrauen hegten, so war dies nur gerechtfertigt.

Einer der Adjutanten erzählt in dieser Beziehung recht nette Dinge. „Ich überlasse es dem Leser," sagt Rochlitz in seinen Erinnerungen, „meine Gefühle zu analysiren, wenn ich, so oft ein Befehl zu Görgey zum Unterfertigen hineinzutragen war, 10 bis 15 Minuten warten musste, bis er das Schriftstück drei bis viermal durchgelesen und auf der Landkarte durchstudirt hatte, um dann stereotyp mich abzufertigen: ‚Schicken Sie mir den Herrn Hauptmann Bayer!' — ‚Versteht er es schon wieder nicht?' war Bayer's ebenso stereotyper Ausruf. Kehrte endlich Bayer mit dem unterfertigten Befehle zurück, so war er nicht nur mürrisch, sondern liess sich auch zuweilen Bemerkungen über die Kenntnisse unseres Armee-Commandanten entschlüpfen, die Görgey wenig Ehre machten. Und doch konnte die Pester Presse Görgey's Tüchtigkeit und Befähigung nicht genug rühmen. Er wurde als der einzige Mann im ganzen Ungarlande geschildert, der das Vaterland zu retten im Stande war[21])."

Dass die in Pest erscheinenden Zeitungen so sprachen, hatte seinen Grund. Am 9. November begab sich der Präsident des Landesvertheidigungs - Ausschusses in den Reichstag und hielt eine grosse Rede. In derselben berichtete er seine Wahrnehmungen, die er seit seinem Eintreffen in Nickelsdorf gemacht hatte. Dem General Görgey zollte er dabei das grösste Lob und nannte ihn den Mann „einer glänzenden und grossen Laufbahn". Solcherart empfohlen, wurde nun der junge General in der Tagespresse auf jegliche Weise gelobt und verherrlicht. Görgey verstand

dieses Lob später in ungeahntem Maasse zu rechtfertigen. Angesichts der Erfolge, die er als Heerführer errang, circulirte unter den Bauern des Alföld alsbald das Gerücht, dem General erscheine zu nachtschlafender Zeit der Geist des grossen Mathias Corvinus, und von diesem bekäme Görgey die guten Kriegspläne. Dem Verstande des schlichten Landvolkes erschien es eben unfasslich, dass das Genie aus sich selbst entsteht.

IV. Vor der Tiefenweg-Kapelle.

Entlassung mehrerer Nationalgarden - Bataillone. — Linientruppen und Honvéds. — Dislocation der Donau-Armee. — Proclamation des Fürsten Windisch-Grätz. — Görgey's Antwort. — Der Thronwechsel. — Neuformationen im Heere.

(11. November bis 14. December 1848.)

Stundenlang und meilenweit ziehen sich von Pressburg schöne Gehwege fort. Wer nur halbwegs Sinn hat für Naturschönheiten, findet reichlich Seelengenuss zwischen den schlanken Fichten, von deren Wipfel stetiges Geflüster herabdringt zu dem einsamen Spaziergänger. Der schönste Punkt ist die „Tiefenweg-Kapelle", früher die Kapelle am tiefen Wege geheissen.

Man gelangt zu dem schmucken Kirchlein durch einen Bergeseinschnitt, einen Hohlweg, der ziemlich steil emporführt. Man kann aber nicht behaupten, dass die Scenerie absonderlich auffallend wäre. Bäume wie überall in der Welt stehen da, Hügel lehnen sich aneinander wie überall im Bergland und dennoch — mehr denn einer schon ist bei der Tiefenweg-Kapelle melancholisch geworden.

In den Novembertagen des Jahres 1848 äusserte sich die Melancholie in der Form von Heimweh. Freiwillig und gern waren die Nationalgarden im vergangenen Sommer zu Feld gezogen, aber ebenso gern wollten sie jetzt wieder nach Hause gehen. Ihrer Meinung nach hatten sie genug gethan für das Vaterland. Der Winter stand vor der Thüre, die Leute machten sich langsam aus dem Staube.

Sang- und klanglos verschwanden eines Tages die Oedenburger Nationalgarden, und es kränkte sie wenig, dass sie für ihr Betragen den Namen „Ausreissergesindel“ einernteten.

Die Borsoder, wohnhaft in den gesegneten Fluren um Miskolcz herum, folgten dem Beispiele. Nur waren sie anständig genug, vorerst bei Csányi vorzusprechen, den sie von der Zeit her kannten, da er in Miskolcz Vicegespan gewesen war. Seine Versuche, die Leute auf andere Gedanken zu bringen, hatten den gewünschten Erfolg nicht; zähe vertraten sie den Standpunkt, dass ihre Dienstzeit abgelaufen sei; sie sind die Narren nicht, in den letzten fünf Tagen ihr Leben auf's Spiel zu setzen, erklärten sie einstimmig. Geradezu sündhaft wäre es, den lieben Gott herauszufordern, der ihnen bisher so gnädig seinen Schutz habe angedeihen lassen.

Bei Görgey wieder brachten die Zempléner ihre Beschwerden vor. Am 17. November erschienen zwei Sprecher bei ihm mit der Erklärung, das Bataillon müsse entlassen werden, weil die Leute gehört hätten, zu Hause bei Vater und Mutter sei die Cholera ausgebrochen.

Die Gömörer endlich und auch die Honter, sowie das Esterházy-Bataillon rührten überhaupt keine Waffe mehr an. Ihre Dienstzeit sei um, liessen sie dem General sagen, und schleunigst machten sie ihren Entschluss zur That.

Widerstreben, Unlust, selbst Meuterei an allen Ecken und Enden. Die von Zeit zu Zeit einlangenden Rapporte sprachen beredt genug, um bei Görgey die Befürchtung hervorzurufen, sein Heer sei nahe daran, sich ganz aufzulösen.

In den ersten Tagen des Monats November betrug der Stand der Donau-Armee 27112 Mann Infanterie, 2907 Reiter und 103 Geschütze. Am Schluss des Monats waren vorhanden 18750 Mann Infanterie, 2540 Reiter und 103 Geschütze. Die Differenz betrug somit 8462 Mann und 167 Reiter. Für die ohnehin kleine Armee war daher der Verlust ein sehr empfindlicher Schlag.

Um dem Uebel wirksam entgegentreten zu können, beantragte Görgey die Verlegung seines Hauptquartiers mehr in das Innere des Landes[22]. Pressburg war der Ort nicht, wo man den Truppen die ihnen so nothwendige Ruhe bieten konnte. Allein der Landesvertheidigungs-Ausschuss blieb dabei, dass die Landesgrenze hermetisch abzuschliessen sei, und dies bedingte einen sehr anstrengenden Vorpostendienst. Jeden zweiten Tag mussten die Leute hinaus auf Grenzbewachung.

Nun zeigte es sich, dass dieses Vorpostenstehen die Truppen mehr verdarb, als es ihnen nützte. Das Kartenspielen riss ein. Mancher Offizier gerieth dadurch in Schulden, und nicht Jeder besass die moralische Kraft, die ihm anvertrauten ärarischen Gelder nicht anzutasten. Ueberaus strenge Befehle ergingen in dieser Richtung aus dem Hauptquartier, doch wurde damit nur erreicht, dass die Kartenspieler sich besser schützten vor den Argusaugen des Armee-Commandanten. Im Uebrigen spielte man weiter.

Ohne es zu wollen, ja ohne es zu ahnen, versetzte auch der Landesvertheidigungs-Ausschuss dem Heereshaufen, der im Umkreise der Tiefenweg-Capelle cantonnirte, einen gewaltigen Stoss. Von dem Gedanken geleitet, dass jede Institution beseitigt werden müsse, welche in der vormärzlichen Aera entstanden war, trachtete man in Pest, auch die Armee zu reformiren. Alles, was an österreichische Sitte erinnern konnte, sollte mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Schon am 9. November hatte Ludwig Kossuth vor dem Reichstage erklärt: „Ich kann sagen, dass wir eine ungarische Armee haben, und da unsere Armee ungarisch ist, so hat auch jener Unterschied, den wir früher festzuhalten genöthigt waren — der zwischen Honvéd-Bataillons, Linien-Regimentern, Husaren-Regimentern — ich sage es mit Freuden: aufgehört. Unsere Truppen sind jetzt nichts als Honvéds.“ Das war nun nicht so ganz der Fall. Es zeigte sich vielmehr, dass aus Armeekreisen ein ganzer

Rattenkönig von Beschwerden einlief des Inhalts, dass die Linien-Regimenter nicht gewillt seien, auf ihr Fortbestehen zu verzichten. Kossuth gab nach. „Die Regierung erklärt," hiess es jetzt wieder, „dass sie die Linien-Regimenter in ihrem alten Ehrenglanze aufrecht erhalten will und nicht nur nicht die Linien-Regimenter in Honvéd-Bataillone auflösen wird, sondern vielmehr auch die neuen Honvéd-Bataillone werden in Regimenter vereinigt werden." Diese Vereinigung fand aber nie statt.

Dass man dieselbe überhaupt in Aussicht stellte, sicherte dem regulären Militär neuerdings eine gewisse Ueberlegenheit gegenüber den anderen Formationen. Dies kam denn auch bei der Donau-Armee ziemlich auffallend zum Ausdruck. Von den 23 4/6 Bataillonen, aus welchen sie seit Ende November bestand, gehörten 8 4/6 Bataillone der Linie an, 6 Bataillone waren Honvéds und 9 Bataillone waren Nationalgarden*).

Vertheilt war diese Truppenmacht auf einem unverhältnissmässig grossen Raume. Demgemäss erfolgte eine Trennung in drei Gruppen: eine, ziemlich weit detachirt, als „rechter Flügel" im Gebirge; eine, das „Centrum", am linken Ufer der Donau in und bei Pressburg; eine endlich als „linker Flügel" am rechten Ufer der Donau südlich Pressburg. Der rechte Flügel unterstand dem Oberst Richard Guyon, das Centrum dem Oberst Ludwig Aulich, den linken Flügel befehligte General Görgey in eigener Person.

Die in Pressburg verfasste Ordre de bataille hätte eben so gut im gegnerischen Lager verfasst sein können. Wir finden dieselbe taktische Gliederung, dieselben Grundsätze, dieselbe Technik der Befehlsgebung. Obschon den Namen

*) Zur Linie gehören IR. II/2, III/2, I/34, II/34, III/34 III/48, I/60, 4 Compagnien Grenadiere und ein Pionier-Bataillon; die Honvéd umfasste die Bataillone No. 1, 7, 14, 23, 25, 54. Die Cavallerie bestand aus Contingenten der Husaren-Regimenter No. 1 2, 4, 6, 9, 10, 13.

Ungarische Donau-Armee tragend, war das Heer noch weit entfernt, specifisch magyarisch zu sein.

Im österreichischen Lager wollte man daher lange nicht glauben, dass der unheilbare Riss eingetreten sei. Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz liess eine Proclamation von Stapel, in welcher er die Erwartung aussprach, dass die ungarischen Truppen nur ihn als rechtmässigen Befehlshaber betrachten würden. Im Glauben, dass noch immer FML. Móga das Commando bekleide, erinnerte der Feldmarschall an den Fahneneid und forderte Jedermann auf, bis zum 26. November die Reihen der Pressburger Armee zu verlassen. „Diejenigen, welche diese Frist unbenützt verstreichen lassen," fügte er hinzu, „geschehe es aus Muthlosigkeit oder verdorbener Gesinnung; solche, die weiterhin gegen die getreuen Truppen Sr. Majestät des Kaisers die Waffen führen werden, muss ich sodann als Verräther und Rebellen behandeln und im Betretungsfalle als solche nach der Strenge der Kriegsgesetze behandeln lassen [23]."

Die Proclamation hatte nicht den Erfolg, welchen der Feldmarschall erwartet hatte; nur wenige Offiziere entfernten sich aus Pressburg. Görgey erwiderte die Proclamation vorerst mit einem Tagesbefehle des Inhalts, dass die Vorposten Niemand durchlassen dürften. Etwas mysteriös liest sich die Stelle, wo es heisst, dass eine „hochgestellte Militärperson, welche zwar nicht mehr in Activität, doch durch Eide an die Marke des Vaterlandes gebunden ist, beabsichtigt, einen Verrath am Vaterlande zu begehen und unter Commando des Fürsten Windisch-Grätz sich zu stellen."

In amtlicher Fassung beantwortete Görgey die Proclamation im Verein mit Csányi am 26. November [24]. Das Stück ist schon darum interessant, weil wir den General zum ersten Male einen pathetischen Ton anschlagen sehen, er spricht „im Angesicht Europas". Einen Unterschied zwischen Volk und Armee lässt das Document nicht gelten, die ungarische

Donau-Armee erklärt sich mit dem Volke solidarisch und sieht sich daher ausser Stand, dem Befehle des Feldmarschalls zu entsprechen. Nicht dieser sei berechtigt, Anordnungen zu ertheilen, sondern einzig und allein das Repräsentantenhaus. „Daher erklären wir auch den Landesvertheidigungs-Ausschuss, das Organ dieser Macht, für unsere vollkommen gesetzmässige Regierung, seine Anordnungen für den Ausspruch der Majorität der Nation und sind stolz auf die Ueberzeugung, die Befehle dieser Regierung treu befolgt zu haben, stolz auf die heilige Pflicht, sie allen Lockungen, allen Drohungen zum Trotze auch in Zukunft auf das Unerschütterlichste zu vollstrecken."

Die Erklärung war von ungeheurer Tragweite. Vom General herab bis zum letzten Tambour herrschte die Ueberzeugung, dass Ungarn für ein gutes Recht streite, und solcherart bekamen die Massen einen Kitt, der sie besser zusammenhielt wie alle Zwangsmittel einer eisernen Disciplin. Der Landesvertheidigungs-Ausschuss bekam Soldaten, soviel er nur wollte. Dem Kaufmann entliefen die Lehrlinge, dem Professor die Studenten, dem Handwerker die Gesellen. Unreife, grüne Jungen, spottete Mancher, nach dessen Begriffen ein Soldat unmöglich etwas taugen konnte, wenn er für seinen Beruf weiter nichts als nur Begeisterung mitbrachte. Was jedoch Begeisterung vermag, hat sich gezeigt in den Freiheitskriegen bei Zertrümmerung der Napoleonischen Herrschaft, zeigte sich auch in dem hier entstehenden Kriege. Während Fürst Windisch-Grätz nur über ein Heer von soundsoviel Tausend Soldaten verfügte, für welche ein entsprechender Nachwuchs nicht so leicht aufzubringen war, standen der in Pest etablirten Regierung schier unabsehbare Reihen zur Verfügung. Der Honvédmann, der heute fiel, war morgen schon wieder ersetzt.

Eine neue Zeit war angebrochen. In vielen Anzeichen erinnerte sie an die grosse französische Revolution. Die

Legenden der französischen Geschichtsschreiber wurden wieder geweckt. Der Pariser Aufstand, die Kämpfe in der Vendée, die Greuel der Conventswirthschaft — das Alles schwirrte den Leuten, zumal den Besitzenden, durch den Kopf. Die Angst, Hab und Gut zu verlieren, liess die Gefahren noch grösser erscheinen bei allen Jenen, die einen Volkskrieg fürchteten.

Volkskrieg — schon das Wort verursachte ein geheimes Gruseln. Es war kein Krieg nach der Schablone, der sich da vorbereitete, sondern etwas ganz Neues, Fremdartiges, Unbekanntes. Auch Fürst Windisch-Grätz gab zu, dass ihm die Handhabe fehlte, die ungarischen Verhältnisse nach ihrer wirklichen Gestalt zu beurtheilen. Anfangs vermeinte er, blos einige Schreier vor sich zu haben, indessen später machte er die Wahrnehmung, dass hinter dem Häuflein von „Rebellen“ die ganze Nation stand. Und diese Nation befand sich in einem Zustand der fürchterlichsten Aufregung. In dem Chaos von Meinungen und Ansichten fand sich Niemand zurecht, selbst der Besteingeweihte nicht. Die Tageslitteratur, soeben zur Herrschaft gelangt, gefiel sich in einer entsetzlich geschraubten Sprache mit viel Pathos und noch mehr Schwulst. Statt einen klaren sachlichen Stil anzuwenden, brachte man Phrasen, und diese waren es, die in der Regel am allermeisten zu zünden pflegten.

In Olmütz entsagte am 2. December 1848 Kaiser Ferdinand zu Gunsten seines Neffen dem Throne. Sobald die Nachricht davon nach Pest gelangte, bemächtigte sich die Presse des Themas und discutirte dasselbe in allen Varianten. Als eine neue Intrigue wider ungarisches Staatsrecht und Verfassung wurde die Abdankung aufgefasst. „Mit Ferdinand sollte der Monarch beseitigt werden, der durch seinen Krönungseid, lange ehe er den Thron bestiegen an die vormärzliche Verfassung Ungarns gebunden war und den Pressburger Artikeln Kossuth's im April 1848 persönlich

in der alten Stadt der Reichstage seine feierliche Genehmigung ertheilt hatte[25]."

Kaum hatte dieser Gedanke feste Wurzeln gefasst, als auch schon die Donau-Armee mit einer zweiten Proclamation vor die Oeffentlichkeit trat. Wieder, nur noch feierlicher wie zuvor, erklärte dieselbe, die Rechte der ungarischen Nation vertheidigen zu wollen gegen Jedermann, der sich über die Constitution etwa hinwegsetzen wolle. Die Donau-Armee „stellt sich, ihren Arm, Gut und Blut — wie bisher, so in Zukunft — der Nation zur Verfügung und bleibt unerschütterlich treu ihren heiligen Pflichten gegen das Vaterland", damit schloss die Erklärung, welche alle polemischen Ausfälle persönlicher Natur vermied[26].

Nun war auch die letzte Brücke abgebrochen, die zu einer Verständigung hätte führen können. Der Krieg wurde unvermeidlich, und es entstand die Frage, ob Ungarn wirklich auch Aussichten habe, denselben mit Erfolg zu bestehen. Von den Rüstungen abgesehen, welche ja stets den Erfolg anbahnen helfen, kam jetzt sehr viel auf die Führung an. Das beste Heer bleibt zur Ohnmacht verurtheilt, wenn der richtige Führer fehlt, wie andererseits der beste Führer nicht viel auszurichten vermag, wenn die Truppen versagen.

Nach den Kundmachungen des Landesvertheidigungs-Ausschusses konnte das Ungarland nach beiden Richtungen hin beruhigt sein, die Donau-Armee wurde als vortrefflich bezeichnet, ihr Führer ebenfalls. Man darf aber nicht übersehen, dass der Landesvertheidigungs-Ausschuss planmässig einen gewissen Optimismus verbreitete, um das Volk nicht von vornherein schon muthlos zu machen, denn bei ruhiger Ueberlegung mussten sich die Machthaber in Pest eingestehen, dass das von ihnen beabsichtigte Werk Titanenhände erforderte.

Im Hauptquartier Pressburg theilte man diesen Optimismus nicht. General Görgey stand wohl im Rufe, ein guter Heerführer zu sein, allein die Beweise für solchen

Ruhm hatte er noch nicht geliefert. Seine militärische Vergangenheit bot wohl wenig Anrecht, ihm eine Armee anzuvertrauen. An theoretischem Wissen, an fachlichen Kenntnissen übertraf ihn jeder nur halbwegs tüchtige Generalstabsoffizier. Und dennoch wurde der Mann ein hervorragender Stratege, ein Kriegskünstler grossen Stils! Aus Büchern allerdings hat er seine Gedanken nicht geschöpft, aus sich selber heraus producirte er dieselben. Anfangs ein unsicheres Tappen, doch schon nach wenigen Versuchen zielbewusstes Handeln. Je höher er stieg, desto klarer, desto nüchterner überblickte er den ihm eingeräumten Wirkungskreis.

Schon von allem Anfang an verstand es der junge General, seinen Soldaten Achtung einzuflössen. Tollkühne Verwegenheit, stoische Ruhe, unbeugsame Energie zeichneten ihn aus. Er sprach selten, doch was er sagte, hatte stets Hand und Fuss, und just das Ungekünstelte in seinem Auftreten imponirte dem gemeinen Soldaten, aber auch dem Offizier. Eine Menge Anekdoten gelangten über ihn in Verkehr.

Wessen man sich bei ihm zu versehen hatte, bewies der 24. November. Von den Vorposten kam die Meldung, österreichische Truppen seien in vollem Anrücken gegen Pressburg. Der Bericht klang so düster, dass Görgey ohne Säumen hinausjagte zu der Stelle, von wo die Gefahr drohte. Die Suite hinterdrein. Bei Neudorf machte die Cavalcade Halt.

Das Gerücht vom Anmarsch österreichischer Colonnen beschränkt sich auf ein Geplänkel, wie es zwischen Vorposten, die sich langweilen, gern vom Zaun gebrochen wird. Muthwille und der Trieb, den Gegner zu necken, bildeten das Motiv. Zufällig neckten einander nicht Cavalleristen, sondern Artilleristen; ein Scherz, der grössere Vorsicht auferlegt. Nicht gern stellt man sich als Zielscheibe hin, und so gingen die Begleiter des Generals, Einer nach dem Anderen, sich ducken hinter einem Gebäude in der Nähe. Endlich blieb beim General nur noch ein Adjutant stehen, Rittmeister Paul

Graf Zichy (geb. 1808, † 1850). Da erinnerten sich die Anderen ihres Argwohns; es hiess von Paul Zichy, er strebe dem General nach dem Leben, um den hingerichteten Grafen Eugen Zichy zu rächen. Zu ihrer Beschämung mussten sie zugeben, dass sie dem Mann Unrecht gethan hatten. Meuchelmörder reiten nicht im Kanonenfeuer spazieren. Aber auch vor Görgey schämten sie sich. Mit der gleichgiltigsten Miene der Welt verfolgte er das Einschlagen der Geschosse um sich herum[27]).

Ein Wort über die Rüstungen. Im Laufe der Begebenheiten errichtete die ungarische Regierung 140 Honvéd-Bataillone, eine enorme Summe. Magisch zog es die jungen Leute zu den Fahnen. Es wurden aufgestellt:[28])

1848	Mai	10	Bataillone . .	No.	1— 10
„	Juli	4	„ . .	„	11— 14
„	September	16	„ . .	„	15— 30
„	October	12	„ . .	„	31— 42
„	November	11	„ . .	„	43— 53
„	December	9	„ . .	„	54— 62
1849	Januar	10	„ . .	„	63— 72
„	Februar	19	„ . .	„	73— 91
„	April	15	„ . .	„	92—106
„	Juni	34	„ . .	„	107—140

Thut man einen Blick hinter die Coulissen, so finden sich die Motive, welche der Errichtung zu Grunde lagen. Mitte Mai 1848, als sich in Südungarn Symptome eines störrischen Geistes kundgaben, decretirte das Ministerium Batthyány die Aufstellung von 10 Honvédbataillons. Befreiung von der Prügelstrafe und eine nur dreijährige Dienstzeit wurde den Leuten zugesichert.

Im Vergleich zur Linie, wo der ungarische Soldat zehn Jahre bei der Fahne behalten wurde, lag also darin eine grosse Begünstigung. Im Uebrigen jedoch sollten diese zehn neuen Bataillone, in der Gesammtstärke von 10000 Mann, dem

Linienmilitär gleich gestellt bleiben. Dasselbe Reglement, dieselben Gebühren waren normirt, und auch die Commandanten wurden, analog dem stehenden Heere, vom Monarchen ernannt [29]).

Mit der Errichtung dieser Bataillone wurde nichts weiter bezweckt, als den ungarischen Regimentern ein viertes Bataillon anzugliedern. Bei den deutschen Regimentern bestand diese Maassregel schon seit 1805, es führte dort das vierte Bataillon die Bezeichnung Landwehrbataillon. In Ungarn wählte man sinngetreu dieselbe Bezeichnung, ***Honvéd.*** Nur bekamen die neuen Bataillone abgesonderte Nummern für sich, von 1—10. Die erforderlichen Rekruten deckte man durch Freiwillige, desgleichen den Bedarf an Offizieren. Insbesondere rechnete man auf Offiziere des stehenden Heeres, und deshalb erging die Verfügung, dass jedem Offizier, der in die Landwehr übertrat, der Rang gewahrt blieb, das heisst, er konnte jederzeit wieder zurück in sein Regiment.

Behäbige, an Jahren schon vorgerückte und zumeist verheirathete Hauptleute meldeten sich für die neuen Majorsstellen. Sie erblickten in dem verlockenden Antrage eine längst ersehnte Verbesserung ihrer materiellen Existenz. Schlecht, recht schlecht war der Offizier im Vormärz bezahlt. Seit Maria Theresia war die Gage dieselbe geblieben. Der Lieutenant bekam monatlich 22 fl., damit er, wie es 1761 hiess, sich auch einen Leibjäger halten könne [30]). Vom Jahre 1838 an erhielt er monatlich um 5 fl. mehr, vom Halten eines Leibjägers war aber längst keine Spur mehr. Drastisch sprach sich hierüber Feldmarschall Radetzky aus, indem er sagte: „Wo sollen Soldatengeist und Ehrgefühl aufleben, wenn man den Offizier zum Bettler herabwürdigt?“ Thatsächlich hiess in Italien der *Signor tenente* gewöhnlich der *Signor de niente,* wenn vom socialen Ansehen des Lieutenants die Rede war. Die Gage des Oberlieutenants war gar nur um 3 fl. erhöht worden, von 26 auf 29 fl. Von Jenen, die im Mai einen Majors-

posten erhielten, seien genannt Móga's Schwiegersohn, Georg Graf Lázár de Sárhegy, Hauptmann des 33. IR. und der 44jährige Hauptmann des 61 IR. Johann Damjanich (geb. 1804, † 6. October 1849), Grenzer von Geburt und soeben Ehemann geworden.

Die Einrichtung der ersten 10 Landwehrbataillone war erfolgt, bevor der ungarische Kriegsminister, Oberst Lazarus von Mészáros, sein Ressort übernommen hatte. Bei seinem Eintreffen in Pest stand er bereits vor dem fait accompli. Wie es scheint, fand die Maassregel seine Zustimmung nicht, denn er schlug einen anderen Weg ein, um Truppen zu bekommen. Am 8. Juni 1848 verordnete er, nach vorher eingeholter Sanction an allerhöchster Stelle, die Aufstellung von *Nationalgarden*; 116 Bataillone und 96 Escadronen sollten formirt werden.

Vom Standpunkt des Berufssoldaten war den Nationalgarden kein hoher Werth beizumessen. Man nahm die Mannschaft, wo und wie man sie fand. Ueber die primitivsten Anfänge kam die Ausbildung nicht hinaus, das Ganze trug den Charakter der Improvisation und bot nicht die Gewähr dauernden Bestandes. Nicht alle Leute hatten Flinten, die grosse Mehrheit war bewaffnet mit Sensen. Nur auf dem Papier nahm sich diese Truppenvermehrung sehr imposant aus, in Wirklichkeit hafteten ihr grosse Mängel an. Am schwierigsten gestaltete sich die Antwort auf die Frage, woher man die erforderlichen Offiziere nehmen sollte. Aus dem stehenden Heere den Bedarf zu decken, war von vornherein aussichtslos.

Mit Geringschätzung blickten die activen Offiziere auf den Landsturmmann, und es kam so weit, dass sich Viele mit Ehrenwort das Versprechen gaben, die Nationalgarde offen zu verachten. Man gelobte, mit den Landsturmoffizieren jeden Verkehr abzubrechen; man einigte sich dahin, dass Jedem, der etwa wieder in das stehende Heer

zurück wollte, ein ehrenräthlicher Process gemacht werden müsse. Auf diese Weise sollte gezeigt werden, dass der Nationalgardenoffizier nur ein Mensch zweiter Güte sei[31]). Dem Kriegsminister blieb nichts übrig, als sich an die im Lande lebenden Offiziere des Ruhestandes zu wenden. Volle Gage, Aussicht auf Avancement wurde den sich Meldenden zugesichert.

Der Aufruf blieb nicht ohne Wirkung. Bald war Mészáros in der Lage, die Namen von 135 Personen verlautbaren zu lassen, welche er zum Major befördert hatte. Auch hier waren es ernste, bejahrte Männer, die den Posten begehrten.

Nicht jugendlicher Uebermuth, sondern hauptsächlich das Bestreben, eine bessere Existenz zu finden, führte sie der neuen Institution zu. Nach jahrelangem Fortfretten mit einer kargen Pension eröffnete sich nun mit einem Schlage die Möglichkeit, dem Haushalt eine solidere Basis zu geben. Mancher that, als er die erste Majorsgage bekam, vor Freuden einen Luftsprung, wie ein Crösus kam er sich vor.

Und dann das moralische Ansehen! In der neuen Uniform ging der alte Herr nicht mehr knieweich und mit gebückten Schultern. Er streckte sich ganz gehörig, der Herr Major und Landsturm-Bataillons-Commandant. Einige gelangten in der Folge zu grösserer Bedeutung; der 46jährige Ludwig von Asbóth (geb. 1803, † 1881) und der 47jährige Aristides von Dessewffy (geb. 1802, † 6. Oct. 1849) wurden im Laufe des Krieges Corpscommandanten, der 49jährige Gustav Graf Hadik (geb. 1801, † 1873) und der 38jährige Stefan von Mesterházy (geb. 1811) brachten es bis zum Divisionär.

Dem Landesvertheidigungs-Ausschuss genügte dies Alles noch lange nicht. Zu Linie, Landwehr und Landsturm decretirte er noch eine vierte Formation, die *Guerillabanden.* Geplant waren dieselben für Zwecke einer Nothwehr, die vor keinem Mittel zurückschreckt. Dem Feinde sollte auf alle nur erdenkliche Weise Schaden zugefügt werden; doch

nicht Auge in Auge und in offenem, redlichem Kampf, sondern bei Nacht und Nebel, heimlich und hinterrücks hätten die Guerillabanden den Gegner anfallen sollen. Die Arbeit der Hyäne hatten sie zu verrichten. Dafür waren aber nur Wenige zu haben. Ehrliche Leute wollten von solchem Handwerk nichts wissen. Eine starke Zumuthung war es, vom Bauer zu verlangen, dass er Haus und Hof anzünden sollte, sobald der Gegner die Gemarkung der Gemeinde betrat.

Nur spärlich traten daher Guerillabanden auf, und wo sie ihr Unwesen trieben, sorgte die Armee selber dafür, dass der Unfug bald ein Ende nahm. Trotzdem brachten die Guerillabanden manches Unglück über das Land. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, sei hingewiesen auf die Stadt Losoncz, welche durch den russischen General Grabbe am 8. August 1849 bis auf den Grund niedergebrannt wurde zur Strafe dafür, dass einige Tage vorher ein Krankentransport meuchlings überfallen worden war[32]). Wehrlose Kranke durch's Fenster niederzuschiessen, während sie ahnungslos beim Essen sitzen — an solcher Tapferkeit konnten eben nur Guerillabanden Geschmack finden, welche sich über die Satzungen des Völkerrechts hinwegsetzten.

Zweites Hauptstück.

Der Winter-Feldzug.

V. Ueber Raab nach Budapest.

Situation zu Beginn der Feindseligkeiten. — Operationspläne. — Gefecht bei Tyrnau 15. December, bei Parendorf 16. December, bei Wieselburg 18. December. — Besetzung von Raab. — Das Vértes-Gebirge. — Bábolna. — Scene in Felsö Gálla. — Gefecht bei Móor, 30. December. — Eintreffen in Pest. — Flucht der Regierung. — Kriegsrath in Pest.

(15. December 1848 bis 3. Januar 1849).

Statistischen Ausweisen zufolge zählte das Königreich Ungarn etwa 13 Millionen Einwohner; davon entfielen auf den magyarischen Stamm 5,7 Millionen, auf die Slawen 3,3 Millionen, auf die Rumänen 2,5 Millionen. In welcher Art die sprachlich und culturell von einander verschiedenen Völkerschaften vertheilt waren, darüber geben die ethnographischen Uebersichtskarten Aufschluss, wie sie in Meyer's oder Brockhaus' Conversationslexikon zu finden sind. Der Landesvertheidigungs-Ausschuss konnte in seinen Verfügungen nur dort auf Zustimmung rechnen, wo der Magyare und der Deutsche wohnte. Die Serbokroaten im Süden des Landes und die Čechoslowaken im Norden verhielten sich feindlich, ebenso die Rumänen. Unter solchen Verhältnissen vor einem Kriege nicht zurückzuschrecken, verrieth daher beispiellose Kühnheit.

Ueberblickt man Zahl und Vertheilung der Streitkräfte, welche für den Winterfeldzug in Verwendung kamen, so steht man vor der Thatsache, dass seitens der ungarischen Regierung eine planmässige Gruppirung nicht bestand. Die einzelnen Heerestheile standen auf Punkten, welche der Zufall ihnen angewiesen hatte. So ergab sich von selbst eine Theilung in sieben Gruppen. Gruppe 1, General Moriz Perczel (geb. 1811, † 1899), 6000 Mann an der steirischen Grenze nahe der Drau; Gruppe 2, die Donau-Armee, 23000 Mann, bei Pressburg; Gruppe 3, Oberst Ludwig Beniczky (geb. 1824, † 1868), 3000 Mann, im obern Waagthal; Gruppe 4, Oberst Alexander v. Pulszky, 8000 Mann, bei Kaschau; Gruppe 5, Oberst Johann Czets (geb. 1822), 8000 Mann, an der siebenbürgischen Grenze; Gruppe 6, unter verschiedenen Anführern, 23000 Mann, im Banat; Gruppe 7, unter Kasimir Graf Batthyány (geb. 1807, † 1854), 4000 Mann im Winkel zwischen Drau und Donau. Hierzu noch die festen Plätze Komorn, Leopoldstadt, Esseg, Peterwardein, Munkács, sodass die Gesammtstärke der ungarischen Truppen mit etwa 100 000 Mann veranschlagt werden kann.

Anders beim Gegner. Dieser brachte seine Streitkräfte nach einem Operationsplane zur Verwendung, demzufolge alle Gruppen den Weg auf die Landeshauptstadt Ofen-Pest einzuschlagen hatten. Der Plan konnte aber nur gelingen, wenn die örtlich getrennten Gruppen während des Weges auf kein Hinderniss stiessen und wenn es ihnen möglich wurde, annähernd zur selben Zeit das angegebene Ziel zu erreichen. Die Colonne I, FZM. Nugent, 6000 Mann, gegenüber der Gruppe Perczel, traf nicht vor Budapest ein; die Colonne II, FM. Fürst Windisch-Grätz, 70000 Mann, gegenüber der Gruppe Görgey, erreichte die Landeshauptstadt; die Colonne III, FML. Simunich, 5000 Mann, bekam Arbeit mit dem Cerniren von Leopoldstadt und Komorn; die Colenne IV, Oberstlieutenant Frischeisen 1000 Mann, war numerisch zu schwach, um

grössere Erfolge zu erringen; die Colonne V, FML. Graf Schlik, 8000 Mann, fand unterwegs derart zähen Widerstand, dass sie den Anschluss an die Colonne II erst Ende Februar bewerkstelligen konnte; die Colonne VI, FML. Puchner, 17 000 Mann, war anfangs zwar glücklich, wurde jedoch Mitte März in solche Bedrängniss gebracht, dass sie Siebenbürgen ganz räumen musste; die Colonne VII, im Ganzen 38 000 Mann zählend, beschränkte sich auf das Festhalten der Punkte Arad und Temesvár. Gesammtstärke der sieben Colonnen circa 140 000 Mann[33]).

Eröffnet wurde der Winterfeldzug durch die Colonne III. FML. Simunich marschirte von Göding auf Tyrnau los. Davon in Kenntniss gesetzt, schickte Görgey am 15. December Verstärkungen nach der bedrohten Stadt ab. Theils zu Fuss, theils mit der damals im Betriebe befindlichen Pferdebahn wurden die Truppen instradirt. Singend und jubelnd fuhr der erste Train im Bahnhof ein, gefasst auf freundlichen Empfang. Dunkel war es bereits. Da — statt froher Begrüssungsworte ertönten Flintenschüsse. Ein heilloser Wirrwarr entstand. Im Nu waran die Waggons geleert, die Passagiere, das Pester Honvéd-Bataillon des Majors Ludwig Gózon, stoben nach allen Richtungen auseinander. In den engen Gassen der kleinen befestigten Stadt Tyrnau sah es noch schlimmer aus. General Simunich hatte sich der Stadtthore durch Handstreich bemächtigt. An Widerstand war kaum zu denken beim Vertheidiger, da dieser urplötzlich überrumpelt worden war. Uebrigens war Freund und Feind nicht so leicht zu unterscheiden, das ungarische Bataillon III/48 trug denselben weissen Rock wie die Angreifer. Resultat des Ueberfalles, das Bataillon III/48 ergab sich, 8 Offiziere und 790 Mann mit 43 Pferden und 5 Kanonen fielen in Kriegsgefangenschaft[34]).

Am 16. December setzte sich die Colonne II in Bewegung. Von Parendorf drang Kanonendonner nach Pressburg hinüber,

solcherart dem Hauptquartier daselbst Kunde gebend, dass Fürst Windisch-Grätz im Anrücken sei. General Görgey eilte für seine Person querfeldein von Pressburg nach Wieselburg, gequält von trüben Gedanken, denn dass die Donau-Armee retiriren müsse, darüber war er sich nicht im Zweifel.

Als er in Wieselburg eintraf, wurde ihm gemeldet, dass zwei seiner Brigaden, Zichy und Karger, bei Parendorf vernichtet worden seien. Auf die Gemüthsverfassung der noch intacten Theile der Donau-Armee wirkte diese Nachricht sehr deprimirend. Von Selbstvertrauen auch nicht eine Spur. Die Entmuthigung erreichte einen solchen Umfang, dass es Görgey gar nicht darauf ankommen liess, seine Truppen einer Gefahr auszusetzen. Er schickte die Infanterie nach Raab voraus, desgleichen die Fussbatterien. Nur die Husaren behielt er bei sich.

Indessen auch diese schienen ihm nicht ganz verlässlich, so dass er sich am 18. December, als Banus Jellačić mit sechs Escadronen vor Wieselburg erschien, auf schlimme Dinge gefasst machte. In der sonnenklaren Luft war das Blinken der Waffen schon auf grosse Entfernung hin zu bemerken, deutlich hoben sich alle Gegenstände vom Erdboden ab. Die Landschaft eben und flach, für Reiterschaaren wie geschaffen. Der Banus, noch rechtzeitig bemerkend, dass ihm 18 Escadronen gegenüberstanden, stellte selbstverständlich die Bewegung bald ein. Bei so ungleichen Kräften wäre es seinerseits Wahnsinn gewesen, eine Attake zu wagen. Um aber doch etwas zu thun, liess er seine sechs Geschütze einige Schüsse abgegeben. Daraufhin beorderte General Görgey seinen Vetter, den Major Cornel v. Görgey (geb. 1819 † 1897) mit vier Escadronen Husaren zu einem Gegenstoss; von den Nebenstehenden mit donnernden Éljenrufen begrüsst, ritten diese vier Escadronen dem Banus entgegen. Schade um die Mühe. Es kam nicht zum Einhauen, weil der Banus die Attake nicht annahm.

Sowohl österreichische als auch ungarische Berichte bemühen sich, aus diesem Gefecht bei Wieselburg möglichst viele Heldenthaten anzuführen. „Am Morgen des achtzehnten December," schreibt Görgey in seinen Memoiren, „waren meine Truppen noch im höchsten Grade niedergeschlagen: der Abend fand sie voll guten Muthes. Sie hatten den Feind fliehen gesehen, und von der siegreich behaupteten Wahlstatt traten sie den fernern Rückzug gegen Raab in bester Stimmung an[35]." Denselben Ideengang findet man bei den Oesterreichern. Die Kürassiere wollten um kein Haar breit schlechter sein als die Husaren und behaupteten ebenso entschieden, dass das Schlachtfeld ihnen gehörte. Das angeblich „hartnäckige Gefecht" kennt aber keine Episoden, die bei jedem rechtschaffenen Reiterkampf vorzukommen pflegen.

Wesentliche Verluste waren nicht zu verzeichnen, nur der Bauersmann trug Schaden davon. Längs des Weges, den die Husaren nahmen, loderten allerorts Feuersäulen auf. Alle Heuschober und Getreidemagazine wurden in Brand gesteckt über ausdrücklichen Wunsch der ungarischen Regierung. Wie 1812 Napoleon in Russland, so sollte jetzt der Fürst Windisch-Grätz gezwungen werden, Hungers zu Grunde zu gehen, und deshalb hätte die ganze Gegend in eine Wüstenei verwandelt werden sollen.

Begreiflicherweise wehrten sich die Bauern gegen eine Verfügung, durch welche sie zu Bettlern gemacht wurden. Auf den Kopf gefallen waren die Leute überhaupt nicht. Seitdem sie wussten, dass es mit dem Kriege kein Spass war, sahen sie sich entsprechend vor. Waren Honvéds in der Nähe, dann hingen in der Stube Bildnisse von Batthyány, Kossuth und Görgey; erschienen hingegen Oesterreicher zu Besuch, so schmückten die Wand Bildnisse von Windisch-Grätz, Jellačić und Radetzky. Man wendete, je nach Bedarf, bald die eine, bald die andere Seite der Mauer zu. So verdarb man

es sich mit Keinem der streitenden Theile und galt immer als „Gutgesinnter“. Die Besitzer von Wirthshäusern standen sich nicht schlecht mit dieser Art von Patriotismus.

Nach der kurzen Episode, die sich bei Wieselburg zugetragen, nahm General Görgey längeren Aufenthalt in Raab. Aus Pest traf die Weisung ein, den Platz mindestens zehn Tage lang zu halten. „Kossuth hatte sich hierbei an den Unrechten gewendet,“ bekennt Görgey, „denn zu bestimmen, wie lange Raab in unserer Gewalt bleiben solle, hing bei der Ueberlegenheit der feindlichen Macht einzig und allein von dem Gutdünken des k. k. Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz ab. Diesem beliebte es, den Angriff auf Raab bis zum 27. zu verschieben und so ging zufällig der Wunsch des Präsidenten, nach dem Datum seines Schreibens gerechnet, in Erfüllung.“ Die Stadt Raab hat seiner Zeit, so lange die Türken in Ungarn hausten, keine unbedeutende Rolle gespielt.

Es vermelden die alten Chronisten, dass der Platz zu den Festungen gehörte. Ein Bollwerk der Christenheit, besass die Stadt Ringmauern, Wall und Graben, und oft genug hat sich der Moslem hier den Kopf eingerannt. Erinnerungen an diese Epoche waren in Ungarn stets lebendig, und so ist denn nicht zu verwundern, dass 1848 der Gedanke auftauchte, Raab könne zu einem Bollwerk der Revolution hergerichtet werden. Zu einer Riesenfestung wollte man den Platz umgestalten. Uebrigens bestand ein ähnlicher Plan schon 1809, auch damals wollte man die Stadt, die den von Alters her gemauerten Hauptwall noch besass, in eine uneinnehmbare Festung verwandeln. Die Arbeiten hätten jedoch zwölf Millionen Gulden gekostet und nebenbei auch 3 Jahre Zeit erfordert. Man begnügte sich daher damals mit dem Aufwerfen von blos provisorischen Verschanzungen, die den Betrag von 120000 fl. verschlangen.

Als die Donau-Armee jetzt in Raab einzog, erklärte

deren Führer heroisch: „Raab werde ich bis auf das Aeusserste vertheidigen, ich werde in Raab mit einer Handvoll Truppen einen Leonidaskampf kämpfen." So sprach Görgey im bischöflichen Palais, wo er sich einquartiert hatte. Allein schon in den nächsten Stunden, während seines Recognoscirungsrittes, sagte er sich enttäuscht, dass er hier unmöglich Stellung nehmen konnte. Mindestens achtzigtausend Mann hätten die Schanzen erfordert, indessen standen ihm nur 12000 Mann zur Verfügung.

Wenn die Schanzen wenigstens fertig gewesen wären! Die Fortificationen waren aber kaum über das Anfangsstadium hinaus und nebstbei verrieth deren Anlage das Walten von Dilettantenhänden. Trotzdem behauptete sich hartnäckig das Gerücht, Raab würde demnächst der Schauplatz grosser Ereignisse werden. Der Umstand, dass Görgey's Gemahlin zu kurzem Besuch eingetroffen war, bestärkte die öffentliche Meinung in diesem Glauben. Man wollte darin den Beweis erblicken, dass der General gesonnen sei, in Raab zu überwintern. Andere wieder meinten, er habe seine Frau nur gerufen, um ihr das letzte Lebewohl zu sagen, bevor die Entscheidung fiel [36].

Eine Woche dauerte der Aufenthalt in Raab. Görgey war klug genug, eine Entscheidung nicht heraufzubeschwören. Die ungarische Donau-Armee wurde, um einen Zusammenstoss zu vermeiden, am 27. December zum Aufbruch nach dem Vértes-Gebirge befehligt, einer Bergkette, von welcher die Sage behauptet, dass der Name zusammenhänge mit dem Feldzuge Heinrich I. wider den Ungarkönig Béla I. Auf dem Rückwege zur Heimat soll die deutsche Ritterschaft derart heftig angefallen worden sein, dass sie, um leichter zu entkommen, Panzer und Schild wegwarf. Daher die Bezeichnung „Schildberge" [37]. Görgey, der vom Vértes-Gebirge nur gerade so viel wusste, dass es überhaupt existirte, hatte in den letzten Tagen derart viel davon

sprechen gehört, dass ihn geheimes Grauen erfasste. „Hier werden die Feinde des Vaterlandes ihr Grab finden! Schon rüstet sich das Volk, es breit und tief zu graben! Die wenigen Strassen und Wege, welche über diesen Rücken führen, werden zerstört. Dann ist es eine uneinnehmbare Riesenschanze, das Volk aber bereit, darauf zu siegen oder zu sterben." Görgey bekam nun selber Angst und fürchtete, dass ihm der Weg zur Hauptstadt bereits verlegt worden sei. Daher denn die fieberhafte Eile, mit welcher er am Morgen des 27. December seine Truppen in Marsch setzte[38]).

Erste Nachtstation auf der Route nach Budapest war Bábolna, schon damals ein Gestüt von Ruf und Bedeutung. Ein prächtiges Zuchtmaterial befand sich daselbst. Die überaus werthvollen Hengste wurden fortgeschafft und in Sicherheit gebracht. Es war höchste Zeit dazu gewesen, da schon am frühen Morgen des 28. December eine österreichische Reitercolonne in Bábolna erschien.

Von der ungarischen Donau-Armee sammelten sich eben die letzten Abtheilungen zum Abmarsch, ohne eine Ahnung von dem Schicksal zu haben, welches ihrer harrte. Plötzlich sahen sie sich überfallen. Die Husaren des Majors Cornel v. Görgey wurden von panischem Schrecken erfasst und rissen aus, statt herzhaft den Säbel zu ziehen. Nicht genug an dem, sprengten sie auch in die eigene Infanterie hinein und brachten dieselbe in Unordnung.

Nothdürftig wurde der taktische Verband wieder hergestellt, die beiden Bataillone I/34 und II/34 formirten sogar Carrés. Gemächlich, mit versorgtem Säbel führte General Franz Ottinger, ein gebürtiger Oedenburger, seine aus Civalart-Ulanen und Wallmoden-Kürassieren bestehende Brigade bis auf 30 Schritte heran. Grosse Verlegenheit. Beiderseits steht reguläres Militär, Niemand will den Anfang machen. Ottinger, im Sommer 1848 Brigadier in Ofen und im August Commandant des ungarischen Observations-

corps gegen Kroatien, hatte sich im September dem Banus Jellačić angeschlossen. Als er nun seine ehemaligen Untergebenen wiedersah als Gegner, kostete es ihn Ueberwindung, sie auch für Feinde zu halten.

Laut ruft er in das Viereck hinein, man möge sich doch ergeben. Als Antwort erfolgt eine Gewehrsalve. Natürlich rasseln jetzt die Säbel aus der Scheide, und wüthend fallen die Kürassiere über das Fussvolk her. Hageldicht sausen die Hiebe hernieder, im Nu ist ein Carré zusammengehauen. Sieben Offiziere und 700 Mann, darunter 200 Verwundete, fallen in Kriegsgefangenschaft [39]).

So rasch spielte sich das Ereigniss ab, dass General Görgey nichts mehr thun konnte, um die Scharte auszuwetzen. Als man ihm den Vorfall meldete, erfasste ihn namenlose Wuth. In Carrière eilte er nach dem Kampfplatz. Dort gewahrte er eine Gruppe. Von Honvéds escortirt, ritten Kürassiere, die man gefangen hatte. Der Anblick der Reiter entfachte die Wuth bis zur Raserei, die auch vor Unrecht nicht zurückschreckt. Rache, Rache, schrie es in ihm, und er war entschlossen, die Kürassiere erschiessen zu lassen. Nahe gekommen, bemerkte er, dass ein Honvédmann ein Stück Brot hinaufreichte dem Kürassier nebenan. Sich bis in die tiefste Seele schämend, beugte sich Görgey vornüber auf den Pferdehals, und Thränen traten ihm dabei in die Augen. Dass Menschlichkeit doch immer die schönste Tugend ist, durch den schlichten Mann aus dem Volke sah General Görgey das Evangelium der Nächstenliebe bethätigt, und, was viel wichtiger, er vergass in der Folge nie, gegen Wehrlose ritterlich zu handeln.

Vom Gegner vorläufig unbelästigt, fluthete die Donauarmee dem Vértesgebirge zu. Görgey forschte vergeblich nach dem Passe, von dem es geheissen hatte, einzelne entschlossene Abtheilungen würden eine ganze Armee aufhalten können. Auch was sonst noch verlautet hatte über das Zer-

stören der Communicationen, erwies sich an Ort und Stelle nur als Märchen. Stellenweise war zwar die Strasse abgegraben, aber meist an Punkten, wo man bequem ausweichen konnte. Ebenso zweckmässig waren die Verhaue, die man angelegt hatte; die durchmarschirenden Truppen benützten dieselben zum Unterhalten von Lagerfeuern. Kalt war es, grimmig kalt. Das Thermometer zeigte in diesen Tagen 15 bis 20 Grad Réaumur unter Null.

Wen nicht die eiserne Pflicht zwang, im Freien zu verweilen, ging nicht gern fort aus der geheizten Stube. In Felsö-Gálla hatte Görgey's Stab eine solche Stube gefunden. Wenig und armseliges Mobiliar, dafür ein riesiger Kachelofen. Ab und zu ging Jemand Umschau halten nach dem Chef, dessen langes Ausbleiben beunruhigte bereits. Es wurde Abend, von den auswärts dislocirten Truppen kamen Ordonnanzoffiziere, um, wie alle Tage, die Weisungen für den nächsten Morgen in Empfang zu nehmen. Mitternacht. Vom General keine Spur. Nun wurden selbst die Phlegmatiker unruhig. Endlich, kurz nach Mitternacht, ertönte Pferdegetrappel, sehr deutlich vernehmbar in der todtenstillen, eisigen Nacht. Der General! Mit ihm einige Reiter. Lautlos glitten sie vom Sattel, kein Wort wurde gesprochen.

Görgey betrat die Bauernstube, ohne die Anwesenden eines Blickes zu würdigen. Man rückte ihm einen Sessel zurecht. Er setzte sich, zog eine Landkarte aus der Tasche, breitete dieselbe vor sich hin und zog die Talglampe nahe. Die Ellbogen aufgespreizt, den Kopf mit beiden Händen stützend, starrte er vor sich hin. Hinter dem General, angelehnt an den grossen Kachelofen, stand Major Heinrich Pustelnik (geb. 1817, † 24. Jan. 1849), der Generalstabschef. Dem Gesichtsausdruck nach hätte man das kleine, zierliche, eitle Männchen für einen Zigeuner hatten können. In Salzburg geboren und 1837 aus der Theresianischen Militär-Akademie ausgemustert, galt Pustelnik mit Recht für einen

begabten, freilich auch sehr von sich eingenommenen Mann [40]. Wie nun sein hämisches Lächeln verrieth, war ihm die Verlegenheit seines Chefs ein wahrer Seelentrost. Ein anderer Generalstabsoffizier, Major August von Soupper (geb. 1812), hielt sich verpflichtet, dem General etwas in's Ohr zu flüstern, doch dieser antwortete mit heftigem Kopfschütteln. Pustelnik lachte jetzt laut auf. Soupper stand eben im Rufe, kein besonders tiefer Denker zu sein. Er habe mehr Glück als Verstand, hiess es von ihm, hauptsächlich deshalb, weil es ihm gelungen war, eines der schönsten Mädchen des Landes zur Frau zu bekommen.

Der peinlichen Scene ein Ende zu bereiten, war nur ein Mann im Stande, der Souschef der Operationskanzlei, Major Bayer. Doch dieser war nicht anwesend. Nach einem heftigen Auftritt mit Pustelnik hatte er sich aus Trotz krank gemeldet und lag schnarchend im Bett. Nun wurde er geweckt. Anfangs sträubte er sich, zu kommen. Als er aber hörte, dass Soupper habe Rathschläge ertheilen wollen, sprang er aus dem Bett. „Wann's schon den Soupper brauch'n, dann is Zeit, dass i komm!" rief er, und zehn Minuten später stand er vor Görgey, der noch immer wie leblos vor sich hinstarrte. „Soll ich für heute Dispositionen machen?" flüsterte Bayer leise. — „Thu das, Bayer! Ich bin sehr müde," antwortete Görgey und schnurstracks warf er sich, wie er war, angekleidet, sammt Stiefeln und Paletot auf das Bett. Bayer ergriff die Feder. Nach einer halben Stunde galoppirten die Ordonnanzoffiziere mit der Abfertigung davon [41].

Nur noch zwei Tagmärsche hatten die Truppen bis zur Landeshauptstadt zurückzulegen. Schweigsam, beinahe demoralisirt schleppten sich die Abtheilungen fort. Centnerschwer lastete auf ihnen der Gedanke, dass schwerlich mehr Alle den Neujahrstag überleben würden. Seitens der Regierung war zu oft, zu entschieden befohlen worden, eine Hauptschlacht zu liefern. Es sollte dies geschehen im Verein

mit der Gruppe 1, General Perczel, welche eben den Bakonywald durchquerte. Durch General Ottinger bei Móor ereilt, wurde aber Perczel am 30. December zu einem Kampf gezwungen, welcher unglücklich endete. Die Gruppe Perczel floh, völlig aufgelöst, und erst in Ofen konnten die Trümmer wieder gesammelt werden.

Görgey, bislang immer nur durch schriftliche Aufträge geleitet, fühlte erklärlicher Weise das Bedürfniss nach einer mündlichen Aussprache mit dem Landesvertheidigungs-Ausschuss. Am Frühmorgen des 2. Januar traf er in Pest ein, und sein erster Gang war zum Präsidenten. Doch dieser war nicht mehr da, Kossuth war abgereist nach Debreczin.

Am Sylvestertage hatten die Volksvertreter den Entschluss gefasst, die Hauptstadt nicht zu vertheidigen und den Sitz der Regierung nach Debreczin zu verlegen. Minister Szemere, der mit Kossuth sich entfernt hatte, bemerkt dazu: „Wie unsere Sachen standen, war dies eher eine Flucht, als eine Versetzung. Nur schämte man sich, die Sache beim wahren Namen zu nennen[42]". Görgey war empört. Wie oft hatte die Regierung, die jetzt ihre Haut in Sicherheit bringen ging, mit tragischem Pathos erklärt, sie würde muthvoll zu sterben wissen, unter keiner Bedingung aber fliehen!

Unter solchen Verhältnissen noch weiter einen Heerführer abzugeben, Görgey verspürte dazu nicht die mindeste Lust. Bis zum Ekel hatte er es satt, dieses Wandern von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Nur Schimpf und Schande hatte er sich auf der Strecke von Pressburg bis Budapest geholt, schon nannte ihn jeder Gassenjunge den „Marschall Rückwärts". Abdanken wollte er, abdanken augenblicklich.

Er begab sich zu dem von Amtswegen bestellten Reichsstrategen, General Anton Vetter von Doggenfeld (geb. 1803 † 1882). Die Theresianische Militär-Akademie 1823 verlassend, war Vetter beim Ausbruch der Märzereignisse Oberstlieutenant im 37. Infanterie-Regiment gewesen. An Wissen

und militärischer Bildung war er Görgey weit überlegen. In der jüngsten Zeit hatte er als Soldat Glück gehabt. Gleichwohl verleugnete er den Mathematik-Professor nicht, er blieb immer Pedant. Seitdem ihn die ungarische Regierung zum General ernannt hatte, wurde er vorsichtig, ja geradezu ängstlich, Einer von Jenen, die durch erworbenen Ruhm ihre Thatkraft einbüssen.

Als Görgey nun an ihn herantrat mit der Zumuthung, er möge das Commando der Donau-Armee übernehmen, wurde Vetter unwillig und gab sehr deutlich zu verstehen, dass Görgey nur hübsch selber die Suppe auslöffeln möge, die er sich eingebrockt habe. Um aber Görgey einen Dienst zu erweisen, berief Vetter einen Kriegsrath ein. Ausser Csányi, der den Vorsitz führte, waren anwesend die Generale Vetter, Görgey, Graf Lázár, Répásy und Perczel, Major Georg Klapka und noch einige Generalstabs-Offiziere [43]).

Das Verdienst der Idee, welche der Berathung zu Grunde lag, nimmt Klapka für sich in Anspruch. Ob da Ursache war, darauf stolz zu sein, bleibe anheimgestellt. Die ganze Zeit über war geklagt worden über Görgey und Perczel, weil deren Heeresgruppen isolirt, statt vereinigt operirt hatten. Nun war bei Budapest die Vereinigung zur Thatsache geworden, flugs riss man die Armee augenblicklich wieder auseinander. Perczel bekam den Auftrag, gegen Szolnok zu marschiren; Görgey dagegen wurde angewiesen, nach Waizen zu gehen. Forscht man nach der Ursache dieser Verfügung, so ergiebt sich als Motiv, dass man den Feldmarschall Windisch-Grätz verhindern wollte, die Richtung auf Debreczin einzuschlagen. Der Kriegsrath gestand damit ein, dass er den grössten Werth darauf legte, den Krieg in die Länge zu ziehen. Kommt Zeit, kommt Rath!

Drei Monate mussten vertrödelt werden, bevor das geschah, was Görgey mit richtigem Instinct schon aus Raab verlangt hatte. Er schrieb am 19. December: „Herr Präsi-

dent fragen mich, was Sie zur Sicherstellung des Vaterlandes thun sollen. Meine Antwort hierauf ist, dass die Armee an der unteren Donau (Gruppe 6) nach Waizen beordert werde." Wäre dies geschehen, die ungarische Regierung hätte sich manchen Misserfolg erspart, und es ist garnicht abzusehen, welche Wendung die Geschichte genommen hätte, wenn die Aprilcampagne, von der später die Rede sein wird, schon im Januar vor sich gegangen wäre. Mit dieser Antwort bewies Görgey, dass sein Blick einen weiten Horizont zu umspannen verstand.

VI. Pest und Waizen.

Entmuthigung in Pest. — Irreführung des Publicums. — Waizen. — Die Donau-Armee der Auflösung nahe. — Görgey's Tagesbefehl. — Reorganisation der Donau-Armee.

(5. Januar 1849.)

Wie einer Stadt zu Muthe ist, wenn vom Kriegsschauplatze Siegesbotschaften erwartet werden, hat Emile Zola der berühmte Romancier, in einem geistreichen Essay, den er *Die drei Kriege* betitelt, recht anschaulich geschildert. Man weiss, dass 1870 der Krieg französischerseits aus dynastischen Gründen begonnen worden und dass die ganze Nation dem Rufe Napoleon III. mit einer fabelhaften Begeisterung gefolgt war. Die Pariser hielten es für selbstverständlich, dass das ruhmgekrönte Heer einen Sieg nach dem anderen erringen werde. Man zauberte sich jene Zeit vor, da der französische Soldat als Eroberer den ganzen Continent durchzog. „Eines Nachmittags," erzählt Zola, „wurde an der Börse eine grosse Neuigkeit bekannt: wir hatten einen ungeheuren Sieg davongetragen, eine beträchtliche Zahl von Kanonen erbeutet und ein ganzes Armeecorps gefangen genommen. Die Häuser wurden bereits beflaggt, die Leute umarmten sich auf der Strasse, — da musste man zugestehen, dass die Nachricht falsch war. Es hatte gar keine Schlacht stattgefunden. Der Sieg war mir ganz natürlich erschienen; aber diese plötzliche Richtigstellung,

diese Hänselei eines Volkes, das sich zu schnell freut und seinen Enthusiasmus auf einen anderen Tag verschieben sollte, that mir in tiefster Seele weh. Es überkam mich eine ungeheuere Traurigkeit; ich fühlte, wie der Hauch eines beispiellosen Unglücks über unsere Häupter dahinstrich. Stets werde ich mich dieses düsteren Tages erinnern . . . Wir waren bei Froschweiler vernichtet worden, und der Strom der Invasion begann Frankreich zu durchfliessen. Niemals habe ich eine so tiefe Bestürzung gesehen. Ganz Paris war wie betäubt. Wie war es denn möglich? Wir waren besiegt! Die Niederlage schien uns ungeheuerlich. Sie traf uns nicht allein in unserem Patriotismus, sie zerstörte in uns einen Glauben. Wir konnten damals noch nicht alle Folgen dieses furchtbaren Rückschlages ermessen, noch immer hofften wir, unsere Soldaten würden ihre Revanche nehmen, und doch blieben wir wie betäubt. Es lag eine tiefe Scham in dem trostlosen Schweigen der Stadt. Der Tag und der Abend waren furchtbar. Das war nicht mehr die Fröhlichkeit der Siegestage. Die Frauen lächelten nicht mehr mit zärtlicher Miene, und man fraternisirte nicht mehr von Gruppe zu Gruppe. Die Nacht senkte sich mit ihren schwarzen Fittichen auf die verzweifelte Bevölkerung hernieder. Nicht eine Rakete in den Strassen, nicht ein Lampion in den Fenstern. Am nächsten Morgen sah ich frühzeitig ein Regiment die Boulevards entlang ziehen. Die Leute blieben mit düsterer Miene stehen, und die Soldaten marschirten mit gesenktem Haupte, als wenn sie an der Niederlage mit Schuld wären, vorüber. Nichts versetzte mich in so grosse Betrübniss, wie der Anblick dieses Regiments, dem Niemand mehr ein freundliches Wort zurief."

Das Bildchen passt für alle Städte, nur den Namen braucht man jeweilig zu ändern. Mit der Jahreszahl 1849 versehen, finden wir in Budapest dasselbe Gemälde, wie es Zola über Paris entwarf. Fast wortgetreu erscheint in den

Tagebüchern und Memoirenwerken des Revolutionsjahres Zola's Ideengang. Seitens des Landesvertheidigungs-Ausschusses war eben auch der Fehler begangen worden, das Volk durch Placate und Kundmachungen absichtlich zu täuschen.

Der Rückzug der Donau-Armee traf den Bürger der Hauptstadt derart überraschend, dass man Mühe hatte, das Volk aus dem Siegestaumel herauszureissen. Eingelullt hatten sich gar Viele in den süssen Trost, die tapfere ungarische Armee brauche sich irgendwo blos zu zeigen, und Windisch-Grätz würde es nicht wagen, nahe zu kommen. Siege über Siege hatten die Zeitungen gemeldet und Heldenthaten die Menge, darunter solche, „welche in der Kriegsgeschichte der ganzen Welt nur höchst spärlich und als von aller Welt angestaunte Seltenheiten sich darbieten". Das amtliche Bulletin vom 21. December gefiel sich in einer Sprache, die mit ihren Uebertreibungen jeden ehrlichen Menschen verletzte.

Den Schein erweckend, als habe General Görgey den Bericht verfasst, theilte das Bulletin u. A. mit: „Am 16. December (bei Parendorf) hat ein Infanterie-Bataillon, die Inczédy-Honvéds, eine Division Cavallerie unter furchtbarem Kriegsgeschrei mit dem Bajonett gestürmt und in die Flucht gejagt. Das ist eine unerhörte Kühnheit. Eine solche That vollbrachte nur Desaix in Egypten bei den Pyramiden, auf welche Napoleon mit den Worten hinwies: ‚Soldaten, vierzig Jahrhunderte blicken auf Euch herab!' — Bei Tyrnau haben sich (am 15. December) 1700 unserer Leute gegen einen 15000 Mann starken Feind im Bajonettkampf, Auge gegen Auge, Brust an Brust, fünf volle Stunden gehalten. Beinahe die Hälfte ist gefallen, die übrigen haben sich durchgeschlagen. Die Fahnen-Compagnie des Ernst-Bataillons (III/48) liegt dort neben ihrer Fahne. Das Vaterland beugt seine Kniee vor Eurem Andenken, wackere Helden!"[44]

Bis zum letzten Augenblick wurde das Publicum zum Besten gehalten, und erst am 31. December liess sich der Landesvertheidigungs-Ausschuss herbei, den Leuten die Augen zu öffnen.

Da verstummte plötzlich aller Jubel. Da tönte keine Musik, da gab es keine frohen verspäteten Zecher auf den Strassen wie sonst in der Sylvesternacht. Perczel's Niederlage bei Móor gab zu grösster Bestürzung Anlass. Eine förmliche Auswanderung begann. Die Regierung flüchtete, und Viele folgten ihrem Beispiele. Im Hintergrunde als Schreckgespenst der Fürst Windisch-Grätz. „In Prag hat er die Wäsche eingemacht," colportirte der Volkshumor, „in Wien hat er ausgewaschen, in Pest wird er — aufhängen." Vergeblich erwiesen sich jetzt alle Bemühungen, die Budapester durch Verheissungen und Vertröstungen wieder froh zu stimmen.

Man glaubte den amtlichen Bulletins kein Wort mehr. Die Leute schimpften laut über das alberne Ausposaunen von Siegen, die sich niemals zugetragen[45]), Märchen sind gut für Kinder, der Erwachsene braucht derlei nicht. Die Furchtsamen geriethen gar ausser Rand und Band; mit Herzklopfen sahen sie der Stunde entgegen, da die uniformirten „Räuber und Mörder" in Pest erscheinen würden, um Kinder aufzuspiessen, Frauen zu schänden, Familienväter zu ermorden, Häuser in Brand zu stecken.

Zwar gab es noch Einige, die noch nicht verzweifeln wollten; sie hofften vom Specialgott der Magyaren, dass es zum Aeussersten nicht kommen werde. Allein der Anblick der Bataillone, mit denen der „Marschall Rückwärts" über die funkelnagelneue Kettenbrücke zog, in der Nacht vom 4. auf den 5. Januar, brachte auch den eigensinnigsten Optimismus in's Gedränge. Aus der Marschformation konnte man nicht klug werden. Fluchtartig, in Haufen und Gruppen, wälzte sich die Donau-Armee gegen Waizen. Entsetzliche Kälte.

Die Truppen rannten, um ja bald ein schützend Obdach zu erreichen. — Hinterdrein, einer der Letzten, der „Marschall Rückwärts“. Absichtlich vermied er es, seinen Truppen sich zu zeigen, da man ihm vom Gesicht ablesen konnte, wie ihm zu Muthe war.

Waizen, ungarisch Vácz, ist seit Alters her Sitz und Residenz eines katholischen Bischofs. Kernmagyaren bewohnen den Ort. Dem Namen nach zu den Städten zählend, hatte damals Waizen den Typus des Fischerdorfes noch nicht überwunden. Erst die jüngste Zeit hat einen Wandel geschaffen.

In langer Reihe ziehen die Häuser entlang dem Ufer der Donau, die hier ihr Knie bildet auf ihrem Laufe nach Süden. Stellenweise macht die Hauptstrasse einen Anlauf, sich zu einem Platze zu erweitern. Die vornehmen Gebäude tragen lateinische Legenden, Zeitgenossen Maria Theresia's waren die Baumeister.

Schwer hat die Türkennoth über der Stadt gelastet, mehr wie einmal wurde sie bis auf den Grund niedergebrannt. Zu Athem kam der Bürger erst, nachdem der Erbfeind der Christenheit verjagt worden war. Sehenswürdigkeiten sind somit nur spärlich anzutreffen. Obenan die imposante Domkirche, eine Schöpfung des Cardinals Migazzi. Unterhalb des Portraits, das in der Basilika zu schauen, kündet er mit Ego Christophorus Vincentius comes de Migazzi an, dass er die Kirche 1772 in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Wien und Waizen geweiht hat. Migazzi, geboren 1714 in Innsbruck, war ein berühmter Kanzelredner; dennoch redete er lieber die Sprache der Steine.

In Waizen begegnet man mehreren Bauten, die er hat aufführen lassen. Die Kirchen in Atzgersdorf und Neudorf bei Wien sind gleichfalls sein Werk. Unter ihm hatten Handwerker immer zu thun, mit vollen Händen gab der kunstsinnige Kirchenfürst. Als hochbetagter Greis ist er

1803 gestorben und es ist nur zu bedauern, dass seine Nachfolger nicht in der von ihm eingeschlagenen Richtung fortfuhren. Denn Unverstand der Menschen hat redlich beigetragen, mit den wenigen Alterthümern, die von einst noch vorhanden waren, gründlich aufzuräumen. So besassen die Waizener Stadtväter eine alte Kirchenglocke, seit Generationen in Gebrauch. Frohe und schlimme Tage hatte sie ausgeläutet; ihr Klang rief zur Kirche, geleitete zum Grabe. Da fiel plötzlich den Stadtvätern ein, dass die gute brave Glocke ein unnützes Ding sei, und gaben sie einem Metallgiesser, der aus ihr eine Kanone formen musste[46]).

Als General Görgey, ziemlich verzweifelter Stimmung in Waizen eintraf, kamen ihm zwei Offiziere entgegen, Major Bayer und Oberst Emerich von Szegedy. Sie erstatteten ihm die Meldung, dass in der Donau-Armee eine geradezu erbärmliche Niedergeschlagenheit herrschte. Im Offiziercorps eine bedenkliche Gährung, weil Niemand recht wusste, wie er daran war.

Etwa 80 Offiziere hatten erklärt, gegen Windisch-Grätz nicht mehr mitthun zu wollen, und waren ausgetreten[47]). Stündlich war das Gleiche von den Anderen zu erwarten, weil Niemand vom legalen Boden sich entfernen wollte. Insolange die Regierung in Budapest gesessen, hatte sie wenigstens den Schein gesetzlichen Bestandes für sich gehabt; nun aber, da sie aus der Landeshauptstadt entflohen war, bestand auch der Schein nicht mehr, und es drohten die Truppen nach allen Windrichtungen auseinanderzulaufen.

Schwere Sache. Ein Heerführer, der auf Reputation hält, kann und darf nicht zugeben, dass seine Truppen sich einfach verlaufen. Die seit Pressburg erlebten Misserfolge waren Niederlagen, aber sie liessen sich wenigstens ertragen mit dem Hinweise, dass jeder General Unglück haben kann. Doch dass die Donau-Armee zum Teufel gehen wollte, zer-

nagt durch Desertion und Meuterei, — das war kein Unglück mehr, das wäre ein Schandfleck gewesen.

Jedem General wird man es verübeln, wenn er nicht Alles aufbietet, sein Heer an sich zu fesseln. Die Mittel dazu, die er verwendet, sind schliesslich alle gut, wenn sie nur ihren Zweck erreichen. Er selbst muss am besten wissen, in welcher Tonart er mit seinen Untergebenen zu sprechen hat. Die Lässigen treiben, die Eifrigen loben; die Faulen strafen, die Fleissigen belohnen; die Feigen beseitigen, die Muthigen auszeichnen — die Scala ist fast unerschöpflich.

In Armeebefehlen wird zumeist das Register des Ruhmes aufgezogen, der Appell an die Eitelkeit der Menschen hat stets noch die meiste Aussicht auf Erfolg. Ein Ziel muss man dem Heere vor Augen halten, ein greifbares Object für die Phantasie.

Görgey befand sich in der peinlichen Lage, ein bestimmtes Ziel nicht angeben zu können. Sich dem Feldmarschall Windisch-Grätz unterzuordnen, wie es dieser mit einer Proclamation jetzt verlangte, dazu verspürte er keine Lust, aber auch mit dem Landesvertheidigungs-Ausschuss zu sympathisiren, brachte er nicht zu Wege. Ein Herkules am Scheidewege, sah Görgey zwei Richtungen vor sich. Aber keine behagte ihm. Auf der einen Seite der vormärzliche Absolutismus, auf der anderen Seite republikanische Zustände — Eines wie das Andere dünkte ihm gleich schlimm. So setzte er sich hin und verfasste einen Tagesbefehl.

Das nachmals vielkritisirte Schriftstück zerfällt in zwei Theile: einen, der nur Görgey's Person gilt, und einen zweiten, der im Namen der Truppen spricht. In der ersten Hälfte unterzieht Görgey den Rückzug von Pressburg bis Budapest offenem Tadel, er erklärt wo und wie er Fehler gemacht hat. Er fügt aber auch sofort die Ursache dafür an. Die Misserfolge seien eingetreten, weil er naiv genug gewesen,

den Wünschen des Landesvertheidigungs-Ausschusses pünktlich nachzukommen. Was man ihm anbefohlen, er habe es ausgeführt, selbst wenn die Sache noch so unsinnig war. Darin war der Führer der Donau-Armee im Recht. Er hatte, oft gegen seine Ueberzeugung, den demüthigen Untergebenen gespielt, aus Rücksicht für seine eigene Armee, der er kein böses Beispiel geben wollte.

Was war damit erreicht worden? Nichts, ausser dass sich die Donau-Armee sammt ihrem Führer compromittirt hatte. Die ungarische Regierung zu schützen, war das Heer nach Budapest retirirt, und als es daselbst eintraf, hatten sich die Machthaber entfernt. Ja noch mehr. Sie hatten an Feldmarschall Windisch-Grätz eine Deputation abgeschickt mit Vollmachten zum Unterhandeln, und dadurch war die Donau-Armee glücklich zwischen zwei Stühle gesetzt worden. Das war es, worüber sich Görgey am allermeisten ärgerte. Er sah sich in eine „rath- und trostlose, ja sogar zweideutige Lage" gebracht, und deshalb wollte er sich bei Zeiten sichern gegen die Möglichkeit, für einen Republikaner gehalten zu werden. Noch deutlicher sprach sich die zweite Hälfte des Tagesbefehles aus. Die Donau-Armee gab kund, dass sie zum Landesvertheidigungs-Ausschuss kein Vertrauen mehr habe und dass sie fortan nur solche Befehle befolgen werde, die vom Kriegsminister Mészáros herstammen. Sollte sich etwa der Landesvertheidigungs-Ausschuss mit republikanischen Gedanken tragen, dann möge er sich auch darauf gefasst machen, dass die Donau-Armee ihn bekämpfen werde[48]).

Die Textirung des etwas langathmigen Documents fand begeisterte Aufnahme seitens der höheren Offiziere, welche General Görgey zu sich berufen hatte. Die enthusiastischen Éljenrufe seitens der Anwesenden gaben ihm die Gewähr, dass er ihnen Allen aus der Seele gesprochen. Nun hörten sie da wenigstens Einen, der keine Ausflüchte gebrauchte, nichts beschönigte, nichts vertuschte. Görgey's Behauptung,

dass er nach wie vor dem Könige Ferdinand diene, gab den alten Offizieren die verlorene Seelenruhe wieder. Und merkwürdig, es mochte in der Folge kommen was immer, der grösste Theil der ungarischen Offiziere blieb bei der Ansicht, dass sie ebenso loyal gesinnt seien wie die Kameraden drüben bei der österreichischen Armee.

Für den Zustand, in welchem sich die Donau-Armee nach ihrem Eintreffen in Waizen befand, giebt es übrigens auch noch andere Beweise. Nimmt man die Ordre de bataille zur Hand, so lässt sich ziffermässig nachweisen, wie gross die Verluste an Menschen und Material waren in der kurzen Zeit vom 16. December 1848 bis zum 5. Januar 1849

Ein ganz verändertes Bild. In Waizen zählte die Donau-Armee 4 4/6 Linien- und 11 1/6 Honvéd-Bataillone, 23 Escadronen und 88 Geschütze, in einer Gesammtstärke von 12 220 Mann, darunter 1890 Reiter*). Also fast auf die Hälfte war das Contingent zusammengeschmolzen, binnen drei Wochen hatten 11 000 Mann aus den Listen gestrichen werden müssen.

Eingetheilt wurde der Rest in vier Divisionen zu je zwei Brigaden; eine Division als Avantgarde, zwei als Gros, eine als Arrièregarde gedacht. Diese taktischen Einheiten mussten aber neuen Männern anvertraut werden, da beim Betreten von Waizen just die rangältesten Offiziere das Commando niedergelegt hatten[49].

Der Tagesbefehl vom 5. Januar, später als *Proclamation von Waizen* im Lande verbreitet, ist der erste selbstständige Schritt, den der junge General that. Begreiflicher-

---

*) Zur Linie gehörten IR. II/2, III/48, I/60, 4 Compagnien Grenadiere und 1 Pionier-Bataillon; die Honvéd umfasste die Bataillone No. 1, 10, 13, 14, 15, 23, 33, 39, 45, 66 und 7 Compagnien Jäger. Die Cavallerie bestand aus 8 Esc. Hus.-R. No. 4, 7 Esc. HR. No. 9, 4 Esc. HR. No. 10, 2 Esc. HR. No. 12 und 1 Esc. Hunyady-Husaren.

weise erregte das Document, als es in Debreczin bekannt wurde, grosse Unzufriedenheit daselbst; in Pest dagegen, im österreichischen Hauptquartier, fand es Beifall. Dort mit Angst, hier mit Freude sah man schon den Tag kommen, an dem die Donau-Armee freiwillig auf ihr weiteres Fortbestehen verzichtete. Unter einem 60jährigen Görgey wäre dies wahrscheinlich auch eingetreten, der 30jährige Görgey jedoch liess sich von dem Sturmesdrange der Jugend in's Schlepptau nehmen, die das Bedürfniss fühlt, die Hände fleissig zu regen..

Waizen wurde übrigens im Verlaufe des Krieges zweimal zum Schauplatze bedeutsamer Ereignisse. Im April wie im Juli 1849 musste die Donau-Armee hier Gefechte bestehen, die dann für den Lauf der Dinge von grösster Wichtigkeit geworden sind.

VII. Marsch nach den Bergstädten.

Ausmarsch aus Waizen. — Görgey's Rathlosigkeit. — Scharmützel am 11. Januar. — Bayer wird Generalstabschef. — Verhau in Báth. — Das 10. Honvéd-Bataillon. — Empfang in Schemnitz.

(6. bis 14. Januar 1849.)

Am Nordende der Stadt Waizen steht ein steinerner Triumphbogen. Eines Tages ist der Erbauer desselben, Cardinal Migazzi dort als Hausherr gestanden, um die grosse Maria Theresia, die ihn besuchen kam, zu empfangen. Durch diese Empfangspforte zog am Morgen des 6. Januar die Donau-Armee aus der Stadt hinaus in's Freie. „Die Kälte war," — schreibt einer der Offiziere — „bis zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen, und da wir vor dem Ausmarsche lange gestanden waren, so waren wir ziemlich durchgefroren. Der Marsch ging langsam und traurig vor sich; Trostlosigkeit sprach aus allen Gesichtern. Da Windisch-Grätz in Pest eingezogen war, und wir der entgegengesetzten Richtung zu marschirten, so war unser Zug nichts Anderes als eine Flucht; dies dachte Jedermann, und dies las man auch auf Aller Mienen. Die Winterlandschaft um uns her stimmte vollkommen zu unseren inneren Gefühlen, obwohl man derselben zu einer anderen Zeit manchen Reiz hätte abgewinnen können. Rechts und vor uns erhoben sich die mit Schnee bedeckten Gebirge immer höher und höher; uns erschienen sie wie riesenhafte Grabhügel, mit Leichentüchern

bedeckt, und die Bäume als Kreuze darauf. Die Thäler links schienen offene Gräber, bereit, die Leichen von Tausenden aufzunehmen. Weiter unten der Donaustrom starr gefroren — die Pulsader Ungarns. Der Schnee fiel in dichten Flocken und schien uns erdrücken zu wollen“ [50]). Nur 15 km legten die Truppen an diesem Tag zurück. Am 7. Januar bekamen sie einen Rasttag. Nicht etwa, weil sie der Ruhe wirklich auch bedurften, sondern weil ihr Führer Zeit zum Ueberlegen brauchte.

Wohin mit der Armee? Görgey wusste es selber nicht. Die Verhaltungsmaassregeln, die ihm gelègentlich der Conferenz am 3. Januar gegeben worden waren, liessen ihm völlig freien Spielraum; er sollte, „je nach Umständen“ handeln, ein beliebter Ausdruck in Fällen, wo man in Verlegenheit ist, einem Untergebenen zu sagen, was er eigentlich thun soll.

Es giebt keine bequemere Art, alle Verantwortung von sich und auf die Schultern eines Anderen hinüberzuwälzen. Die Tragweite dieser „je nach Umständen“ grossmüthig eingeräumten Freiheit fühlte Görgey nur allzusehr. Schüchtern setzte er die Truppen für die nächsten Tage wieder in Bewegung. Minimale Marschleistungen verlangte er von ihnen, Wegstrecken von $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ Stunden täglich. Umso strenger dafür sah er auf Disciplin. Da dem guten Ruf einer Armee nichts so sehr schadet, als herumvagabundirende Nachzügler, bestellte er einen Grandprofossen, dem er es zur Pflicht machte, nach dem Abmarsch der Truppen Nachschau zu halten in den Wirthshäusern. Wer sich da verspätet hatte, wurde arretirt und auf schon bereit stehende Leiterwagen verladen; Abends gab es dann wohlgezählte 60 Stockschläge. Ein drakonisches Verfahren zwar, aber es half [51]).

Für die Art und Weise, wie man damals das Sammeln von Nachrichten über den Gegner betrieb, diene als Beleg, dass Görgey fünf Tage benöthigte, bevor er sich, und auch da nur in ganz dunklen Umrissen, einen strategischen Calcul

entwerfen konnte. Landleuten und Spionen verdankte er die Mittheilung, dass ihm auf dem Wege, den er eingeschlagen, die Armee-Division des FML. Anton Baron Csorich, eines in Kroatien geborenen Offizierssohnes, nachfolge. Feldmarschall Windisch-Grätz hatte den General Csorich entsendet weniger in der Absicht, die Donau-Armee zu verfolgen, als vielmehr in der Voraussetzung, dass Görgey's Truppen, deren derouter Zustand kein Geheimniss war, ohne Kampf sich ergeben würden.

Zu der Gefahr, die von hinten drohte, gesellte sich aber für Görgey auch eine solche von vorn in Gestalt des Detachements FML. Simunich, des Siegers von Tyrnau. Unter solchen Umständen war es sehr angezeigt, die Donau-Armee zu warnen. Es geschah durch den Tagesbefehl vom 10. Januar, dessen Wortlaut also lautete: „Brüder! Der Augenblick ist da, endlich einmal nach Herzenslust zu streiten, was wir so lange nicht gedurft! Jetzt hält nicht Politik, nicht höherer Befehl uns ab von der lange ersehnten, der entscheidenden Schlacht! Wir sind umringt von Feinden! Auf gegen sie, in den Kampf auf Leben und Tod, für das alte, angestammte Recht aller Völker, für die Freiheit! Wir werden siegen, und dieser Sieg vergilt auch jedes Leid und Mühen, die Ihr so standhaft ertragen habt! Des befreiten Volkes Segen dem, der siegend fällt; des Vaterlandes Fluch dem Feigen! — Offiziere vor, vor die Tricolore! Brüder, mit gefälltem Bajonett der Tricolore nach!"

Schon am 11. Januar kamen die Truppen in die Lage dem Gegner sich stellen zu müssen. Das Gros der Donau-Armee war eben im Zuge, Léva zu erreichen, als sowohl vorne wie rückwärts Scharmützel stattfanden. Ein Ungefähr hatte dieselben heraufbeschworen. Während die Vorhut, Division Oberst Aulich, bei Verebély auf die Gruppe Simunich stiess, balgte sich die Nachhut, Oberst Guyon, bei Gyerk mit einem Theile der Gruppe Csorich. Bei den Oesterreichern

wusste zwar eine Gruppe von der anderen, doch mangelte es an einem einheitlichen Plane.

Unberechenbare, geradezu tragische Folgen hätte das Unternehmen nach sich ziehen können, wenn nicht Frau Fortuna den ungarischen General unter ihren besonderen Schutz genommen hätte. Zur selben Zeit, da Görgey's Nachhut mit der Colonne Csorich in Kampf gerieth, sass in Raab ein junger Lieutenant beim Frühstück. Vor dem Wirthshause ein Wagen, gemiethet vom Sohne des FML. Simunich für eine Courierfahrt von Budapest nach Pressburg. In einer Handtasche, die ohne Aufsicht im Wagen lag, befanden sich Tapferkeits-Medaillen und, was wichtiger war, der schriftliche Auftrag des Feldmarschalls, die ungarische Donau-Armee zu vernichten. Dem Wortlaute nach hatte Simunich, der Vater, ohne Verzug aufzubrechen, sich der Donau-Armee zu nähern und ihr, während FML. Csorich von hinten drängte, den Garaus zu machen. Ein diabolischer Gedanke, vielleicht der beste, den Windisch-Grätz während des Winterfeldzuges gehabt.

Nun vereitelte aber ein Zufall die Ausführung. Der junge Simunich berichtigte seine Zeche. Als er den Wagen bestieg, fehlte die Tasche. Ein Dieb hatte dieselbe enttragen. Natürlich wurde aus dem Plane nichts[52]).

In Léva war es, wo Görgey den Grundstein legte zu seiner späteren Bedeutung als Feldherr. Bislang war er gewillt, die kleine Festung Leopoldstadt zu erreichen, welche durch FML. Simunich cernirt wurde. Auf Anrathen Pustelnik's hatte er diesen Plan gefasst, und um denselben vollständig durchzuführen, wäre es nun nothwendig gewesen, das kleine Scharmützel der Vorhut in ein grosses Gefecht umzuwandeln.

Bayer machte jedoch Bedenken geltend. Mit dem ihm eigenen Phlegma entwickelte Major Bayer die Ansicht, dass es aus vielen Gründen angezeigt wäre, Leopoldstadt aufzugeben und dafür nach den Bergstädten sich zu wenden. Vor Allem sei es nöthig, die Donau-Armee dem Lande zu

erhalten, erklärte Bayer, und dies sei nur möglich, wenn man Conflicten sorgsam aus dem Wege gehe. Görgey billigte die vorgebrachten Argumente und entschied sich für die Diversion nach Norden. Pustelnik, die Sache persönlich nehmend, that hierüber sehr beleidigt so zwar, dass er um Enthebung von der Dienstleistung als Generalstabschef bat. Dem Wunsche wurde willfahrt, Pustelnik bekam eine Brigade. Niemand war froher darüber als Bayer. Fortan blieb die Operationskanzlei ausschliesslich seine Domäne.

Seitdem Bayer gesprochen hatte, schwand mit einem Schlage das Zagen und Bangen. Es kam Leben in die Operationen, ein frischer froher Hauch durchweht die Befehle für die nächsten Tage. Von Léva zogen sich die Colonnen nicht mehr im Schneckengange fort, überhaupt nahm die Donau-Armee sehr rasch andere Allüren an, dank der Zuversicht, welche General Görgey hegte, nachdem er Bayer zu seinem ersten Rathgeber gemacht hatte.

Was man prononcirte Individualität nennt, besass Josef Bayer in hohem Maasse; mittelgross, breitschultrig, stämmig von Gestalt war er. Die Stirne hoch, das Gesicht blatternarbig, dazu eine tiefe Bassstimme. Ein üppiger Bart wallte bis tief auf die Brust herab. In der Kleidung nachlässig, gab sich in seinem Wesen ein genialer Zug kund, der auf Aeusserlichkeiten nichts hielt. Geboren in Pest am 19. März 1819, stammte er von bürgerlichen Eltern, die, als er 10 Jahre alt wurde, von grossem Wohlstande in ebensolche Dürftigkeit geriethen. Wie Görgey, wurde auch er zur Soldatenlaufbahn bestimmt, weil der Vater zu arm war, die Kosten der Erziehung zu tragen.

Bayer kam 1833 in die Ingenieur-Akademie nach Wien, blieb dort sechs Jahre und verliess als einer der besten Schüler die Anstalt. Die Erwartungan, zu denen er in Folge seiner Begabung berechtigte, erfüllte er aber nicht. Vom Cadettenhause zu Budweis, wo man ihn als Lehrer verwendete, musste er 1843 eines Tages Schulden halber

ort. Er ging nach Pest zu seinen Eltern und versuchte nun sein Glück als Schriftsteller. Zuerst in Pest, dann im Ausland. Seine politischen Gedichte, 1846 in Mannheim als *Oesterreichische Flüchtlinge* gedruckt, wurden von der Wiener Censur sofort verboten.

Auf seinen Irrfahrten durch Deutschland gelangte Bayer schliesslich in die Schweiz, wo soeben der sogenannte Sonderbundskrieg seinen Anfang nahm. Bayer stellte sich dem General Dufour zur Verfügung und wurde von diesem als Adjutant verwendet. Nach beendetem Kriege wieder ohne Posten, wandte sich Bayer nach Berlin. Er traf dort Anfang 1848 ein und lebte als Reporter für Zeitungen.

Im Sommer 1848 kehrte Bayer nach Hause zurück. Am 20. September erhielt er das Patent zum Honvéd-Oberlieutenant, als solcher eingetheilt zum Stabe des Erzherzogs Stefan. Nach dessen Demission diente Bayer im Stabe Móga's und, nachdem dieser abgedankt hatte, im Stabe Görgey's. Man sah Bayer selten nicht trinkend, noch seltener nicht rauchend. Paraden und Ausrückungen waren ihm ein Greuel. Es kennzeichnete ihn, dass er sich nie entschliessen mochte, eine Parade-Uniform beim Schneider zu bestellen. Ebenso sehr scheute er sich, ein Pferd zu besteigen. Er fuhr immer nur im Wagen. Endlich mangelte ihm eine, beim Soldaten schier unerlässliche Eigenschaft, er war feuerscheu. Nie setzte er sich der Möglichkeit aus, von einer feindlichen Kugel getroffen zu werden, und keine Macht der Erde hätte ihn dahin gebracht, einem Gefecht selbst als Zuseher beizuwohnen. Trotzdem verstand er es, sich Respect zu verschaffen. Man bewunderte seinen Scharfsinn, seine Sicherheit im Disponiren, und gern verzieh man ihm seine Fehler um seiner Vorzüge willen [53]). Mit der in Léva gegebenen Anregung, die Donau-Armee nach den Bergstädten zu leiten, schuf er sich eine viel beneidete Position, weil die Truppen in ihm den Urheber ihrer späteren Erfolge erblickten.

Der Landstrich nördlich von Léva, District der Bergstädte geheissen, ist ausgesprochene Waldgegend, stellenweise von paradiesischer Schönheit. Die Berge werden höher, das Klima rauher, die gebahnten Wege seltener. Die Ortschaften weit von einander entfernt, dafür um so volkreicher.

Das düster gelegene Schemnitz, umschlossen von kahlen kalten Bergen, spielt schon seit Alters her eine hervorragende Rolle, die Einwohner sind stolz darauf, das älteste Stadt- und Bergrecht in Ungarn zu besitzen. Im XII. Jahrhundert durch Colonisten aus Flandern und Niedersachsen bevölkert, pachteten in der Folge die reichen Fugger den Bergbau und förderten auf jegliche Weise das Deutschthum. Vom Wohlstand der Bürger geben die alten Gebäude Kunde; die behäbigen Patricier haben sich mit soliden Mauern verewigt. Durch Luther's Lehre aber brachen für sie sorgenschwere Zeiten an. In der Gegenreformation wurde nicht nur der neue Glaube zurückgedrängt, auch das Deutschthum verlor an Boden. Bereits unter Maria Theresia war Schemnitz slowakisch geworden. Auf den Deutschen wie den Magyaren kamen je vier Slowaken. Aehnlich erging es den anderen Bergstädten, so der Bischofsresidenz Neusohl, der Thermenstadt Altsohl, dem ob seiner Ducaten berühmten Kremnitz.

Bei Báth, auf der Strecke von Léva nach Schemnitz, fand die Donau-Armee einen Verhau quer über die Strasse gelegt. Denselben zu beseitigen, erforderte drei Stunden Zeit. Urheber des unfreiwilligen Aufenthaltes war der Schemnitzer Bergakademiker Weiglein, der aus Abneigung gegen Ludwig Kossuth an General Görgey sich rächen wollte. Der Colonne Csorich sollte Zeit verschafft werden, die Donau-Armee einzuholen.

Abermals erhob Frau Fortuna Einsprache gegen diesen Plan und wieder war es nur einem Zufall zu danken, dass Görgey vor schlimmen Dingen bewahrt blieb. Und das

kam so. In Ipolyság, wo die Oesterreicher rasteten, hatte man den Stuhlrichter als Gefangenen zurückbehalten. Da nun der Wackere verheirathet war, schickte er, um seiner Ehehälfte unnöthige Angst zu ersparen, einen Zettel: „Liebe Frau, sei ausser Sorge! Zwar bin ich gefangen, aber nichts desto weniger in Freundeshand. Die österreichische Armee ist hier, und längstens bis morgen früh glaube ich mit derselben bei Dir zu sein. Mit Erlaubniss des Herrn Generals schreibe ich Dir diese Zeilen.“ Das Briefchen ging mit einem Boten nach Báth ab, und da Görgey zufällig im Hause des Stuhlrichters einquartiert worden war, erfuhr er die Nachricht brühwarm[54]). Um acht Uhr Abends gelangte der Zettel in seine Hände, Grund genug, um die Donau-Armee gegen zwei Uhr früh wieder in Marsch zu setzen, so dass deren Spitze am Nachmittage des 12. Januar vor Schemnitz erscheinen konnte.

Schemnitz war bewohnt von gutmüthigen Bürgern, die in vormärzlicher Zeit in der ganzen Welt Freunde und Anhänger hatten, weil sie zum körperlichen Wohlbehagen der Mitmenschen reichlich beitrugen. Die Schemnitzer Tabakspfeifen besassen einen europäischen Ruf, und eine solche zu besitzen, galt als Zeichen von Wohlstand, von Zufriedenheit. In den Augen der hochgestrengen Polizei war eine Schemnitzer Pfeife gleichbedeutend mit einer guten Leumundsnote; ihrem Besitzer sicherte sie den Anspruch, den „Gutgesinnten“ beigezählt zu werden. Ueber die Wirren des Jahres 1848 herrschten in Schemnitz getheilte Ansichten. Ein Theil der Bürger murrte, ein Theil verhielt sich neutral und stopfte den Pfeifenkopf gelassen fortwährend wieder, ein Theil endlich billigte die neuen Ideen und war stolz, dass Görgey der Stadt die Ehre seines Besuches erwies.

Am 14. Januar geschah dies; es war Sonntag. Die ganze Bevölkerung stand auf den Beinen und bereitete den Truppen einen freundlichen Empfang. Knapp vor der Stadt traf

Görgey einen Mann des 10. Honvéd-Bataillons allein auf der Landstrasse. Auf die Frage, warum er seine Abtheilung verlassen habe, vermochte der Nachzügler keine befriedigende Antwort zu geben; doch gestand er, den Befehl gehört zu haben, welcher jedem Marodeur 60 Stockstreiche androhte. Görgey liess den Mann durch eine Cavallerie-Patrouille dem 10. Bataillon zuführen mit dem Auftrage, ungesäumt an den Vollzug der Strafe zu schreiten.

Major Johann Gergelyi, der Commandant des Bataillons, traf in Schemnitz wirklich schon Anstalten dazu, als sich die ganze Abtheilung wie Ein Mann gegen diese Verfügung auflehnte. Die Leute beriefen sich auf ihr Privilegium, dahin lautend, dass an keinem von ihnen die Prügelstrafe vollzogen werden durfte. Gergelyi begab sich zum General und meldete den Vorfall. Die Sache hatte ihre Richtigkeit, das Bataillon besass, als eines von denen, die schon im Mai 1848 errichtet worden waren, die Zusicherung, dass die entehrende körperliche Züchtigung verboten sei.

Gergelyi's Bericht nahm der General ruhig entgegen, allein er war nicht gesonnen, nachzugeben. Vor die Front des Bataillons tretend, machte er den Leuten begreiflich, dass er aus Gründen der Disciplin einen einmal ertheilten Befehl nicht zurücknehmen werde. Es bleibt bei den Stockstreichen! Ein anderer Mann, früher Jurat, erwiderte darauf dem General, dass er dessen Logik begreife, fügte aber, vom Widerspruchsgeist verleitet, die Bemerkung hinzu: „Ich würde mich lieber erschiessen lassen, als Stockschläge erdulden!“ Lautlose Stille — es fühlte Jeder, dass in diesen Worten Meuterei sich ansagte. „Das wird geschehen,“ antwortete Görgey eisig kalt. „Herr Major, lassen Sie diesen Mann sich zum Tode vorbereiten! Rücken Sie mit dem Bataillon zur Execution vor die Stadt hinaus!“ Da nun Görgey fortritt, hatte der Major seine liebe Mühe. Das Bataillon empörte sich, es rebellirte, sodass er neuerdings

beim General Zuflucht suchen musste. Sofort traten Grenadiere in Reih und Glied, ihnen weit voraus jagte Görgey zu der meuternden Abtheilung. Das Bataillon verstummte plötzlich, ohne Commando schulterte es das Gewehr. „Seid Ihr Soldaten?" — schrie der General die Leute an, dünn und schrill — „Nein, Weiber seid Ihr! Befehlen möchte ein Jeder, gehorchen Keiner. Das Vaterland leben lassen, das könnt Ihr; aber zu sterben für dasselbe, davon wisst Ihr nichts! Schande über Euch! Halbrechts, Marsch!" Nicht ein Mann muckste, das Bataillon marschirte zur Execution. Dort versuchte man den General durch Bitten weich zu stimmen. Es nützte aber kein Flehen, kein Jammern, der Befehl wurde durchgeführt. Der Nachzügler bekam seine 60 Stockstreiche, der vorlaute Jurat wurde erschossen.[55])

Fälle von Meuterei kamen in der Donau-Armee nie mehr vor, das Exempel genügte für die Folge ausreichend. Im Gegensatz zu der eben gezeigten unerbittlichen Strenge benahm sich Görgey, als ihn die Bürger von Schemnitz mit ihrer Deputation begrüssten, überaus zuvorkommend. Auch die Bitte einiger Offiziere, einen Ball veranstalten zu dürfen als Gegenleistung für den liebenswürdigen Empfang, gewährte er. Es setzte ein sehr fröhliches Fest ab. Schrankenlos überliessen sich die Offiziere dem Vergnügen, die Zigeuner konnten nicht oft genug sum Csárdás aufspielen. Unwillkürlich schmiegten sich die tanzfrohen Schemnitzerinnen dichter an den Tänzer, in dessen Armen sie schwebten. Ein geheimer Schauer befiel die Mädchen, sie wussten ja, dass mancher lustigtolle Offizier bereits von Gevatter Hein auf's Korn genommen war:

Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen, —
Morgen in das kühle Grab.

VIII. Ereignisse in den Bergstädten.

Besetzung der Bergstädte. — Gefecht bei Turcsek. — Gefecht bei Hodrics. — Gefecht bei Schemnitz. — Die Division Aulich in Kremnitz abgeschnitten. — Nachtmarsch am 24. Januar. — Görgey und der Husar. — Vereinigung der Donau-Armee.

(15. bis 25. Januar 1849.)

An dem Balle in Schemnitz nahm General Görgey nicht Theil. Er blieb zu Hause, es verlangte ihn nach Ruhe. Mehr oder weniger fühlte übrigens die ganze Donau-Armee dasselbe Bedürfniss. Der District der Bergstädte ist immer schön, im Sommer und auch im Winter. Hochgebirgswelt. In majestätischer Ruhe liegt die Landschaft, entzückend grossartig in ihrem stillen Frieden, in ihrem unvergleichlichen Zauber. Wie ausgestorben ist die Gegend, und dennoch keine Wildniss, überall Spuren vom Walten geschäftiger Menschenhände. Inmitten der Bergriesen, die stumm neben einander lagern, überkommt den Fremdling ein unsagbar süsses Gefühl der Beruhigung, der Sicherheit. Wer der Welt entfliehen will, dem bieten sich unendlich viele Schlupfwinkel oberirdisch sowohl wie unterirdisch, weil die Bergriesen wegen ihres Erzgehaltes angebohrt worden sind.

So stand also das Bedürfniss nach Ruhe obenan unter den Motiven, welche beim Beziehen der Bergstädte geltend gemacht wurden. Jede der vier Divisionen bekam einen

grösseren Ort als Cantonnement zugewiesen; in Schemnitz wurde die Division Guyon, in Kremnitz die Division Aulich, in Neusohl die Division Kmety, in Altsohl die Division Piller einquartiert. „Die Einheimischen nahmen uns, gesteht ein Anonymus, sehr gastfreundlich auf, nur baten sie stets, dass man zu ihnen Deutsche oder Slawen einquartieren möchte, weil sie sich nicht ungarisch verstehen, sich aber doch mit ihren Gästen unterhalten möchten.“ Diese Gäste, durchweg junge Leute, erfreuten sich eines sehr gesegneten Appetites. Nach den Mühseligkeiten der letzten Wochen liessen sich die Truppen die Essvorräthe doppelt gut schmecken.

Vierzehn Tage wollte General Görgey in den Bergstädten verweilen. Ein Courier aus Debreczin, am vierzehnten Januar in Schemnitz eintreffend, hatte zwar ein Schreiben des Kriegsministers Mészáros mitgebracht des Inhalts, die Donau-Armee möge sich augenblicklich wieder aufmachen, allein Görgey hielt es für erspriesslicher, diesem Befehl nicht sogleich Folge zu leisten. Die Truppen bedurften eben nicht blos einer physischen Erholung, sie brauchten auch, und das fiel sehr in's Gewicht, Kleider und Schuhe. Was sie am Leibe trugen, waren Fetzen, und man stand noch mitten im Winter. Vorräthe an Tuch und Leder gab es aber genug. Schneidern und Schustern wurden also dieselben übergeben, um die Truppen wieder marschfähig zu machen.

Görgey erreichte dieses Ziel ungeachtet der Störungen, welche ihm bereitet wurden durch den Gegner. Drei Gefechte hatte die Donau-Armee während des Aufenthaltes in den Bergstädten zu bestehen, an drei verschiedenen Orten, an drei verschiedenen Tagen und von zwei verschiedenen Theilen der Donau-Armee geliefert. Auf diese Art entstanden die Gefechte bei Turcsek (Division Aulich), bei Hodrics (Division Aulich) und Schemnitz (Division Guyon).

Gefecht bei Turcsek, 17. Januar. Die in Kremnitz

cantonirende Division Aulich (5 B., 7 E., 25 Gesch.) erhielt durch Kundschafter die Nachricht, dass die Colonne des GM. Christian Götz (3 B., $^1/_4$ E. und 12 Gesch.) von Turócz-Szt. Márton her gegen Süden im Anmarsche sei. Götz, ein alter Herr schon, aber kriegserfahren und als Taktiker nicht ohne Geschick, unternahm aus freien Stücken die Diversion gegen Kremnitz. Auf dem Wege dahin fand er am 16. Januar bei Turcsek einen vorgeschobenen Posten der Division Aulich und vertrieb denselben. Eine Haubitze fiel ihm dabei als Trophäe in die Hände.

Am 17. Januar erschien Oberst Aulich persönlich zur Stelle mit der ganzen Division. Es setzte einen hartnäckigen Kampf ab, und schon neigte sich der Sieg dem General Götz zu, als ein ominöser Zwischenfall die Sachlage jählings änderte. Wie sich eigentlich der Vorfall zutrug, ist mit Sicherheit nicht anzugeben, die Berichte widersprechen einander zu sehr. Nur soviel steht fest, und wird auch von allen Seiten zugegeben, dass ein Kobold seine Hand mit im Spiele hatte. Freund und Feind waren äusserlich völlig gleich, die Infanterie trug den weissen Rock. Nur an der Farbe der Aufschläge war zu unterscheiden, ob die Feuerlinie hierhin oder dorthin gehörte.

Naturgemäss traten Confusionen ein, die schliesslich damit endeten, dass zwei österreichische Offiziere in ungarische Kriegsgefangenschaft geriethen, Major Ferdinand Baron Pichl und Lieutenant Johann Baron Baum[56]). Oberst Aulich liess die beiden Barone nach Schemnitz escortiren. Misstrauisch und verzagt sah Major Pichl, ein älterer jovialer Mann, der Begegnung mit dem „Rebellengeneral" entgegen, von dem die Fama behauptete, er kenne Gefangenen gegenüber weder Rücksicht noch Schonung. Für Seelen berechnet, welche von Haus aus ängstlicher Natur waren, hatte General Götz wiederholt Befehle verlautbaren lassen, in welchen die Honvéds geschildert wurden als blutdürstig und grausam.

Wenn schon nicht aus Courage, so doch wenigstens aus Angst sollte sich Jeder wehren aus Leibeskräften gegen die „Rebellen", wenn er nicht haben wollte, dass diese ihm blos die Wahl liessen zwischen gebraten, gespiesst oder gehängt werden.

Derlei Märchen werden im Kriege immer verbreitet, um die eigenen Leute zur Ausdauer anzuspornen, und oft hat das Mittel schon geholfen. Major Pichl war todtenblass, als man ihn dem General Görgey vorführte. Auf die Umstehenden machte sein Benehmen den Eindruck, als ob er sagen wollte: „Hier bin ich also, ich bin zu sterben bereit." Ueber den peinlichen Augenblick half Görgey mit der Frage hinweg: „Herr Major, darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?" Pichl liess sich dazu nicht zweimal auffordern. Er nahm die Cigarre dankbar an. Görgey's Stab behandelte ihn wie zum Hauptquartier gehörig und sorgte durch Wochen für Pichl's Bedürfnisse ebenso gewissenhaft wie für die eigenen [57]).

Gefecht bei Hodrics, 22. Januar. Ungleich gefährlicher als General Götz war die Colonne FML. Csorich. An und für sich eine ganz respectable Macht, gewann sie an Stärke noch durch den Nimbus, der ihr vorausging. Nach den Aussagen der Kundschafter verfügte sie über eine ungeheure Menschenzahl, denn auf Schritt und Tritt begegnete man Abtheilungen, welche zu dieser Colonne gehörten. Auf allen Zugangslinien, welche nach den Bergstädten führten, erblickte man Detachements.

Demgemäss verlegte Görgey am 19. Januar das Hauptquartier von Schemnitz nach Neusohl, weiter weg vom Gegner. In Neusohl angelangt, wurde ihm schon berichtet, dass Schemnitz nicht blos von Süden, sondern auch von Westen bedroht sei. Und so arg wurde die Gefahr geschildert, dass sich Görgey bestimmt fand, in eigener Person dem Detachement Collery, welches von Zsarnócz auf Schemnitz sich wendete, entgegenzutreten.

Eben begann in Neusohl, wie eine Woche früher in Schemnitz, ein Ball, veranstaltet von den Offizieren der Division Kmety. Ueber ausdrücklichen Wunsch Görgey's musste der Tanz fortgesetzt werden, es war Samstag der 20. Januar. Er aber fuhr auf einem Leiterwagen nach Altsohl und von da über Heiligenkreuz nach Kremnitz. Daselbst brachte er am Morgen des 21. Januar das Bataillon II/2 und das 15. Honvéd-Bataillon, ferner eine Escadron Husaren und 6 Dreipfünder-Geschütze auf die Beine, und ohne Säumen führte er die Colonne nach Zsarnócz, wo er das Detachement Collery noch anwesend vermuthete. Beim Anlangen in Zsarnócz wurde es Nacht. Nach nur nothdürftiger Ruhe liess Görgey wieder aufbrechen, um das Detachement Collery, welches über Hodrics auf Schemnitz gerückt war, im Rücken zu fassen.

Ein enges, krummes, tiefes Thal, beiderseits dichter Wald. Bis Hodrics steigt der Weg von Westen sanft an, dann beginnt östlich des kleinen armen Dorfes ein Defilé. Vom Wege abzukommen eine Unmöglichkeit; linker Hand schroffe Berglehnen, rechter Hand ein steiler Abgrund. Etwa anderthalb Stunden währt die Strecke. Trotz aller Mühe, die Colonne vorwärts zu bringen, erreichte Görgey Collery's Jäger erst um die Mittagstunde des 22. Januar.

Für ein angriffsweises Gefecht, wie es Görgey in Scene setzte, war die örtliche Scenerie nicht günstig. Oben am Plateau standen die Jäger, weiter unten an der Berglehne der Angreifer. Oberstlieutenant Pustelnik, der frühere Generalstabschef, hatte sich in Kremnitz freiwillig der Expedition angeschlossen und erbat sich nun die Erlaubniss, mit einer Handvoll Leuten den Jägern in die Flanke zu fallen, besser gesagt zu kriechen.

Indessen begann der Angriff auf der Strasse, eingeleitet durch einige Husaren. Nicht Alle kehrten zurück, die Jäger trafen gut. Auf das Bataillon II/2, zumeist aus Rekruten be-

stehend, machte dies einen üblen Eindruck. Immerhin griffen sie doch zur Flinte und erwiderten das Feuer. Mit Erfolg sogar, da Jägerhauptmann Valerian Menapace verwundet zusammenbricht. Sie vernehmen aber plötzlich Salven von oben her, vom Plateau. Dann Hurrahgeschrei, Trompetengeschmetter, Trommelwirbel, ein entsetzliches Getöse. Mehr brauchen Görgey's Recruten nicht. Sie wenden sich zur Flucht. Einzelne Reiter stellen sich den Fliehenden entgegen, doch diese kriechen unter den Pferden hinweg.

Ein fürchterliches Chaos entstand. Von zwei Geschützen, welche auf der Strasse abgeprotzt hatten, wurden die Bespannungspferde scheu und rasten thalwärts davon. Im nächsten Augenblick fiel Lieutenant Olap, der Batterie-Commandant, von einer Jägerkugel getroffen, neben den beiden Dreipfündern todt nieder, eben hatte er „Feuer" commandiren wollen. Die erschreckten Kanoniere liefen nun auch fort, mit den Laderequisiten in der Hand. Vergebliches Beginnen, dem Selbsterhaltungstrieb der Leute entgegenwirken zu wollen! Jeder war nur bedacht, hinter dem nächstbesten Baum Deckung zu finden.

Ganz allein, von Allen verlassen, stand Görgey auf der Strasse. Hinter einem Munitionskarren, der den Weg verstellte, suchte er Schutz vor den pfeifenden Kugeln. Vor sich verworrenes Geschrei aus der Richtung Schemnitz, dazwischen hinein Klänge der österreichischen Volkshymne: hinter sich jedoch hörte Görgey nicht einen Laut. Dabei kam der Lärm rapid näher. Schon sah er die Grünröcke mit stramm gefälltem Bajonett in bedenklicher Nähe, und ihr gellendes „Hurrah!", vom Echo noch hundertfach verstärkt, durchdröhnte den stillen, düstern Wald.

Angesichts der Dreipfünder stutzten die Jäger, doch nur für Secunden. Sogleich gingen sie wieder weiter. „Hurrah, hurrah!" antwortete der lebendig gewordene Wald, — es war höchste Zeit, dass sich Görgey in Sicherheit

bringen ging. „Ich war allein," erzählt er in seinen Memoiren —, „meine Rettung daher höchst unwahrscheinlich. Ich hatte zu spät daran gedacht. Nun suchte ich den forschenden Blicken der verfolgenden Feinde dadurch zu entkommen, dass ich die waldige Berglehne hinansprang. Allein fast bei jedem Sprunge strauchelnd, musste ich sogleich wieder auf die offene Strasse herab. Die Jäger waren bereits nahe genug hinter mir her, um mich mit Sicherheit auf's Korn zu nehmen. Sie thaten es wohl auch, aber glücklicherweise sank ich auf der stark geneigten Strasse mit jedem Schritt unter die Visirlinie. So traf meinen Czako eine Kugel, die dem Schädel gegolten haben mochte; die übrigen aber pfiffen harmlos an mir vorüber. Die braven Jäger schossen offenbar etwas zu hitzig." Aufgeregt waren sie. Das Bergablaufen hatte sie müde und der Erfolg vor Freude zittern gemacht, denn wenige Stunden früher war das Detachement Collery in nicht eben rosiger Stimmung gewesen. Aus der Thatsache, dass Görgey von Hodrics aus den Jägern in den Rücken fiel, folgerte Oberst Collery ganz richtig, dass ihm eine schwere Stunde, vielleicht sogar ein tragisches Ende bevorstand. „Einstimmig also ward beschlossen, das Durchschlagen gegen die Gran (gegen Zsarnócz) zu versuchen und beim Misslingen lieber den Ehrentod einer schmachvollen Gefangenschaft vorzuziehen."

Weiterhumpelnd gewahrte Görgey einen Husaren, der ein reiterloses Pferd eingefangen hatte, um einen Verwundeten darauf zu setzen. Ein wackerer Bursche, wollte der Mann auch das eigene Pferd abtreten, indem er es dem General antrug. „Jage lieber den Lumpen von Infanteristen nach und bringe mir einige wieder — aber Kerle wie Du müssen es sein!" antwortete Görgey. — „Alles vergebens," fluchte der Husar, „es sind ja Slowaken, keine Magyaren!" Was er sonst noch hinzufügte, interessirte den General nicht, da Rittmeister Baron Kempelen, Görgey's Adjutant, mit neuer

Mannschaft um eine Wegkrümmung bog. Voll Freude darüber rief Görgey: „Mir nach! Eure Kameraden werden nicht lange auf sich warten lassen, wenn sie erfahren, dass wir wieder vorrücken. Der brave Husar dort wird schon dafür sorgen. Nicht wahr, Kamerad?“ Neuerdings bergan steigend, wurde Görgey wieder mit Flintenschüssen empfangen. Dieselben erwidern zu lassen, machte er keine Miene. Es drängte ihn, wie er sagt, die Leute fortwährend zu haranguiren.

Wer, selbst in Gefahr, Anderen Muth zuspricht, stärkt zumeist seinen eigenen. „Mir nach!“ rief er wiederholt, „Ihr seht, sie treffen nichts.“ Aber zum Unglück traf eben eine Kugel. Heulend stürzte ein Mann im ersten Glied zusammen, und im Nu hatten die Uebrigen die Flucht ergriffen. Fassungslos über das Scheitern der letzten Hoffnung, seufzte Kempelen: „'s ist aus für heut!“ . . . „für immer!“ setzte Görgey verzweifelnd hinzu . . . . „Retten wir uns, ehe es zu spät wird,“ drängte der Adjutant, fasste den General am Arm und riss ihn mit sich fort. Von Kempelen wie eine Puppe bergab geschleift, suchte sich Görgey wieder frei zu machen. Aergerlich darüber, verspürte Görgey plötzlich einen Schlag; Kempelen's Arm war durch eine Kugel gestreift worden. Nun sträubte sich Görgey nicht mehr. Er begann zu laufen. Knapp vor Hodrics fand sich ein Wagen. Denselben benützend, holte Görgey die Trümmer seiner Colonne wieder ein.

Enorme Verluste hatte der Tag gebracht. Von den 6 Dreipfündern fehlten 5; 60 Mann waren todt, 120 verwundet, 9 Offiziere und bei 500 Mann gefangen. Auch Pustelnik fehlte. Gleich bei der ersten Salve war er, von drei Kugeln getroffen, niedergestreckt worden. Was er sich immer gewünscht, einen ehrlichen Soldatentod, er fand ihn. Zwei Tage später erlag er in Königsberg (Bakabánya) seinen Wunden [58]).

Gefecht bei Schemnitz, 21. Januar. So sonderbar

es klingt, wahr bleibt es dennoch: Collery und Görgey verbeissen sich am 22. Januar in einen Kampf, ohne eine Ahnung davon zu haben, dass Tags vorher, nur eine Wegstunde entfernt von ihnen, ein hochbedeutsames Ereigniss sich zugetragen hatte. Es charakterisirt die damals übliche Art der Berichterstattung, dass Oberst Collery noch am 22. Januar eiligst von Schemnitz sich entfernte; bis nach Rudno, südlich von Zsarnócz marschirte er. In Schemnitz jedoch war kein ungarischer Soldat mehr anzutreffen, dank dem Gefecht am 21. Januar, welches den Oberst Guyon zum Verlassen der Stadt nöthigte. Collery, der den Hauptangriff der Colonne Csorich hätte unterstützen sollen, folgerte wohl aus den südlich von Schemnitz gefallenen Schüssen, dass das Gros zum Angriff schreite, allein er wollte noch deutlichere Beweise haben. So stand er also still in banger Erwartung der Dinge, die da hätten kommen sollen.

Indessen wurde Nachmittag bis tief in die Dunkelheit hinein ein hartnäckiger Streit geführt. In Schnee und Eis die Gegend; tiefer, kalter Nebel dazu. Oberst Guyon hatte zuerst in Windschacht, der Vorstadt von Schemnitz, Posto gefasst und hielt sich daselbst derart zähe, dass fast alle Abtheilungen der Colonne Csorich in's Gefecht treten mussten. Diesem Aufwande an Kraft war die viermal schwächere Division Guyon natürlich nicht gewachsen. Sie leistete aber ihr Möglichstes und vertheidigte sich, so gut es ging. Der empfindlichste Schlag war der Verlust der Bergkasse mit 20400 fl. Baarvorrath in Gold, welche Guyon nicht mehr fortschaffen konnte. Sonst waren die Verluste klein: wenig Leute geriethen in Gefangenschaft. Wohlbehalten und in guter Ordnung führte Guyon seine Division in der Nacht vom 21. auf den 22. Januar aus Windschacht im dichtesten Nebel fort auf der einzigen Rückzugslinie, die ihm zur Verfügung stand. Am 22. Januar nächtigte er in Búcsa, 3 km westlich von Altsohl [59]).

Dass das Gefecht bei Windschacht-Schemnitz in seinen Consequenzen das schwerwiegendste Ereigniss war, darüber befand sich Görgey keinen Augenblick im Zweifel. So recht eindringlich konnte er aber die Sachlage auch nur deshalb würdigen, weil er von Hodrics nach Kremnitz gefahren war.

In Kremnitz befand sich jetzt mit ihm die Division Aulich — abgeschnitten vom Gros der Donau-Armee. Um zu den anderen drei Divisionen zu gelangen, gab es wohl eine Strasse, die über Heiligenkreuz und Búcsa, allein in dieselbe mündete die im Besitz der Colonne Csorich befindliche Strasse von Schemnitz. Nach den Erfahrungen, die Görgey bei Hodrics gemacht, war er nicht gewillt, neuerdings zu einem Gefecht zu schreiten.

Noch ein zweiter Umstand kam in Betracht. Am Morgen des 23. Januar brachte ein Scirocco urplötzlich Thauwetter. Die Flüsse und Bäche, bis auf den Grund gefroren, konnten die Wasserströme nicht fassen, die von den Bergen herabstürzten, und binnen wenigen Stunden waren die Thäler verwandelt in einen tosenden See. Nur mit Lebensgefahr konnten Einzelne von einem Punkt zum andern waten, der Verkehr für Fuhrwerk blieb ganz unterbrochen.

Von Männern, welche die Umgebung von Kremnitz genau kannten, erfuhr Görgey, dass in früheren Zeiten ein directer Karrenweg nach Neusohl bestanden hatte. Weil aber zu beschwerlich und zu mühsam, hatte man denselben verfallen lassen; nur Fussgänger passirten mitunter die Strecke über den massigen Bergklotz, dessen Gipfel 700 m höher liegt, als die Thalsohle. Kuruczenstrasse nannten die Einen, Rákóczyweg nannten die Anderen den Weg. Unmittelbar am Kamme hörte derselbe aber ganz auf. Seinerzeit hatte da ein primitiver, etwa 10 m langer Tunnel bestanden, dieser war aber, wer weiss wie lange schon, eingestürzt und verschüttet. Dessen ungeachtet entschied sich Görgey für diese Strecke. Pionniere, Bergleute, Taglöhner mussten zur Stelle,

und mit Eifer schritt man an die Arbeit. Mit Krampen und Schaufeln versehen, begann man am Nachmittag des 23. Januar mit dem Hinwegräumen des Schuttes, aber noch den ganzen nächsten Tag war vollauf zu thun.

Am Abend des 24. Januar trat die Division Aulich den Marsch an. „Ungefähr um Mitternacht," erzählt ein Augenzeuge, „nachdem wir in stockfinsterer Nacht, in dem heftigen Schneegestöber, knietief im Schnee gewatet hatten, kamen wir zum Tunnel. Der Marsch bis dahin, war trotz seiner Beschwerlichkeit, ungemein interessant. Laut Befehl mussten wir in grösster Stille marschiren. Obwohl uns durch das heftige Schneewehen die Lust zum Sprechen verging, so konnte es doch nicht fehlen, dass man — da bald eine Kanone, bald ein Munitionskarren stecken blieb, bald wieder eine ganze Marketenderei umstürzte — einen derben Fluch oder einen schlechten Witz ausstiess. Die Husaren sassen düster schweigend auf ihren Rossen, in ihre Mäntel gehüllt, und schienen mit ihren Thieren, die vor Müdigkeit nicht mehr fort konnten und die Köpfe hängen liessen, mehr zu sympathisiren, als mit den neben ihnen her wandelnden Honvéds, die ganz starr mit einer Eisrinde umgeben waren. „Éhen a magyar, anstatt éljen a magyar" (hungrig ist der Ungar, anstatt es lebe der Ungar) hörte man einen einzelnen Honvéd mit heiserer Stimme einem reitenden Kampfgenossen zurufen. Ein kräftiger Fluch war die Antwort. Aus den Husaren war diesmal kein Witz herauszubringen. Hier schwirrte eine Husarenpatrouille vorbei, dort sah man einen Honvéd aus einem Graben steigen, eben der Gefahr entronnen, den Hals zu brechen oder im Schnee sein Grab zu finden. Endlich erblickten wir die Wachfeuer des Vorpostenpiquets und beschleunigten unsere Schritte. Wir glaubten, da wir die Gegend nicht kannten, schon am Ziele zu sein. Wir kamen aber erst beim Tunnel an. Hier sassen sie wie Eismänner um das Feuer herum, welches heute seine erwärmende

Kraft verloren zu haben schien. Der Wind pfiff schauerlich und wehte den Schnee von allen Seiten herein"[60]). Niemand nahm sich die Mühe nach dem General Umschau zu halten. In langen Reiterstiefeln und einem Seehundspaletot, der bis an die Kniee reichte, stand er vor dem Tunnel unablässig bemüht, die marschirende Colonne nicht in's Stocken gerathen zu lassen. Zwei Husaren zu Fuss, die Pferde am Zügel führend, kamen des Weges.

Ziemlich laut fluchte der Eine über den Dienst, den Weg; über das Wetter am allermeisten, weil ihn dieses hinderte, sich eine Pfeife Tabak zu stopfen. Ohne ein Wort zu sagen, nahm Görgey dem Manne das Pferd ab und führte es ihm nach. Der Husar zog sofort die Pfeife heraus und stopfte und zündete sie an. Vergnügt schmauchend liess er ruhig den Unbekannten das Pferd weiterführen. Nach einer Weile kam die Gruppe einer Pionnier-Abtheilung nahe, deren Commandant wusste, wer im Paletot stak, und leistete die Ehrenbezeugung. Die Freude des Husaren war darob nicht gross. Augenblicklich verschwand die Pfeife in die Manteltasche und zerknirscht bat der Mann Se. Excellenz um Verzeihung. Der General antwortete in seiner urwüchsigen Art, dass er die Gefälligkeit gern erwiesen habe, nur empfehle er etwas mehr Patriotismus. Man müsse nun einmal tragen, was sich nicht ändern lasse. Die Episode wurde bald allgemeiner bekannt und trug nicht wenig dazu bei, Görgey bei seinen Soldaten beliebt zu machen[61]).

Jenseits des Tunnels ging es sehr steil bergab. In der Finsterniss sah die Passage noch viel gefährlicher aus, als sie es ohnehin schon war. Die Gewehre dienten als Bergstöcke; viele aber zogen es vor, sitzend den Weg hinabzurutschen so lange, bis Mantel und Hose ein Loch bekam. Manches verendete Pferd, manchen Karren sah man zertrümmert im Schnee liegen. Als Letzter kam der General. Im Verein mit Major Andreas Gáspár hatte er die ganze Nacht beim

Tunnel verbracht. Dann wurde der Tunnel gesprengt und der Abstieg nach Neusohl durch Verhaue unbrauchbar gemacht.

Durch den abenteuerlich-romantischen Nachtmarsch war aber der angestrebte Zweck erreicht. Die Donau-Armee war am Morgen des 25. Januar wieder beisammen, somit operationsfähig. Im Laufe des Tages erschien in Neusohl ein Courier aus Debreczin, Hauptmann Melchior v. Mezössy; derselbe überbrachte einen schriftlichen Befehl des Kriegsministers Mészáros, datirt vom 21. Januar und im Wesentlichen dasselbe wiederholend, was schon der erste Debrecziner Courier verlangt hatte, der am 14. Januar in Schemnitz eingetroffen war. Nunmehr säumte Görgey nicht, dem Auftrage sofort nachzukommen. Die Donau-Armee wurde für die bevorstehenden Märsche in zwei Staffel formirt und der Aufbruch für den 26. Januar bestimmt.

IX. Einmarsch in die Zips.

Ausmarsch aus den Bergstädten. — Der Sendbote des FM. Windisch-Grätz. — Verhaftungen in Liptó Szt. Miklós. — Empfang in Leutschau. — Das Detachement Kiesewetter. — Ueberfall auf die Division Guyon. — Das Zipserhaus. — Erstürmung des Branisko. — Empfang in Epérjes. — Abmarsch nach Kaschau.

(26. Januar bis 9. Februar 1849.)

Schon beim Betreten der Bergstädte war die Donau-Armee in einen Raum gelangt, in welchem das slowakische Element numerisch dominirte. Gleichwohl fand die Donau-Armee keine offene Opposition. Beim Verlassen der Bergstädte war doppelte Vorsicht nothwendig, da es in Nordungarn Agitatoren genug gab, die in ihrer Abneigung gegen den Magyarismus auch zu Thaten schritten. Bedenken mag es daher erregen, dass die ohnehin schwache Donau-Armee in so gefährlicher Gegend zwei Staffeln bildete, die sich gegenseitig nicht unterstützen konnten. Allein die Rücksichten auf Verpflegung und Unterkunft der Truppen fielen schwerer in die Wagschale. Wir sehen also den südlichen Staffel (Division Guyon und Piller) die Linie Neusohl-Bries-Igló, den nördlichen Staffel (Division Aulich und Kmety) die längere und beschwerlichere Route Neusohl-Rosenberg-Poprád-Késmark-Leutschau einschlagen. Das Hauptquartier marschirte auf der nördlichen Linie.

Gleich am ersten Marschtage, 26. Januar, war die Division Aulich 16 Stunden auf den Beinen. Der Sturec,

7*

ein respectabler Berg von 1000 m Höhe, stellte grosse Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Colonne. Zwar gab es eine gebahnte Strasse, doch lag knietiefer Schnee auf derselben. Die steilen Serpentinen brachten viel Ungemach. Geschütze und Fuhrwerke mussten zumeist durch Menschenhände vor dem Abstürzen in die Tiefe bewahrt werden. Nachher fand freilich Jeder, der über den Weg nicht genug hatte schimpfen hönnen, die Expedition unvergleichlich schön und romantisch.

Dinge von Belang fielen eigentlich nicht vor. Tag für Tag dieselbe Beschäftigung. Des Morgens brach der Soldat auf, marschirte seine 15—20 Kilometer, dann wurde er einquartiert und konnte bis zum nächsten Tag auf der Bärenhaut liegen. Vor unliebsamen Ueberraschungen war der Soldat sicher, denn weit und breit liess sich kein Gegner sehen. In Rosenberg am 28. Januar, verlangte ein Vertrauensmann des Fürsten Windisch-Grätz, der pensionirte Rittmeister Josef v. Hrankay (seinerzeit beim 9. Husaren-Regiment dienend), eine Unterredung. Görgey gewährte dieselbe. Hrankay brachte die Frage vor, ob der General, im Sinne der um Neujahr herum im Umlauf gewesenen Gerüchte gewillt wäre, die Donau-Armee dem Feldmarschall zuzuführen. Für diesen Fall war volle Amnestie und sorgenfreie Existenz ausserhalb der Monarchie zugesichert. Görgey übergab dem Sendboten ein Exemplar des Waizener Tagesbefehls, solcherart den ihm zugemutheten Schritt ablehnend[62]).

In Liptó Szt. Miklós wieder wurden am 30. Januar, auf die Anzeige „patriotisch“ gesinnter Bürger „ein Dutzend obscurer slowakischer Agitatoren“ aufgegriffen und nach Debreczin geschickt an den Sitz der Regierung. Es waren dies: der katholische Pfarrer Georg Bartos, der evangelische Pastor Matuska, der Kaplan August Kresmery, sämmtlich aus Rosenberg, dann der evangelische Pastor Lehotzky aus dem benachbarten Tarnócz; den Männern der Kirche reihten sich

vier Bürger an, der Kaufmann Augustiny, der Uhrmacher Király, der Gerbermeister Pálka, der Kürschnermeister Bella.

Grosser Jubel allerwegen, als die Donau-Armee den Boden des Zipser Comitates betrat. Ein höchst merkwürdiger Landstrich, die Zips! Man vermeint, urplötzlich nach Sachsen hineingerathen zu sein. Deutsche Sitte, deutschen Fleiss trifft man allerorts, insbesondere in den niedlichen Städten. Ihrer sechzehn liegen auf engem Raume neben einander, und ihren Gründern scheint der Gedanke vorgeschwebt zu haben, dass monumental gebaute Häuser doch noch immer die wohlfeilsten sind. Schmale Gassenfront für zwei, drei Fenster; feuersichere Schwibbögen, kunstvolle Fenstergitter, nach dem Hof hinaus ein Arcadengang — die Gebäude sind durchweg nach demselben Muster gemacht, und doch besitzt jedes Haus sein charakteristisches Merkmal. Oft giebt es auch eine specielle Tradition.

In der Regel erbte der Sohn vom Vater den Besitz, die spätere Generation übernahm immer auch das geistige Vermächtniss der Vorfahren. Fast jede Familie hat ihren eigenen Hausgeist, manche Gespenstergeschichte führt ihren Ursprung dahin zurück[63]. Im Allgemeinen ist der Zipser zähen Sinnes, er hängt fest an dem Althergebrachten. Allein trotz der Behäbigkeit, die man bei ihm häufig wahrnimmt, gelüstet es ihn seit jeher, sich zu betheiligen an den brennenden Streitfragen der Zeit. Für Luther's Lehre fanden sich hier nicht minder begeisterte Anhänger wie später für die Politik des Hauses Rákóczy. An Gluth der Empfindung nahm es der Zipser mit jedem Magyaren auf, übertraf ihn sogar. Kein Wunder also, dass er auch für die Ereignisse des Jahres 1848 grosse Sympathie zeigte. Patrioten, im magyarischen Sinne natürlich, gab es unter den Zipser Deutschen die schwere Menge. Seitdem Görgey's Name so oft genannt wurde, stieg selbstverständlich das Selbstbewusstsein des Comitats. Die Zips war stolz auf ihren Sohn.

Das beste Gewand zog der Leutschauer an, die Frauen und Mädchen putzten sich auf das Sauberste heraus, Alles lief auf die Strasse, um den jungen Heerführer zu begrüssen. Am 4. Februar erschien Görgey in Leutschau, der ihm von den Knabenjahren her nur zu gut bekannten Stadt. Doch liessen es die Leutschauer nicht blos beim Jubel bewenden, sie gaben mit vollen Händen, was man wünschte. Rekruten, Remonten, Proviant, Monturen; Alles, Alles stellten sie bei. Mit einiger Vorsicht allerdings, da man den Zorn der Kaiserlichen nicht heraufbeschwören wollte, indem diese über kurz oder lang wieder zu Besuch erscheinen konnten. Weit entfernt waren dieselben ohnehin nicht, denn erst tagszuvor hatte das Detachement Kiesewetter die Stadt verlassen.

So oft es in Ungarn Kriege gegeben hat, immer wurde die Zips von beiden streitenden Theilen aufgesucht. Die wohhabenden, gewerbefleissigen Städte lockten Freund und Feind gleichermaassen an, nicht um grosse Schlachten zu schlagen, sondern um den langen Winter in behaglichen Verhältnissen zu überdauern. Schon Montecuccoli und vielen Anderen vor ihm gefiel die Zips ausnehmend gut.

Die Gepflogenheit erhielt sich durch das XVIII. Jahrhundert, und regelmässig berichten die Chronisten, dass der Druck der fremden Gäste ungeheuer schwer auf den Zipsern lastete. Wie weit die Angaben den Thatsachen entsprechen, lässt sich nicht feststellen, doch ist mit Sicherheit zu wetten, dass da manche Uebertreibung mit unterlief. Auch in diesen Tagen fand sich ein Chronist, der mit der Behauptung auftrat, Leutschau habe unter dem „eisernen Joche der Kaiserlichen“ schrecklich zu leiden gehabt. Audiatur et altera pars, man muss sie hören alle Beide. Ein übereifriger Wirth verfiel auf die kühne Idee, seinen vier Hunden actuelle Namen zu geben. Schlik, Jellačić, Windisch-Grätz, Sophies nannte er die Köter. Ein unbändig gescheuter Einfall, auf den sich der Wackere nicht wenig einbildete. Eines Tages

rief des Wirthes Töchterlein in Gegenwart mehrerer österreichischer Offiziere arglos die Hunde mit ihren neuen Namen. Wie sehr erbaut diese waren ob der Entdeckung, beweist der Umstand, dass sie dem Wirthe eine Tracht Stockstreiche verabreichen, die Hunde aber erschiessen liessen. Das Mittel half. Der Mann verwendete seine Zeit auf bessere Dinge [64]).

Das „eiserne Joch der Kaiserlichen" währte übrigens nur drei Wochen, vom 12. Januar bis 3. Februar. Ausgeübt wurde es durch den Major Julius von Kiesewetter, dessen Detachement im Ganzen an 800 Mann zählte. Kiesewetter's Kerbholz belastete noch ein zweites Ereigniss. Eine Dame sammt deren Zofe wurde angehalten, weil man in ihr einen weiblichen Spion in Görgey's Diensten argwöhnte. „Sie war jung und schön," sagt ein kaiserlicher Offizier, „ihr Blick hatte Kraft, Männerherzen zu verwunden, und ihre schwarzen Locken drehten sich allzugern zu Liebesfesseln. Ihr Schicksal, ihre feine Bildung und ihre Reize flössten das höchste Interesse ein." Sammt der Zofe behandelte man sie als Kriegsgefangene. Die schöne Unbekannte war aber nur eine exaltirte Person und wusste über die Donau-Armee auch nicht mehr zu sagen, als jeder Andere auch schon wusste. Gleichwohl zog Kiesewetter sein Detachement am Abend des 2. Februar aus Leutschau, die Sirene mit sich nehmend. Auf das unweit gelegene Igló ging er los, wo die Division Guyon einige Stunden vorher eingezogen war.

Wie mitten im Frieden hatte die Division Guyon ihre Nachtruhestellung gewählt. Trotz des Detachements Kiesewetter wurden nur unzulängliche Vorsichtsmaassregeln getroffen. Igló, ein langer Ort von West nach Ost, besteht eigentlich aus zwei Reihen einstockhoher massiver Häuser. Man glaubt garnicht, wie viel schöne Mädchen darin wohnen, schlanke Gestalten mit zierlicher Taille und üppiger Büste. Ein prächtiger Menschenschlag, musikalisch, tanzlustig und sangesfroh.

Der Division Guyon wurde bereitwilligst Unterkunft gewährt, sorglos überlies sich diese dem Schlafe. Um ein Uhr Nachts wurden die Leute aus den Federn getrommelt. Selbst die Bürger mussten aus dem Bett heraus. Erschreckt eilten sie zum Fenster, leichenblass und zitternd an allen Gliedern. An einigen Stellen brannte es. Kaiserliche und Honvéds hieben wüthend auf einander ein, dann verstummte allmählich der wüste Lärm. Major Kiesewetter zog, mit diesem Denkzettel zufrieden, sein Detachement wieder zurück[65]).

Aus den Episoden, die sich in der bewegten Nacht zutrugen, sei eine erwähnt. Stefan Görgey, des Generals jüngerer Bruder, war auf dem Marsche von den Bergstädten nach Zips von den Masern befallen worden. In Stroh und Decken eingehüllt, hatte er sich nach Igló in einem Leiterwagen transportiren lassen in der Hoffnung, dass der Krieg den idyllischen Ort verschonen werde. Als das Schiessen seitens der Kaiserlichen anhub, sollte der Kranke aus dem Bette. Er war aber dazu nicht zu bewegen. Erst da der Hausherr mit dem Rufe hereinstürzte: „das Haus brennt“, schlüpfte der Patient in die Kleider und lief in's Freie. Nach Leutschau gebracht, wurde er dort gesund, so zwar, dass er den Marsch nach Epérjes und Kaschau mitmachen konnte.

In Leutschau erschien am 5. Februar ein dritter Courier des Kriegsministers Mészáros als Ueberbringer eines Schreibens, datirt vom 24. Januar. Auffallend war es, dass dasselbe in französischer Sprache abgefasst war. Le ministre de guerre vous ordonne de vous porter immédiatement, après avoir pourvu les besoins de vos troupes, à Kassovie et d'attaquer Mr Schlik qui sera retenu par Mr. Klapka de la part de Tokaj dans sa position, et coupé de la grande armée ennemie à son aile droite par la division du lieutenant général Dembinski, qui avancera de Poroszló vers Erlau.

Dans l'arrondissement des mines vous ne laisserez que 3000 h. compris le peu de cavalerie et les pièces à feu, qui vous semblent ne pas pouvoir être transportées. Tâchez d'y laiss er un homme de confiance comme chef qui ne soit ni téméraire ni peureux. Aussitôt que possible, et tous les 5 jours du moins, expédiez de vos nouvelles. Il dépend de vous si nous pourrions regagner les capitales. Ecrit par l'aide de camp général. Vu par Mészáros Lázár[66]). Der eine Theil des Auftrages, in den Bergstädten 3000 Mann zurücklassen, war durch die Ereignisse überholt; die Donau-Armee befand sich nicht mehr dort, wie der Kriegsminister annahm. Der andere Theil des Auftrages, ohne Verzug auf das Corps des FML. Schlik zu marschiren, fusste auf der Voraussetzung, dass die Strasse von Leutschau nach Epérjes vom Gegner frei war. Da dies jedoch nicht zutraf, ergab sich die Nothwendigkeit, den Branisko-Berg, östlich von Kirchdrauf gelegen, mit stürmender Hand zu nehmen. General Görgey bestimmte dazu die Division Guyon, hinter ihr als Unterstützung die Division Piller.

Entgegen dem bisher beobachteten Verfahren, immer dort zu sein, wo es zu thun gab, hielt sich Görgey vom Kampfplatz ferne. Er blieb in Leutschau und liess den Oberst Guyon allein handeln. Der General war zu sehr Sklave der plötzlich über ihn hereingebrochenen Stimmung. Um die Andern nicht merken zu lassen, wie ihm zu Muthe war, mussten die Offiziere des Hauptquartiers einem Balle beiwohnen, er aber blieb in seinem Zimmer. Anfangs suchte er sich über seinen Zustand hinwegzutäuschen, indem er die Zukunft mit rosigen Farben malte. Dann aber gewann der Pessimist die Oberhand.

Da war er also in derselben Stadt, in der er als Knabe das Gymnasium besucht hatte! Noch stand das Gebäude ebenso ernst und finster wie damals. In der ganzen Stadt überhaupt keine sichtbare Veränderung. Die

alten Pflastersteine lagen, wie man sie einst gelegt. Dieselben Häuser, dieselben Gassen. Am Rathhaus dieselbe Uhr, ebenso gewissenhaft die Stunden verkündend wie damals. Nur vielleicht etwas heiserer die Sprache der alten Glocken. Trotz aller Bitternisse erschien die Jugend doch so goldig schön im Vergleich zur Gegenwart, die soviel versprach und so wenig hielt.

Je länger Görgey grübelte, desto trauriger wurde er. Im Kachelofen, der die Stube mit behaglicher Wärme erfüllte, verbrannte ein Holzscheit nach dem andern. In Rauch und Asche verwandelten sich dieselben, in ein Nichts, ganz so wie es den Hoffnungen der Menschen zu ergehen pflegt. Wie lange noch, und der General wurde auch zu Rauch und Asche! Reizlos und ohne Zweck dünkte ihm das Leben, unhaltbar die Stellung als ungarischer General. Jetzt bereute er es, das Commando über die Donau-Armee überhaupt angenommen zu haben, denn damit hatte er sich in Dinge eingelassen, die ihn irre machten an sich selber. Die Donau-Armee hatte er vor einem Monate zwar vor dem Auseinanderlaufen bewahrt, allein mit welchem Recht! Einer seiner Offiziere, Hauptmann Gabriel von Székely, hatte sich soeben eine Kugel in den Kopf gejagt aus Desperation, unter lauten Verwünschungen auf die Revolution war er gestorben. Görgey fühlte beinahe Lust, das Beispiel nachzuahmen. Wozu weiter leben dieses elende Dasein? Nichts wie Unglück, Pech und Niederlagen hatte er erdulden müssen, seitdem der Winterfeldzug begonnen. Wie nun sich herauswinden aus den Schlingen, die sich mit jedem Tage fester zuzogen! Mit Mühe und Noth dem gefährlichen Csorich entronnen, den noch gefährlicheren Schlik vor sich — nirgends Hilfe, nirgends Rettung — wie gern hätte er den Generalsrock ausgezogen, wenn er sich nicht geschämt hätte vor seinen Soldaten. Als Mann von Ehre konnte er doch die armen Teufel nicht in der Tinte sitzen lassen.

Von Oberst Guyon traf spät in der Nacht die Meldung ein, der Branisko-Berg sei erstürmt worden. Darin erblickte Görgey, der stundenlang in dumpfes Hinbrüten versunken war, einen Wink des Schicksals. Rasch schüttelte er den Pessimismus von sich ab und begab sich nach Mitternacht in den Saal, wo seine Offiziere tanzten. Ein Extrastückchen liess er aufspielen, es wurde das Signal „Satteln“ geblasen. In Lackschuhen und Glacéhandschuhen, vom wogenden Busen der schönen Mädchen weg, stiegen die Offiziere zu Pferd. Ein flüchtiges Lebewohl noch, und fort trabten die Reiter auf der Strasse, die nach Epérjes führt [67]).

Zunächst passirte die Cavalcade das kleine Pfarrdorf Görgö. Eine uralte Niederlassung, schon im XIII. Jahrhundert urkundlich erwähnt und einst Eigenthum der Herren von Görgő, wie die Urahnen des Generals früher hiessen. Guter, alter Adel, im Laufe der Zeiten aber arg mitgenommen [68]). In den Annalen des Mittelalters steht manche Ruhmesthat verzeichnet; 1312 fällt ein Jordan Görgey, Graf der Zipser Sachsen, in der blutigen Schlacht, die unweit, auf dem Rozgony-Feld geschlagen wurde zwischen Carl Robert von Anjou und dem widerhaarigen Matthäus Csák, Herrn auf Trencsin. Den getreuen Vasall zu ehren, ertheilte König Carl Robert den Zipsern eine Reihe neuer Privilegien [69]). Die Familie Görgey spielte auch in der Folgezeit keine unbedeutende Rolle. In den langen Kämpfen zwischen den Habsburgern und deren Gegenkönigen hielt sie es stets mit den Gegenkönigen. Die Erklärung dafür findet sich, wenn man auf der Strasse weiterpilgert.

Ein isolirter Felsklotz, von einer imposanten Ruine gekrönt, blickt dräuend in's Land hinein. Das Zipserhaus, Arx Scepus heisst sie. An 700 Jahre ist es her, dass der erste gestrenge Burggraf hier einzog. Dem Anprall der Mongolenheerden vermochte die starke Burg gleichwohl nicht zu widerstehen. Sie wurde geschleift. In dieser Schreckenszeit nun war es ein Görgey, der die Zipser vor den Mordbrennerschaaren schützte.

Mit Kind und Kegel, mit all ihrer beweglichen Habe führte er sie nach dem Lapis refugii, dem Felsplateau von Igló und wartete hinter neu aufgeworfenen Verschanzungen die Stunde ab, da die Gefahr wieder zu Ende war [70]. Ein Theil der niedergebrannten Ortschaften wurde dann neu aufgebaut, in erster Linie natürlich die Burg. Klöster entstanden am Fusse des Berges, Haus um Haus gesellte sich hinzu, und der stattlichen Ansiedlung gab man den Namen Kirchdrauf.

Die Burg jedoch behielt ihre alte Bezeichnung, obschon die Besitzer häufig wechselten. Oefters fungirte ein Mitglied der Familie Görgey als Befehlshaber derselben. Im Winter 1709 auf 1710 bekleidete die Stelle des Schlosshauptmanns Johann Görgey, ein alter Herr schon und dem Fürsten Rákóczy sehr ergeben. Mit Ingrimm vernahm er die Details eines Romans, welcher damals in Leutschau eingefädelt wurde von einer schönen Frau. Die gefährliche Sirene, Ungarin von Geburt, und zuerst an einen Kanzler Tökölyi's, dann an den österreichischen General Löffelholz verheirathet, gerieth durch Umstände, die man nicht kennt, nach Leutschau, welches der feurige Stefan Baron Andrássy, General in Rákóczy's Diensten, vertheidigen sollte gegen ihren eigenen Gatten, der draussen vor den Thoren der Stadt ein Belagerungscorps befehligte. Mit dem manchen Frauen eigenthümlichen Instinct errieth sie, dass Rákóczy's Stern schon im Erbleichen war. Sie brachte es fertig, dass drei Monate später, am 13. Februar 1710, Andrássy die Stadt ihrem Gatten freiwillig übergab. Andrássy wollte auch den alten Görgey für die Kaiserlichen gewinnen, doch dieser vertrieb ihn mit geladenen Kartaunen. In Leutschau blieb der Roman unvergessen. Ein biederer Stadtschreiber machte die Frau unsterblich, er versetzte sie in die Gespensterwelt. Von dort steigt „die weisse Frau" mitunter wieder unter die Lebenden, um Männerherzen zu bethören.

Eine Wegstunde östlich vom Zipserhaus erhebt sich das

Branisko-Gebirge, zum Andenken an Guyon's Sieg am 5. Febr. 1849 auch Guyonsberg genannt. Nicht leicht wurde Guyon dieser Sieg gemacht, da er zwei Feinde zu gleicher Zeit zu bekämpfen hatte. Nebst dem Gegner, den er vertreiben musste, war auch die Feuerscheu seiner eigenen Truppe zu überwinden. Guyon schuf sich daher ganz merkwürdige taktische Behelfe.

Das 62. Honvédbataillon, recrutirt aus der Gegend von Neusohl, wurde gleich beim Einfallen der ersten Rakete von panischem Schreck ergriffen und die Leute wandten sich zur Flucht. Sie aufzuhalten beorderte Guyon einige Husaren, die in der Nähe waren. Da dies nicht glückte, sprengte er selbst in die Reihen und mit gespannter Pistole rief er die Offiziere an: „Wollt Ihr vorwärts oder wollt Ihr erschossen werden?" Doch auch diese Drohung hatte keinen Erfolg, die Offiziere hatten keine Macht mehr über die Leute.

Guyon jagte zurück zu seiner Batterie und befahl ihr, mit Kartätschen in die Rudel hineinzufeuern. Jetzt endlich stand das Bataillon. Augenblicklich formirte er es von Neuem. Dann stellte er sich an die Spitze und führte die Leute zum Sturme vor, wobei er von seinem ungarischen Sprachschatze Gebrauch machte. „Elöre dupla lénung, hátra kartács!" (Vorne doppelte Löhnung, hinten Kartätschen) radebrechte er und nun war der Bann gebrochen. Mit Todesverachtung stürmten die Leute den Berg.

Es lohnt die Mühe, den Platz aufzusuchen, an dem so heiss gestritten wurde. Nach Westen hin eine entzückende Fernsicht. Ganz im Hintergrunde die imposante Tátragruppe, zu des Beschauers Füssen fruchtbare Fluren, von unzähligen Bächlein durchschnitten. Ist die Gegend mit Nebel überzogen, so kann man sich gar nicht trennen von dem Anblick, denn ein Meer glaubt man unter sich zu haben, daraus der Ruinenkoloss des Zipserhauses emporragt wie ein wogenumspültes Eiland. Ein Denkmal, 1875 vom Zipser Comitat

errichtet, giebt Kunde, wie hoch die Einheimischen den Sieg Guyon's bewerthen.

In gewisser Beziehung haben sie Recht. Guyon's Sieg, mit enormer Anstrengung unternommen, war taktisch wie strategisch ein nachhaltiger Erfolg, und schon deshalb werthvoll, weil dessen Wirkungen sich sofort fühlbar machten. Zunächst in der Stimmung der Truppen. Mit wehenden Fahnen, unter rauschender Musik marschirte die Division Guyon durch Epérjes. Der erste, wirkliche Sieg, den der Honvédmann bislang erfochten hatte! Die Zauberformel war gefunden, mit der man die Bataillone aus ihrer Zaghaftigkeit jählings herausreissen und dafür mit Selbstvertrauen durchtränken konnte.

Am 7. Februar traf in Epérjes die Division Piller ein und mit ihr das Hauptquartier der Donau-Armee. Wohl war die lange breite Strasse voll mit Neugierigen, doch lautlos und mit finsterer Miene sahen die Meisten dem Schauspiele zu. Ehe die Division die Quartiere bezog, defilirten die Abtheilungen vor Görgey. Die Maassregel entsprang moralischen Motiven. Man wollte imponiren und auch einschüchtern, denn die Stadt galt nicht als gar patriotisch gesinnt. Sie hielt es mit den Kaiserlichen, nicht mit den Honvéds. Auffallend war dies jedenfalls, bei Epérjes hätte man eher das Umgekehrte vermuthen sollen. Seit Menschengedenken wird die „laniena Eperjesiensis" immer von Neuem aufgefrischt, noch jede Generation hat ein geheimes Gruseln empfunden beim Anhören der albernen Wichtigthuerei Carafa's, der 1687 auf dem Hauptplatze an einem einzigen Tage 50 Bürgern den Kopf abschlagen liess auf müssigen Weibertratsch hin. Carafa arbeitete nach dem Recept Richelieu's, dem drei geschriebene Worte genügten, um den Beweis einer Verschwörung erbracht zu sehen. Richelieu stellte es aber, wenn er Gegner verfolgte, klüger an als Carafa. Jenen nennt die Geschichte einen grossen Staatsmann, diesen

hingegen ein Scheusal, Betbruder und Henker in einer Person.

In der geräumigen, spätgothischen Pfarrkirche liess Görgey ein feierliches Tedeum celebriren. Von ihm, dem Lutheraner, hatte man derlei nicht erwartet. Noch mehr aber staunten die Zuseher, als sie auf den Bataillonsfahnen das Bild der Mutter Gottes mit dem Christuskind erblickten. Einer der Honvédoffiziere wurde darob ausgefragt. „Kämpfen Sie etwa für die Religion?" meinte eine Dame. „Hat der Calvinist Kossuth und seine protestantische Partei ein Recht, unter einem Heiligenbild zu kämpfen?" Etwas unwirsch antwortete der Gefragte: „Glauben Sie etwa, dass wir einen Ketzer auf unserer Fahne abgebildet haben?" . . . „Das nicht, aber eine Ketzerin mit ihrem Sohne! Man sagt allgemein, das Bild auf der Fahne sei Kossuth's Frau und Sohn!" Der Offizier gab die nöthigen Aufklärungen, doch nützte ihm dies wenig. Die Dame liess ihn fühlen, dass die neue Zeit so ganz und gar nicht ihren Beifall gefunden . . . „Ja," sagte sie, „es ist lächerlich, gegen den Kaiser zu kämpfen. Man braucht eine Viertelstunde, ehe man alle seine Länder nennt, über die er herrscht, und seine Soldaten werden Ungarn überschwemmen. All das Blut fliesst unnütz, und unser Arthur wird auch zu Grunde gehen." Jetzt ging dem Sprachlosen ein Licht auf. Die so energisch sprach, war eine leibliche Cousine seines Generals [71]).

In der Stadt war der kaiserliche Hauptmann Schulz (24. IR.), im Kampfe auf dem Branisko schwer verwundet, als untransportabel zurückgelassen worden. Ueber Görgey's Auftrag wurde dem Manne alle erdenkliche Pflege zu Theil. Der General schickte sogar, da es der Kranke wünschte, ein Schreiben an FML. Graf Schlik mit der Bitte, die in Kaschau weilende Gattin des Verwundeten schleunigst nach Epérjes kommen zu lassen [72]). Epérjes, von deutschen Colonisten gegründet, war schon im XIII. Jahrhundert ein blühender

Ort. Obwohl mit Wall und Graben befestigt, hatte es im Wandel der Zeiten schrecklich viel zu leiden durch Krieg, Pest und andere Unglücksfälle. Berühmt waren die Schulen, hervorragende Gelehrte und Schulmänner aus Deutschland unterrichteten hier. In der Gegenreformation wurde Luther's Lehre förmlich ausgerottet, der protestantische Deutsche vertrieben und an dessen Stelle der katholische Slowake gesetzt. Was jedoch bestehen blieb, war der Handel, und so galt Epérjes immer für eine wohlhabende Stadt, ebenso wichtig für den Kaufmann wie für den Militär. Görgey verweilte in der Stadt drei Tage. Durch Oberst Klapka in Kenntniss gesetzt über den Stand der Dinge, dirigirte Görgey die Donau-Armee am 9. Februar auf Kaschau und nahm dasselbe darauf in Besitz.

Das Erscheinen der Donau-Armee in Epérjes verrückte die allgemeine Kriegslage derart, dass der Feldzug in eine wesentlich andere Phase trat. Den verloren Geglaubten starrte man überall mit offenem Munde an. Wie der Taschenspieler dadurch verblüfft, dass er sich nicht auf die Finger sehen lässt, so versetzte auch Görgey seine Zeitgenossen in Erstaunen. Eben weil man seine Märsche vom 26. Januar bis zum 9. Februar nicht hatte controliren können, bewunderte man ihn um so mehr. Daraus erklärt sich der überschwängliche Enthusiasmus, der sich allenthalben offenbarte. Görgey's Lob wurde mit vollen Backen geblasen, er selbst wurde eine europäische Persönlichkeit, weil die geschwätzige Fama seinen Ruhm weit über die Landesgrenzen verbreitete. Beifall und Lob zollte diesen Märschen jeder Fachmann, selbst wenn er dem gegnerischen Lager angehörte.

X. Kaschau — Miskolcz — Erlau.

Das Corps Schlik. — Die XVI. Armee-Division. — Protest der Donau-Armee. — Tagesbefehl vom 14. Februar. — Die Baronin Beck. — Ball in Kaschau. — Der Drahtbinder in Hidas-Némethi. — Major Papp. — Görgey bei Dembiński. — Einzug in Erlau. — Ovationen für Dembiński. — Das unterbrochene Diner.
(10. bis 26. Februar 1849.)

Vom Kriegsminister Mészáros war General Görgey in kurzen Zwischenräumen dreimal aufgefordert worden, nach Kaschau zu kommen, ein Beweis, wie schwer es der ungarischen Regierung fiel, die Donau-Armee nicht zur Hand zu haben. Der Schwerpunkt der Ereignisse lag ja nicht in dem Raume, in dem sich die Donau-Armee vom 5. Januar bis zum 5. Februar aufhielt, sondern anderwärts, in Kaschau. Einer der besten und fähigsten österreichischen Generale, FML. Franz Graf Schlik, hatte die Stadt zu seiner Operationsbasis gemacht, und von da aus unternahm er kühne Streifzüge, so dass man in Debreczin in steter Besorgniss lebte. Die wider Schlik aufgebotenen Truppen befehligte zuerst Mészáros, dann Oberst Klapka, endlich der aus Paris herbeigeholte polnische General Heinrich Graf Dembiński.

Wie die Dinge am 5. Februar standen, jubelte man in Debreczin schon, dass Schlik verloren war. Vorne durch Klapka, hinten durch Görgey gefasst, schien ein Entrinnen

unmöglich. Doch schon nach wenigen Tagen änderte sich die Sachlage. Schlik verliess rechtzeitig Kaschau und schlug sich nach Westen in die Berge. Sein Corps legte täglich grosse Wegstrecken zurück und gewann dadurch einen solchen Vorsprung, dass es sich in Sicherheit bringen konnte. Görgey beorderte die Division Oberst Piller zur Verfolgung. Diese holte zwar am 13. Februar die Nachhut des Schlik'schen Corps in Szén (bei Torna) ein, lieferte dieser auch ein Gefecht[73]), doch wohnte demselben wenig Bedeutung inne, das Gros war eben nicht mehr zu erreichen.

Um so bedeutungsvoller waren dafür die Ereignisse, die sich in Kaschau zutrugen. Görgey erhielt aus Debreczin Briefschaften amtlicher Natur, die, weil sie befolgt sein wollten, allerlei Mühe verursachten. Gleich das erste Schreiben, vom Präsidenten herrührend und am 9. Februar geschrieben, gab zu denken. „Herr General Görgey — hiess es daselbst — „wenn Ihnen die Sache unseres armen Vaterlandes am Herzen liegt, veranlassen Sie, dass GL. Dembiński über die Bewegungen und Wegrichtung Ihres Corps in Kenntniss gesetzt werde. Eine bestimmte Meldung — und das Vaterland kann in kurzer Zeit gerettet sein. Schweigen und Ungewissheit oder Säumniss kann Alles verderben. Es ist uns bekannt, dass der Feind Sie mit Versuchungen umgiebt; doch wir wissen auch, dass Sie ein Mann von Ehre sind und unmöglich schwanken können in der Wahl zwischen Segen und ewigem Fluch einer Nation. Relationiren Sie! Vereinigen Sie sich!“ Ausführlicher war die Sendung des Kriegsministers gehalten. Eine Ordre de bataille schickte er und gab gleichzeitig bekannt, dass die Regierung sich entschlossen habe, sämmtliche Streitkräfte des Landes dem General-Lieutenant Dembiński unterzuordnen[74]).

Lupus in fabula, auch Dembiński stellte sich am 13. Februar mit einem Schreiben ein Dasselbe zeigte aber

nicht die kategorische Sprache, die sonst im militärischen Verkehr üblich ist. Dembiński gab sich „die Ehre zu sagen," was **er** zu thun gedenke und fügte bei: „Wollen Herr General die Gefälligkeit haben, mich über Ihre Bewegungen in Kenntniss zu setzen, damit wir dem Feinde mehr Schaden zufügen können." Görgey gab sogleich die gewünschten Aufklärungen [75]).

Seitens der Offiziere wurde nun nach den Motiven geforscht, welche dem Befehle der Regierung zu Grunde gelegen sein konnten. Die neue Ordre de bataille gefiel den Offizieren nicht, weil die Donau-Armee in Hinkunft nur als Armee-Division hätte auftreten sollen. Sie erblickten darin eine Degradation, die nothgedrungen auch noch zu einem Zerreissen der Donau-Armee führen musste, schon der Standesverhältnisse wegen. Laut Ausweis durften die Armee-Divisionen nur 4—6000 Mann zählen, hier jedoch waren 16000 Mann beisammen. Und gar erst die Nummer XVI! Nummer Eins, wenn schon numerirt sein musste! Ihrer Meinung nach verdiente die Donau-Armee den ersten Rang.

Kein Zweifel, der General sollte gedemüthigt werden. Sollte, durfte man dies zugeben? Nein. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, es beabsichtige die Regierung, Görgey zu stürzen. Sofort äusserte sich der lauteste Unwille. Zu sehr fühlte sich der Einzelne vom Band der Kameradschaft umschlungen, als dass er ohne Murren dasselbe hätte zerreissen mögen. Gemeinsam getragene Gefahren sind eben ein starker Kitt, auf dem Schlachtfelde geschlossene Freundschaften verpflichten auf Lebensdauer. Erregte Debatten wurden gehalten. Schliesslich wurde der stilistisch gewandte Generalstabschef aufgefordert, an die Machthaber in Debreczin eine Eingabe zu verfassen, auf dass diese erführen, wie tief jeder Offizier der Donau-Armee gekränkt worden sei [76]).

Bayer schrieb also: „Durch den Ministerial-Erlass vom 12. Februar l. J., welcher den polnischen Generallieutenant

8*

Dembiński zum Obercommandanten und den Generalmajor Görgey zum Divisionär macht, wurden das Armeecorps und dessen Commandant in ihrer wohlverdienten Selbstständigkeit gekränkt. Nachdem diese Kränkung auf jedes einzelne Individuum des Armeecorps zurückfällt, und Jeder, in Betracht seiner militärischen Leistungen vergleichsweise anderer Armeecorps, eine solche Erniedrigung als vollkommen ungerecht erklären muss, andererseits auch die klare Ueberzeugung gewinnt, dass ein fremdländischer Obercommandant unmöglich jene Sympathie für die heilige Sache des Vaterlandes hegen kann, als er zur Erreichung und Verfolgung des vaterländischen Sieges bedarf: so sind die Herren Stabsoffiziere der in Kaschau bequartierten Truppen in einer heute abgehaltenen Versammlung darin übereingekommen, einen Stabs- und einen Ober-Offizier, mit der Vollmacht ausgerüstet, nach Debreczin an den Präsidenten Kossuth zu schicken[77]."

Görgey hätte blind und taub sein müssen, um die bedenkliche Gährung innerhalb des Offizierscorps nicht zu bemerken. So sehr ihn aber die Anhänglichkeit an seine Person freuen durfte, ebenso sehr musste er sich klar sein darüber, dass Prätorianerstimmung keinem Heere gut thut. Besänftigen, beschwichtigen musste er, die Brandung beruhigen.

Demgemäss wandte er sich an die Donau-Armee mit folgendem Tagesbefehl: „Der Kriegsministerial-Erlass vom 12. Februar 1849 stellt das Armeecorps von der Oberen Donau mit dem veränderten Namen der „königlich ungarischen XVI. Armee-Division" unter den Oberbefehl des General-Lieutenants Dembiński. Indem ich dies der gesammten XVI. Armee-Division dienstlich mittheile, fordere ich alle mir unterstehenden Herren Stabs- und Oberoffiziere feierlichst auf, diese scheinbare Demüthigung mit demselben Gleichmuthe hinzunehmen, mit welchem ich, auf meine Selbstständigkeit als Armeecorps-Commandant verzichtend, mich gehorsam dem Ausspruche des versammelten Landtages,

den Befehlen des General-Lieutenants Dembiński, eines, wie man sagt, im Kriege ergrauten, würdigen Feldherrn, freiwillig unterordne. Kaschau, am 14. Februar 1849 [78]).“ Und zum Beweise dessen, dass es ihm ernst war mit dieser Unterordnung, schickte Görgey einen Courier an Dembiński ab mit einem Berichte, in welchem die Stellung und Aufgabe der Unterabtheilungen genau präcisirt war. In ähnlichem Sinne lautete auch die Meldung an den Kriegsminister [79]).

Die „königlich ungarische XVI. Armee-Division“ beruhigte sich auf diese Kundgebung hin. Man kann aber nicht behaupten, dass sich die Denkungsart der Offiziere im alten Geleise bewegt hätte. Im Gegentheil. Eine tüchtige Dosis Eitelkeit trug Jeder ostentativ zur Schau. Die Renitenz schlummerte blos. Sprachen die Offiziere von der Regierung, so geschah es in herben Ausdrücken. An den Strassenecken, in den Wirthshäusern polterten sie los und machten ihrem Grimme Luft. Es fiel manches nicht eben salonfähige Wort. Auf den ferner Stehenden musste das ganze Gebahren natürlich einen unheimlichen Eindruck machen.

In das müssige Gerede hinein verirrte sich eine Dame, die von Debreczin nach Kaschau gereist war im Auftrage Ludwig Kossuth's. Wilhelmine Baronin Beck nannte sich die Frau, und unter diesem Namen trat sie später auch als Memoirenschreiberin auf. Vieles, von dem, was sie erzählt, hat sich wirklich zugetragen, doch nicht in dem von ihr angegebenen Zusammenhange. Ihre Schilderungen gleichen nicht der Lampe, mit der man ein Zimmer erhellen kann; dazu fehlt es der temperamentvollen Frau an Auffassung und auch an Ruhe. Aber zum Absuchen dunkler Ecken und Winkel leistet ihr Licht genug gute Dienste. Die Baronin, eine Person entre deux âges, war dem General nicht unbekannt. In Pressburg hatte er sie gesehen, später dann in Raab und kürzlich in Epérjes. Für Ludwig Kossuth, der

auf sie grosse Stücke hielt, verrichtete sie Dienste confidentieller Natur, hauptsächlich als weiblicher Spion.

Auch jetzt galt die Fahrt nach Kaschau keinem anderen Zwecke. Sie kam eben recht, um einem Balle beizuwohnen, welchen General Görgey für den 15. Februar angesagt hatte. „Um 10 Uhr," erzählt sie, „fuhren wir zum Balle. Görgey, seine Frau und Oberst Danielis empfingen uns. Wir wurden bald von einer Menge Stabsoffiziere umringt, welche sich freuten, mich schon wieder in ihrer Nähe zu sehen. Sämmtliche Offiziere waren in Gala-Uniform. Die Honvéd-Offiziere trugen Hüte mit einer grossen weissen Straussfeder, Ueberröcke von braunem Tuche, auf der Brust mit rothen golddurchwirkten Schnüren besetzt, dazu drei Reihen vergoldete olivenförmige Knöpfe und graue Hosen. Zwischen der schönen Welt Kaschau's welche hier auf- und abwogte, bemerkte ich zu meinem grössten Erstaunen, hochaufgeputzt in ihren Uniformen, österreichische Offiziere. Es waren etwa neun. Ich frug Görgey, was dies zu bedeuten habe, und bekam zur Antwort, es seien Gefangene, denen er gerne dieses Vergnügen gewährt habe. Mein ganzes Augenmerk war nun auf diese gerichtet . . . Während der längeren Pause wurde in einem sehr prächtig geschmückten Nebensaale soupirt. Die ungetrübteste Fröhlichkeit beherrschte die ganze Gesellschaft. An der Tafel wurden, von stetem Éljenruf und der rauschenden Musik begleitet, begeisterte Toaste auf das Wohl des Vaterlandes, auf Kossuth und Andere ausgebracht und munter die Gläser auf die zu erwartenden glänzenden Siege geleert. Das Fest dauerte bis an den Morgen. Man empfahl sich und Jeder zollte Görgey das übereinstimmende Lob, dass er es wohl verstehe, den liebenswürdigen und aufmerksamen Wirth zu machen"[80]).

Um an Tanzen und Trinken Freude finden zu können, muss man guter Laune sein. Wo Zigeuner lustig aufspielen, ist für Griesgrämige kein Platz. Es scheint also, dass die

gereizte Stimmung vom vorhergehenden Tage sehr bald einer besseren Erkenntniss wich, jener nämlich, dass man sich das Leben nicht unnöthiger Weise verbittern soll. Doch so ganz ohne Wirkung blieb Bayers Beschwerdeschrift nicht. Die XVI. Armee-Division hiess nur zwei Tage so. Schon am 16. Februar erschien abermals eine neue Ordre de bataille; die Regierung theilte ihre Streitkräfte in sieben Armeecorps und gab der Donau-Armee die Nummer VII [81]).

Als echte Evastochter fehlte die Baronin Beck bei keinem Schaugepränge. Sie sah sich die Parade an, welche Görgey am 16. Februar abhielt, sie nahm des Abends auch Theil an dem solennen Souper bei Paul Baron Luzsénszky, dem lebenslustigsten aller Regierungs-Commissäre. „Görgey war sehr düster gestimmt“, behauptet die Baronin, „es schien, als ob das nunmehr bevorstehende Zusammentreffen mit Dembiński ein sehr heftiges werden würde, denn seit Dembiński den Oberbefehl führte, war Görgey's frohe Laune dahin. Wir gingen bald auseinander, denn ein Jeder hatte sich noch zu dem morgigen Ausmarsch zu rüsten.“ Der General war wirklich schlecht gelaunt. Er hielt dafür, dass es zweckmässig war, die Donau-Armee wieder in die Zips zu dirigiren, Dembiński jedoch hielt es für zweckmässiger, dieselbe nach Miskolcz zu führen. Dembiński behielt natürlich Recht, er war der Vorgesetzte.

Als letzer Staffel der Donau-Armee marschirte die Division Kmety. Am 18. Februar nächtigte sie in Kaschau, bis dahin hatte sie nördlich der Stadt auf Postirung gestanden. Als Entgelt für die ausgestandenen Mühen wurde ihr gleichfalls ein Ball gegeben. Görgey und dessen Suite nahmen daran Theil. Das Kanzleipersonal wurde jedoch weggeschickt. Am nächsten Morgen trabte dann das Hauptquartier in einem Zuge bis Aszaló, um das Verlorene einzubringen.

Thauwetter war eingetreten, der Frühlenz wehte mild

und lau durch das Land. „Ich sah Görgey niemals in besserer Laune als zu dieser Zeit," berichtet Hauptmann Rochlitz, „er fühlte sich frei und stark zugleich. Frei, weil die Verantwortung für die künftigen Operationen statt auf seinen auf eines Anderen Schultern ruhten, und stark, weil er in der Sympathie seiner Truppen eine unfehlbare Stütze für sich sah. Er war sehr heiter, zuweilen selbst ausgelassen lustig; er erzählte und hörte mit der grössten Theilnahme allerhand Anekdoten und Schnaken; er veranstaltete ex tempore Pferderennen und benahm sich, wie ein junger Lieutenant mit einer Generalsgage sich zwischen seinesgleichen benehmen würde." In Hidas Némethi wurde, um die Pferde füttern zu lassen, längere Rast gehalten. Die Pferde fanden ihre Nahrung, nicht aber die Reiter. Im Wirthshause war nichts zu haben. Auf der Ofenbank lag ein slowakischer Rastelbinder schlafend. Görgey weckte ihn, examinirte ihn scharf. Der Mann war kein Spion, wohl aber ein harmloser armer Teufel. Görgey nahm den Czako vom Kopfe. Zuerst leerte er die eigene Börse aus, dann ging er absammeln bei der Suite. Soviel baares Geld hatte der Slovake sein Leben lang nicht besessen [82]).

In Miskolcz am 21. Februar eintreffend, erfuhr Görgey aus den Rapporten seiner Unterbefehlshaber, dass Dembiński mit Uebergehung Görgey's, ihnen directe Weisungen hatte zukommen lassen. Drei Divisionen hielten in Folge dessen die ursprünglich zugedachten Marschstationen nicht ein. Um Aehnliches für die Zukunft zu verhüten, begab sich Görgey sofort in Dembiński's Wohnung. Der Gesuchte war aber nicht zu Hause. Er befand sich auswärts, doch Niemand wusste zu sagen, wo er war. Mitwisser offenbar für schädlich haltend, war Dembiński nach Putnok gereist auf den Schlikfang, ohne davon gegen Jemand eine Silbe verlauten zu lassen. Da Schlik die Gefahr, die ihm drohte, noch rechtzeitig gewahr wurde, scheiterte Dembiński's Plan. Uebel

gelaunt darob, kehrte er in der Nacht vom 21. auf den 22. Februar nach Sajó Szt. Péter zurück.

Ein Vertrauensmann Ludwig Kossuth's, Emissär Carl Papp (geb. 1794), wartete schon auf Dembiński und verlangte diesen zu sprechen. Dembiński hörte ihn an. Nachdem Major Papp, geheimnissvoll thuend, den Schlüssel der Zimmerthüre umgedreht hatte, rückte er mit einem Billet heraus. Dembiński öffnete es. „Diese Schrift wird Ihnen," hiess es da, „ein ganz vertrauter Mann, Herr Papp, einhändigen. Er hat Ihnen zwei Aufträge mündlich mitzutheilen. Wollen Sie ihm glauben und alsbald die beiden Aufträge ausführen. Kossuth." —

Natürlich ward nun Dembiński sehr neugierig. Papp flüsterte: „Das Erste, was ich Ihnen zu sagen habe, ist, dass Sie 10000 Mann von Görgey's Corps nach Szegedin schicken. Zweitens, dass Sie mit dem Rest Ihrer Armee sogleich die Offensive ergreifen." Dembiński hielt den Sprecher für verrückt. Doch Papp versicherte hoch und theuer, er habe nur Kossuth's ausdrücklichen Wunsch ausgesprochen. „Mein Herr," antwortete Dembiński, nachdem er sich erholt hatte, „um das in Vollzug zu setzen, was Sie mir als den Willen des Präsidenten erklären, sind mir zwei Documente nöthig: eines mit dem ausdrücklichen schriftlichen Befehl, eine so gefährliche und schädliche Bewegung auszuführen, und das zweite, einen Pass für mich, um nach Paris zurückzukehren, denn wenn ich solche Unternehmungen einleiten soll, so hätte ich hier nichts zu thun!"

Papp liess aber nicht locker. Er setzte des Breiten auseinander, dass die Regierung mit Görgey nichts anzufangen wisse. Schwierig sei die Lage diesem Mann gegenüber, man beginne bereits ihn zu fürchten [83]). Hätte Dembiński mehr Geduld gezeigt, Papp würde ihm wahrscheinlich auch gesagt haben, dass Ludwig Kossuth schon lange darauf wartete, den ihm unangenehmen Corpsführer zu beseitigen. Selber

ihn zu stürzen, fehlte ihm der Muth, ein Anderer sollte den Anfang machen.

Weibertratsch! Die Baronin Beck war am 20. Februar von Kaschau nach Debreczin zurückgefahren und erzählte dem Präsidenten brühwarm ihre Erlebnisse. Ludwig Kossuth nahm Alles für baare Münze. „Sie sind bei der Armee gewesen,“ forschte er die redselige Evastochter aus. „Sie werden die Stimmung kennen, welche dort herrscht. Sagen Sie mir, wie sieht es dort aus?“ Und die Schwätzerin kramte ihre Neuigkeiten derart aus, dass dem Präsidenten die Haare zu Berge standen[84]). Darum also musste Major Papp augenblicklich zu Dembiński! Papp aber wurde unverrichteter Dinge fortgeschickt. Dessen Begehren erschien Dembiński so absurd, dass er unter gar keiner Bedingung darauf einging. Nach Jahr und Tag noch gerieth der alte Herr in gelinde Wuth. „Herr Kossuth glaubte,“ schreibt er in seinen Memoiren, „dass ich so thöricht sein werde, ihm auf den Leim zu gehen.“ Dembiński argwöhnte in diesem Zwischenfall eine seinem Feldherrnruhm gelegte Falle, weil er den Beweggrund nicht kannte.

Major Papp begab sich von Sajó Szt. Péter nach Miskolcz, denn auch für General Görgey trug er Briefschaften mit sich. Der Schreiber, der im Hauptquartier das Exhibiten-Protokoll zu führen hatte, hat für deren Inhalt blos wenige dürre Worte. Allein es geht daraus hervor, dass man in Debreczin thatsächlich nicht gut zu sprechen war auf den jungen General. Görgey bekam in aller Form eine dienstliche Rüge für den Tagesbefehl, den er am 14. Februar in Kaschau erlassen hatte.

Tadel und Rüge, im militärischen Sprachgebrauch Nase genannt, pflegen selten segensreiche Folgen nach sich zu ziehen. In der Regel giesst man damit nur Oel in's Feuer, denn der Gemaassregelte bleibt den Hieb nicht schuldig, der ihm versetzt wurde. In der Kriegsgeschichte giebt es Bei-

spiele genug, welche darthun, dass dadurch viel Unheil angerichtet wurde. Tritt nun noch vorgefasste Meinung dazu, beiderseits ein Verkennen und Missachten, so genügt schon der geringfügigste Anlass, um die Mine zum Explodiren zu bringen. Dembinsky war über Görgey nicht gut informirt; beide Männer kannten einander nur vom Hörensagen. Obschon Dembiński von Görgey eine ziemlich hohe Meinung hatte, soweit militärisches Talent in Betracht kam, rückhaltlos vermochte er dasselbe doch nicht anzuerkennen.

Durch Zuträger, auch die brave Baronin Beck gehörte dazu, war Dembiński berichtet worden, dass der junge General nur mit Widerstreben sich unterordne dem älteren General. Görgey 30 Jahre alt, Dembiński nahe an 60 — es gebot schon die Courtoisie, dem Alter den Vortritt zu lassen. Die jüngsten Vorfälle waren auch nicht danach, um Dembiński zu überzeugen, dass er an Görgey einen artigen, willfährigen, liebenswürdigen Unterbefehlshaber gewonnen habe. Am Vormittag des 22. Februar fuhr Dembiński von Sajó Szt. Péter nach Miskolcz. Unterwegs brachte ihm eine Ordonnanz Görgey's Schreiben vom 22. Februar. Es las sich wie ein schwerer Vorwurf, fast wie eine Anklage. Insbesondere empörte Dembiński der Schlusssatz: „Die Abschrift dieser Meldung sende ich unter Einem nach dem Sitz der ungarischen Regierung[85].“ Das roch nach Denunciation.

Dembiński verspürte keine Lust, sich einen solchen Ton gefallen zu lassen. Sofort nach seiner Ankunft in Miskolcz machte er sich darüber her, den General zu verreissen. Eben war der Ukas beendet, Dembiński liess auf den Umschlag Siegellack tropfen, als in der Thürschwelle Görgey erschien und hinter ihm Oberstlieutenant Bayer. Die Beiden meldeten sich, wie es militärischer Brauch ist, und harrten der weiteren Befehle. „Man wird es begreiflich finden,“ sagt Dembiński, „dass der Ton meiner Stimme in diesem Augenblick kein sehr gemässigter war[86].“ Wie ein prasseln-

des Hagelwetter entlud sich über General Görgey eine Fluth von Zurechtweisungen.

Der alte Herr, ohnehin sehr lebhaften Temperaments, nahm sich kein Blatt vor den Mund und redete sich dermassen in den Zorn hinein, dass ihm schliesslich der Athem ausging. Görgey wollte jetzt sprechen, wollte sich entschuldigen, allein Dembiński gerieth nur noch mehr in Affect. Er nahm die Sache persönlich, fragte ergrimmt, ob etwa Görgey glaube, dass er sich fürchte vor einem Duell. Statt einzuschüchtern, erzielte Dembiński just das Gegentheil. Görgey empfing eher den Eindruck, beim Obergeneral sei es nicht ganz richtig im Oberstübchen. Endlich beruhigte sich Dembiński soweit, dass man mit ihm sprechen konnte [87]). Sein Adjutant, Oberst Molnár, beschwichtigte die Wogen, und brachte zwischen den beiden Generalen sogar ein leidliches Einvernehmen zuwege. Görgey empfahl sich. Eine Stunde später stattete der höfliche Pole seinen Gegenbesuch ab, musste es jedoch, da er Görgey nicht zu Hause traf, beim Aufschreiben des Namens bewenden lassen [88]).

Am guten Willen, zu gehorchen, liess es Görgey jetzt nicht fehlen. Unschwer hätte ihn Dembiński ganz gewinnen können, wenn eben nicht ein Umstand störend dazwischengetreten wäre. Aus den Anordnungen, welche Dembiński ertheilte, konnte man nicht recht klug werden. Nie verrieth er mit einer Silbe, was er eigentlich vorhabe. Görgey wollte aber Klarheit, fragte daher wiederholt an.

Endlich fand er die Phrase, mit der er den Alten herumkriegte; er bat um ausführlich gehaltene Befehle, damit deren Ausführung „zur Zufriedenheit des Herrn General-Lieutenants ausfalle [89])“. Dembiński war angenehm überrascht, seiner Eigenliebe that solche Sprache wohl. „Es ist sonst nicht meine Gepflogenheit,“ antwortete er sogleich, „die Beweggründe meinen Handlungen Untergebenen auseinanderzusetzen, am allerwenigsten schriftlich. Für dieses Mal aber ersuche ich Sie,

heute den 24. Abends sich in Mezőkövesd einzufinden. Ich werde daselbst mein Hauptquartier nehmen. Dort erfahren Sie das Weitere [90]).“ Görgey fand seinen Chef wie ausgewechselt; er wurde in einer Weise empfangen, als ob sich der stürmische Auftritt zwei Tage zuvor gar nie zugetragen hätte.

Naturgemäss drehte sich das Gespräch ausschliesslich um militärische Dinge. Da Dembiński überhaupt gern und viel zu sprechen pflegte, erfuhr Görgey viele Neuigkeiten. Die Mission des Majors Papp brachte aber Dembiński nicht zur Sprache, eben so wenig berührte er seine eigenen Absichten. Als Görgey sich empfahl, war er so klug wie zuvor. Doch gab Dembiński zu verstehen, dass es ihm lieb sein würde, wenn Görgey demnächst wieder vorsprechen wolle [91]).

Mezőkövesd, wo Dembiński sich aufhielt, und Mezőkeresztes, wo Görgey sich befand, liegen etwa eine Meile auseinander, das Besuchemachen bietet also nicht viel Mühe. Am Morgen des 25. Februar, es war der erste Fastensonntag, ritt Görgey hinüber zu seinem Chef. In Mezőkövesd berichtete man jedoch, dass Dembiński schon auf dem Wege nach Erlau sei, der alten Bischofsstadt, die in dem 1847 verstorbenen Ladislaus Pyrker nicht nur einen Erzbischof, sondern auch einen Dichterfürsten besessen hatte.

Zwei Decennien hindurch war der ehemalige Cisterciensermönch kirchliches Oberhaupt der Stadt gewesen. Im Kloster Lilienfeld, wo er Abt gewesen, steht er in ebenso guter Erinnerung wie in Erlau, denn man weiss nicht, welches der beiden Denkmale, die er selbst sich setzte, höher zu schätzen sei. Die von ihm in Erlau erbaute Domkirche ist nicht minder gerühmt worden wie seine Dichtungen. Ein sanftes weiches Gemüth, verwendete er die fabelhaft grossen Einkünfte, mit denen die Erzdiöcese schon von König Stefan I. ausgestattet wurde, zu Nutz und Frommen seiner Mitmenschen. Als leuchtendes Vorbild ging er stets den Erlauern

voran. Hätten sie nicht den besten rothen Wein, der auf Ungarns Boden wächst, sein Wirken hätte gewiss tiefere Spuren zurückgelassen. Die Erlauer hatten jedoch wenig Anlage zur Askese. Sie liebten vielmehr fröhliche Gelage, prächtige Feste und gefielen sich in Pomp und Luxus. Kaum hatte sich die Kunde verbreitet, Dembiński nähere sich mit einer Brigade, als auch schon Kaleschen sich in Bewegung setzten, um dem Generalissimus Ungarns entgegenzufahren. Mancher Domherr schwänzte sogar das Hochamt und liess einspannen, um bei der Begrüssung Dembiński's gegenwärtig zu sein.

Mit frenetischem Jubel wurde Dembiński empfangen. In den Strassen drängte und drückte sich, Hüte schwenkend, das Volk; von den Fenstern herab grüssten und winkten schwarzäugige Damen mit Tüchern. Auf dem Domplatze konnte die marschirende Colonne kaum Bahn finden durch die enthusiasmirten Massen. „Éljen Dembińszky!“ riefen viel tausend Kehlen. Der also Gefeierte wurde fast verlegen und sah sich scheu nach Görgey um, der respectvoll in einiger Entfernung folgte. „Es that mir wahrlich wehe,“ sagt Dembiński, „dass man Görgey's gar nicht gedachte. Ich wandte mich um und bot ihm die Hand mit den Worten: General, so reiten wir doch neben einander! Es war, bei Gott, ehrlich und herzlich gemeint, denn ich wollte Alles beseitigen, was nur irgendwie Verstimmung in seiner Seele hervorrufen mochte.“ [92]). In dem imposanten, luxuriös eingerichteten Palais, welches bis vor Kurzem Ladislaus Pyrker bewohnt hatte, wurde Dembiński einquartiert. Da ohnehin Essenszeit war, begab man sich sogleich zur Tafel. Obschon Knigge's „Umgang mit Menschen“ auch in jenen Tagen schon längst im Buchhandel war, nach Erlau scheint sich das ewigwahre Büchlein nicht verirrt zu haben, denn die biederen Erlauer sprachen ungarisch bei Tisch, ohne zu bedenken, dass Dembiński kein Wort von dem verstand, was während

der Tafel verhandelt wurde. Er war denn auch gekränkt und nannte es eine Unhöflichkeit.

Das opulente Dîner dauerte lange, länger als es für die Fastenzeit erlaubt ist. Görgey ritt zu seinem Armeecorps zurück, um Anordnungen zu treffen für den nächsten Tag. Auch Dembiński wollte Aehnliches thun, doch kam er nicht dazu. Aeusserst müde und abgespannt, sehnte er sich nach einem Schläfchen. Allein es erschien der erzbischöfliche Vicar mit einer Einladung für den Abend.

Ausschlagen liess sich die Einladuug nicht, weil die Stadtbevölkerung sich schon rüstete zu einer grossartigen Huldigung. Der Domplatz füllte sich mit einer unzählbaren Menge, Hunderte von Fackelträgern darunter. Dembiński musste hinaustreten auf den Balkon und sich abermals umtosen lassen von tausendstimmigen Éljenrufen. Dann wurden an ihn Reden gehalten. Einen Domherrn zur Seite, der den Dolmetsch machte, dankte Dembiński für die ihm erwiesenen Ehren. Ueberaus artig natürlich, obwohl ihm die jubelschwangere Menge wenig Vergnügen bereitete. „Wahrlich," seufzte er, „eine Stunde Schlaf nach solchen Aufregungen wäre mir wohlthätiger gewesen, als alle die herzlich gemeinten, mich aber nur noch mehr aufregenden Ovationen" [93]). Die Müdigkeit des Alters in den Gliedern, den schweren Erlauer Rothwein im Kopfe — allein er musste sich wach erhalten, weil alle Augenblick Ordonnanzen und Couriere erschienen mit der Bitte um Befehle.

Bezeichnend ist es für Dembinski's strategische Begabung, dass er am Morgen des 26. Februar mit der Beruhigung aus dem Bette stieg, es würde so bald nicht zu einer grossen Action kommen. Einige Tage noch wollte er zuwarten und dann erst losschlagen. Bis dahin hätten die bei Erlau concentrirten Truppen mäuschenstille sich verhalten sollen, um den Gegner nicht auf sie aufmerksam zu machen.

Doch 40000 Menschen lassen sich nicht verstecken,

ohne dass man etwas merkt, und so war es also nur natürlich, dass Fürst Windisch-Grätz mit zwei Armeecorps auf Erlau vorging, um das Corps Schlik, welches bei Pétervásár stand, zu entlasten. Dembiński war hiervon nur höchst mangelhaft unterrichtet. Anstatt hinauszufahren auf Recognoscirung, besuchte er in Erlau das im Seminar etablirte Militärspital.

Im Lazareth vertheilte er 50 Dukaten und hielt leutselige Ansprachen an die Kranken und Verwundeten. Zwischen den Betten einhergehend, überkamen ihn plötzlich Bedenken. War der ungarische Soldat wirklich so tapfer, wie man allgemein versicherte? Er wandte sich an Görgey um Aufklärung. „Herr General, ich kenne die ungarischen Truppen noch nicht genau. Der Feldmarschall Windisch-Grätz nähert sich, eine Hauptschlacht ist bevorstehend. Glauben Sie, dass Sie auf die Tapferkeit und Ausdauer Ihrer Truppen im Feuer rechnen können?“ Görgey erwiderte: „Excellenz, Sie stellen an mich eine klare Frage; ich werde Ihnen klar antworten. Rechnen Sie auf die Tapferkeit und Ausdauer der ungarischen Truppen gar nicht. Lassen Sie dieselben einen Wald oder ein Dorf stürmen, so werden sie dies mit Muth ausführen; misslingt der erste Anprall aber, so kommt den Offizieren die Mannschaft aus der Hand. Ebensowenig ist zu erwarten, dass die Leute im offenen Felde einen Bajonettangriff oder das Kanonenfeuer mit Ruhe aushalten.“ Da Dembiński ungläubig das Haupt schüttelte, setzte Görgey fort: „Wenn Sie mir nicht glauben, so lassen Sie sich durch Bayer, einen gewiss verlässlichen und urtheilsberechtigten Mann das Gleiche bestätigen[94].“

Bayer wurde herbeigeholt, er ertheilte dieselbe Auskunft. Trotzdem war Dembiński ungehalten, weil er die ungarischen Soldaten lieber loben gehört hätte. Er glaubte, man wolle ihn belügen. Bosheit und Hinterlist argwöhnte er hinter diesem Urtheil, und er redete sich ein, man wolle

ihn blos täuschen, damit er sich nicht so sehr freue auf den Sieg, den er vorbereitete. Es giebt eben Generale, die sich einbilden, eine Truppe müsse vorzüglich sein, weil sie an deren Spitze ständen. Dembiński repräsentirte diesen Typus. Man sagt einfach „Vorwärts!“ und die Truppe stürmt; man sagt einfach „Halt!“ und die Truppe steht; die Truppe thut, was man sich wünscht; heute so, morgen anders. Leider ist die Truppe kein todtes Werkzeug, mit welchem man nach Belieben hantiren kann.

Zum Glück läutete es von der Domkirche Essensstunde. Für Dembiński, Görgey und Bayer machte einer der Domherren den liebenswürdigen Wirth. Das Menu war vortrefflich, zum Guten kam noch das Beste, der weltberühmte Rothwein. Da wurde plötzlich gemeldet, es sei Kanonendonner zu hören. Dembiński schickte den Boten fort, noch einmal horchen zu gehen; es müsse eine Täuschung vorliegen. Allein im nächsten Augenblick schrie ein Anderer die Nachricht in den Saal hinein. In der That, es war wirklich Kanonendonner. Dumpf erdröhnten einzelne Schläge, der Lärm kam von weit, aber vernehmlich war er trotzdem.

Wagen und Pferde verlangte Dembiński, er wollte hinaus. Indessen war nur ein einziges Fuhrwerk zur Stelle, ein elender Leiterwagen mit mageren Kleppern; Görgey hatte das Vehikel von Mezőkövesd mitgebracht. Knarrend setzte sich das armselige Fuhrwerk in Bewegung, auf einem Bund Stroh sassen dessen Fahrgäste. Einige Erlauer Bürger fielen aber den Pferden in die Zügel. Ungarns Generalissimus dürfe nicht weiter, erklärten sie ungarisch; ihn ziehen zu lassen in dem jämmerlichen Aufzuge, wäre eine Schmach für die Stadt Erlau, wo nicht gar für die ganze Nation. Darob heftige Debatten. Görgey fluchte ungarisch, Dembiński schrie französisch, Bayer brüllte deutsch, man möge doch die Pferde loslassen. Der Wagen wurde flott. Jetzt erkundigte sich Dembiński, was der Auftritt zu bedeuten gehabt hätte. Görgey

erklärte es. Der Wagen musste nun halten. Dembiński liess sagen, er wolle warten, bis bessere Pferde und ein anständiger Wagen eintreffen würden. Er wartete auch eine Zeit lang, dann aber wurde er ungeduldig und hiess den Kutscher fahren. Dagegen neuerlicher Protest von Seite des Publicums. Endlich erschien eine Kalesche.

Tüchtig griffen die Pferde aus, das Dorf Kerecsend war bald erreicht. Ein Weilchen noch und Dembiński stand auf der Höhe, von der man das Schlachtfeld von Kápolna übersehen kann. Das Schauspiel, welches sich ihm darbot, brachte ihn um alle Fassung. Seine Unterführer spielten ihm den ärgsten Schabernack, der im Kriege vorkommen kann: sie lieferten eine Schlacht, ohne dass er davon etwas wusste. Als er die Sprache wieder fand, rief er betrübt: „Das hab' ich nicht wollen, das hab' ich nicht wollen!"

XI. Schlacht bei Kápolna und ihre Folgen.

Eintreffen in Kápolna. — Der 27. Februar. — Rückzug der ungarischen Streitkräfte. — Prinz Holstein und Rittmeister Thomstorff. — Gyula Udvarnoky. — Dembiński's Auftritt mit Kmety. — Die Nacht in Poroszló. — Beschwerden über Dembiński bei Minister Szemere. — Dieser enthebt Dembiński vom Commando. — Auftritt mit Bayer. — Görgey die Todesstrafe zugedacht. — Strafpredigt des Kriegsministers. — Görgey ad interim Armee-Commandant.
(26. Februar bis 8. März 1849.)

Abend war es schon, als Dembiński eintraf auf dem Schlachtfeld von Kápolna. Jeder Kanonenschuss gab sich, bevor er hörbar wurde, als ein leuchtender Ball zu erkennen. Von einem Erkennen der Sachlage aber, von einer Uebersicht keine Spur. Soeben führte man den Artillerie-Hauptmann Carl Glatz vom Kampfplatz, blutend aus mehreren Wunden. Doch nicht von Feindeshand rührten die Verletzungen her. Glatz war von seinem eigenen Divisionär derart zugerichtet worden wegen eines Wortwechsels, welchen der Divisionär als Insubordination auffasste. Dembiński war empört, den Verwundeten kannte er persönlich von früher her als nicht schlechten Soldaten[95]. Weiter die Sache zu verfolgen, fehlte es aber an Zeit. Dembiński musste die Augen offen behalten für die anderen Vorgänge um ihn herum. Er selber versuchte sich im Centrum zu orientiren, den General Görgey schickte er nach Kaál zum linken Flügel.

Was war denn eigentlich geschehen? Dembiński sagt „Ich liess nun das Feuer allmählich einstellen, um ein Ziel zu setzen dem Gefechte, welches ohne mein Wissen, ohne meinen Willen, gegen jeden Befehl und aus Ursachen, die mir bisher nicht klar geworden, begonnen wurde.“ Ein Rencontregefecht also lag vor, hervorgegangen aus der Initiative der Unterführer. In Dembiński's Memoiren werden diese als Dilettanten allerschlimmster Sorte geschildert, weil sie ihm nicht die Zeit gelassen haben, gemächlich sein strategisches Pensum zu vollenden. Er war noch nicht fertig mit dem Aufstellen der Streitkräfte. In zwei grossen Gruppen hatte er dieselben getheilt, davon stand die kleinere bei Czibakháza, die grössere bei Kápolna.

In Kápolna vor dem Wirthshause stieg Dembiński vom Wagen. Ohne Säumen schrieb er seine Befehle für den nächsten Tag. Ordonnanzoffiziere hatte er nicht zur Verfügung, er war daher bemüssigt, zufällig ihn Besuchende mit dieser Dienstleistung zu betrauen. Auch eine der Sonderbarkeiten, an denen seine Feldherrnkunst nicht arm ist: Bayer wurde weggeschickt, um rückwärts stehende Reserven heranzuziehen; Oberst Pöltenberg (Divisionär) wurde zu Oberst Klapka (Corpscommandant) geschickt mit einem Billet: „Obwohl Sie im Range älter sind als Oberst Pöltenberg, ersuche ich Sie dennoch, morgen die Selbstverleugnung zu üben und, im Interesse der Sache, den Kriegserfahrungen eines an Dienstjahren älteren Kameraden sich unterzuordnen.“ Ein Unbekannter endlich wurde weggeschickt, um Görgey den Befehl zu überbringen, beide Oberste zu überwachen. In der Tonart ging es weiter. Dispositionen kann man das, was Dembiński schrieb, wohl nicht nennen. Was Wunder daher, wenn am nächsten Tage kein Mensch wusste, was er eigentlich hätte thun sollen.

Bei Tagesgrauen am 27. Februar ritt Dembiński ein Stück des Schlachtfeldes ab. Dichter Nebel lagerte auf der

Gegend, und trotz eifrigen Spähens war nirgends eine gegnerische Vedette zu erblicken. Ab und zu trug der Wind von jenseits Trommelsignale herüber. Die Tarna, sonst ein unbedeutendes Flüsschen, führte infolge Thauwetters grössere Wassermassen und wurde dadurch zu einem Hinderniss. Die Niederung beiderseits war an vielen Stellen versumpft. Nirgends noch ein grüner Halm, nirgends ein Wurm oder Käfer. Nach sieben Uhr theilte die Sonne den Nebel. Tausendfältig spiegelte sich das Licht auf Gewehrläufen und Bajonetten. Dembiński hörte deutlich Hochrufe und die Volkshymne. Er wusste nun, dass FM. Fürst Windisch-Grätz persönlich die Schlacht leiten werde.

Kurz darauf rückten die österreichischen Plänkler vor, die blutige Arbeit nahm ihren Anfang. Es lässt sich die Stellung der Oesterreicher vergleichen mit den vier Fingern der rechten Hand, die einen Stab umfassen. Wie am Vortage griffen die Finger zu, nur äusserte jetzt auch der Daumen seine volle Kraft. Um 8 Uhr sah die Suite des Feldmarschalls Rauchsäulen aufsteigen in der Richtung, wo Verpelét lag, ein sichtbarer Beweis, dass FML. Schlik den rechten Flügel Dembinski's aufzurollen sich anschickte. Drei Stunden später war diese Absicht gelungen. Aber auch bei Kápolna standen die Dinge ungünstig. Das Dorf wurde von Oesterreichern gestürmt. Ein Priester im Ornat und mit dem Crucifix in der Hand, der junge Cäsar Baron Mednyánszky (geb. 1824, † 1857), versuchte den Sturm abzuweisen. Das Bataillon I/16, aus Italienern bestehend, streckte aber die Waffen [96].

Dembiński's Memoiren versuchen glauben zu machen, dass selbst ein Bonaparte hätte die Segel streichen müssen, ausser er hätte nachweisen können, dass Ajaccio in Ungarn liegt. Er beklagt sich über Widerspänstigkeit bei seinen Unterführern, über Mangel an Ausdauer bei den Truppen selbst. Die Schlacht bei Kápolna gemahnt indessen an einen

Kapellmeister, der sein Orchester nicht kennt. Ohne vorher geprobt zu haben, wird er gezwungen, ein öffentliches Concert zu geben. Dasselbe fällt nicht gut aus, weil weder er, noch auch die Musiker in ihrem Fache Virtuosen sind. Die Art und Weise, wie Dembiński die Schlacht leitete, stand im grellen Widerspruch zu dem Rufe, welchen er über sich zu verbreiten pflegte. Eine bedenkliche Gährung herrschte gegen ihn, denn es gab kaum einen höheren Offizier, dem er nicht Grobheiten gesagt hatte. Von Ludwig Kossuth im November 1848 aufgefordert, nach Ungarn zu kommen, folgte Dembiński dem schmeichelhaften Rufe, und er reiste aus Paris, wo er 15 Jahre lang einen bürgerlichen Beruf ausgeübt, nach Debreczin. Daselbst erschien er am 19. Januar 1849, liess sich zum General-Lieutenant mit dem Range von 1831 ernennen und wurde solcherart Generalissimus Ungarns, wo er weder Land noch Leute kannte. Demgemäss schob er, wenn etwas schief ging, die Schuld nie sich selber zu, sondern seinen Untergebenen, denn er machte, wenigstens seiner Meinung nach, nie einen Fehler.

Schon am Schlachtfelde von Kápolna kam ihm die Leitung der Armee aus den Händen. Die einzelnen Gruppen verliessen die Wahlstatt und flutheten instinctiv zurück zuerst nach Mezökövesd, dann zur Brücke von Tiszafüred. In Mezökövesd kam es am 28. Februar zu einem Gefecht, veranlasst durch die österreichische Cavallerie-Brigade Graf Deym. „Mehr der Kampflust als Ueberlegung Gehör gebend — sagt Fürst Windisch-Grätz — liess sich diese Brigade in ein sehr ungleiches Gefecht ein, das, wie zu erwarten war, ungünstig ausfiel. Von mehr als doppelt so starken Husaren-Abtheilungen in Front und Flanke angegriffen, wurden die Kürassiere mit einem Verlust von 9 Todten und 49 Verwundeten geworfen“[97]. Wie gereizte Bienen fielen die Husaren über ihre Gegner her. Keine Schonung, kein

Pardon. Unter den Verwundeten befand sich der Major Wilhelm Prinz zu Schleswig-Holstein, der sich freiwillig dem Kampfe angeschlossen hatte. Dabei war er gestürzt. Einige Husaren bemerkten dies und wollten ihn nun vollends zusammensäbeln. Da sprengte ein Husarenoffizier heran, Rittmeister August von Thomstorff (geb. 1815, † ?). Sonderbarer Zufall, Thomstorff erkennt in dem Verwundeten einen langjährigen Bekannten; der aus Mecklenburg stammende Thomstorff hatte gemeinsam mit dem Prinzen in der Holstein'schen Armee gedient. „Prinz, ich decke Sie!“ rief er, sprang rasch vom Sattel und beugte sich über seinen ehemaligen Herrn. Die Gefahr schien abgewendet. Da schrie aber Jemand: „Vágyátok le, ö is áruló = Haut ihn nieder, auch er ist ein Verräther!“ Thomstorff, den Prinzen buchstäblich mit dem Leibe deckend, wurde jämmerlich zugerichtet. Sein Kopf allein zählte sechszehn Hiebwunden. Ueber den wackeren Mann schwebte aber ein Schutzgeist. In ein Spital gebracht, erholte sich Thomstorff sogar verhältnissmässig schnell von seinen Verletzungen [98]).

Dembiński war eben im Begriff, sich zur Tafel zu setzen, als das Handgemenge bei Mezökövesd begann. Er bestieg ein Pferd und ritt in das Dorf. Daselbst ein fürchterlicher Wirrwarr. Die kothige Dorfstrasse vollgepfropft mit Fuhrwerken, die sich festgefahren hatten; einzelne Reiter dazwischen, die, vom Lager kommend, mit dem Säbel in der Luft herumfuchtelten. Mit Mühe zwängte sich Dembiński und später Görgey und dessen Suite bis zum Dorfende hinaus [99]). Wie toll jagte eine halbe Batterie einher, geführt von einem Lieutenant. Von Görgey befragt, was es denn gäbe, antwortete der junge Offizier schreckensbleich: „Alles ist verloren!“ Görgey schwieg, aber den Mann merkte er sich.

Den Lagerplatz abreitend, traf Görgey einen seiner Divisionäre, Oberstlieutenant Georg Kmety (geb. 1813, † 1865)

in heftigem Streite mit dem Oberlieutenant Gyul v. Udvarnoky. Ein junger, aufbrausender Mann, hatte sich dieser, lange bevor die Brigade Deym sichtbar geworden, aus dem Lager hineinbegeben in das Dorf. Im Wirthshaus daselbst ein vortrefflicher Wein. Udvarnoky trank davon mehr, als ihm gut war. Bald darauf wurde das Lager alarmirt. Udvarnoky verliess die Schenke, traf unterwegs einen Husar und hiess diesen vom Pferde steigen. Dann ritt er, den das Reitergefecht nichts anging, in das Getümmel und kehrte endlich wieder zurück. Kmety reclamirte das Pferd als zur Division gehörig. Udvarnoky entgegnete barsch, er habe das Pferd gekauft, und somit sei dasselbe sein Eigenthum. Kmety liess die Ausrede nicht gelten und befahl ihm, augenblicklich abzusitzen. Mit einer Fluth von Schimpfwörtern entsprach Udvarnoky dem Auftrag; er verstieg sich dabei zu der Drohung, dem Divisionär werde er den Kopf spalten. In diesem Augenblick trat Görgey hinzu. Einige Husaren wurden beordert, Udvarnoky zu verhaften. Allein als diese nahten, zog der Betrunkene vom Leder. Grenadiere mussten heran. Udvarnoky suchte sich durch Laufen der Arretirung zu entziehen. Drei Mal riefen ihm die Grenadiere ihr „Halt!" nach. Da dies nichts nützte, legten sie an. Der erste Schuss traf den Fliehenden im Ellbogen, eine zweite Kugel streckte ihn zu Boden.

Da sich die Brigade Deym wieder zurückgezogen hatte, gab es für Dembiński nichts mehr zu thun. „Beim Abreiten der Front," erzählt er, „wurde ich mit dem polnischen Nationallied ‚noch ist Polen nicht verloren' empfangen. Dies brachte Görgey in Aufregung, und ich merkte deutlich, wie er der nächsten Banda Zeichen des Unwillens machte. Ich wandte mich nun sofort an dieselbe mit der Aufforderung, den Rákóczymarsch zu spielen . . . Als es Abend geworden, machte ich mich auf, um die Handhabung des Sicherheitsdienstes zu prüfen und die Vorposten zu visitiren. Die

Division Kmety war zur Aufstellung der Letzteren befehligt. Ich ritt eine gute Strecke, ohne auch nur auf Ein Geschütz oder Eine Vedette zu stossen. Eine Armee von über 30000 Mann lagerte also hier, ohne auch nur einen einzigen Posten zu ihrer Sicherheit in der Nacht aufgestellt zu haben, und es bedurfte der Vermittlung des Höchstcommandirenden, um die einfachsten militärischen Sicherheitsmaassregeln zu veranlassen. Ich war empört! Ich liess durch meine Adjutanten Kmety herbeiholen, und der Auftritt, der jetzt folgte, gehört auch nicht zu den erquicklichsten. In später Abendstunde kam ich wieder in mein Quartier. Hier erwartete mich Görgey mit allen Corps- und den meisten Divisions-Commandanten. Die Herren wünschten von mir zu erfahren, was ich zu thun gedenke und mit welchen Plänen ich mich trage. Aber Görgey täuschte sich, und jetzt traute ich ihm schon ganz und gar nicht. Denn ich wusste, wenn ich ihm meine Entwürfe mittheilte, würde er die erste Gelegenheit benützen, um sie zu durchkreuzen. Deshalb lehnte ich auch jede Erklärung den Herren gegenüber ab.“

Das also war des Pudels Kern. Weil Dembiński dem General Görgey nicht traute, musste die ganze Armee in banger Ungewissheit schweben über ihr nächstes Schicksal. Dembiński behandelte die Unterführer wie unartige Knaben. Er verletzte aber nicht nur jeden Einzelnen, sondern auch sie Alle in ihrer Gesammtheit mit seinem kindischen Betragen. Ein Untergebener bekam bei ihm nie Recht, sie standen ihm zu tief. Das sackgrobe Verfahren mit Kmety scheint lediglich diesem Motiv entsprungen zu sein. Es gab nicht viele tüchtigere Offiziere als Kmety. Seine Untergebenen beteten ihn an; er war kühn, entschlossen, ein Mann von Thaten. Für schwierige Aufgaben wählte man immer nur ihn, weil er das Menschenmögliche zu leisten wusste. Dembiński fügte daher dem Manne arges Unrecht zu, und indem er d i e s e n beleidigte, verletzte er auch alle

anderen Divisionäre. Welche Aufregung darob entstand, ist nicht zu beschreiben. Am 1. März traten die Truppen wieder in's Gewehr, um weiter zu marschiren. Zum inneren Unbehagen gesellten sich Wetterunbilden. Zwei Fuss hoch lag frischer Schnee auf den Fluren, dann folgte Regen. Die Gegend geradezu trostlos. So weit das Auge reichte, Sumpf und Morast, Koth und Dreck. Dabei kein Weg, kein Steg. Fussgeher sanken bis an die Waden, Fuhrwerke bis an die Achse ein. Wegstrecken, im Sommer binnen einer Stunde zurückzulegen, erforderten sechs und noch mehr Stunden. Müde, durchnässt, hungernd, frierend bezog der Soldat ein Freilager, wo kein Obdach, keine Nahrung aufzutreiben war.

Am nächsten Morgen geschah etwas Unglaubliches, die Truppen wählten sich ihre Marschziele selber. Die Strasse nach Poroszló schlugen sie ein. Dembiński gerieth darüber in grossen Zorn. „Nicht ich habe die Armee hierher geführt, sondern ich habe ihr folgen müssen," berichtete er nach Debreczin. In seiner ersten Wuth wollte er dem General Görgey den Kragen brechen durch Enthebung vom Commando und Uebergabe an ein Kriegsgericht. Der Ukas war denn auch schon geschrieben, aber Dembiński schickte denselben nicht ab. Die Nacht vom 2. auf den 3. März verbrachte Görgey's Armeecorps in Poroszló. Die Truppen waren derart erbost, dass sie Haus für Haus absuchten. Was überhaupt essbar war, nahmen sie in Beschlag. Das letzte Huhn wurde aufgegriffen und häufig auch das Schwein sammt dem Stalle weggetragen, weil man das Holz brauchte.

Die Verstimmung in der Armee erreichte einen solchen Grad, dass das Armeecorps Klapka erklärte, fortan nur solche Befehle annehmen zu wollen, welche entweder von General Görgey oder Oberst Klapka contrasignirt wären. Am 3. März erreichte das Gros der Armee den weitläufigen Ort Tiszafüred. Hier war es, wo die Unterführer in aller Form dem

Generalissimus den Gehorsam kündigten. Sie wandten sich an den zufällig anwesenden Minister Szemere (geb. 1812, † 1869) und baten ihn, die Sache in die Hand zu nehmen[100]).

Szemere's erste Verfügung war ein Brief nach Debreczin mit der Bitte, Kossuth und Mészáros mögen eiligst in's Lager kommen. Dann folgte eine Conferenz mit den Spitzen des Heeres, die sich im Hofe eines halbverfallenen Hauses, am Ende von Tiszafüred, versammelt hatten. Nach kurzer Debatte einigte man sich dahin, dass Minister Szemere zum Generalissimus gehen müsse, um diesem zu eröffnen, die Armee verlange dessen Rücktritt vom Commando. „Ich kannte aber," berichtet Szemere, „Dembiński's heftiges Wesen, und indem ich die Uebrigen bat, im Vorzimmer zu warten, ging ich zuerst allein zu ihm. Ich trug ihm den Stand der Dinge vor; bemerkte, dass kein einziger Offizier sich für ihn ausspreche. Ich bat ihn bei Allem, was ihm heilig sei, er möchte provisorisch die Idee des Kriegsrathes annehmen umsomehr, da er selbst eingestand, dass in den nächsten vierundzwanzig Stunden bis zur Ankunft Kossuth's und Mészáros' irgend eine Verfügung nöthig sei. Länger als eine Stunde bat und suchte ich, Dembiński zu überreden, aber umsonst." Dembiński verhielt sich ablehnend. Stolz richtete er sich auf mit den Worten: „Einen Kriegsrath beruft nur der General ein, der sich allein nicht zu helfen weiss. Ich aber werde für meine Operationen selber und allein verantwortlich bleiben." Szemere rief nun die draussen Wartenden herein. Feierlich ernst stellten sich diese auf, General Görgey als der Rangälteste rechts, neben ihm General Répásy, dann die Obersten Klapka und Aulich. Als Sprecher fungirte natürlich der Rangälteste. Er meldete lakonisch: „Herr Feldmarschall Lieutenant, Sie haben das Zutrauen der Truppen verloren und können daher nicht mehr das Obercommando behalten!"

Dembiński spielte den Generalissimus mit ausgesuchter Steifheit. In der Meinung, man wolle ihn, wie vor zwei

Tagen in Mezökövesd, nur bezüglich der nächsten Pläne ausholen, setzte er die Feldkappe auf, räusperte sich geräuschvoll und begann dann: „Herr v. Szemere, vor Allem werde ich Ihnen etwas erzählen. Bei meinem Rückzuge aus Litthauen befand ich mich einmal in der Lage, in der ich einen Kriegsrath berufen musste, denn es handelte sich um die Frage, ob wir in Litthauen, 300 Stunden von der Hauptarmee entfernt, bleiben oder ob wir den Rückzug, behufs Vereinigung mit der Letzteren, antreten sollten*). Da musste ich doch die Gesinnung der Unterführer kennen, denn das Verbleiben bedingte eine gänzliche Aufopferung. Andererseits aber war die strengste Geheimhaltung meiner nächsten Bewegungen ein unumgängliches Erforderniss. Ich machte daher den um mich versammelten zwölf Stabsoffizieren folgende Erklärung: Meine Herren, Sie werden über die von mir gestellten Fragen abstimmen, aber ich verspreche Ihnen garnicht, mich an die Mehrheit der Stimmen zu binden. Darauf frugen sie mich, aus welchem Grunde ich dann ihre Stimmenabgabe fordere. Ich antwortete ihnen: Ich habe Sie dienstlich zusammenberufen, weil ich Ihr Commandant bin, und im Augenblick ist es Ihre Dienstpflicht, Ihre Vota abzugeben. Da ich aber in meinem Corps einen Oberst hatte ähnlich diesem Herrn — Dembiński deutete auf Görgey — so sagten mir etliche von den Offizieren, wir wären ganz beruhigt, wenn Herr General uns versprächen, dem Herrn Oberst S. Ihre Absichten mitzutheilen. Ich erwiderte ihnen aber: Meine Herren, Sie sehen mich täglich zu Pferde, mit der Karte in der Hand, und mir zur Seite reitet der Oberst. Sie können

*) Dembiński meinte damit den Zug durch den Bialowiczer Wald nach Warschau, Mitte Juli 1831. Mit 4000 Mann legte er in 18 Tagen 700 Werst zurück unter unsäglichen Schwierigkeiten. Mit wahrer Todesverachtung bahnte sich das kleine Detachement den Weg durch eine Wildniss, und alle Versuche der Russen, es abzufangen, blieben ohne Erfolg.

daraus entnehmen, dass ich mit ihm über meine Pläne spreche. Da Ihnen dies aber nicht genügend scheint, und der Oberst mir jetzt den Beweis giebt, dass er sich mit dem ihm geschenkten Vertrauen nicht bescheidet, so verpfände ich Ihnen hiermit mein Wort, dass von heute an Oberst S. nichts weiter erfahren wird als die Stunde des Ausrückens. Die Richtung des Marsches werde ich Ihnen mit meinem Pferde geben, und wenn ich besorgen müsste, dass die Feldkappe auf meinem Haupte meine Gedanken erräth, so würde ich sie zur Seite werfen und baarhaupt marschiren. Und das, Herr v. Szemere, was ich vor 18 Jahren gethan und was damals vom Erfolg gekrönt wurde, würde ich auch heute wiederholen bei noch eben so frischen Geisteskräften, aber reicheren Kriegserfahrungen als zu jener Zeit." Nun erst würdigte der Generalissimus seine Untergebenen eines Blickes: „Meine Herren, brechen können Sie mich, denn endlich auch das Eisen bricht, biegen aber — nimmer!" Eine kühle Handbewegung noch, Görgey und die drei Corps-Commandeure waren entlassen[101]).

Mit dieser Antwort glaubte Dembiński, der vor Zorn und Aufregung nur so sprühte, einen besonders glücklichen Griff gethan zu haben. Minister Szemere war aber anderer Meinung. Er sagte offen heraus, dass an der Zerfahrenheit im Heere nur Dembiński die Schuld trüge. Dembiński möge also den Platz gutwillig räumen. Wenn nicht, so werde er ihn im Namen der Regierung dazu zwingen. Szemere entfernte sich unwirsch. Dembiński maass der Drohung keine Bedeutung bei, da er sich sicher fühlte in dem Gedanken, dass ihn nur der absetzen konnte, der ihn auch eingesetzt hatte. Indessen wurde er sehr rasch eines Anderen belehrt. Eine halbe Stunde später schickte Szemere eine Zuschrift in ungarischer Sprache verfasst. Dembiński schickte dieselbe sofort wieder zurück mit der Anfrage, ob das Stück durch den nächstbesten Kanzleischreiber übersetzt werden dürfe.

Der Adjutant kam zurück mit dem Bescheid, das sei selbstverständlich. Dembiński erblickte darin eine Unhöflichkeit. Endlich begriff er Alles. Der Adjutant übersetzte ihm das Stück. Es enthielt die Verfügung, dass Dembiński des Armee-Commandos enthoben und mit demselben General Görgey provisorisch betraut sei.

Oberstlieutenant Bayer fasste dies so auf, dass Dembiński mit der Commandoführung auch das Protokoll, das bisher geführt worden war, an den Nachfolger übergeben müsste. Mit einer Vollmacht ausgerüstet, begab er sich zu dem Gestürzten. Dieser jedoch betrachtete das Protokoll als persönliches Eigenthum und gab es nicht her. Da Bayer drohte Gewalt anzuwenden, gerieth Dembiński abermals in Wuth. Vom Sopha springend, riss er den Säbel aus der Scheide und das Protokoll mit der Linken haltend, schrie er: „So lange die eine Hand den Säbel halten wird, wird die andere das Befehlsbuch der ungarischen Armee nicht auslassen!“ „Wir werden sehen,“ erwiderte Bayer trocken und ging. Kurze Zeit darauf kehrte er mit Grenadieren zurück und hiess sie das Vorzimmer besetzen. Um keinen Preis hätte Dembiński das plötzlich so heissbegehrte Buch hergegeben; er argwöhnte, Bayer wolle es nur deshalb haben, um ein und das andere Blatt herauszureissen, die Stellen nämlich, welche den General Görgey hätten compromittiren können. Den Wirrwarr zu vergrössern, brach jetzt in Dembiński's Stallung durch Zufall Feuer aus. Mit Hilfe der Grenadiere wurde der Brand gelöscht, sie selbst sodann durch Szemere wieder nach Hause geschickt[102]). Damit endete der dritte März 1849, ein Tag, reich an Scandalen, aber ungeheuer wichtig für den weiteren Verlauf des Feldzuges.

Szemere's Bericht rief in Debreczin eine solche Bestürzung hervor, dass Ludwig Kossuth augenblicklich nach Tiszafüred fuhr. Am 4. März traf er daselbst ein, mit ihm der Kriegsminister General Mészáros, und der neue Generalissi-

mus, General Vetter. Bei den Debrecziner Machthabern hatte General Görgey derart viel auf dem Kerbholze, dass man sich die Gelegenheit, ihn exemplarisch zu packen, nicht entgehen lassen wollte. Ludwig Kossuth war entschlossen, Görgey kriegsrechtlich belangen und füsiliren zu lassen[103]). Demgemäss wurde Anklagematerial gesammelt. Zuerst bei Szemere, welcher meinte, Görgey sei gefährlich. „Nicht nur gefährlich,“ fiel Kossuth ein, „er ist ein Verräther. Er muss vor's Gericht gestellt werden!“ Dann bei Dembiński, welchem die Versicherung gegeben ward, dass ihm die Regierung volle Genugthuung verschaffen werde. Endlich bei der Armee selbst, wo der Kriegsminister Nachfrage halten ging. Doch beim besten Willen war für Dembiński nichts zu machen. Nicht Einer fand sich, der für den Gestürzten eine Lanze hätte einlegen mögen.

Die Idee, den General Görgey erschiessen zu lassen, musste also aufgegeben werden. Aber seinen Denkzettel sollte er bekommen; Ludwig Kossuth beauftragte daher den Kriegsminister, den Sünder tüchtig herunterzukanzeln. Mészáros unterzog sich dieser Mission am 5. März, nach einem üppigen Mittagessen. Er nahm Görgey bei Seite, und so kam nachstehende Strafpredigt zu Stande: „In vino veritas, sagt ein lateinisches Sprichwort, ich habe daher heute absichtlich einige Gläser Wein über den Bedarf zu mir genommen, um Ihnen desto unumwundener die Wahrheit zu sagen. Bald nach Ihrer Ernennung zum General und Commandanten des Donau-Armeecorps musste ich bemerken, dass Sie dem Kriegsminister jene Rücksicht vorenthalten, welche Sie ihm, dächte ich, schuldig gewesen wären. Unzählige Male haben Sie mich mit Ihren Vorschlägen an den Landesvertheidigungs-Ausschuss gänzlich übergangen. Der alte Mészáros ist ein alter Zopf, wozu der Zeitverlust? mochten Sie dabei gedacht haben. Ich fügte mich darein, denn ich bin kein Freund vom Fingerziehen. Da erfuhr ich eines

schönen Morgens, dass Sie plötzlich den alten Mészáros als die einzige Autorität proclamirt haben, welche Sie im Lande anerkennen. Sie begreifen wohl mein gerechtes Erstaunen darüber? Begreifen wohl, wie schwer es mir geworden, den Grund dieser, von Ihnen am allerwenigsten erwarteten Auszeichnung meiner Wenigkeit zu verstehen? Begreifen wohl, welche Mühe es mir machte, um mich blos in meine neue Würde, als einzige von Ihnen anerkannte Autorität im Lande, recht hineinzudenken? Endlich gelang mir dies, und ich glaubte nun um desto gewisser auf Ihren Gehorsam rechnen zu dürfen, je mehr Sie in dieser Beziehung aus früherer Zeit gutzumachen hatten. Allein welche Enttäuschung! Sie geruhten blos zu scherzen und haben mir eben so wenig nach wie vor gehorcht und gehorchten eben so wenig in jüngster Zeit dem Manne, welchen ich Ihnen zum Obercommandanten gegeben habe. Es scheint also, als wären Sie von der Vorsehung ausersehen, das Sprichwort: ‚Wer befehlen will, müsse erst gehorchen lernen,‘ Lügen zu strafen"[104]).

Das Schlusswort in der ganzen Angelegenheit sprach Ludwig Kossuth. Gefasst auf eine tüchtige Rüge, begab sich Görgey zum Präsidenten des Landesvertheidigungs-Ausschusses, Beide sahen sich prüfend an, es wollte Einer den Anderen ausholen, Einer vom Andern die geheimsten Gedanken errathen. Merkwürdigerweise wurde von allem Möglichen gesprochen, nur vom eigentlichen Thema nicht. Erst nach längerer Zeit berührte es Kossuth durch die wie zufällig hingeworfene Frage, was Görgey gemacht hätte an Dembiński's Stelle. „Ich hätte Görgey erschiessen lassen," antwortete der General, „aber freilich, ich würde an Dembiński's Stelle keine Dembiński'schen Befehle erlassen, folglich zu einem ähnlichen Ungehorsam auch keinerlei Veranlassung gegeben haben." Kossuth lachte, die Antwort gefiel ihm.

Dembiński war eine abgethane Grösse. Kossuth bestätigte nicht nur die Verfügung seines Ministercollegen Szemere, sondern gab auch zu verstehen, dass es ihm leid thue, den General Vetter zum Generalissimus schon ernannt zu haben. Görgey möge also, da Vetter erst seinen Stab zusammenstellen werde, das Armee-Commando nur weiter ausüben, einstweilen ad interim, später vielleicht definitiv, weil man Vetter ja wieder auch absetzen könne.

Görgey schritt sofort an's Werk. Die bei Tiszafüred concentrirten drei Armeecorps (I, II, VII) wurden vor Allem wieder in Ordnung gebracht, die taktischen Einheiten als solche wieder hergestellt. Ein ausgiebiges Avancement brachte der 8. März. Klapka, Aulich, Guyon wurden zu Generalen befördert. Klapka behielt das I. Armeecorps, Aulich bekam das II. Armeecorps, Guyon wurde zum Festungscommandanten von Komorn ernannt. Vorsichtshalber vergab Kossuth das Festungs-Commando noch einem Zweiten, dem General Johann von Lenkey. Guyon wie Lenkey sollten nun trachten, sich auf irgend eine Art durch die österreichischen Cernirungstruppen durchzuschlagen. Wem dies früher glückte, der sollte Commandant sein.

XII. Fahrt nach Debreczin.

Die Hortobágyer Puszta. — Carl XII. von Schweden in Debreczin. — Debreczin im Winter 1848/49. — Die Ordensvertheilung. — Diner bei Kossuth. — Die Gräfin Dessewffy. — Major Soupper. — Vorstoss aus Czibakháza. — FML. Vetter wird krank.
(9. bis 28. März 1849.)

Drei Tage nach den Conferenzen zu Tiszafüred, am 9. März, befand sich General Görgey auf dem Wege nach Debreczin. Zum Reisen das denkbar schlechteste Wetter, ein trüber, düsterer, ungemüthlicher Tag. Es regnete unaufhörlich. Mühsam wälzten sich die Wagenräder durch das Erdreich der melancholischen, endlosen, 52000 Joch grossen Fläche, die gemeiniglich die Hortobágyer Puszta genannt wird. Ueber diesem Fleck Erde liegt eine ganz eigenartige Poesie, Lyriker vom Range eines Petöfi haben dieselbe oft besungen und auf diese Weise dafür gesorgt, dass die Schönheiten der Debrecziner Haide auch im Auslande bekannt wurden. Es ist wirklich eine merkwürdige Welt, die sich da aufthut. Auf einer Insel glaubt man zu sein, denn am fernen Horizont bildet ein kreisrunder See die Grenze, und was innerhalb derselben liegt, nennt der Einheimische stolz das „Debrecziner Reich“. Der See jedoch wird von Zauberhänden fortwährend weiter gerückt. Stunde um Stunde verrinnt auf der einsamen Fahrt, die Entfernung bis zum Wasser

bleibt immer dieselbe. Die „déli báb“ ist Schuld daran, das unbekannte, irgendwo am Aequator heimatberechtigte Weib. Der Morgenländer kennt die Alte unter dem Namen Fata morgana.

Die Stadt Debreczin und ihre Umgebung war nicht darnach angethan, fremde Touristen anzulocken. Nur im Fall äusserster Nothwendigkeit entschloss sich der Fremdling, hier stille zu halten. Gleichwohl nennt die Stadtchronik einzelne Gäste von sehr hohem Rang. Der tolle Schwedenkönig Carl XII. berührte Debreczin am 13. October 1714. Die meisten seiner Begleiter, die Kampfgenossen von Narwa und Pultawa, hatte er unterwegs zurückgelassen, weil sie vor Erschöpfung nicht mehr weiter konnten. Für den entsetzlichen Weg quer durch die Walachei und Siebenbürgen brauchte er nur 13 Tage, er nahm sich nicht die Zeit, sich wie gewöhnliche Menschenkinder aus- und anzukleiden. Er blieb im Lederwamms und den schweren Reiterstiefeln, die dann, trotz ihrer Grösse, von den Füssen geschnitten werden mussten. Aeusserlich verrieth an ihm nichts den gewaltigen Kriegshelden. Als er vor dem Hause des ehrenwerthen Samuel Diószegi, Bürgermeisters der sehr calvinischen Stadt Debreczin hielt, da glaubte dieser wackere Mann, einen der zügellosen Gesellen vor sich zu haben, wie sie das rauhe Jahrhundert gezeugt und mit schlimmer Milch aufgenährt. Hoch und hager von Gestalt, pockennarbig das Gesicht, mit kurzem Zopf, schoflem blauen Rock, grossen Stiefeln mit gewaltigen Sporen, solcherart stellte sich der Fremdling als König von Schweden vor und bat, unter Betonung seines protestantischen Glaubensbekenntnisses, um kurze Gastfreundschaft. Die Freude des biederen Diószegi kannte ob der grossen, ihm erwiesenen Ehre keine Grenzen. Das altersschwache Haus, wie es noch heut in der Széchenyigasse ein bescheidenes Dasein führt, war kaum im Stande, all die Professoren, Geistlichen, Magistratsräthe und sonstigen Nota-

bilitäten zu fassen, die gekommen waren, um den nordischen Herrscher, dessen Haupt die Gloriole eines geradezu mythologischen Ruhmes umstrahlte, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er hat, wie der Chronist mit Genugthuung meldet, mit den Anwesenden über erbauliche Themata der Bibel gottesfürchtige Gespräche geführt in einem erträglichen Deutsch, das speciell den Professoren, in der Mehrzahl bemooste Häupter der altberühmten Heidelberger Ruperto-Carola, geläufig war. Er that sehr bescheiden und vernünftig. Nüchtern wie er war, hat er zu grossem Leidwesen der Ehegesponsin des wackeren Diószegi ihrer üppigen Kocherei wenig zugesprochen. Von all den tüchtig gefetteten und nicht minder papricirten Herrlichkeiten hat er nichts gegessen als seine Lieblingsatzung, gerösteten Speck; dazu spülte er den landläufigen Debrecziner Gartenwein hinab. Beim Abschied voll des Lobes über die genossene Gastfreundschaft, hob er besonders hervor, wie befriedigt er sei, die vortreffliche Stadt Debreczin kennen gelernt zu haben[105].

Jeder Debrecziner ist überzeugt, dass seine Vaterstadt das Emporium des Alföld bildet, die wahre Hauptstadt Ungarns, die unverfälschte Heimstätte echt magyarischer Sitte. Dieses Bewusstsein hat im Laufe der Zeiten ein Localpatriotismus gezeitigt, dem nicht so bald etwas Aehnliches an die Seite zu stellen ist. Mit der Pariser Sorbonne stand die Debrecziner Hochschule auf gleicher Stufe. Seit 1550 bestehend, hatte die Schule seit jeher ungeheuren Zulauf freilich „zumeist von Schülern, die, arm wie die Grille Anakreons, durch milde Stiftungen der Bürgerschaft erhalten wurden.“ Ein strenger Drill hielt die Jugend in tugendsamen Schranken. Bis 1845 war der Debrecziner Student gehalten, eine Art Uniform zu tragen. Die Professoren, mit Oxford und Utrecht stets in regem geistigen Verkehr, sorgten mit Fleiss und Eifer für das Fortbestehen der altehrwürdigen Traditionen. „Sie genossen als gewiegte Pandektenpauker,

litterarische Klopffechter und gelehrte Nachteulen, die ganze Bibliotheken durchgeschaufelt, einen wohlverdienten, festgefügten Ruf.“ Nicht minder berühmt wie die Hochschule war aber auch der Debrecziner Koth. In ganz Ungarn wurde derselbe sprichwörtlich. Es war nichts Seltenes, dass auf dem Hauptplatz vor der grossen protestantischen Kirche die Gespanne einsanken im grundlosen Morast.

Niemals hat die Stadt Debreczin Ringmauern oder Basteien besessen, sie brauchte keinen Schutzwall gegen fremde Eroberer. Als 1566 Tatarenhorden unheilschwanger sich heranwälzten, griffen die Bürger zur Waffe und eilten hinaus, vor die Gemarkung der Stadt. Der Platz, wo die asiatischen Unholde vernichtet wurden, heisst seither „Blutthal“ (vérvölgy), und der Sage nach war es ein Kampf ähnlich der Schlacht auf den catalaunischen Feldern, wo aus dem Blute der Erschlagenen ein Bach sich bildete, dessen Fluthen dann den Durst der Verwundeten stillen mussten. Seitdem jedoch griff der Debrecziner, um Feinde abzuwehren, zu einer anderen Waffe. Er kaufte sich los vom Sultan, von den Paschas, von den eigenen Fürsten, von den kaiserlichen Feldherren; gegen alle diese Heere schickte er keine Truppen aus, sondern entrichtete Kriegscontributionen in klingender Münze. Jederzeit, wenn Gefahr im Anzuge war, flüchteten die Bewohner oft ganzer Städte wie Szegedin, Makó, Csanád hierher; wenn man nirgends seines Lebens sicher war, in Debreczin gab es immer sicheres Obdach.

Der Selbsterhaltungstrieb war es denn hauptsächlich, welcher die ungarische Regierung aus Pest, wo sie sich nicht mehr sicher fühlte, im Januar 1849 nach Debreczin flüchten machte. Debreczin wurde solcherart, für eine Weile wenigstens, zur Hauptstadt Ungarns und zum Schauplatz welterschütternder Ereignisse gemacht. An 100000 Menschen, die meisten davon Flüchtlinge aus Pest, kamen in den Januartagen. Der Einheimische aber, schon stark modernen Ideen verfallen,

benützte die Gelegenheit, aus dem Herbeiströmen der Massen seinen Vortheil zu ziehen. Mit jähem Ruck schnellten die Preise für jede Art von Lebensmitteln in die Höhe um das Zehnfache, und mit Wohnungen wurde förmlich Wucher getrieben[106]. Allein die Theuerung that weiteren Zuzügen keinen Abbruch. Wohl lamentirte der Wenigbemittelte über solche Rücksichtslosigkeit, doch wurde er kaum beobachtet von den Anderen, mit Glücksgütern Gesegneten. Die Deputirten, die Beamten und die Militärs, die zur Regierungsmaschine gehörten, brachten viel geselliges Leben in die Stadt.

Tonangebend in dieser Beziehung war FML. Ernst Kiss v. Ellemér (geb. 1800, † 1849), ein steinreicher Mann, häufig der Torontaler Nabob genannt. Die Septemberwirren fanden ihn als Oberst, er war sonach der Rangshöchste unter allen jenen Offizieren, die aus dem activen Dienst übergetreten waren in die Honvédarmee. Hier wurde er General, und dies wurde später sein Verhängniss. Eigentliche Functionen versah er nicht, er war mehr da zum Repräsentiren, eine Pflicht, die er als vollendeter Salonmann zu erfüllen verstand. Sein Beispiel fand Nachahmer. Des Abends gab es stets glänzende Soiréen, ein Vergnügen drängte das andere. Selbst der erschreckliche Strassenkoth that der guten Laune keine Einbusse. Die Damenwelt, Frauen und Mädchen fuhren zu den Bällen auf grossen Leiterwagen, die von tiefernsten Ochsen gezogen wurden. Ein anderes Fuhrwerk wäre eben stecken geblieben. Schwieriger als die Fahrt gestaltete sich oft das Herabsteigen. Wohl gab es ein Trottoir — es bestand aus festgenagelten Balken — doch war dasselbe so schmal, dass der Leiterwagen nicht immer ganz nahe herankommen konnte. Um also trockenen Fusses in den Ballsaal zu gelangen, mussten sich die hübschen Damen vom Kutscher bis zum Trottoir tragen lassen, selbst auf die Gefahr hin, dass sie ihre Waden den Blicken einer gaffenden Volksmenge

preisgaben. „Dieser Umstand," erzählt die Baronin Beck, „gab täglich zu allerlei spasshaften Vorfällen Veranlassung, die die Bevölkerung amüsirten" [107]).

Zu solchen Vorsichtsmaassregeln nun war Görgey bei seinem Eintreffen in Debreczin nicht gezwungen. Wie Carl XII. von Schweden kam er daher in einem Lederpaletot und mit schweren Juchtenstiefeln. Dicht hinter ihm folgte ein zweiter Wagen, Dembiński sass darin eingehüllt in seinen Soldatenmantel. Vor dem Stadthause, einem weitläufigen Gebäudecomplex, stieg er aus, wohlweislich an einer anderen Ecke wie General Görgey. Dembiński ging hinauf zum Kriegsminister Mészáros, Görgey dagegen zum Präsidenten.

Als Görgey bei Ludwig Kossuth erschien, wurde dem General die Frage vorgelegt, welchen Bedingungen der Mann entsprechen müsste, den man definitiv mit dem Armee-Obercommando betrauen könne. „Dass er ein Soldat und ein Ungar sei," entgegnete Görgey, gleichviel, ob älter oder jünger im Range als der Sprecher. Ludwig Kossuth erwähnte darauf, dass er zwar den General Vetter schon zum Generalissimus ernannt habe, immerhin aber wäre es ihm lieb, Görgey's Ansicht darüber zu hören. Der Gefragte berief sich darauf, dass Vetter das Renommé eines wohlunterrichteten braven Soldaten besass. „Nun war es," sagt Görgey, „nicht das, was Kossuth über Vetter zu wissen wünschte, sondern, ob ich diesen nicht etwa des Verrathes am Vaterlande fähig halte. Auf diese Frage gab ich dem Präsidenten die Versicherung, Vetter mache auf mich den Eindruck eines Ehrenmannes." Görgey wollte sich nun empfehlen, doch wurde er zum Bleiben genöthigt. Es stehe eine militärische Feier auf dem Programm, sagte Kossuth, und Görgey müsse derselben beiwohnen [108]).

Diese militärische Feierlichkeit lief auf eine Ordensvertheilung hinaus. Im December, anknüpfend an den „Sieg" bei Tyrnau, hatte der Landesvertheidigungs-Ausschuss

decretirt, dass ein neuer Orden, aus 3 Klassen bestehend, zur Vertheilung gelangen werde an besonders tüchtige Militärs. Bislang hatte sich nie recht ein schicklicher Anlass ergeben, das Versprechen zur That zu machen. Am 9. März endlich wollte man das Versäumte einholen, und demgemäss erschien ein Erlass, in welchem die zweite Klasse des Verdienstordens zuerkannt wurde dem FML. Ernst Kiss v. Ellemér, FML. Anton Vetter v. Doggenfeld, den Generalmajoren Arthur v. Görgey, Josef Bem, Johann Damjanich, Moriz v. Perczel und Richard Graf Guyon[109]). Von den Genannten waren abwesend Bem, Damjanich und Guyon. Die Anderen erschienen, geführt vom jovialen Kriegsminister, beim Präsidenten. Görgey schnitt ein finsteres Gesicht. Schnell gefasst, ergriff Ludwig Kossuth einen Orden und heftete denselben dem Missmuthigen an die Brust mit den Worten: „Um Gottes Willen, hegen Sie doch nur keine Verstimmung!“[110]) Kiss, Vetter und Perczel bekamen ihre Decorationen aus der Hand des Kriegsministers.

Nach beendeter Ceremonie begab sich die Gesellschaft zu Tisch. Görgey's Lageranzug stand in starkem Contrast zu den Gala-Uniformen seiner Tischnachbaren. Das hinderte aber nicht, dass er für das Dîner, welches jetzt aufgetragen wurde, den Platz neben Kossuth's Gemahlin bekam. Therese Kossuth (geb. 1810, † 1865) war eine lebhafte, temperamentvolle Frau. Sie fand sich in jede Gattung von Conversation hinein, und wenn man es an Schmeichelei nicht fehlen liess, konnte man sich mit ihr prächtig unterhalten. Görgey freilich besass das Talent zum Causeur nicht. Von glaubwürdigen Zeitgenossen wird Görgey's Tischnachbarin geschildert als eine schöne Erscheinung, mehr rundlich als schlank, mit frischen rothen Wangen, kohlschwarzen Augen. Stolz auf ihren Mann, stachelte sie dessen Ehrgeiz unaufhörlich, weil es ihr grosse Befriedigung gewährte, Zeugin seiner Triumphe zu sein. Sie verfügte über eine gediegene

Bildung, und da sie sich in Alles hineinmischte, wurde sie ihrem Manne gefährlich. Ihr Mienenspiel, namentlich ein Zug um die Lippen machte ihr viele Feinde. Seit 1841 vermählt, hatte sie drei Kindern das Leben gegeben, doch nahmen die Mutterpflichten nicht die ganze Zeit in Anspruch. Sie sah häufig Gäste bei sich, weil sie gern Complimente hörte. Jetzt war sie freilich schlecht daran, denn Görgey sprach überhaupt wenig; selten mit Männern, fast nie mit Frauen. Um so eifriger war also seine Nachbarin bemüht, das Gespräch im Gange zu erhalten, obschon sie ihm, dem „gottlosen Görgey" nicht sehr zugethan war. Indess, das Dîner dauerte lange genug, um endlich ein Thema zu finden, welches Beide interessirte. „Was geschieht mit Ihrer Frau," fragte sie plötzlich, „wenn Sie, der fortwährend vor dem Feinde steht, verwundet oder gar getödtet werden?" — „Ah was," erwiderte Görgey trocken, „meine Frau ist Französin und geht nach Hause zu ihren Eltern nach Frankreich, falls ich sterbe." — „Ja aber," warf nun Ludwig Kossuth ein, „da sollte man doch etwas thun! Ich bin übrigens beauftragt, Ihnen im Namen des Vaterlandes die Summe von 200000 fl. zu überreichen." — „Ich brauche Nichts!" lehnte Görgey ab. — „Aber Vetter hat doch auch die Summe angenommen!" — „Das geht mich nichts an!" erklärte Görgey kühl und machte damit dem Gespräch ein Ende.

Nach der Auffassung eines persischen Dichters ist Freundschaft ein Weg, den man oft wandeln soll, weil sonst Gras wuchert auf dem vernachlässigten Pfade. Görgey war, als er von Debreczin wieder zurückfuhr nach Tiszafüred, völlig wie umgewandelt. Er stand im Banne des Zaubers, den Ludwig Kossuth's Persönlichkeit auf ihn ausgeübt hatte. Er ertrug mit philosophischem Gleichmuth die Verfügung, dass FML. Vetter fortan die Operationen zu leiten habe. Allein die passive Rolle, zu welcher Görgey dadurch verurtheilt wurde, verlangte mehr Stoicismus als der

General sein eigen nannte. In Debreczin war ein Kriegsplan ausgearbeitet worden, welchem zufolge die ungarische Armee in zwei räumlich getrennten Gruppen hätte offensiv auftreten sollen. Die eine Gruppe, bei Szolnok stehend, umfasste das I. und III. Armeecorps, die andere Gruppe, von Tiszafüred über Tokaj und Miskolcz dirigirt, umfasste das II. und VII. Armeecorps. Grundgedanke dabei: Die nördliche Gruppe demonstrirt, die südliche Gruppe schreitet zum Hauptangriff gegen Fürst Windisch-Grätz, welcher in und bei Budapest stand. Die nördliche Gruppe zu führen, war Görgey's Aufgabe.

Anfänglich ging Görgey seiner Aufgabe mit leidlichem Humor nach, obschon die erste Hälfte des Weges, die Strecke von Tiszafüred nach Tokaj mancherlei Verdriesslichkeiten zeitigte. In Büd Szt. Mihály wollte es der Zufall, dass der General mit seiner Suite vor dem gräflich Dessewffyschen Schlosse abstieg, um hier Mittagspause zu halten. Im Hause weilte nur die Besitzerin, die Gräfin Pauline Dessewffy geb. Baronin Wenckheim (geb. 1817, † 1896), eine Dame im Alter von 42 Jahren. Da sie den conservativ gesinnten Kreisen angehörte, nahmen es ihr Görgey's Begleiter keineswegs übel, dass sie überaus steif und kühl ihre Gäste empfing. Allein sie benahm sich derart zurückhaltend, dass es darob zu einer Auseinandersetzung kam. Man begriff ihre Verstimmung sehr rasch. Im Gartenhause hatte sich vor einiger Zeit ein junger Mann in Uniform einquartiert und allerlei Erpressungen verübt; wie die Gräfin erklärte, hätte ihn ein besonderer Auftrag Görgey's ermächtigt.

Begreiflicherweise verlangte der General den Mann zu sehen, der sich solche Rechte anmaasste. Man führte den kühnen Helden vor. Görgey erkannte in ihm einen Schwindler, der sein Vertrauen schon einmal missbraucht hatte. Der saubere Patron war gar nie Offizier gewesen, er trug das Honvédkleid blos, um auf Kosten Anderer gut leben zu können.

Dem Manne wurde das Handwerk gelegt. Ein Kriegsrechts-Urtheil beförderte ihn zum Galgen[111]).

Einige Tage später gab der, ob seiner schönen Frau vielbeneidete Major Soupper, der selbst im Dienste nie ohne seine bessere Ehehälfte zu sehen war, Grund zu Klagen. Er hatte einen Weg zu recognosciren. Er schenkte sich die Arbeit und berichtete, die Strecke sei passirbar. Die Colonne, die ihm Glauben schenkte, blieb aber stecken im Morast. Viertägiger Profossenarrest, den die Frau pflichtgemäss auch über ihre Person ausdehnte, war die ganze Entschädigung, welche der General den nutzlos angestrengten Truppen zu bieten vermochte.

Trotz der schlechten Wege erreichte Görgey am 14. März schon Tokaj. Daselbst wurde die Theiss auf einer neu hergestellten Flossbrücke passirt. Am 16. März stand Görgey in Miskolcz, doch nur mit einem Armeecorps, dem VII.; das II. Armeecorps hatte er inzwischen abgeben müssen zur südlichen Gruppe.

Die südliche Gruppe, bestehend aus dem I., II. und III. Armeecorps, setzte sich von Czibakháza am 18. März in Bewegung und rückte Tags darauf auf Nagy-Körös vor. Es herrschte äusserst widriges Wetter, ein starkes Schneegestöber war eingetreten, grundlos die Wege in den Niederungen an der Theiss. Kundschafter brachten die Nachricht, dass zwischen Nagykörös und Czegléd an 60000 Oesterreicher ständen, und dies bewog die Corpsführer, die Einstellung des Marsches auf Pest zu beantragen. Vetter gab dem Drängen nach und führte am 20. März alle drei Armeecorps wieder zurück hinter die schützende Theiss. Ein neuer Operationsplan wurde entworfen; diesem nach sollte FML. Vetter die drei Armeecorps nach Tiszafüred führen und von da den Anschluss an das VII. Armeecorps suchen.

Görgey gerieth hierüber ausser Fassung, weil er nun in der Luft hing, ohne Zweck und ohne Ziel. Ueber Vetter war

er wüthend. Dessen Ausrede, dass die drei Armeecorps hätten zurück müssen, weil die Truppen mangelhaft bekleidet waren, liess Görgey nicht gelten. Er wies auf das VII. Armeecorps: „Ein Theil ist barfuss, der Andere in Unterhosen; dies aber ist für mich kein Grund zum Rückzug.“ In diesem Sinne schrieb er auch nach Debreczin, in kurzen Zwischenräumen mehrmals hintereinander. Zuerst sachte, dann jedoch in wuchtigen Ausdrücken beklagte er sich über den Fabius cunctator, welchem der Präsident die Machtfülle eines Generalissimus eingeräumt hatte. Weg mit dem ängstlichen, saumseligen Pedanten und zwar so rasch als nur möglich, der Mann taugt nicht zum Feldherrn! Ludwig Kossuth nahm, wie wohl selbstverständlich, den FML. Vetter in Schutz[112]).

In der letzten Märzwoche bewerkstelligte das I., II. und III. Armeecorps den Uebergang über die Theiss bei Tiszafüred. Plötzlich erkrankte FML. Vetter am Gallenfieber. Ludwig Kossuth, den es schon längst gelüstete nach militärischen Lorbeeren, wollte jetzt das Heer in eigener Person anführen mit General Klapka als Generalstabschef zur Seite. Eine kühne Idee, doch bald wieder fallen gelassen, weil die hierüber befragten Militärs dringend von dem Vorhaben abriethen[113]). Nur mit Widerstreben entsagte Ludwig Kossuth dieser Absicht, und es kostete ihn ziemliche Ueberwindung, an Vetter's Stelle den General Görgey zu setzen. Was ihm jedoch Niemand auszureden vermochte, war der Entschluss, die Operationen aus der nächsten Nähe zu beobachten. Er verliess daher Debreczin und begab sich über Tiszafüred nach Erlau.

XIII. Die Aprilcampagne.

Wesen der Aprilcampagne. — GM. Aulich und Damjanich. — Schlacht bei Isaszeg. — Schloss Gödöllö. — Gefecht bei Waizen. — Treffen bei Nagy Sarló. — Einzug in Komorn. — Die Debrecziner Unabhängigkeits-Erklärung. — GM. Graf Guyon. — Graf Stefan Starhemberg. — GM. Georg Klapka. — Das Komorner Gefecht. — Klapka wird Kriegsminister. — Die drei Lorbeerkränze.'
(29. März bis 29. April 1849.)

Mit dem Augenblick, da Görgey an Stelle des FML. Vetter das Commando übernahm, änderte sich die Sachlage sofort. Was der polternde Dembiński nicht getroffen, was der zaudernde Vetter nicht zu Wege gebracht, der junge Görgey führte es aus: eine Operation im grossen Stile, getragen vom Geiste der Offensive und mit Nachdruck vollführt.

An der strategischen Mosaikarbeit, welche im Monat April geleistet wurde, waren viele Hände betheiligt, mussten es sein. Vier Armeecorps waren zu dirigiren gegen den Feldmarschall Windisch-Grätz, das I. (Klapka), II. (Aulich), III. (Damjanich), VII. (Gáspár). Lehrreich ist die Correspondenz des Hauptquartiers. Kurz und klar sind die Dispositionen. Titulaturen und nichtssagende Redensarten kommen darin nicht vor. Das Hauptquartier arbeitet mit den einfachsten Mitteln. Da im Kriege das Einfachste immer das Beste ist, so lag schon darin allein eine gewisse Gewähr für den Erfolg[114]).

Wichtiger indessen als der strategische Grundgedanke waren die Männer, die denselben durchzuführen hatten. Eines schickt sich nicht für Alle, die Regel gilt im Kriege nicht minder wie im gewöhnlichen Leben. Man muss also seine Untergebenen sehr genau kennen, bevor man sie mit Aufgaben entsendet. Corpsführer sind zudem meist schon vorgerückteren Alters, Männer mit schon gefesteten Ansichten und nicht leicht zu einer anderen Meinung zu bekehren. Dieser Umstand traf hier freilich nur bei einem der vier Corpsführer zu, dem General Ludwig Aulich, geboren 1792; die anderen drei waren jung an Jahren, Damjanich und Gáspár wurden 1804, Klapka gar erst 1820 geboren. Wollte man die Genannten nur mit einem einzigen Worte charakterisiren, so war Aulich verlässlich, Damjanich kühn, Gáspár nicht erprobt, Klapka lau zu nennen.

Demgemäss schob Görgey dem II. und III. Armeecorps immer das schwerere Stück der jeweiligen Arbeit zu. Zu Aulich und Damjanich hatte er ein felsenfestes Vertrauen und mit Recht, denn Beide waren gediegene Soldaten, Jeder in seiner Art. Aulich, hoch und hager von Gestalt, ernst, phlegmatisch, glattrasirt, den Schnurrbart auf das Kürzeste gestutzt; Damjanich, massig von Körperbau, sanguinisch, mit einem Vollbart bis tief an die Brust. Aulich von einer unerschütterlichen Gemüthsruhe, nie heftig oder aufbrausend, in seinem Thun und Lassen gemessen; Damjanich leicht erregbar, Kraftausdrücke liebend, etwas Bärenhaftes lag in seinem Auftreten, und aus seinen Augen sprühten Blitze. Damjanich, ein gebürtiger Serbe, liess nur den gesunden Menschenverstand gelten, allen gelehrten Krimskrams hasste er; Aulich, ein gebürtiger Pressburger, war ein Freund der alten Klassiker und trug stets seinen Horaz bei sich. Damjanich, noch nicht lange verheirathet, hoffte noch viel vom Leben und war entschlossen, es auch zu geniessen; Aulich, ein hartgesottener Junggeselle, hatte mit dem Leben

abgeschlossen und hoffte nichts mehr. Grössere Gegensätze als diese beiden Männer kann man sich kaum denken, und dennoch waren Aulich wie Damjanich gleichermaassen ihrer Truppen sicher, bei ihnen derart beliebt, dass jeder Mann für sie durch die Hölle gegangen wäre.

Die Aprilcampagne verfolgte einen doppelten Zweck: zunächst den Feldmarschall Windisch-Grätz entscheidend schlagen, dann die cernirte Festung Komorn entsetzen. Beides wurde erreicht. In der Ausführung hat man aber drei Phasen zu unterscheiden: a) Die Schlacht bei Isaszeg, 6. April, Zurückdrängen des Feldmarschalls nach Pest; b) das Gefecht bei Waizen, 10. April, den Feldmarschall in Pest festhalten durch ein Armeecorps, indess die anderen drei Armeecorps nach Norden sich wenden; c) das Gefecht bei Nagy-Sarló, 19. April, Verdrängen der bei Komorn befindlichen Cernirungstruppen.

Die Schlacht bei Isaszeg, 6. April, fusste auf der Idee, die von Epaminondas erfundene schiefe Schlachtordnung in Anwendung zu bringen. Während das VII. Armeecorps (Gáspár) bei Aszód verankert wurde, holten die anderen drei Armeecorps zu einer Umgehung aus, welche, am Mittag des 6. April vollendet, naturgemäss zu Gunsten des Angreifers ausfallen musste, denn den drei ungarischen Armeecorps stand nur ein einzigiges österreichisches gegenüber. Der Banus Jellačić, welcher ganz allein den Anprall auszuhalten hatte, konnte sich, Einer gegen Drei, nicht behaupten. Am Abend zog er sich gegen Gödöllö zurück, nicht verfolgt vom Angreifer. Tags darauf beorderte der Feldmarschall die Armeecorps Jellačić und Schlik nach Pest. Das Schloss Gödöllö, wo Fürst Windisch-Grätz in den jüngsten Tagen geweilt, kam dadurch in den Besitz der ungarischen Armee.

Schloss Gödöllö befand sich damals in keinem guten Zustande. Der grossartige Park war verwildert, die Schlossräume unbewohnt, die Stallungen leer, die Wagenremisen

ausgeräumt, vom Staub die Fenster erblindet, die Thüren in den Angeln verrostet. Dank dem wahnsinnigen Aufwande, den der Schlossherr getrieben, war der schöne Besitz arg heruntergekommen, seit 1841 stand Gödöllö sammt den angrenzenden Feldern unter Sequester. Erbaut wurde das weitläufige Gebäude im XVIII. Jahrhundert durch einen Mann, dessen Lebenslauf zum Muster dienen kann für Jene, die es von bescheidenen Anfängen zum grossen Herrn bringen möchten. Grassalkovich heisst der Mann. Als slowakischer Bettelstudent hungernd und obdachlos ist er herumgeirrt, doch als er 1771 starb, war er ungarischer Graf, Kronhüter, Oberst-Stallmeister, geheimer Rath und Fürst des heiligen römischen Reiches. Den Würden und Titeln entsprach auch sein Reichthum an Gold, Kunstschätzen und Liegenschaften. Der Enkel jedoch, mit der schönen Leopoldine Eszterházy vermählt, forderte durch seinen Leichtsinn den Zorn der Götter heraus. Gesegneten Leibes kam seine Frau, eine passionirte Reiterin, eines Tages von einem Spazierritte zurück. Die Schlosswache, sechzig Grenadiere, welche Maria Theresia dem alten Grassalkovich verliehen, trat in's Gewehr. Dabei scheute das Pferd und warf die Reiterin ab. Die schöne Frau kam mit dem Leben davon, aber die Ehe blieb kinderlos. Diesen Schlag nahm der letzte Grassalkovich nicht tragisch, er lebte weiter froh und unbekümmert in den Tag hinein. Als aber der Sequester verhängt wurde, brach er zusammen. Seitdem verödete das Schloss, auf den Wegen sprosste Gras, weil Niemand sich in die Nähe wagte. Erst durch die Aprilcampagne wurde Schloss Gödöllö zum Schauplatz geschäftiger Thätigkeit. Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz bewohnte es, nach ihm benützte es Ludwig Kossuth zu vorübergehendem Aufenthalte.

Es war Charsamstag. Der Präsident beschied am Nachmittage die Spitzen der Armee zu sich, jeden Einzelnen mit Glückwünschen überhäufend. Unschwer gelang es ihm,

sie derart für sich zu gewinnen, dass sie zu Allem Ja und Amen sagten[115]). Ungarn müsse frei werden, ganz frei, setzte er ihnen auseinander, aus mehrfachen Gründen; einerseits um das Selbstgefühl der Nation zu heben, andererseits um der Friedenspartei im Lande den Boden zu entziehen, sei es nothwendig, mit einer Unabhängigkeits-Erklärung herauszurücken. Da bei Görgey Widerspruch vorauszusetzen war, suchte Kossuth den General zu gewinnen, indem er ihm Schloss und Domäne Gödöllö als Nationalgeschenk anbot. Grassalkovich in erneuter Auflage! Görgey jedoch wies die Schenkung zurück und blieb bei der Ansicht, dass der Plan Kossuth's nicht am Platze sei. Nicht blos der Friedenspartei, sondern auch dem Heere entzöge man den Boden durch eine solche Erklärung, weil der Soldat im Allgemeinen viel zu dynastisch gesinnt war[116]). Eben so wenig Glück hatte der Präsident mit einem anderen Project, welches dahin lautete, dass man die Festung Ofen sofort erobern sollte. Da die ungarischen Generäle widersprachen, fügte sich Kossuth ihrem Willen. Aber acht Tage später, am 15. April wiederholte er sein Begehren in befehlender Form.

Am 8. April Gefecht bei Waizen. Das II. Armeecorps wurde auf Pest dirigirt und leitete daselbst Demonstrationen ein, welche den Fürst Windischgrätz glauben machen sollten, es sei ein grosser Angriff geplant. General Aulich löste die Aufgabe. Indessen wandte sich das I. und III. Armeecorps, gefolgt vom VII. von Gödöllö auf dem kürzesten Wege nach Waizen. General Christian Götz, bekannt vom Gefecht bei Turcsek her, der die Stadt zu vertheidigen hatte, wurde ein Opfer seiner Pflicht. Von einer Flintenkugel gestreift, musste er mit offener Schädeldecke weggetragen werden. Als Görgey in Waizen eintraf, lag Götz schon in den letzten Zügen. Ein robuster, kräftiger Mann rang er schwer mit dem Tode, die Agonie dauerte 30 Stunden. Während dieser Zeit erlangte er die Sprache garnicht wieder, das Bewusstsein nur für

einen kurzen Augenblick. Mechanisch, mit geschlossenen Augen zog er den Ehering vom Finger, und mit Geberden zeigte er an, er wünsche mit dem Unterpfand seiner Gattentreue begraben zu werden. Götz wurde auf dem Waizener Friedhofe begraben. Ein massiver Stein, nachmals von der Wittwe des Gefallenen errichtet, bezeichnet die Stelle, wo man ihn in's Grab senkte. Görgey trug Sorge, dass das bei einer Generalsleiche übliche Schaugepränge beibehalten wurde. Den militärischen Conduct bildeten Honvédbataillone. Nachdem das Leichenbegängniss vorüber war, berichtete Görgey dem Feldmarschall Windisch-Grätz über die festgehabte Feierlichkeit. Für Görgey erwuchs daraus viel moralischer Gewinn beim Gegner. Man rechnete ihm dort die Courtoisie sehr hoch an. Seine Begegnung mit General Götz gab übrigens Anlass zu romantischen Erzählungen, durch welche empfindsame Naturen bis zu Thränen gerührt wurden[117]).

Von Waizen führte Görgey das I., III. und VII. Armeecorps über Ipolyság und Léva, auf dem bereits im Januar eingeschlagenen Wege, gegen Komorn. Das II. Armeecorps blieb bei Pest stehen. Am 19. April Treffen bei Nagy-Sarló. „Es war ein schöner Frühlingstag," erzählt Klapka, dessen Armeecorps an der Tête marschirte, „wir hatten keine Ahnung von der Nähe des Feindes und setzten unseren Marsch auf der Komorner Heerstrasse ruhig fort, als plötzlich von meiner Vorhut einige Husaren zurückgesprengt kamen, um mir zu melden, dass der Feind in grosser Stärke sich in Nagy-Sarló befinde. Ich verliess den Wagen, stieg zu Pferd und ritt rasch bis zur äussersten Avantgarde vor, um mich von der Wahrheit dieser Nachricht persönlich zu überzeugen. In der That fand ich den Feind, wie er eben die Ausgänge des Dorfes Nagy-Sarló besetzte und auf den Anhöhen hinter dem Dorfe mit seinem Gros sich in Schlachtordnung zu entwickeln begann. Es war mir nicht schwer, von dem erhöhten Punkte,

wo ich stand, dessen beiläufige Stärke abznschätzen; sie mochte 15—16000 Mann betragen haben. Mein Entschluss war gefasst. Ich benachrichtigte Damjanich, der mit seinem Corps mir folgte, von der Anwesenheit des Feindes und bat ihn, sich links von mir zu entwickeln. Sowie die ersten Abtheilungen von Damjanich in die Linie gerückt und mich zu unterstützen in der Verfassung waren, gab ich das Zeichen zum Angriff"[118]). Um den Besitz des Dorfes wurde lange und heiss gestritten. Schliesslich blieb es dem Angreifer. Am Abend marschirte der Gegner, FML. Ludwig v. Wohlgemuth, nach Neuhäusel ab, der Weg nach Komorn war dadurch frei.

Schweigsam, mürrisch, nicht mit der strahlenden Miene des Siegers, sondern eher wie ein Verzweifelter ritt General Görgey am 22. April in die Festung Komorn ein. Der Jubel, dem sich seine Soldaten hingaben, widerte ihn an; er wollte nichts wissen von Siegesgeschrei und Feierlichkeiten. Ein Gefühl der Reue, der Wehmuth, der peinigendsten Sorge beschlich ihn. Waren denn seine Landsleute sammt und sonders von Sinnen? Hatten wirklich alle gescheiten Leute über Nacht den Verstand verloren? Fast schien es so. Er, der am besten hätte sagen können, wie hoch die eben errungenen Waffenerfolge zu bewerthen waren, stand fassungslos vor der Thatsache, dass seine Siege überschätzt wurden. Seine Gefechtsdispositionen waren zu Actien geworden, die hinter seinem Rücken politisch ausgenützt, bis in's Fabelhafte emporschnellten. Vom Börsenleben her ist das künstliche Hinauftreiben der Curse genugsam bekannt. Man weiss, dass damit ein ungesunder Zustand geschaffen wird, dem in der Regel ein schrecklicher Krach folgt. Der erfahrene Börseaner ist nicht gut zu sprechen auf sogenannte Gründer-Epochen. Anfangs sehen sich die Dinge überaus prächtig an. Die Millionen liegen förmlich auf der Strasse; man braucht sich nicht einmal zu bücken, sie fallen einem von selbst in den Schooss. Aber dann! Dem kurzen Traume folgt ein Er-

wachen jäh und grässlich. Die Millionen zerfliessen in eitel Dunst und Rauch — der noch gestern wohlhabende Mann ist heute ein Bettler.

Ungarn stand nun an einer solchen Gründer-Epoche. Von den entzückenden Worten Kossuth's hingerissen, hielten die Optimisten im Lande das rauschende Flittergold der April-Campagne für echtes, schon in Sicherheit gebrachtes Metall. Sie, wie der Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschusses vermeinten bereits, die Heere Oesterreichs vernichtet zu haben, weil bei Isaszeg und Waizen der Ungar gesiegt hatte. Mitten im Feldzuge sahen sie den Krieg schon beendet. Und so felsenfest war Ludwig Kossuth davon überzeugt, so sicher war er seiner Sache, dass er schon am 11. April aus Gödöllö zurückfuhr nach Debreczin. Dort gleichsam als Berichterstatter vom Schlachtfelde betrachtet, erregte er grenzenlose Bewunderung. Wie zu einem Gotte blickte man empor, und als er am 14. April in der Kirche von der Kanzel flammend und glühend verlangte, die Dynastie Habsburg möge des Thrones verlustig erklärt werden, da klopften die Herzen lauter, die Pulse schneller. Mit angehaltenem Athem hörte man ihm zu. Als er geendet, war es um die Zuhörer geschehen. Die verhängnissvolle Erklärung wurde angenommen. Nach allen Windrichtungen eilten Boten fort, dieselbe zu verkünden im Lande. An vielen Orten erweckte die Nachricht Jubel, an vielen Orten Niedergeschlagenheit. Mehr aber als die Unabhängigkeits-Erklärung selbst, kränkte Görgey die mise en scène, deren sich Ludwig Kossuth bedient hatte. In Gödöllö hatte Kossuth vor der Generalität behauptet, dieselbe sei nothwendig wegen des Parlaments; in Debreczin dagegen sagte er, die Armee wünsche den Schritt, und sie sei gewillt, denselben selbst mit Gewalt durchzusetzen.

Komorn bot am 22. April ein eigenthümliches Schauspiel. Die Festungswerke waren fast unversehrt, dagegen lagen viele Häuser in Schutt und Trümmern, rauchgeschwärzt,

ein Raub der Flammen. Die obdachlos Gewordenen wohnten in Zelten, Strohhütten, Bretterbuden. „Dennoch waren keine Thränen zu sehen," berichtet Rochlitz, „kein trauriges Gesicht; nirgends ein Wort der Klage, kein Zeichen von Mangel und Noth. Ueberall strahlte Freude aus den Gesichtern von Jung und Alt, leichten Herzens und sorglosen Sinnes wurde von den erlittenen Verlusten gesprochen; die Bevölkerung war stolz darauf." Aber auch recht froh, muss man hinzufügen, für einige Zeit wieder aufathmen zu können, denn die Cernirung der Festung hatte dem Bürger manches Ungemach bereitet.

Die grösste Freude über den Entsatz von Komorn dürfte wohl General Graf Guyon gehabt haben. Wie erinnerlich, war er am 8. März zum Festungs-Commandanten ernannt worden mit dem Bescheide, sich durch die österreichischen Cernirungstruppen durchzuschleichen. Eine gefährliche Sache. Wenn er den Oesterreichern in die Hände fiel, konnte es den Kopf kosten, denn Guyon hatte erst 1840 den österreichischen Dienst quittirt und infolge dessen kannten ihn drüben Viele. Guyon, oder wie sein voller Name lautete, Richard von Beauffré, Graf von Guyon und Geis, sah sich daher entsprechend vor. Er verkleidete sich als Hausirer und steckte zwei kleine unscheinbare, aber inhaltsschwere Zettel in die Tasche; einen ungarisch geschriebenen, welcher ihn als Festungs-Commandanten legitimirte, und einen deutsch geschriebenen, welcher also lautete: „Ich erkläre hiermit im Namen der ungarischen Regierung, dass, falls Vorzeiger dieser Zeilen, Graf Guyon auf seiner Reise in die Schütt vom Feinde vielleicht gefangen und nicht unbeanstandet frei gelassen würde, zehn von den vorzüglichsten österreichischen Gefangenen, namentlich der Graf Montecuccoli, Graf Erbach und Fligely*) ganz bestimmt erschossen werden.

*) Die Tragweite dieser Drohung wird erst recht verständlich, wenn man Folgendes weiss: Major August von Fligely (geb. 1810,

Debreczin am 10. März 1849, im Namen des Landesvertheidigungs-Ausschusses, Ludwig Kossuth"[119]). Auf solche Weise gegen den Tod gefeit, begab sich Guyon auf den Weg. Wochenlang trieb er sich herum, der Hausirer fand die österreichischen Vorposten immer wachsam, sodass er nicht in die Festung gelangen konnte. Am 20. April endlich gelang sein Vorhaben. Wie ernst er seine Pflichten als Festungs-Commandant auffasste, beweist der Umstand, dass er sogleich fünf Galgen aufstellen liess, für ebensoviele Hochverräther, darunter zwei Grafen.

Görgey liess sich aber die Untersuchungs-Acten vorlegen, und nachdem er dieselben geprüft, wurden die beiden gräflichen Delinquenten in Freiheit gesetzt. Den einen dieser angeblichen Hochverräther, den Grafen Stefan Starhemberg geb. 1817, † 1873) kannte Görgey persönlich, sie hatten im Vormärz zusammen im Regimente Palatinal-Husaren gedient. Im März 1848 war Starhemberg als Oberlieutenant ausgetreten und später wie so viele Andere Honvédoffizier geworden. Im Treffen von Schwechat Commandant des 8. Honvédbataillons, wurde er später eingetheilt zur Besatzung der kleinen Festung Leopoldstadt und gerieth, als der Platz am 2. Februar 1849 capitulirte, in Kriegsgefangenschaft. Da er für Uebergabe des Platzes gestimmt hatte, erfuhr er glimpfliche Behandlung. Nach Laibach in Untersuchungshaft gebracht, wurde er gegen das Versprechen, nicht

† 1879 als FML.) war gelegentlich der Septemberwirren als Courier im Auftrage des Banus gereist; er wurde damals angehalten und nicht mehr freigelassen. Alfred Graf Erbach-Fürstenau, geb. 1813, war Hauptmann und gerieth als solcher in Gefangenschaft. Franz Graf Montecuccoli-Laderchi (geb. 1801, † 1872 als GM.) Oberst u. Command. des 8 .Kür.-Regts., wurde am 31. Januar 1849 im Schlosse der Baronin Orczy zu Gyöngyös, wo er sich krankheitshalber von seinem Regiment getrennt hatte, durch eine Honvédpatrouille aus dem Bette geholt und nach Debreczin gebracht.

mehr gegen Oesterreich zu kämpfen, in Freiheit gesetzt. Froh darüber, eilte er nach Hause, auf das Gut seines Vaters, „Herrn auf Köpösd", unweit Neutra. Eines Tages jedoch wurde er arretirt und nach Komorn gebracht vor das Kriegsgericht. Das Vergnügen, einen Vaterlands-Verräther vorzustellen, verdankte er zwei Unteroffizieren, die ihn aus Rache denuncirt hatten. Sie selbst waren, während man sie nach Laibach escortirte, unterwegs entwichen und erzählten dann über Starhemberg alles erdenklich Schlechte. Nach ihrer Schilderung war er die alleinige Ursache des Falles von Leopoldstadt. Das genügte, und daraufhin sprachen die Untersuchungsrichter ihn des Todes schuldig. Ohne Görgey's Dazwischentreten wäre das Urtheil vollzogen worden, denn Guyon hatte sich die Zeit nicht genommen, die Acten zu prüfen. Anders verhielt sich die Sache bei den anderen drei Verbrechern. Diese hatten grosse Betrügereien verübt zum Nachtheil des Soldaten, den sie hätten verpflegen sollen. Ein berüchtigter Wucherer und Wechselfälscher Namens Kohn Kappelmacher*) und zwei Intendanzoffiziere des I. Armeecorps hatten sich gegenseitig in die Hände gearbeitet. Zum abschreckenden Beispiel wurde der Wucherer und dessen Hauptcomplice, ein Verpflegsmajor, gehängt; der Hauptmann, der davon gewusst, aber keine Anzeige erstattet hatte, kam wohl mit dem Leben davon, doch wurde er, unter dem Galgen stehend, der Offizierscharge entkleidet[120]).

Durch das Treffen bei Nagy-Sarló war der Festung Komorn nur auf einer Seite, am linken Ufer der Donau ge-

---

*) Ein Sohn dieses Kohn wurde über Auftrag des FM. Windisch-Grätz am 27. März 1849 kriegsrechtlich zum Tode durch den Strang, im Gnadenwege zu 12jähriger Schanzarbeit verurtheilt. Kohn war ertappt worden bei dem Versuche, den Honvédtruppen eine grössere Montursendung zuzuführen. Die Pester Judengemeinde musste 20000 fl. ö. W. zur Strafe erlegen. Das Urtheil in der Wiener Zeitung 1849 No. 79.

holfen worden, denn am rechten Ufer der Donau bestand der eiserne Ring, ausgeübt durch österreichische Cernirungstruppen, weiter fort. Nach wie vor wurde hier bombardirt. Am 24. April gab Klapka ein Festessen. „Es war mein Namenstag,“ sagt er, „ich lud Görgey, Damjanich und alle höheren Offiziere zu mir zu Tische, und wir toasteten unter dem Donner der feindlichen Geschütze, bis endlich nach dem Mahle die ernste Frage besprochen wurde, in welcher Weise die Operationen am besten fortzusetzen wären . . . Es machten sich zwei Ansichten geltend. Der Generalstabschef Görgey's, Oberstlieutenant Bayer, wollte von einem Uebergange über die Donau und einem Angriff auf die verschanzte feindliche Stellung nichts hören; er war für die Fortsetzung der Operationen auf dem linken Donau-Ufer, um hier den Feind über die Grenze zurückzudrängen und Pressburg zu nehmen. Ich meinerseits drang auf den vollständigen Entsatz der Festung und somit auf den Angriff auf dem rechten Donau-Ufer. Meine Ansicht drang durch und Görgey beauftragte mich, da Bayer die Verantwortlichkeit um keinen Preis auf sich nehmen wollte, die Dispositionen dazu zu treffen“[121]). Man muss Klapka das Zeugniss ausstellen, dass er seine Aufgabe ziemlich geschickt zu lösen wusste, als er die Truppen für den 26. April zum Gefecht bereit stellte. Georg Klapka (geb. 1820, † 1892), eine der interessanten Persönlichkeiten des Sturmjahres, stammte aus Temesvár, wo sein Vater Bürgermeister war. Aus einer Grenzerschule hervorgegangen, diente er zuerst bei der Artillerie, dann bei der ungarischen Garde. Im Jahre 1847 trat er als Oberlieutenant aus der Armee. Die Märzereignisse des Jahres 1848 führten ihn indessen wieder zur militärischen Laufbahn zurück. Sein gewandtes Benehmen, seine ritterliche Erscheinung wirkten bestechend. Er avancirte binnen zwölf Monaten vom Hauptmann bis zum General, weil Ludwig Kossuth grosse Stücke auf ihn hielt. In der Armee dagegen

waren die Ansichten über Klapka getheilt. Er war mit der Feder gewandter als mit dem Degen, tüchtiger im Bureau als im Sattel.

Das grosse Gefecht bei Komorn am 26. April will nicht blos von taktischen Gesichtspunkten aus betrachtet sein. Der Kampf dauerte volle vierzehn Stunden, und beide Parteien schreiben sich den Sieg zu, weil hier wie dort der angestrebte Zweck erreicht wurde. Prüft man aber die Verhältnisse genauer, so ergiebt sich, dass der Waffengang eigentlich überflüssig war. Die allgemeine Sachlage drängte von selbst zu einer Lösung. Man vergegenwärtige sich die Situation. Mitten in der Aprilcampagne wurde Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz vom Armeecommando enthoben. Dessen Nachfolger, FZM. Ludwig Freiherr von Welden, hielt es für das Klügste, den Krieg ganz von vorn wieder anzufangen, und zog demgemäss die österreichischen Truppen aus ihren unhaltbar gewordenen Positionen. Am 23. April stand Welden noch in Pest, am 24. schon in Bábolna, am 25. in Raab. Seine drei Armeecorps fassten vor Komorn nur Posto, weil sie den Gegner hindern mussten, ihren Vorbeimarsch zu stören. Einen Tag später, und es hätte zu einem Zusammenstoss überhaupt nicht kommen können.

Nach der Komorner Episode betrachtete man österreichischerseits den Winterfeldzug in Ungarn als beendet. Welden legte die Truppen in Cantonnements bei Pressburg und wartete daselbst bessere Zeiten ab. In Debreczin jedoch war man anderer Ansicht. Der Winterfeldzug wurde bis in den Mai hinein verlängert, weil General Görgey den Auftrag erhielt, die Erstürmung der Festung Ofen, wo Welden ein Detachement zurückgelassen hatte, „schnellstens und um jeden Preis zu versuchen, und dazu von der unterstehenden Armee die hinreichende Macht zu entnehmen“. Am 19. April war dieser Auftrag bei Görgey eingetroffen.

Wie zu Waizen im Januar, so änderte auch in Komorn das ungarische Heer den Charakter. Ursache dessen war der Debrecziner Staatsstreich. Der alte Mészáros nahm sofort seine Entlassung, und dem Beispiel des Kriegsministers folgten viele Andere nach. So quittirte den Dienst der Commandant des VII. Armeecorps, General Andreas Gáspár (geb. 1804, † 1884). Aus Kecskemét von einfachen Eltern stammend, hatte er sich im 9. Husarenregiment vom Escadronsschuster bis zum Escadrons-Commandanten emporgearbeitet. Er war im Vormärz ein armeebekannter Reiter, gewandt, schneidig, tüchtig. Der Blick in's Grosse fehlte ihm, gleichwohl hatte er sich in die Stellung eines Corpscommandanten ganz gut hineingefunden. Er verdarb wenigstens nie etwas, weil er frei war von Eigendünkel und Hoffahrt.

Nach Ludwig Kossuth's Wunsch hätte auch General Görgey das Armeecommando niederzulegen gehabt. Als allernächste Consequenz des Staatsstreiches ergab sich nämlich die Nothwendigkeit, den bisher bestandenen Landesvertheidigungs-Ausschuss zu einem regelrechten Ministerium zu erweitern. Kossuth blieb, sich Gouverneur nennend, nach wie vor das Haupt der Regierung; Ministerpräsident wurde Bartholomeus von Szemere, und das Kriegsportefeuille vergab Kossuth an General Görgey. So schmeichelhaft aber die Wahl auch war, Görgey hatte keine Lust, die Armee zu verlassen und nach Debreczin zu gehen. Offen gegen den Staatsstreich aufzutreten, den er ganz und gar verdammte, hielt der General noch nicht an der Zeit. Doch soviel stand für ihn fest: die Donau-Armee durfte er nicht aus der Hand geben, wenn er einflussreich bleiben wollte. Einmal fort von der Armee, und er hatte keine Macht mehr über sie. Er entschloss sich also, einem Vertrauensmanne die Würde des Kriegsministers anzuhängen. Sein Auge fiel auf General Damjanich, den Mann mit steifem Nacken, und der kräftig genug war, einer eigenen Meinung auch den nöthigen Nach-

druck zu verschaffen. Damjanich ging auf Görgey's Bitte ein, der Zufall jedoch vereitelte deren Erfüllung. Am Tage vor der Abreise brach Damjanich ein Bein. Er hatte ein Paar junge Pferde gekauft, und während er die Probefahrt machte, wurden die Thiere plötzlich scheu ob des ihnen ungewohnten Lärms im Festungsgraben, wo mehrere Tambours ihren Wirbel übten. Der Wagen stürzte, Damjanich musste in's Bett getragen werden[122]). „Die Wahl Görgey's fiel nun auf mich," berichtet Klapka. „Befragt von ihm, ob ich geneigt wäre, das Portefeuille des Krieges interimistisch zu übernehmen, bejahte ich, worauf beschlossen wurde, dass ich das Commando meines Armeecorps an Nagy-Sándor abzutreten habe." Klapka verschweigt jedoch, dass er den Posten nicht gern annahm. Wie Oberst Bayer erzählt, musste Klapka zwei Mal aufgefordert werden, Komorn zu verlassen. Klapka argwöhnte damals, man wolle ihn nur fort haben, weil ein Pronunciamento gegen die Regierung geplant sei[123]).

General Görgey dachte an einen solchen Schritt nicht, wenigstens jetzt nicht. Am 29. April erliess er einen schwungvollen Armeebefehl, die Truppen ermahnend, ihre Pflicht zu thun. Das VII. Armeecorps (Pöltenberg, Nachfolger Gáspár's) wurde nach Raab beordert, das I. Armeecorps (Nagy-Sándor) und das III. Armeecorps (Knezich, an Stelle des bettlägerigen Damjanich) bekamen Marschordre nach Ofen. Nicht uninteressant ist, was die Baronin Beck hierüber zu berichten weiss. Sie hatte sich im Auftrage Kossuth's nach Wien begeben. Dort in Kreise eingeführt, welche für Ungarn Sympathien hegten, hatte sie drei silberne Lorbeerkränze mitbekommen; einen für Ludwig Kossuth, einen für General Görgey und einen zur Vergebung nach Gutdünken. Sie entledigte sich des Auftrages, indem sie diesen dritten Kranz dem alten Aulich widmete. Zu diesem Zwecke hatte sie eigens einen Abstecher nach Pest gemacht, wo das II. Armeecorps seit dem 10. April stehen geblieben

war. Von Pest war sie nach Komorn geeilt. „Es war,“ erzählt sie, „mein erstes Geschäft, Görgey den Lorbeerkranz zu überbringen. Ich war sehr gespannt darauf, wie er sich dabei benehmen würde, denn unter den verschiedenartigsten Verhältnissen, unter denen ich ihn zu beobachten Gelegenheit gehabt, hatte er stets dieselbe Ruhe, Kaltblütigkeit und Unerschütterlichkeit an den Tag gelegt. Als ich in seiner Wohnung anlangte, waren in dem Empfangssaale bereits eine grosse Menge Offiziere versammelt, die Befehle ihres Chefs erwartend. Der dienstthuende Adjutant meldete mich und nahm meinem Bedienten die inhaltsschwere Schachtel ab. Görgey kam aus seinem Cabinet und begrüsste mich mit besonderer Freundlichkeit. Als ich ihm so gegenüber stand, nahm ich all mein Pathos zusammen, enthüllte meinen Kranz und übergab ihm denselben mit den Worten: ‚Herr General, die treue Bevölkerung der Stadt Wien übersendet Ihnen diesen Lorbeerkranz als ein Zeichen besonderer Hochachtung gegen Sie und als einen Beweis ihrer lebhaften Sympathie für unsere gerechte Sache. Sie sendet Ihnen die Versicherung, dass die Stadt Wien noch dieselbe ist wie in den letzten Octobertagen, und sollte es der ernstlich gemeinte Wille der Ungarn sein, die österreichische Grenze zu überschreiten, so steht die Bevölkerung der alten Kaiserstadt sofort bereit, die geringe Besatzung von 15000 Mann zu entwaffnen. Sie sollen, darum bitten die Wiener recht herzlich, dazu beitragen, was in Ihren Kräften steht — und ich für meine Person schliesse mich dieser Bitte mit dem Wunsche an, bieten Sie, Herr General, den treuen und hartbedrängten Wienern Ihre kräftige Hand, damit ihre heissen Bestrebungen in Erfüllung gehen! Dort an den Stufen des Thrones wollen wir dann Frieden schliessen, wollen wir die Versöhnung und die Freiheit der verschwisterten Nationen feiern!‘ — Mit einer flüchtigen Bewegung nahm Görgey den Kranz aus meiner Hand und legte ihn neben sich auf seinen Schreib-

tisch. ‚Baronin,' hob er an, ich will offen mit Ihnen sprechen. Für diesen Kranz danke ich recht herzlich, er hat für mich einen doppelten Werth. Erstens sendet mir ihn Wien's treues Volk, zweitens empfange ich denselben aus Ihrer Hand. Aber sehen Sie, seit Sie uns verlassen haben, hat sich in unserem Lager Vieles anders gestaltet. In Debreczin spinnt die Regierung Sachen, die in das innerste Leben des Volkes eingreifen, ohne der Armee nur Etwas davon mitzutheilen, geschweige denn, sie um ihre Meinung zu befragen und sich ihrer Zustimmung zu versichern. Man hat die Unabhängigkeit Ungarns ausgesprochen und publicirt. Kossuth war im Lager in Gödöllö bei uns und sagte keine Silbe davon. Und in Debreczin erzählte man sich, die Armee sei sehr zufrieden und vollkommen einverstanden mit diesem Schritte. Ich fechte nicht für eine Republik, ich fechte für unseren constitutionellen König Ferdinand. Es thut mir leid, dem Wunsche der treuen Wiener nicht entsprechen zu können. Sehen Sie, soeben überbrachte mir ein Courier von der Regierung in Debreczin die Ernennung zum Kriegsminister. Ich werde das Portefeuille ablehnen, denn mein Wirkungskreis ist bei der Armee, und ich habe deshalb Klapka abbeordert, dem ich meine Willensmeinung in Debreczin mitgetheilt habe. Ich muss schon meinem ersten Auftrage treu bleiben, welcher dahin lautet, dass ich am 30. April über Totis nach Ofen zur Cernirung der Festung abgehe. Sie sehen, dass es unter diesen Umständen nicht möglich ist, nach Wien zu marschiren [124])."

XIV. Die Erstürmung von Ofen.

Charakter der Festung Ofen. — General Hentzi. — Das Bombardement am 4. Mai. — Das Bombardement am 13. Mai. — Die Erstürmung am 21. Mai. — Görgey bei Hentzi. — Schlusswort.
(4. bis 22. Mai 1849.)

Um die Mittagsstunde des 4. Mai, ein Freitag, ward es um Budapest herum plötzlich lebendig. In der Bergkette, die malerisch das uralte Ofen umgiebt, standen wie vom Himmel gefallen 31 000 Mann ungarischer Truppen mit 142 Geschützen. Die imposante Macht näherte sich auf allen Zugangslinien, um das alte Gemäuer, im Volksmund die Festung geheissen, mit stürmender Hand zu nehmen. Nach den Schilderungen, die allerorts colportirt wurden, schien dies ein Kinderspiel zu sein. Von der Besatzung hiess es allgemein, sie sei schwach und obendrein muthlos.

Ofen, eine jener Burgen, die lange vor Erfindung des Schiesspulvers entstanden sind, hiess bis spät in's Mittelalter hinein die Etzelsburg. Von Kelten erbaut, von Römern bewohnt, von Hunnen, Ostgothen, Longobarden und Avaren benützt, stellte sie der Magyare in grosser Pracht her; indolenten Türken anvertraut, verfiel der Glanz wieder. Zu allen Zeiten aber war der Platz infolge seiner geographischen Lage ein strategischer Punkt ersten Ranges. Maria Theresia liess 1751 ein weitläufiges Gebäude, die königliche Burg, aufführen. Der ganzen Anlage fehlten aber die Eigenschaften, welche die Bezeichnung „Festung“ irgendwie gerechtfertigt

hätten. Nicht einen einzigen Raum gab es, der bombensicher gewesen wäre. Zur Noth als Friedenskaserne war das alte morsche Castell zu brauchen[125]).

Urplötzlich bekam die Festung eine Wichtigkeit, die ihr Niemand zugetraut hätte. Mit einem Male verwandelte sich Ofen zu einem Platze, auf dessen Besitz der Oesterreicher wie der Magyare gleichermaassen erpicht war. Solcherart entstand die Belagerung von Ofen, eine Episode in der Dauer von drei Wochen, vom 4. bis zum 21. Mai 1849.

Den Winter über, solange Fürst Windisch-Grätz die Hauptstadt Ungarns als Operationsbasis benützte, hatte mancher Pest-Ofener Bürger nur verstohlen die Faust geballt, wenn er emporblickte zu den tiefschwarzen gähnenden Schiessscharten der Festung. Im Augenblick jedoch, da des Feldmarschalls Nachfolger, FZM. Baron Welden, mit der österreichischen Armee abmarschirte, legten sich die Localpatrioten keinen Zwang an. Mit Ingrimm erhoben sie die Arme gegen die Zwingburg, in der General Hentzi zu längerem Aufenthalte sich einrichtete. Einzelne betrachteten dessen Anwesenheit wie eine ihnen persönlich zugefügte Insulte. Was wollte der Feind noch in der Hauptstadt Ungarns?

Dass just der alte Hentzi ausersehen worden war, die eigentlich unhaltbare Feste zu vertheidigen, darin lag eine gewisse Ironie des Schicksals, denn Hentzi war von Geburt Ungar. Seine Wiege stand in Debreczin, aber eidgenössisches Blut hatte er in den Adern. Sein Grossvater Samuel Hentzi hat sich in den Annalen der Stadt Bern für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz gesichert als Patriot und Dichter. Ein unternehmender Mann, ebenso tüchtig als Landwirth wie als Verfasser französischer Lustspiele, stand Samuel Hentzi in Briefwechsel mit Bodmer und Lessing. Zuletzt bekleidete er das Amt eines Hauptmanns der Stadtwache zu Bern. Für eine dringend nothwendige Reform der oligarchischen Verfassung erduldete er den Tod auf dem Schaffot. Es bildete sich 1749

eine Verschwörung gegen die Stadtväter. Samuel Hentzi, in dieselbe verwickelt, wurde von einem Studenten verrathen, und kurzen Weges verurtheilten ihn die Stadtväter zum Tode. Auf den Richtplatz gebracht, musste er zusehen, wie das Todesurtheil zuerst an seinem Freunde Fuetter vollstreckt wurde. Der Scharfrichter hieb Fuetter in die Schulter; Hentzi rief: „C'est fort ça!“ Der Scharfrichter, ein Stümper in seinem Fach, fehlte auch beim zweiten Hiebe, so dass Hentzi ihn anschrie: „Tout ne vaut rien dans cette république jusqu'au bourreau!“ Nun kam die Reihe an ihn, und er setzte sich mit unverbundenen Augen zum Block. Wieder schlug der Scharfrichter daneben. Blutend blickte Hentzi den Mann mit Verachtung an und sprach: „Tu juges comme ton magistrat!“ Des Verurtheilten einziger Sohn Ludwig, damals vierzehn Monate alt, wurde von der Wittwe nach Oesterreich gebracht und für die Soldatenlaufbahn vorbereitet. Ludwig Hentzi brachte es in der Folge bis zum Obersten. Als solcher heirathete er eine Ungarin, und diese brachte am 24. October 1785 als ihren jüngsten Sohn den Vertheidiger von Ofen, Heinrich Hentzi zur Welt.

Von der eisernen Willenskraft des Grossvaters hat sich ein gut Theil auch auf den Enkel vererbt. Seit 1804 im Heere des Kaisers dienend, stand Heinrich Hentzi stets nur als Kriegsingenieur in Verwendung. Langsam gelangte er vom Lieutenant in die Oberstencharge, vier Decennien brauchte er dazu. Da er inzwischen geheirathet hatte, kam er seinen Söhnen zu Liebe um den Adel ein, sodass er seit 1844 das Prädicat Ritter v. Arthurm führte. Das Jahr 1848 brachte ihm das Generalspatent. Zum Festungs-Commandanten von Peterwardein ernannt, musste er aber sein militärisches Wirken für abgeschlossen halten, weil man den Posten nur an alte gebrechliche Herren zu verleihen pflegte. Hentzi wünschte sich in der That nichts wie Ruhe; als 63jähriger Mann, der obendrein an einem argen Halsübel litt, stellte

er an das Leben keine ehrgeizigen Forderungen mehr. Bevor er den Posten antrat, erbat er sich schriftlich dio Zusicherung, dass man von ihm den Eid auf die ungarische Constitution nicht verlangen werde. Und um ja ganz sicher zu gehen, that er Schritte, durch welche er sich in Bern das Bürgerrecht sicherte.

Peterwardein, eine Sinecure unter normalen Zuständen, war aber jetzt nicht der Boden, um das Ruhebedürfniss eines alten Herrn zu respectiren. Hentzi kam in Conflict mit allen Jenen, die an den neuen Ideen Geschmack gefunden hatten, und da er gutwillig sich nicht beugte, machte man ihn unschädlich. Auf eine Anzeige des Regierungs-Commissärs Edmund v. Beöthy (geb. 1798, † 1854) hin wurde er am 21. October 1848 verhaftet, und beinahe wäre er dabei gelyncht worden. Mitte December wurde er durch Beöthy vor die Wahl gestellt, entweder nach Szegedin abzugehen, um dort im Auftrage des ungarischen Landesvertheidigungs-Ausschusses Befestigungsarbeiten zu überwachen oder eben als unverbesserlicher ‚Landesverräther‘, sich in Budapest kriegsrechtlich erschiessen zu lassen. Hentzi blieb standhaft. Am 17. December in Budapest, wurde er sofort vor Ludwig Kossuth geführt. Dieser versuchte zuerst durch Ueberredung, dann durch Bestechung und endlich, als dies nichts fruchtete, durch Drohungen einzuwirken. Hentzi wurde in die Kasematten gebracht mit dem Bescheide, dass man doch einmal ein Exempel werde statuiren müssen; er möge sich daher auf Alles gefasst machen. Es blieb aber blos beim Drohen. Hentzi wurde vielmehr bald aus der Haft entlassen und blieb in Ofen internirt. Als Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz in Ofen einrückte, erlangte General Hentzi natürlich seine volle Freiheit.

Im ungarischen Heere verlautete mit grosser Bestimmtheit, dass Hentzi nur gezwungen, mehr zum Scheine als wirklich im Ernst, die Festung halte. Von dieser Voraus-

setzung ausgehend, liess Görgey sogleich nachdem die Donau-Armee vor Ofen eingetroffen, durch eine Batterie einige Schüsse abgeben. Von der Veste indess wurde auf gleiche Weise geantwortet. Dann verstummte plötzlich das Feuer, weil Görgey noch am Nachmittage des 4. Mai einen Parlamentär abschickte. Wie unschwer zu errathen, forderte Görgey sogleiches Aufgeben jeglichen Widerstandes. Recht düster malte er des Vertheidigers Lage so zwar, dass Capitulation der einzig vernünftige Ausweg für Hentzi sei. Görgey steckte wie Janus, zwei Gesichter auf; er versuchte den Weg der Güte, er drohte aber auch zugleich. Kein Mittel liess er unversucht, um seinem Gegner die Mühe der Vertheidigung zu ersparen[126]). Drei Stunden später brachte der Bote Hentzi's Antwort. Kurz war dieselbe und in festen Worten abgefasst. Von freiwilliger Uebergabe keine Spur. „Der Platz wird die Ehre haben, Ihnen den entschiedensten Widerstand entgegenzusetzen,“ erklärte Hentzi und fügte hinzu, dass er gegen Ungarn irgendwelche Verpflichtungen nicht habe, da er kein Ungar, sondern Schweizer sei. Hentzi schloss mit den Worten: „Ich werde den Platz nach Pflicht und Ehre bis auf den letzten Mann vertheidigen.“[127])

Hentzi hat sein Wort gehalten. Was in seinen Kräften stand, ist geschehen. Dass aber die Festung einer regelrechten Belagerung nicht gewachsen war, geht schon aus der Thatsache hervor, dass zwei Bombardements genügten, um den Platz zu Fall zu bringen.

Das erste Bombardement, aus Feldgeschützen bestritten, erfolgte am Abend des 4. Mai. Am Ufer der Donau sammelten sich in zahlreicher Menge Neugierige, Jung und Alt, Männer und Weiber, selbst elegante Damen. Das Publicum geberdete sich wie im Theater. Gleich der erste Schuss bot willkommenen Anlass, ein Jubelgeschrei anzustimmen, tausendfache Éljenrufe durchzitterten die Luft, wenn eine Kugel

ihren Weg in die Festung nahm, Verwünschungen wurden dagegen laut, wenn eine Kugel aus der Festung flog. Begreiflicherweise wurde Hentzi darob ärgerlich. „Verfluchtes Brüllen, das macht den Feind wieder um 20 000 Mann stärker!" rief er, als aus der Volksmenge Flintenschüsse abgegeben wurden. Das Publicum gerieth förmlich in Ekstase. Die Leute etwas abzukühlen, gab er Auftrag, einige Bomben mit halber Sprengladung zu adjustiren. Die erste Kugel empfingen die Zuseher mit dem Rufe Éljen a magyar! Beim zweiten Schusse wurde eine Frau zerschmettert und ein Mann verletzt, — die Zuseher wichen nun zurück. Beim dritten Schusse wurden einem Weibe beide Füsse weggerissen und ein Knabe erlitt Verletzungen, — die Zuseher räumten den Platz. Zwei Stunden, von 8—10 Uhr dauerte das Bombardement. Eine Unmenge Fenster und Dächer wurden dabei zertrümmert, nirgends aber entstand ein namhafter Schaden. Am anderen Tage erschienen Placate, welche das Publicum aufforderten, sich fortan ruhiger zu verhalten. Man möge den General Hentzi nicht muthwillig reizen, warnten die ungarischen Behörden, und das Standrecht wurde angedroht jedem Bürger, der etwa die Warnung nicht befolgen würde. Insofern also hatte Hentzi einen grossen moralischen Erfolg zu verzeichnen.

General Görgey berichtete in diesem Sinne nach Debreczin. „Wie aus meinem heutigen Berichte zu entnehmen, sind alle jene Gerüchte, welche von der Muthlosigkeit des in Ofen zurückgebliebenen Feindes, von dessen Niedergeschlagenheit und dem schlechten Zustande der Veste sprachen, gänzlich unwahr." Er führte des Weiteren aus, warum ein Handstreich keine Aussicht auf Erfolg habe, und er fügte hinzu, dass er die Belagerung von Ofen am liebsten ganz einzustellen wünschte. Er selbst würde überhaupt nie in Ofen erschienen sein, wenn eben nicht die Regierung das Gegentheil verlangt hätte. Da man aber A gesagt habe,

müsse man wohl oder übel auch B sagen, um nicht vor Europa beladen mit dem Fluche der Lächerlichkeit dazustehen. Trotz zehnfacher Uebermacht wieder abzuziehen, hätte einer grossen Blamage gleichgesehen[128]). Dass Görgey darauf bestand, Ofen zu erobern, hatte übrigens auch einen andern Grund. Er erfüllte damit einen heissen Wunsch der Bevölkerung. Eine kleine Episode, die von allen Zeitungen mitgetheilt wurde, mag die Stimmung in Pest illustriren. Unmittelbar nachdem FZM. Welden die Hauptstadt geräumt hatte, war das II. Armeecorps (Aulich), welches, wie bekannt, seit 10. April vor Pest stand, mit frenetischem Jubel empfangen worden. Als die ersten Husaren erschienen, geriethen die Pester förmlich ausser Rand und Band. Hüte wurden geschwenkt, Blumen zugeworfen. Es fanden sich sogar elegante Damen, die auf offener Strasse sich von den Reitern küssen liessen[129]). Mit dieser Stimmung im Volke musste Görgey rechnen, wenn er sein eigenes Renommé nicht schädigen wollte.

Die Zeit vom 4. bis zum 13. Mai verstrich ohne sonderliche Zwischenfälle. In Pest gingen die Leute ihrem Berufe nach, wie sie es von jeher gewohnt waren. Hentzi verhielt sich ruhig, da Görgey Nichts wider ihn unternahm. Es herrschte eine Art Waffenstillstand, den beide Gegner im Geheimen zu Rüstungen benützten. Hentzi, der Fortificateur von Fach, hatte es in dieser Beziehung leichter als Görgey, der vom Geniewesen nur primitive Kenntnisse besass. Aber er wusste sich schnell Rath. Er nahm Zuflucht zu dem Handbuch, welches er zuweilen aufschlug. In dem Capitel, welches die Aufschrift ‚Belagerungen‘ trug, stand als Beispiel die Festung Badajoz verzeichnet. Von 1811 auf 1812 war dieselbe zweimal ohne Erfolg belagert und erst beim dritten Male erobert worden; das Detail der damals getroffenen Anordnungen war für Vertheidiger wie Angreifer gleicherweise lehrreich. Görgey zog Vortheil davon. Er erfuhr da, wie

und wo man Breschbatterien etabliren müsse, erfuhr überhaupt Alles, was er jetzt brauchte. Um jedoch das Gelesene sofort mit Nutzen anwenden zu können, fehlte ihm nur eine Kleinigkeit — das Belagerungsgeschütz. Da sich ohne dasselbe nichts ausrichten liess, wandte er sich nach Komorn an General Guyon. Dieser antwortete, er könne seine Mörser nicht entbehren. Erst als Ludwig Kossuth den Befehl ertheilte, Görgey's Begehren müsse erfüllt werden, trafen die ersehnten Geschütze in der Blokadelinie ein. Darüber wurde eine ganze Woche vertrödelt und ärgerlich genug, Guyon schickte blos für eine zweitägige Beschiessung Munition mit[130]).

Bis zum Sonntag Rogate, 13. Mai, herrschte in der Blokadelinie jenes unheimliche Schweigen, welches in der Regel einem Gewitter vorauszugehen pflegt. Mit einem Male, Schlag drei Uhr Nachmittag, wurden die eisernen Ungeheuer lebendig. Schuss auf Schuss krachte, die ungarischen Batterien entwickelten einen schaudervollen Fleiss. In der nächsten Umgebung der Veste begann es an mehreren Stellen zugleich zu brennen. Gigantischen Effect erzielte eine Granate, welche in ein Pulvermagazin gefallen war. Steine und Ziegel flogen wirr durch die Luft. Eine andere Granate, den Festungswerken zugedacht, verfehlte ihr Ziel und veranlasste den Brand von elf Häusern. Die Bedrängniss in der Festung war gross, um so grösser, da Hentzi auf derlei nicht vorbereitet war. Der Kampf, der ihm da angeboten wurde, war ein Kampf auf Leben und Tod. Unermüdlich setzten ihm die Angriffsbatterien zu, gleichzeitig rückten Sturmcolonnen gegen ihn heran. Wie lange noch, und die Erstürmung wurde zur That! Es dunkelte bereits, als die Festung Lebenszeichen von sich gab. Unheilvolle Lebenszeichen, denn die Kanoniere liessen ihre Bomben gerade auf die Stadt Pest herniederfallen. Ueber tausend Schüsse liess Hentzi abgeben. Bald hier, bald dort stieg eine Rauchsäule

zum Himmel empor. „Welch' eine poetische Feder wäre diejenige — schrieb der junge Jokai — welche diese Scene beschreiben könnte! Die unaufhörlich donnernden Bomben platzten über unseren Häuptern, jede einen runden schwarzen Rauchfleck am lichten Himmel zurücklassend. Man sollte meinen, es habe sich die Hölle irgendwo in den Himmel hinein verloren und stürze von oben aus auf uns los. Wie grossartig wäre diese Scene, wenn sie nicht in Pest wäre[131])!" Mit ungeheurer Schnelligkeit griffen die Flammen um sich. „Es war fürchterlich Tag geworden inmitten der Nacht. Es war kein Himmel mehr, ein Feuermeer war es, was über der Stadt sich wölbte! Auf 32 Gebäuden tanzten die Flammen ihren wilden Veitstanz, erschrocken aus einander zischend, wenn eine Bombe in ihre Mitte schlug, ihre Bahn mit dunklem Rauch und heller Flamme bezeichnend. Und durch die hellgelichteten Gassen sah man Männer und Frauen ihr theuerstes Gut, die Kinder, auf den Armen tragend, keuchend dahineilen." Wie gelähmt sahen Görgey's Batterien dem Schauspiel zu. Scheu und verzagt beugte sich der Honvédmann vor der Majestät des Feuers. Nach einiger Zeit jedoch erholten sich die Leute wieder, das Erstaunen schlug in Erbitterung um. Die ganze Lagerlinie ertönte von grässlichen Flüchen. Manche Bataillone griffen von selbst zu den Waffen und deren Führer verlangten lebhaft, sofort zum Sturme zu schreiten. Görgey vertröstete die Ungeduldigen auf spätere Zeiten, denn bevor die Festungsmauern nicht zum Einsturz gebracht waren, konnte ja von Stürmen keine Rede sein. Um aber den Aufgeregten doch ein Zugeständniss zu machen, wurde im Hauptquartier beschlossen, an General Hentzi, sobald man seiner habhaft geworden, die Füsilirung vorzunehmen. Wer ihn lebend fing, hatte die Anwartschaft auf eine Belohnung von 5000 fl. Conventionsmünze[132]).

In der wahnsinnigen Erregung, die sich unter den

ungarischen Truppen zeigte, verschoben sich die Begriffe derart, dass man den General Hentzi trotz dessen ausdrücklicher Erklärung als Ungarsohn betrachtete und ihn als solchen auch reclamirte. Ansonsten wird dem Vertheidiger das Recht zugestanden, dass er sich seiner Haut wehren darf; hier jedoch wurde ihm arg verübelt, dass er eher das Leben liess als seine Ueberzeugung. Wie aber, muss man mit Oberst Bayer fragen, hätte sich die Donau-Armee zu verhalten gehabt, wenn Hentzi verkündet hätte, er fühle sich als Debrecziner, er fühle sich als Ungar? Als Ungar, der sich seiner Pflichten gegen den Monarchen bewusst sei, als Ungar, der die Veste vertheidige für seinen König? Görgey hätte schwerlich an eine Fortsetzung der Belagerungsarbeiten denken dürfen.

Ein Hagel von Bomben und Granaten fiel in den nächsten Tagen in die Festung. Doch nicht blos die Festungswerke wurden beschossen, auch das von Maria Theresia erbaute Residenzschloss musste als Zielscheibe herhalten. Die Kanoniere gaben nicht eher nach, als bis das weitläufige Gebäude lichterloh brannte. Der Vorfall entfesselte lauten Beifall bei Jenen, die auf vertraulichem Wege unterrichtet worden waren, dass Frau Therese Kossuth den Entschluss geäussert hatte, die Prunkgemächer für sich und ihren Hofstaat benützen zu wollen. Um diesen Triumph zu verhindern, machte man das Schloss lieber zur Ruine.

Am Abend des 16. Mai klaffte in der Festungsmauer eine grosse Lücke, die erste Bresche war fertig. Da dieselbe jedoch noch nicht gangbar war, setzten die Kanoniere ihre Arbeit fort. Vier Tage später stellten sie ihre Thätigkeit ein, sie hatten ihr Bestes geleistet. Was noch zu thun erübrigte, ging sie nichts mehr an, Sache der Infanterie war es, das Begonnene zu vollenden.

Der Hauptschlag auf die Festung, für den 21. Mai anberaumt, ging unmittelbar vor Sonnenaufgang vor sich.

Lautlos näherten sich die Sturmcolonnen. Mit Leitern versehen, rückten die Bataillone an. Hauptmann Rochlitz schildert den weiteren Vorgang wie folgt: „Von einem Kartätschenhagel empfangen, schlichen sich unsere Honvéds bis hinter die der Bresche zunächst gelegenen Häuser der Raizenstadt, brachen dann in der Stärke einer halben Compagnie gegen die Bresche vor und versuchten, den Schutthaufen zu erklimmen. Wir sahen, wie sie knietief in dem losen Gerölle versanken; wie die Vordersten, vom Feinde niedergestreckt, den steilen Abhang herabrollten oder von ihren Kameraden herabgetragen wurden, wie der Rest dieser Braven endlich herablief, um knapp an der Festungsmauer Schutz zu finden gegen die feindlichen Geschosse, wartend auf neue Kameraden und vor Allem auf Leitern. Diese waren bald auf den Schutthaufen gelegt, und mit einem beherzten Éljen kletterte ein ganzer Schwarm Honvéds hinan. Ein Offizier schwenkte schon seinen Säbel oben an der Böschung, und Görgey, der dies sah, rief, von dessen Bravour hingerissen: ‚Wer mir Den nennen könnte!‘ Aber im nächsten Moment schwankt der Held, er fällt und rollt den Schutt herab. Andere von seiner Compagnie trifft dasselbe Schicksal, die Hintersten können nicht vorwärts, weil die Obersten am Graben angekommen waren, welchen Hentzi hatte ziehen lassen. Erst einzeln, dann zu Fünf und Sechs kehrten daher die Rückwärtigen wieder um, und bald kauerte die ganze Compagnie an der Festungsmauer. Die Bresche war wieder frei, nur todte und verwundete Honvéds bedeckten den Schutthaufen. Ein neuer Trupp stürmt todesmuthig heran, an der Spitze ein Offizier, der in der Rechten den Säbel, in der Linken eine Cigarre hält. Sie ersteigen die Bresche, wechseln einige Schüsse mit den Vertheidigern — wieder ist die Bresche frei, der Sturm war misslungen. So erneut sich und endet dieses aufregende Schauspiel acht bis zehn Mal binnen zwei Stunden, und wir, die wir ver-

urtheilt waren, müssig zuzusehen, fingen schon an, im Stillen zu verzweifeln.“ Da gelang es einer anderen Abtheilung, dem 34. Honvéd-Bataillon, an einer anderen Stelle, vom Gegner unbemerkt, in die Festung zu klettern. Ein kurzes Handgemenge noch — Ofen war erobert.

Görgey sputete sich nun, in die Festung zu gelangen, weil er die Stimmung der Truppen kannte. Die Bataillone waren derart erregt, dass sie in dem Bedürfniss nach Rache auch vor unnöthiger Grausamkeit nicht zurückgeschreckt wären. In solchen Augenblicken herrschen die thierischen Instincte vor, und wehe, wenn die Bestie im Menschen erwacht! Am Palais des Grafen Moriz Sándor (geb. 1805, † 1878) vorübereilend, gewahrte Görgey auf der Strasse einen Haufen von Büchern, wirr durch einander geworfen. Ein Intendantur-Offizier, von der Neugierde herbeigelockt, hatte eines der Bücher ergriffen und blätterte ahnungslos in demselben. Görgey schritt auf den jungen Mann los. Da dieser das Buch hinter dem Rücken zu verbergen suchte, erblickte Görgey darin ein Zeichen schuldbeladenen Gewissens, und wüthend fasste er den vermeintlichen Verbrecher am Rockkragen und schleuderte ihn mit kräftigem Ruck in den gaffenden Pöbel hinein. „Infam cassirt!“ rief er dem Sprachlosen nach. Dann eilte er, so schnell er konnte, weiter[183]). Er wollte die Ehre seiner Armee nicht besudeln lassen, weder durch Plünderung und noch viel weniger durch Mord. Und wie richtig er seine Leute beurtheilte, geht aus der Thatsache hervor, dass in der Festung, bevor er zur Stelle war, 22 Offiziere und 250 Mann der Besatzung ohne Pardon erschlagen wurden. Nur der gewaltige Respect, dessen sich Görgey erfreute, brachte die Sinnlosen wieder in Reih und Glied. Während sich die Abtheilungen formirten, begab sich Görgey in das Gemach, wo Hentzi lag, der eine schwere Wunde in den Unterleib erhalten hatte. Dessen Lager bildeten zwei umgestülpte Kisten, und da diese zu

kurz waren, hing der Kopf herunter. Alte, tintenbeklexte Tische, zerbrochene Stühle, Maculaturpapier, Scherben lagen umher, und auf einer zerbrochenen, aus den Angeln gerissenen Thüre ruhte Hentzi's Freund, Oberst Alnoch, kaum erkenntlich infolge der Verstümmlungen. Görgey trat an Hentzi heran und fragte ihn, ob er etwa Wünsche habe. Hentzi jedoch war unfähig zu sprechen, ein leises Röcheln war Alles, was er noch hervorbrachte. Wenige Stunden darauf erlag er seinen Leiden.

Dass es nun Ludwig Kossuth nicht fehlen liess an Anerkennung und Lob für den General, der, seitdem er den Oberbefehl selbstständig führte, einen Sieg nach dem andern errungen, ist wohl selbstverständlich. In dem amtlichen Schreiben, datirt Debreczin 22. Mai, apostrophirte der Gouverneur den General: „Sie gaben dem Vaterlande die Hauptstadt, der National-Versammlung und der Regierung ihren Sitz zurück, und Sie haben durch diesen Sieg beschleunigt oder vielleicht sogar bewirkt, dass durch Europa unsere nationale Selbstständigkeit und Unabhängigkeit anerkannt wird! Die Regierung spricht ihren warmen und brüderlichen Dank an die tapfere Armee aus, welche mit Edelmuth und glänzendem Erfolge für die nationale Freiheit kämpft und stirbt. Die Regierung begrüsst aber auch Sie in Ihrem ununterbrochenem Siegeszuge, und sie glaubt ihre Pflicht zu erfüllen, indem sie Sie zum Feldmarschall-Lieutenant ernennt und zugleich sich beeilt, Sie mit dem Verdienstorden erster Klasse auszuzeichnen." Görgey jedoch nahm weder das Eine noch das Andere an. Den Orden lehnte er ab mit den Worten: „Den Orden zweiter Klasse habe ich früher angenommen, denn damals gab es noch keine ungarische Republik. Nun aber ist derlei Firlefanz reiner Unsinn." Und mit ähnlichen Ausdrücken wies er auch die Rangerhöhung zurück[134]).

Drei Jahre später, am 11. Juli 1852, ertönte früh Morgens

abermals ein Kanonenschuss. Die Bürger weckte er und unmittelbar darauf durchzogen Musikbanden die Strassen der Stadt. Ueberall Fahnen und Flaggen, Blumen und Kränze; die Menschen festlich geschmückt. In Prachtgewändern schöne Damen, in Gala hohe Militärs, im Nationalcostüm Magnaten und Würdenträger. Die Feier galt der Enthüllung eines Monuments, welches an der Vorderseite die Inschrift trug: „General Hentzi, mit ihm Oberst Alnoch nebst 418 Tapferen starben hier den Opfertod für Kaiser und Vaterland.“ In Gegenwart des Kaisers Franz Josef I. wurde das Denkmal geweiht. Unter den Festgästen befanden sich die Generäle Schlik, Jellačić, Simunich, Csorich u. a. Zur Feier des Tages spendete die Gemeinde Ofen 100 Eimer Wein an die Garnison. Heller Jubel herrschte allerorts. Des Abends stand dichtgedrängt das Volk, ein grossartiger Fackelzug beschloss den Tag. Fünfzehn Jahre später, im Juni 1867 nahte die Zeit, da der Kaiser sich zum König von Ungarn krönen liess. Eine ansehnliche Geldspende hatte das Land dem Monarchen gewidmet, doch dieser nahm sie nicht an. „Wissen Sie,“ sagte er zu Andrássy, „für welchen Zweck ich das Krönungsgeschenk bestimmt habe? Ich widme es den Wittwen, Waisen und Invaliden der alten Honvéds. Es wird ja gut sein, noch ein solches Gewicht auf den Schleier zu werfen, den wir schon auf die Vergangenheit geworfen haben, damit ihn der Wind der Zeiten nicht mehr lüften könne.“ Damit schien das Thema abgethan, und der Monarch sprach von anderen Dingen. Plötzlich blieb er sinnend stehen, zufällig war sein Blick auf das eiserne Denkmal gefallen. Dann fügte er hinzu: „Das alte Eisen könnte man eigentlich nach dem Wiener Arsenal überführen lassen. Aber es bleibe noch eine Weile stehen. Es soll den Beweis erbringen helfen, ob auch Andere so vergessen können wie ich[135]).“

Am 22. April 1899 wurde das Hentzi-Denkmal thatsächlich entfernt. Auf Wunsch des Monarchen wurde es

übertragen in den Hof der Infanterie-Cadettenschule zu Budapest, weil den Platz fortan ein anderes Denkmal schmücken sollte, ein Symbol dés Friedens. Die hohe hehre Frau, die **1867** an des gekrönten Königs Seite geweilt, wurde am **10.** September **1898** in Genf durch den Anarchisten Luccheni ermordet. Unvergessen auf immerdar sind in Ungarn .die Wohlthaten, welche diese Heilige in Menschengestalt dem Lande erwiesen hat. Selbst in den entlegensten Hütten fühlte Jeder das Bedürfniss beizutragen zur Verwirklichung der Absicht, welche gleichermassen alle Schichten der Bevölkerung durchglühte: Errichtung eines Elisabeth-Monuments.

Drittes Hauptstück.

Der Sommer-Feldzug.

XV. Ausgangs-Situation.

Bündniss zwischen Oesterreich und Russland. — Protest und Hirtenbrief vom 18. Mai. — Klapka's Operationsplan. — Kossuth's Einzug in Pest, 5. Juni. — Die ungarische Armee. — Ursachen der Abspannung. — Situation bei Beginn der Feindseligkeiten.

Die Ereignisse des Winterfeldzuges blieben in ihren Consequenzen nicht blos auf Ungarn allein beschränkt. Die Hochfluth der revolutionären Ideen hatte eine Ueberschwemmung herbeigeführt ähnlich den Verheerungen der Gebirgsflüsse, die im Frühjahr tosend des Landmanns Saaten zerstören. In der Regel lässt man die Wasser sich verlaufen: auch die Revolution wäre in ruhigere Bahnen getreten. Doch andererseits wollten die conservativ Gesinnten nicht zuwarten, bis die neuen Ansichten in Fleisch und Blut übergegangen waren; sie machten geltend, das nach den Ueberschwemmungen die Flüsse oft einen ganz anderen Lauf annehmen. Dies zu verhüten, wollte man sowohl in Oesterreich wie in Ungarn einen kräftigen Damm aufrichten. In Wien nahm man zu russischer Hilfe Zuflucht, in Debreczin bildete sich eine Friedenspartei.

Der Umstand, dass in der ungarischen Armee viele Polen dienten, die ziemlich geräuschvoll auftraten, erweckte in Russland die Besorgniss, dass am Ende auch in Polen eine Revolution ausbrechen könnte. Dembiński, Bem hatten

1831 eine bedeutende Rolle gespielt; ihr Wirken in Ungarn im Verein mit dem durch Ludwig Kossuth geduldeten Gerücht, dass Galizien insurgirt werden würde, bestimmte den Zar Nicolaus I., nicht unthätig den Ereignissen zuzusehen. Die Unabhängigkeitserklärung vom 14. April wurde gleichfalls polnischen Einflüssen zugeschrieben, sodass die Fürstin Metternich in ihrem Tagebuch verzeichnen konnte: „Ich höre durch wohlunterrichtete Leute, dass Kossuth diesen Act, welchen er gleichsam als Selbstmord bekannt hat, nicht begehen wollte, dass ihn aber Dembiński an der Spitze seiner Polen dazu gezwungen hat[136].“ Der Wiener Hof eröffnete im März diplomatische Unterhandlungen, und schneller, als man hätte annehmen dürfen, sagte der Kaiser von Russland seine Hilfe zu. Die Verhandlungen erfolgten natürlich geheim.

Dass der Wiener Hof nach St. Petersburg um Unterstützung sich wandte, erklärte sich aus den freundschaftlichen Gefühlen, welche der 53jährige Zar für den 19jährigen Kaiser hegte. Schon im Zeitalter der Napoleonischen Kriege war der Verkehr zwischen Wien und St. Petersburg ein sehr reger. Nicolaus I. versäumte keine Gelegenheit, dem Kaiser Franz, den er sehr verehrte, zu huldigen. Von den mehrfachen Besuchen, die er demselben machte, wird der des Jahres 1833 im Lager von Münchengrätz als der denkwürdigste überliefert. Nicolaus verbrachte damals mehrere Tage im vertraulichen Verkehr mit Kaiser Franz. Bei einem dieser zeugenlosen Gespräche bat der Kaiser den Zar, er möge einst seinem Sohne das sein, was er jetzt dem Vater sei. Da liess sich der Zar auf's Knie nieder und that das Gelöbniss, dass er dem Sohne beistehen werde, wo immer er seiner bedürfe. Kaiser Franz, seiner ganzen Natur nach kein Freund von Sentimentalität, war trotzdem von diesem Gelöbniss derart tief ergriffen, dass er wie segnend die Hand auf das Haupt des Zaren legte. Später erzählten diese Scene beide Kaiser, jeder für sich dem Fürsten Windisch-

Grätz, der die in Münchengrätz veranstalteten Paraden leitete. Vier Jahre später, 1837, nach dem Tode des Kaisers Franz, war Fürst Windisch-Grätz bei den grossen russischen Manövern in Polen als Zuseher anwesend. Eine ganze Armee war da versammelt worden. An Reitern allein 40 000 Mann, mehr als man je zuvor auf einem Fleck beisammen gesehen hatte. Als diese Truppenmacht vorbeidefilirte, sagte der Zar zu Windisch-Grätz: „Betrachten Sie diese Truppe als Ihre Reserve!"

Und der Zar hielt Wort. „Es ist mein Wille," schrieb Nicolaus I. dem FM. Paskiewicz, „die mir von der Vorsehung anvertraute Macht dem Kaiser von Oesterreich zur Verfügung zu stellen[137])." Demgemäss kündigte der Wiener Hof amtlich die russische Intervention schon am 1. Mai 1849 an. Am 8. Mai erschien ein russisches Manifest und am 12. Mai ein österreichisches Manifest. Aus beiden Erklärungen war zu entnehmen, dass man in Wien und Petersburg fest entschlossen war, mit voller Energie einzuschreiten[138]). Der Debrecziner Junta wurde der Vorwurf in's Gesicht geschleudert, dass sie tausende von Ruhestörern und Abenteurern, Menschen ohne Vermögen und Gesittung, nur durch die Gemeinsamkeit verbrecherischer Absichten verbündet, in ihrem Solde habe.

Das österreichische Manifest beantwortete Ludwig Kossuth garnicht, nur dem russischen Manifest setzte er am 18. Mai einen schriftlichen Protest entgegen[139]). Er sprach darin die Zuversicht aus, dass Ungarn den seitens der Russen geplanten Schlag erfolgreich werde zurückweisen können. Ungarn würde kämpfen bis zum letzten Athemzuge in Vertheidigung seiner Rechte gegen jedweden Angriff des Despotismus. Thatsächlich verlangte der Gouverneur vom ungarischen Volke mit einem Hirtenbriefe, den der Cultusminister, Bischof Michael Horváth (geb. 1809, † 1878) gleichfalls am 18. Mai erliess, dass sich Jedermann rüste und vorsehe gegen die Gefahr. Die Bevölkerung sollte Fasten-

und Busstage halten, sowie Processionen veranstalten. Viel Zuversicht sprach aus dem Hirtenbriefe wohl nicht, neben der französisch geschriebenen Protest-Erklärung war derselbe nicht geeignet, Muth und Vertrauen zu erwecken[140]).

Immerhin gewann Ludwig Kossuth die Beruhigung, vollauf seine Pflicht gethan zu haben. An eine Intervention der Russen glaubte er nicht recht, und deren Manifest hielt er für eine leere Drohung, blos gemacht, um ihn einzuschüchtern. In dieser Annahme wurde er bestärkt durch den Umstand, dass sich bei den Austro-Russen nichts rührte. Daraus erklärt sich, dass für den Sommerfeldzug ungarischerseits militärisch eigentlich nichts geschah. Ludwig Kossuth liess durch Klapka einen Operationsplan entwerfen, im Uebrigen jedoch sollte der liebe Gott walten.

Klapka's Operationsplan, welcher gleichzeitig vier Aufgaben lösen wollte, trägt das Datum Debreczin, 21. Mai 1849. Das Stück ist schon darum interessant, weil General Görgey, der eben die Festung Ofen mit stürmender Hand nahm, kein Commando bekam[141]). Von den zehn Armeecorps, welche Ungarn besass, nahm sich Klapka drei, zwei bekam General Aulich; bei Komorn und Neutra concentrirt, hätten diese fünf Armeecorps die bei Pressburg versammelte Armee des FZM. Haynau aufhalten sollen. Das war die erste Aufgabe. Für die zweite Aufgabe, für Nordungarn hielt man ein Armeecorps genug; vielleicht weil Dembiński es befehligte. Im Nothfalle wollte man Dembiński das erst in Errichtung begriffene X. Armeecorps als Verstärkung zuschicken. Dass aber an der Landesgrenze bei Dukla und Jordanow 150 000 Russen bereit standen, davon wusste der Operationsplan nichts; ebensowenig wurde beachtet, dass bei Czernowitz 10000 Russen und bei Plojesti 28 000 Russen sich versammelten.

Für die dritte Aufgabe, Eroberung der Festungen Arad und Temesvár, war General Carl Graf Vécsey (geb. 1806, † 6. Oct. 1849) mit $1^1/_2$ Armeecorps bestimmt.

Für die vierte Aufgabe endlich hatte General Bem ebenfalls $1^1/_2$ Armeecorps zur Verfügung; Bem sollte vorerst den Banus Jellačić vernichten, dann entlang der Donau nach Komorn kommen und dort den Oberbefehl übernehmen.

Keine dieser vier Aufgaben wurde gelöst.

Wie und wo die Streitkräfte der Austro-Russen vertheilt waren, darüber herrschten in Debreczin nur höchst unklare Begriffe. Das Kundschaftswesen, im Winterfeldzug ziemlich fleissig gehandhabt, wurde jetzt ganz vernachlässigt. Von allen Seiten zieht schweres Ungewitter heran, in Debreczin weiss man davon nichts oder will davon nichts wissen. Später, als Blitz um Blitz einschlug, da suchte man natürlich die Schuld anderswo, nur nicht in sich selber.

Ludwig Kossuth, der in seinem Leben so manchen Missgriff gethan, verrieth mit dem Klapka'schen Operationsplane eine grosse Naivität im Erfassen der Situation. Zur Belohnung für die Aprilcampagne wurde General Görgey kaltgestellt unter dem Vorwande, dass er als Kriegsminister Erspriesslicheres wirken werde denn als Heerführer. Görgey folgte zwar dem Rufe, indem er am 1. Juni in Debreczin eintraf, aber er selbst fühlte am deutlichsten, dass er für eine bureaukratische Thätigkeit keine Eignung besass[142]). Sein Wirken als Kriegsminister dauerte denn auch nur zwei Wochen. Die Atmosphäre, in welcher Ludwig Kossuth lebte, behagte ihm nicht. Görgey war keine Treibhauspflanze, die nur gedeiht inmitten von Schmeicheleien und Complimenten, er war ein knorriger Baum, der zum Wachsthum Stürme und Wetterunbilden braucht. Den Puritaner Görgey köderte man nicht mit Orden und Applaus, nicht mit Bücklingen und Weihrauchstreuen.

Höchst unnütz erschien ihm daher Kossuth's Absicht, den Regierungsapparat von Debreczin wieder nach Pest zu verlegen. Der Gouverneur jodoch liess sich davon nicht abbringen, und am 5. Juni zog er nach Art eines römischen Imperators in Pest ein. „Unser Empfang durch das Volk,“

schrieb Kossuth hocherfreut an Klapka, „war ein unbeschreiblicher, dasselbe begrüsste in uns die Idee der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit“[143]. Schon sprach also der Gouverneur von sich im pluralis majestatis, und was schlimm für ihn war, er hielt jeden Widerspruch für ausgeschlossen. Und doch hätte ihm der Einzug in Pest die Augen öffnen können. Die Strassen vollgepfropft mit Schaulustigen, Hüte schwenkend und Jubelrufe ausstossend, als er herangefahren kam in einer prächtigen Carosse, gezogen von vier wunderschönen Pferden. Die Freude unter den Zusehern dauerte aber nicht lange, denn es erregte unliebsames Aufsehen, dass der Gouverneur ausser einem Adjutanten auch noch Gattin und Schwester bei sich hatte. Beide Damen waren eben nicht sehr beliebt. Am Abend wurde zwar illuminirt, gegen Mitternacht aber excedirten Pöbelhaufen und schlugen Fenster ein[144]. Bittere Ironie des Schicksals war ferner, dass an demselben 5. Juni in Pressburg zwei Honvédoffiziere, Major Ladislaus Baron Mednyánszky (geb. 1819, † 1849) und Hauptmann Leopold Gruber gehängt wurden. Beide waren im Februar in Kriegsgefangenschaft gerathen mit dem Falle von Leopoldstadt. Gegen den Revers, nicht mehr gegen kaiserliche Truppen zu kämpfen, hätten sie, wie Stephan Graf Starhemberg, die Freiheit erlangen können. Da sie aber eine solche Erklärung nicht unterschreiben wollten, beliess sie Fürst Windisch-Grätz weiter in Haft, und dies wurde ihnen zum Verhängniss. Haynau, seit 30. Mai Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen, übergab die beiden Honvédoffiziere einem Kriegsgericht, auf Tod durch den Strang lautete lakonisch das Urtheil Wie Alpdruck legte sich jedem Ungar das Ereigniss auf die Brust, insbesondere in der Armee trat tiefe Niedergeschlagenheit ein angesichts dieser Warnung memento mori in so fürchterlichem Gewande.

Die im Sommerfeldzug die Donau-Armee bildende Truppenmacht bestand anfangs aus dem I., II., III., VII.

und VIII. Armeecorps nebst der selbstständigen Division Kmety. Geleitet wurde dieselbe durch Oberst Josef Bayer, der sich in Totis eine „Central-Operations-Kanzlei“ eingerichtet hatte. Mitte Juli schrumpfte die Donau-Armee auf drei Armeecorps zusammen I., III. und VII. Das II. und VIII. Armeecorps blieben in Komorn, dem Befehle Klapka's unterstellt, der sich an Stelle Guyon's zum Festungs-Commandanten hatte ernennen lassen, wozu er übrigens ganz besonders passte.

Ueberhaupt traten jetzt in der Generalität mannigfache Veränderungen ein. Es befehligte das I. Armeecorps General Josef von Nagy-Sándor, das II. Oberst Ludwig von Asbóth, später Oberst Josef von Kászonyi, das III. General Carl Knezich, später General Carl Graf Leiningen, das IV. General Graf Guyon, das V. General Graf Vécsey, das VI. General Bem, das VII. General Pölt von Pöltenberg, das VIII. General Klapka, dann Oberst Franz Aschermann, das IX. General-Lieutenant Dembiński, später General Josef Wysocki, das X. General Aristides von Dessewffy. Fast überall also neue Männer, die sich zwar im Winterfeldzuge als brave Unterführer hervorgethan hatten, die aber darum noch nicht jene Eigenschaften besassen, welche den Feldherrn ausmachen. Erprobte Führer dagegen, wie Aulich und Damjanich, waren für den Sommerfeldzug brach gelegt, weil Krankheit sie hinderte, Dienste im Felde zu leisten. Dies fiel schwer in's Gewicht bei der kurzen Dauer, die dem Sommerfeldzuge beschieden war. In zwei Monaten nur, von Mitte Juni bis Mitte August, wurde Ungarns Widerstandsfähigkeit gebrochen, die ungarische Armee in Atome zerrissen. Fehlte wo ein tüchtiger Mann, so wurde dies doppelt schwer empfunden, denn die Ereignisse folgten einander so rasch, dass begangene Fehler nicht mehr gut gemacht werden konnten.

Das alte Erbübel der Ungarn, der Parteihader, rief jetzt auch im Heere verhängnissvolle Spaltungen hervor.

Oberst Bayer, ein Mann, dessen Wort schwer in's Gewicht fällt, spricht von vier verschiedenen Gruppen, die sich mit wechselndem Glücke bekämpften. Danach gab es: a) Eine Regierungspartei, bestehend aus wirklichen Freunden und Verehrern Kossuth's, denen sich alle Jene hinzugesellten, die ihm persönlich zu Dank verpflichtet waren. Hierher gehörten die Generäle Nagy-Sándor, Klapka, Guyon, dann die Polen Bem, Dembiński, Wysocki. — b) Eine ultramagyarische Partei, deren Haupt General Moriz Perczel von Bonyhád war; sie setzte sich zusammen aus fanatisirten jungen Leuten, die selbst vor Meuchelmord nicht zurückschreckten. So wurde zwei Mal, am 3. Januar und am 28. April 1849, an Görgey ein Attentat versucht. c) Die Militärpartei, an deren Spitze stand Görgey. Dieselbe Gesinnung hegte die Mehrzahl der Generalität wie Leiningen, Pöltenberg, Damjanich, Knezich, Dessewffy, Asbóth, dann fast ausnahmslos alle jene Offiziere, die schon im Vormärz activ gedient hatten. d) Die Friedenspartei, vertreten durch die Generäle Kiss von Ellemér, Aulich, Kmety, Lahner, Schweidel und Kriegsminister Mészáros. Der Gegensatz, welcher die vier Gruppen von einander trennte, hatte sich im Winterfeldzuge weniger fühlbar gemacht; in der Pause jedoch, welche dem Sommerzuge voranging, vergrösserte sich die Spaltung zu einer unüberbrückbaren Kluft.

Fasst man die Rüstungen in's Auge, welche durch die ungarische Regierung betrieben wurden, so ist im Vergleiche zum Winterfeldzuge nicht nur kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt nachweisbar. Wohl hatten im Laufe der letzten Monate viele Honvédbataillone qualitativ entschieden gewonnen; Cavallerie und Artillerie war sogar sehr gut zu nennen. Doch die grosse Mehrheit der Infanterie, die jetzt im Felde stand, musste gerechte Bedenken erregen. Man hatte die Lücken in der Armee ausgefüllt mit jungen, unerfahrenen Rekruten, und die Folge davon war, dass diese nur zu häufig

vollständig versagten. Was half es, dass man die Wankenden mit Kartätschen in die Gefechtslinie trieb! Die Leute, an Kanonenfeuer nicht gewöhnt, besassen nicht den Stoicismus einer rauchgeschwärzten Truppe, deren wahren Werth man erst im Unglück schätzen lernt. Die Ordre de bataille, Ende Juni[145]), beziffert die zehn ungarischen Armeecorps sammt allen Besatzungstruppen in den Festungen mit 114220 Mann Infanterie, 12150 Reitern und 455 Geschützen — auf dem Papier; in Wirklichkeit jedoch standen soviel Truppen nicht zur Verfügung, weil die im Juni errichteten 34 Bataillone nicht operationsfähig zu nennen waren. Bataillone ohne Gewehr gab es mehrere. Sogar an der Beschuhung fehlte es häufig, so dass ganze Bataillone barfuss ausrückten.

Ungarische Schriftsteller behaupten weiters, dass das Offizierscorps nicht frei war von Tadel. „Jetzt habe ich," schrieb am 29. Mai aus Ofen der Regierungs-Commissär Ludvigh nach Debreczin an Kossuth, „alle Individuen im ganzen Heere kennen gelernt und glaube mir, es giebt manchen gemeinen Honvéd, mit welchem sich goldbordirte Stabsoffiziere nicht messen können. Und wie viele solche Tagdiebe giebt es bei Görgey! Nun, das müssen wir Alles erdulden." Der Bericht war amtlicher Natur. Häufig stösst man auf die Klage, dass viele Offiziere rein nur die Uniform spazieren trugen. Bei ihren Abtheilungen waren diese Herren nicht zu treffen, dafür aber in Pest, in Debreczin oder sonstwo. „Die Märsche glichen oft mehr dem Wandern einer Karawane als dem geordneten Zuge einer disciplinirten Truppe", weil die Offiziere, anstatt pünktlich ihren Dienst zu versehen, lieber in einer Schenke sassen[146])". Neben dem Weine huldigten Viele auch der Liebe. Eine Anzahl lebenslustiger Damen folgte den Colonnen, behaglich in Kutschen gebettet und solcherart den Train vergrössernd. Legitime Frauen, denen man das Vergnügen, ihrem Gatten zu folgen, nicht verwehrte, bildeten den einen Theil der Damen; der

andere Theil bestand aus Mädchen, die überall in der Welt anzutreffen sind, Mädchen mit einem grossen Herzen, wo Raum genug ist für mehrere Männer zugleich. Wie Kletten klebten diese Dämchen an der Truppe, sie liessen den Offizier nicht mehr aus, dem sie ihre Gunst geschenkt hatten. Im Widdiner Briefe geisselt Ludwig Kossuth diese Zustände mit den Worten: „Der gemeine Mann duldete; nicht so die Offiziere, die zum Theil feldflüchtig wurden und das Landvolk mit unentgeltlichem Vorspann für ihre Bagage und Dirnen unbarmherzig abquälten."

Auch General Wysocki, dessen Armeecorps in Nordungarn stand, beklagt sich: „Ich erinnere den Herrn Kriegsminister auf meine letzte Zuschrift, wo ich erwähnt habe, dass in meinem Corps sehr viele Wallachen und Rusniaken sich befinden, endlich Offiziere, die aus Feigheit das Schlachtfeld verlassen, die übrigens nicht ungestraft bleibt... Ich ermangelte und werde nicht unterlassen, den noch etwas schlechten Geist ganz auszurotten."

Der Zustand der ungarischen Armee zu Beginn des Sommerfeldzuges hat einige Aehnlichkeit mit dem verschleierten Bild zu Sais, insofern, als keiner der Zeitgenossen den Muth fand, ehrlich und offen der Wahrheit in's Angesicht zu blicken. Statt von einem noch schlechten Geist zu sprechen, wie es der Pole Wysocki thut, musste man von einem schon schlechten Geist in der Armee sprechen, und wir wollen versuchen, die Ursachen dieser Wandlung aufzuspüren.

Sieggekrönt, ruhmbedeckt, beneidet von Jedermann, mit dem Gefühl, redlich seine Pflicht gethan zu haben, wollte der Honvédmann seine Flinte wieder rosten lassen, weil die Aprilcampagne so glorreich für ihn geendet hatte. September, October, November, December, Januar, Februar, März, April — durch acht lange, bange Monate hatte er Strapazen erduldet, Mühseligkeiten ertragen, wiederholt den Tod in seiner Nähe gefühlt. Nach acht Monaten Umherzigeunerns

von Ort zu Ort, beständig umdräut von Noth und Gefahr, die Leute hatten ein Anrecht auf Ruhe und Erholung, denn physisch wie geistig zeigten sich bei ihnen die Symptome der Ueberanstrengung. Eine Abspannung der Kräfte trat ein. Apathisch gingen die Bataillone ihren Weg einem ungewissen Schicksal entgegen. Niemand fragte mehr, wohin oder warum, Keiner dachte an die Zukunft, er war froh, wenn er die Gegenwart übertauchte.

In erschreckender Weise gewann der Pessimismus die Oberhand. Ueberall, in der Bevölkerung wie in der Armee. Die Anzahl Jener, die friedliche Zeiten herbeiwünschten, wuchs mit jedem Tag, denn schliesslich hat auch der ehrlichste Patriotismus seine Grenze, wenn eine Regierung immer nur Opfer und wieder nur Opfer fordert. Selten wohl hat eine Regierung ein so gefügiges Volk gefunden, wie es im Jahre 1848/49 in Ungarn der Fall war. Haus und Hof verödete, die Felder wurden nicht bestellt, der Handel stockte, die Werkstatt feierte, die Kinder gingen nicht zur Schule, der Pfarrer predigte vor leeren Bänken, nur im Feldlager herrschte Geräusch. Aber die rechte Fröhlichkeit war es nicht. Instinctiv ahnte auch der niedrigste Soldat, dass nicht Alles so war, wie es hätte sein sollen, sein können.

Man mag die Unabhängigkeitserklärung vom 14. April für eine Thorheit halten oder nicht, für Denjenigen, der sie veranlasste, erwuchs daraus die Pflicht, auch die Consequenzen zu tragen. Damit allein, dass der Gouverneur feierlich in Pest einzog, war wohl die Sache nicht abgethan, es gehörten noch andere Dinge dazu. Die Unabhängigkeit Ungarns hätte ursprünglich der Pole Dembiński erringen sollen, sie erhalten war nun Sache des Polen Bem, dem die Rolle eines Generalissimus zugedacht war. Bem jedoch begab sich nicht nach Komorn, weil er anderweitig in Anspruch genommen wurde. Dadurch änderte sich die allgemeine Lage sehr zum Nach-

theil Ungarns, weil die Regierung nicht in die Lage kam, sich irgendwo die relative Ueberlegenheit zu sichern. In dieser strategischen Versäumniss lag der Keim aller militärischen Misserfolge, welche während des Sommerfeldzuges über Ungarn hereinbrachen.

Wie Dembiński, so erfüllte auch Bem die Erwartungen nicht, welche Ludwig Kossuth von ihm hegte. Räthselhaft daher erscheint es, dass Ludwig Kossuth den beiden polnischen Emigranten mehr Vertrauen schenkte, als seinem Landsmann Görgey, dem auch der schwärzeste Hass das Zeugniss einer eminenten militärischen Begabung nicht versagen konnte. Warum also, muss man fragen, wurde General Görgey nicht auf den Platz gestellt, der ihm gebührte? Der Mann verstand doch sein Metier wie keiner der ungarischen Generale. Wenn sachlich wider Görgey nichts vorlag, warum also wurde er in den Hintergrund gedrängt?

Ludwig Kossuth fühlte sich nicht sicher im Besitze der erworbenen Macht. Er hegte wider Görgey ein unausrottbares Misstrauen und argwöhnte stets, durch den General gestürzt zu werden.

Vertrauenswürdiger erschien ihm der alte Bem, den er „den ersten Helden Europas" nannte und dem er persönlich sehr zugethan war. Eine Privatreise vorschützend, begab sich also Ludwig Kossuth zu einem Rendezvous mit Bem nach Grosswardein. Am 18. Juni fand die Conferenz statt. Bem war wohl geneigt, den Oberbefehl zu übernehmen, doch nur unter einer Bedingung: Dass er thun dürfe, was er wolle. Darauf konnte nun Kossuth als „Gouverneur" nicht eingehen, weil er sich selbst jedweden Einflusses auf die Operationen begeben hätte. Einige Tage später war er aber auch zu diesem Opfer bereit, allerdings nicht aus freiem Willen, sondern weil von überall Hiobsposten einlangten.

Zu spät!

Bem konnte nicht kommen. Er hatte in Siebenbürgen

vollauf zu thun, weil die russischen Detachements Grotenhjelm und Lüders ihm arg zusetzten. Auch Nordungarn war schon im Besitz der Russen; Fürst Paskiewicz, über Epérjes und Kaschau vorrückend, überschwemmte förmlich das Land mit seinen Russen, so dass das IX. Armeecorps, wenn es nicht ersticken wollte, eiligst sich zurückziehen musste.

Dennoch erlitt das IX. Armeecorps mannigfache Verluste, viele Honvéds geriethen in Kriegsgefangenschaft. Als Muster der Bravour wurden diese Honvéds im russischen Lager herumgeführt. Der gutmüthige russische Soldat brach bei deren Anblick in Jubel aus. Zwieback gab er den Honvéds und küsste sie ab, es waren — Kinder von 13 bis 14 Jahren. Unverständlich ist es, dass man in Pest das IX. Armeecorps verurtheilen konnte, sich einer zwanzigfachen Uebermacht entgegenstellen zu müssen.

Blieb noch die letzte Hoffnung, die Komorner Gruppe. Doch auch da lauteten die Nachrichten schlimm. In drei Waffengängen, am 16., am 20. und am 21. Juni wurden die Ungarn geschlagen und erst im Weichbild von Komorn sammelten sich die hart mitgenommenen Abtheilungen.

Von diesem Augenblicke an handelte es sich während des ganzen Sommerfeldzuges immer nur um die persönliche Sicherheit der Regierung. Als sich dieselbe in Budapest nicht mehr sicher wähnte, zog der Gouverneur zuerst nach Szegedin, dann nach Arad, endlich nach Orsova und zu allerletzt nach Widdin auf türkischen Boden.

Vergleicht man die strategische Situation am 22. Juni mit jener vom 21. Mai, so springt der seitens der Landesleitung begangene Fehler überaus grell in die Augen. Keine der ungarischen Heerestruppen war stark genug gemacht worden, um durch ihre Masse wirken zu können. Räumlich durch bedeutende Entfernungen getrennt, hingen die ungarischen Gruppen in der Luft.

XVI. Verlust der Waaglinie.

Die Kämpfe an der Waag, 16. Juni. Görgey nach dem Kriegsschauplatze geschickt. — Die Kämpfe am 20. und 21. Juni — Ministerrath in Pest, 26. Juni. — Verlust von Raab, 28. Juni. — Die Donau-Armee soll nach Szegedin. — Schlacht bei Komorn, 2. Juli. — Görgey vom Armeecommando enthoben, erhält es wieder. — Legt es nieder, übernimmt es wieder. — Schlacht bei Komorn, 11. Juli. (16. Juni bis 11. Juli 1849.)

In der Staatengeschichte Europas kehrt die Erscheinung öfters wieder, dass erfahrene Militärs vom Kriege abrathen, indess Leute, die vom Kriegführen nichts verstehen, umso erpichter sind auf militärischen Ruhm. Der Feldherr mag noch so laut warnen, man glaubt ihm nicht. Der Krieg wird einfach vom Zaun gebrochen, die Armee an die Landesgrenze gejagt, und wenn hinterher die Sache schief geht, ist man schnell bei der Hand mit dem Vorwurf, das Heer sei schlecht geführt worden.

Die in der Gegend von Komorn versammelte Donau-Armee (I., II., III., VII., VIII. Armeecorps) befand sich zu Beginn des Sommerfeldzuges in sehr misslicher Lage. Mit unzulänglich ausgerüsteten Bataillonen sollte einem Gegner Widerstand geleistet werden, der in dieser Beziehung die denkbar grösste Energie entfaltet hatte. „Alle Rekruten laufen noch nackt herum,“ berichtete Klapka, „verdammt prekäre Aussicht für die Zukunft!“ Dabei war der Gegner nicht nur besser ausgerüstet, sondern auch der Zahl nach

stärker, und da, wie Napoleon sagt, Gott immer mit den starken Bataillonen ist, so sahen die Corpsführer mit grosser Besorgniss den kommenden Dingen entgegen.

Die Thatsachen rechtfertigten diesen Kleinmuth. Am 16. Juni wurden drei Armeecorps, das I. Nagy Sándor, das II. Asbóth und das III. Knezich zu einer Offensivbewegung über die untere Waag vorgeschickt. Einer einheitlichen Leitung entbehrend, lösten die drei Armeecorps ihre Aufgabe nur unvollständig. Das I. Corps leistete an diesem Tage zu wenig, das II. Corps wenig, das III. Corps gar nichts. Dennoch betrug der Verlust an 1000 Mann, in den Rapporten zumeist als „vermisst" bezeichnet, was gleichbedeutend ist mit dem Geständniss, dass sich die Leute verlaufen hatten. Dass die Corpsführer in ihrem Vertrauen zur Truppe einen bedenklichen Stoss erlitten, dass sie sich wie gelähmt fühlten, ist ihnen nicht zu verargen. Klapka gab dieser Stimmung Ausdruck, indem er amtlich berichtet: „Geben wir uns um Gottes willen keinen Illusionen hin! Nur ein praktisches Auffassen unserer Zustände, nur eine nüchterne, ruhige Beurtheilung all der drohenden Gefahren, die sich gegen uns allseitig aufthürmen, kann dem Vaterlande Rettung bringen . . . Unsere Stellung um Komorn wird dem Feinde ungleich mehr imponiren, als wenn wir uns die Miene geben, zur Offensive überzugehen, was ihm nur erwünscht und von grossem Vortheil sein kann. Lassen wir uns nicht irre führen! Der Feind wird einige Zeit noch immer halten, um uns aus unserer Stellung zu locken. Und wenn die Würfel zu unserem Nachtheil fallen, wer wird der Armee ihren Muth, ihr Vertrauen wieder geben[147])?"

Vergegenwärtigt man sich die Situation, in der sich die Donau-Armee damals befand, so wird man dem General Klapka gern beipflichten. Ein wenig gangbarer, von vielen Wasserläufen durchschnittener Landstrich trennte die Donau-Armee vom Gegner. Wie schwer es fiel, in der sumpfigen

Zone fortzukommen, wusste FZM. Haynau natürlich auch und darum verlegte er, schnell gefasst, den Schauplatz seiner Operationen vom linken Ufer der Donau auf das rechte. Die drei ungarischen Armeecorps jedoch, anstatt den Vortheil ihrer Stellung auszunützen, wurden gezwungen, einen Boden zu betreten, der buchstäblich unter ihren Füssen wankte. Wie konnte man nur ein solches Terrain wählen! Man muss die Gegend an der Waag, abwärts von Szered gesehen haben. Träge windet sich der Fluss in tausend Krümmungen fort; die Ufer monoton, niedrig und flach. Unzählbar sind die Tümpel, Moräste und Lachen, die der Fluss gelegentlich seiner Ueberschwemmungen immer wieder am Austrocknen hindert. Der Landmann schätzt wohl den Boden sehr, weil er üppige Ernten erzielt, ebenso auch der Jäger, weil viel Wild anzutreffen ist, aber eine Truppe verwünscht die Gegend, wenn sie sich hier fortbewegen soll.

Der misslungene Vorstoss am 16. Juni wurde selbstverständlich der Regierung in Budapest mitgetheilt. Welche Wirkung die Nachricht dort erzielte, werden wir später sehen. Vorerst eine kleine Episode, die ein österreichischer Kürassier-Rittmeister in seinem Tagebuch verzeichnet über das Corps Nagy-Sándor, welches bei Schintau stand. „Die Stellung der Ungarn war famos,“ heisst es, „wie überhaupt die Kerle das Terrain ausserordentlich benützten. Mehrere Male rührten sie sich im Verlaufe des 17. Juni, als wollten sie vorrücken. Nachmittag sahen wir in der feindlichen Stellung eine Dame im Reitkleide, begleitet von einigen Männern auf sehr hübschen Pferden, die Vorpostenlinie abreiten. Bei der Artillerie sass sie ab und feuerte eine Kanone auf uns ab“[148]). Die Amazone, die sich auf diese Weise bemerkbar machte, war ein sinnberückendes schönes Weib. Als Eleonore Gräfin Berchtold wurde sie 1830 geboren, und seit 1845 an den Honvédmajor Kasimir Inkey v. Pallin (geb. 18 . ., † 18 . .) verheirathet, nahm sie dessen Wahlspruch im Wappen *Virtuti*

et fidei derart ernst, dass sie ihrem Gatten auch in's Feldlager gefolgt war. Sie bildete übrigens, wie wir wissen, keine vereinzelte Erscheinung in dieser Beziehung; an Frauen und Mädchen war kein Mangel, so dass ein ungarischer Schriftsteller ausruft: „Nie führte eine Armee wohl so viele Damen jeder Art, so viel Tross und Gepäck mit sich als diese, und gewöhnlich bildete diese Art von Suite eine andere, zweite Armee"[149]).

Um bessere Chancen zu schaffen, schickte Gouverneur Kossuth den Kriegsminister Görgey nach dem Kriegsschauplatze ab. Görgey verliess die Hauptstadt und fuhr über Gran nach Komorn. Hinter ihm entfernte sich auch der Gouverneur aus Pest, aber in der entgegengesetzten Richtung; Kossuth begab sich nach Grosswardein, wohin er den General Bem für den 18. Juni bestellt hatte.

General Görgey, ungenügend orientirt über die Sachlage, ordnete für den 20. Juni eine Bewegung an, die für die Donau-Armee ungünstig endete. Bei Pered kam es zum Gefecht, das II. Armeecorps wurde geschlagen. Am 21. Juni liess Görgey die Bewegung wiederholen, und wieder wurde die Donau-Armee geschlagen. Enorme Verluste kosteten „Gefecht" und „Schlacht" bei Pered. Das II. Armeecorps verlor allein 2602 Mann und 4 Geschütze, das III. Armeecorps 518 Mann, zusammen 3120 Mann, wobei die Vermissten das Hauptcontingent bildeten. Enorm waren die Verluste, weil die Regierung nicht im Stande war, dieselben zu decken.

General Görgey beorderte das I., II. und III. Armeecorps nach Komorn und begab sich, da er nach dem Scheitern seiner Mission nichts mehr zu thun hatte, wieder zurück nach Pest. Gouverneur Kossuth berief für den Abend des 26. Juni einen Ministerrath ein. „Es war dies der letzte Ministerrath," erzählt Görgey, „welchem ich als Kriegsminister beiwohnte. Die Sitzung begann mit der Vorlage der aus Sieben-

bürgen und Nordungarn eingetroffenen Berichte über die unerwartet raschen Fortschritte der russischen Waffen. Dieselben wurden der Versammlung vollen Inhalts mitgetheilt. Hierauf legte Kossuth die Frage, was die Regierung nun beginnen solle, zunächst mir zur Beantwortung vor. Vor Allem, so lautete mein Antrag, säume die Regierung nicht länger, die ganze Grösse der über Ungarn hereinbrechenden Gefahr vor dem Volke zu enthüllen, und wäre es auch nur, damit das Letztere von dem schmachvollen Loose der Unterjochung nicht im Taumel vorfrüher Siegeszuversicht überrascht werde. Zugleich aber rüste sich die Regierung, für das Princip, das sie bisher vertreten, persönlich einzustehen. Sie gebe dem letzten Kampfe für Ungarns Selbstständigkeit, durch ihre unmittelbare Theilnahme an demselben, die wahre Bedeutung einer nationalen Nothwehr auf Leben und Tod. Sie erkläre sich ambulant und schliesse sich der Hauptarmee an, um mit dieser für Ungarn zu stehen und zu fallen[150]).“ Der Gouverneur hörte dem Kriegsminister nur mit halbem Ohr zu, denn er hatte ganz andere Pläne im Sinn, nämlich dem in Siebenbürgen beschäftigten General Bem auf glatte Art die Donau-Armee in die Hand zu spielen. Die Besprechung in Grosswardein am 18. Juni hatte eben keinen anderen Zweck gehabt.

Anscheinend stimmte also Kossuth dem Antrage Görgey's bei, aber dass es ihm damit kein Ernst war, darüber herrschte kein Zweifel. Um Görgey's Argwohn nicht herauszufordern, befleissigte sich Ludwig Kossuth einer auffallenden Liebenswürdigkeit. Der Gouverneur nennt den Kriegsminister immer nur seinen „lieben Freund“, und mehr bittend als befehlend sind die Zuschriften. Es fehlt nicht an Elogen, an Ausdrücken der Bewunderung. „Schlimm genug, dass es zum Kriegsminister ausser Dir keinen denkbar möglichen Mann giebt und zum Armee-Obercommandanten beinahe keinen. Auf Damjanich müssen wir noch sechs Wochen verzichten.

Also wer? Vetter? Das geht nicht! Noch eine Möglichkeit: Bem! Was meinst Du? Bist Du damit absolut nicht einverstanden, dann reden wir nicht davon; falls Du aber vernünftigerweise dies für möglich halten solltest, dann verständige mich über die Bedingungen.“ Auf diese Tonart sind alle Zuschriften gestimmt, welche Ludwig Kossuth an Görgey richtete. Das hinderte aber nicht, dass Ludwig Kossuth an Bem ebensolche Briefe schickte, nur dringender noch und stets die Bitte enthaltend, dass Bem so schnell als nur irgend möglich, Siebenbürgen verlasse[151]).

Verstimmt über die resultatlose Conferenz des Ministerrathes, verliess General Görgey am Morgen des 27. Juni die Hauptstadt. In Totis erfuhr er, dass FZM. Haynau den Uferwechsel vollzogen habe, und mit der ganzen österreichischen Armee auf Raab losrücke. In Raab stand das VII. Armeecorps. Dasselbe wurde am 28. Juni mit Uebermacht angegriffen, sodass General Pöltenberg den Rückzug antreten musste.

Abermals also eine Niederlage, es war rein zum Verzweifeln. Kein Glück, kein Erfolg, kein Segen ruhte auf der Donau-Armee. Ein panischer Schrecken ging dem grimmigen Haynau voran, man zitterte bereits. „Die Regierung hat keine heiligere Pflicht,“ berichtete der Regierungs-Commissär Ludvigh am 29. Juni an Kossuth, „als sich nach Grosswardein zu begeben. Säume nicht, die Vorkehrungen zu Eurem Zurückziehen aus Pest schleunigst zu treffen, denn in Pest ist die Regierung nicht sicher. Säumt nicht in Pest, denn in drei Tagen ist der Feind dort.“ In ähnlichem Sinne schrieb auch General Görgey, nur fügte er noch hinzu, dass er es nun satt habe, die verkehrten Maassregeln noch länger mit anzusehen. „Das arme Landvolk weiss wahrhaftig nicht mehr recht, gegen wen es sich eigentlich vertheidigen soll, gegen die Oesterreicher, gegen die Russen oder gegen die Ungarn selbst. Denn dass das Volk sich

gegen die Ungarn zu beklagen habe, kann man nicht in Abrede stellen, wenn die Regierung nicht ihre eigenen Verfügungen desavouiren will. Zum Beispiel, dass das Volk alle Dörfer abbrennen, Alles, was es besitzt, selbst vernichten soll. Ich habe nie für die Regierung, sondern nur für das Volk gekämpft. Und wenn ich überzeugt wäre, dass das Volk sich glücklicher fühlte, würde ich der Erste sein, der seine Waffen strecken möchte[152])."

In Pest wurde noch am 29. Juni Conferenz gehalten. Die Idee, offensiv gegen FZM. Haynau aufzutreten, gab nun Gouverneur Kossuth endgiltig auf. Dafür wurde ein anderer Kriegsplan entworfen, dahin lautend, dass sämmtliche im Lande verstreuten Heeresgruppen, zu einer einzigen grossen Gruppe vereint, bei Szegedin Stellung nehmen sollten. Diesen Plan auszuführen, schien aber schwierig bei der Donau-Armee, weil General Görgey nur gar zu deutlich erklärt hatte, dass er zur Regierung kein Vertrauen mehr habe. Kossuth fasste dies ganz richtig dahin auf, dass er dem General keinen Befehl mehr zuschicken dürfe. Aber einen einzigen Dienst noch beanspruchte Kossuth, nur die eine Gefälligkeit noch, dass Görgey die Donau-Armee aus Komorn entferne. Demgemäss schickte Kossuth anstatt einer schriftlichen Ordre, die nichts genützt hätte, eine Deputation, aus Männern bestehend, von denen er wusste, dass Görgey mit ihnen befreundet war. Der alte Csányi, General Aulich und FML. von Kiss reisten also nach Komorn, und am 30. Juni redeten sie dem General Görgey so lange zu, bis sich dieser bereit erklärte, den Wunsch der Regierung zu erfüllen. Er versprach, den Marsch nach Szegedin anzutreten.

Soweit wäre also Alles in Ordnung gewesen, wenn nicht Umstände eingetreten wären, welche Kossuth's Plan über den Haufen warfen. Zunächst war Görgey's Generalstabschef, Oberst Bayer, damit nicht einverstanden. Bayer wollte alle ungarischen Truppen in zwei Gruppen vereinigt

sehen, die eine unter Görgey in Komorn, die andere unter Bem in dem Raume Grosswardein-Klausenburg. Beide Gruppen sollten je 60000 Mann stark sein und bei einer derselben die Regierung sich aufhalten[153]. Görgey fand an der Idee solches Gefallen, dass er sogleich in Form eines Memorandums die mündlich gemachte Zusage anscheinend wieder zurücknahm. Zufällig war der 1. Juli, ein Sonntag übrigens, ein recht trüber lausiger Tag. Es regnete unaufhörlich. Selbst Haynau hatte angeordnet, Rasttag zu halten. Wer nur halbwegs konnte, vertrieb sich die öden Stunden mit Briefschreiben. Die Menschen in beiden Feldlagern waren in elegischer Stimmung. Mürrisch und unzufrieden blieb Görgey in seiner Stube. Draussen machten die fallenden Regentropfen die Ackerkrume weich, in seiner Brust fühlte er ein Kneten und Drücken. Eine desperate Stimmung hatte sich seiner bemächtigt. Nach all dem, was zwischen ihm und dem Gouverneur vorgefallen, war ein Zusammenwirken in der Folge ganz und gar ausgeschlossen. Es fragte sich nur noch, ob er sich von der Regierung lossagen, oder ob er sich von ihr absetzen lassen sollte.

Görgey war so sehr in's Grübeln versunken, dass er von der Aussenwelt gar keine Notiz nahm. Während er sich aber mit vergangenen Dingen abquälte, bereitete ihm die Gegenwart unliebsame Ueberraschungen. Ohne eigentlich recht bemerkt zu werden, umschloss Haynau die Festung Komorn derart, dass die Donau-Armee nicht mehr heraus konnte; der Weg nach Pest war ihr verlegt.

Entgegen dem ausdrücklichen Befehle Haynau's liess sich einer seiner Brigadiere, der tollkühne General Baron Reischach, hinreissen, am Morgen des 2. Juli einen Kampf zu eröffnen, der dann, weil nach und nach auf beiden Seiten immer mehr Truppen in's Feuer geschickt wurden, die Gestalt einer regelrechten Schlacht annahm. Reischach, ein Drauflosgeher, stürmte die Sandberg-Schanzen. Die nächste

Fluthwelle, ein Gegenangriff der Donau-Armee, schwemmte ihn wieder weg. Darauf wieder eine Fluthwelle gegen die Stellung der Ungarn und wieder eine solche zurück — der ganze Tag bestand aus solchen Momenten. Görgey war der Meinung, Haynau habe einen allgemeinen Angriff auf der ganzen Linie im Sinne. Um fünf Uhr Nachmittag, um den Ring zu brechen, entschloss sich Görgey zu einer grossen Cavallerie-Attake.

Weithin kennbar an seinem 18fäustigen Braun und dem rothen Attila, sammelte Görgey die Cavallerie des VII. Armeecorps und führte dieselbe in eigener Person vor. Wie es jedoch bei langen Fronten oft geschieht, nicht alle Abtheilungen hielten dieselbe Direction ein und es entstand während des Vorrückens eine klaffende Lücke. Vor der einen Gruppe befand sich Görgey, vor der anderen General Pöltenberg. Um nun in gegenseitigem Einvernehmen zu handeln, dachte Görgey durch Schwenken des Hutes sich verständlich zu machen. Plötzlich ein Schlag auf den entblössten Kopf! Warm rieselt Blut über den Nacken — Görgey ist verwundet, ein Granatsplitter hatte in der Schädeldecke eine fingerbreite Furche gerissen. Kreidebleich, den Kopf nothdürftig verbunden, verlässt Görgey das Schlachtfeld, er eilet nach Hause. Zwei Aerzte vernähen die Wunde. Görgey lacht während ihrer Manipulation, dann schliesst er die Augen, das Wundfieber hat ihn ergriffen.

Noch am Abend des 2. Juli wusste Jedermann, dass General Görgey blutüberströmt den Kampfplatz verlassen habe. Der Honvédmann besprach den Vorfall ebenso eifrig wie der kaiserliche Soldat. Gerüchtweise verlautete, Görgey sei durch einen seiner eigenen Leute verwundet worden; es hiess allgemein, ein Husar habe ihm einen Kopfhieb beigebracht. Natürlich fehlte es nicht an Commentaren, um die Erzählung glaubhaft zu machen. Man darf sich auch nicht wundern, wenn in den Berichten der Zeitgenossen

Legende um Legende auftaucht. Görgey selber that nichts, um die verbreiteten Gerüchte zu widerlegen, und erst sein Bruder Stefan hat, mehrere Decennien später, actenmässig den wahren Sachverhalt nachgewiesen. Man steht also wieder vor der Thatsache, dass in Kriegszeiten weit mehr gesprochen und fabulirt als überlegt und gedacht wird.

Ein eigenartiges Verhängniss lastete über all den Ereignissen, welche sich in diesen Tagen vollzogen. Der schriftliche Verkehr zwischen Komorn und Pest, der Depeschenwechsel zwischen Armeecommando und Regierung ist ein Conglomerat von Missverständnissen, unrichtigen Interpretationen, voreiligen Entschlüssen und falschen Urtheilen. Die Berichte, einem momentanen Impulse Folge leistend, sind mit nervöser Hand geschrieben. Es nimmt sich Niemand die Zeit, ruhig zu überlegen, sondern wie die Einfälle eben einander jagen, so werden sie zu Papier gebracht. Die Berichte sind sehr häufig verfrüht; schon heute wird eine Entscheidung gefällt, obwohl erst morgen die nöthigen Anhaltspunkte sich ergeben. So lange man die ganze Correspondenz nicht kannte und nur Bruchstücke vorlagen, fehlte es nicht an Stimmen, welche den Vorwurf erhoben, die Regierung habe dem Armee-Commando gegenüber perfid gehandelt, wie umgekehrt die Anklage auftrat, das Armee-Commando habe der Regierung immer nur Verlegenheiten bereitet. Hörte man die beiden Parteien an, jede für sich allein, so wirkten die vorgebrachten Argumente vollkommen überzeugend. Da nun Kossuth über Zeitungen verfügte, welche die öffentliche Meinung nach seinem Sinn führten, so wurde die Wahl dem Leser nicht schwer. Man schob dem Armee-Commando alle Schuld zu.

Den Anhängern Görgey's bereitete die Regierung eine tiefe Kränkung dadurch, dass sie mittels Verordnung vom 1. Juli den General des Armeecommandos enthob. Das Motiv für diesen Schritt bildete das Memorandum vom

30. Juni, in welchem der General gesagt hatte, dass er vor dem 3. Juli Komorn nicht verlassen könne. Ludwig Kossuth hielt dies blos für eine Ausrede und argwöhnte gleich, dass der General überhaupt nicht gewillt sei, die Donau-Armee nach Szegedin zu führen. „Görgey hat sein Wort, das er mir durch einen Minister und zwei Generale verpfändet, gebrochen! Er soll Kriegsminister bleiben, aber das Ober-Commando kann er keinen Augenblick länger führen. FML. Mészáros ist zum Oberbefehlshaber ernannt," äusserte sich Kossuth in einem vertraulichen Briefe, welchen er sammt dem amtlichen Decret mittels Courier an Klapka abschickte[154]). Der Courier, Major Hankovits, begab sich auf den Weg nach Komorn und langte in der Festung am Abend des 2. Juli an. Sein erster Gang war natürlich zu General Görgey. Da aber der General nicht zu sprechen war, weil die Aerzte ihm gerade den Verband anlegten, entfernte sich Hankovits, das ominöse amtliche Decret im Vorzimmer zurücklassend. Welchen Eindruck Kossuth's Verfügung just in diesem Augenblick hervorrief, ist unschwer zu errathen.

Unter den Truppen griff sogleich eine bedenkliche Gährung um sich. Die höheren Offiziere gaben ihrer Stimmung in derben Worten Ausdruck. Jeder Einzelne fühlte sich verletzt. „Bei so bewandten Umständen," sagt Klapka, „dem erschütterten Vertrauen der Truppen zu der Regierung und dem schwankenden zweifelhaften Gehorsam ihrer Führer, war an eine ungesäumte Ausführung der von Kossuth ertheilten Befehle nicht zu denken." In richtiger Erkenntniss der Dinge legte sich Klapka in's Mittel, indem er für den 4. Juli einen Kriegsrath einberief. Er spielte den Vermittler ausgezeichnet. Görgey sei ja eigentlich nicht abgesetzt worden, nicht entlassen, sondern nur entlasten habe ihn die Regierung wollen, weil man in einer Person nicht Kriegsminister und Armeecommandant sein könne. Eines von Beiden, aber nicht Beides zugleich. Gut, erwiderte der Kriegsrath, wenn

Görgey entlastet werden müsse, so nehme ihm die Regierung die Bürde des Kriegsministeriums ab.

Mit diesem Bescheide begab sich Klapka nach Pest und trug dem Gouverneur die Sache vor. Kossuth erklärte sich bereit, den Willen der Armee zu respectiren. Am 5. Juli reiste Klapka wieder zurück nach Komorn, und am 6. Juli früh erschien er bei Görgey, um ihm mitzutheilen, dass die Regierung den General an der Spitze der Donau-Armee belassen wolle, falls er seine Demission als Kriegsminister einreiche. Görgey that dies.

Sodann Kriegsrath, um darüber einig zu werden, wie und wann die Donau-Armee Komorn verlassen werde. Klapka war dafür, Görgey dagegen. Schliesslich wurde vereinbart, dass man am 9. Juli eine Schlacht liefern und von deren Ergebniss die weiteren Entschlüsse abhängig machen wolle.

Wieder traten Umstände ein, die Niemand hatte vorhersehen können; Görgey, neuerdings vom Wundfieber befallen, konnte das Bett nicht verlassen. Zufällig erhielt Klapka, dem als im Range Nächsten das Commando zufiel, von Pest die Aufforderung, er möge seinen ganzen Einfluss aufbieten, um den Befehlen der Regierung, welche schleunigen Abmarsch der Donau-Armee verlangte, den nöthigen Nachdruck zu verschaffen. Klapka bestimmte dafür den 7. Juli. Als sich das I. Armeecorps in Marsch setzte, erwachte Görgey durch den Lärm auf der Strasse; die dröhnenden Tritte, das Pferdegetrappel, das Rasseln der Räder hatte ihn aufgeweckt. Wie Tags zuvor liess er sich Papier und Feder reichen. Er gab bekannt, dass er jetzt auch das Armeecommando niederlege[155]).

Nun hätte man die Offiziere sehen sollen. Ein Rennen allerorts, rathlos blickte Einer den Anderen an. Im Nu bemächtigte sich Aller düstere Verzweiflung. Ohne den General gab Jeder das Spiel verloren. Die gar Vorsichtigen und Aengstlichen drückten sich schon, sie desertirten heimlich.

Andere wieder beriethen in allem Ernste, ob es nicht gerathen wäre, lieber selber die Waffen niederzulegen, bevor man dazu gezwungen würde. Wie mürber Zunder drohte die Donau-Armee auseinanderzufallen. „Ich begriff nun,“ gesteht Klapka, „dass es zu jeder Verständigung zu spät sei, dass ein ferneres Vertreten der Regierungsmaassregeln den Zwiespalt nur noch fördern würde; zu den äussersten Mitteln aber greifen soviel hiesse, als die Armee einer unberechenbaren Katastrophe entgegenführen wollen.“ Augenblicklich beorderte er daher das I. Armeecorps wieder zurück. Der Kriegsrath, den er einberief, wiederholte, was schon am 4. Juli gesagt worden war, dass die Donau-Armee ohne General Görgey nicht existiren könne. Klapka musste sogar, gefolgt von einer Deputation, zu Görgey gehen und im Namen der Anderen ihn bitten, das Commando weiter zu führen.

Die für den 9. Juli geplante Schlacht fand am 11. Juli statt. Görgey, siech und krank, betheiligte sich an derselben nur als Zuseher, die Leitung lag in Klapka's Händen. Ramming, Haynau's Generalsstabschef bezeichnet Klapka's Dispositionen als fehlerhaft, weil Klapka, statt auf einen einzigen Punkt den Hauptangriff zu richten, die Kräfte auf der ganzen Linie versplitterte; überdies fehlte es an einer Hauptreserve. So vollzog sich also das Unvermeidliche. Bis Mittag waren die Ungarn im Vortheile. Dann trat die Krisis ein und mit ihr die Niederlage.

XVII. Zusammenstoss mit den Russen.

Marsch nach Waizen. — Nagy-Sándor, Leiningen, Pöltenberg. — Gefecht bei Waizen, 15. Juli. — Wächterhaus Nr. 164. — Die Nacht vom 16. auf den 17. Juli. — Am Defilé von Szakál.
(13. bis 19. Juli 1849.)

Durch die am 11. Juli inscenirte zweite Schlacht bei Komorn bekam der Sommerfeldzug eine wesentlich andere Gestalt. Die Donau-Armee, bislang aus fünf Armeecorps bestehend, verminderte sich um zwei, um das II. und VIII. Armeecorps, welche bis zum Schlusse des Krieges in der Festung Komorn als Besatzung zurückblieben. Die anderen drei, das I., III. und VII. Armeecorps, verliessen die Festung im Laufe des 13. Juli und schlugen den Weg nach Szegedin ein.

Gesammtstärke 24035 Mann Infanterie, 4019 Reiter und 137 Geschütze. Numerisch erschien also die Donau-Armee wohl sehr geschwächt[156]). Allein, was ihr an Ziffern abging, ward reichlich ersetzt durch den Geist, welchen sie bethätigte. Alles wie umgewandelt. Mit grenzenlosem Vertrauen blickten die Bataillone zu ihrem Führer empor, der mit verbundenem Kopfe überall dort zu sehen war, wo Gefahren drohten. Und wie oft drohten solche! Aber jedesmal fand sich ein Ausweg.

Görgey's Marsch von Komorn nach Südungarn ist ein strategisches Kunststück. Dass er es vollbringen konnte, ist natürlich auch ein Verdienst seiner drei Corpscommandanten, und darum ist es nothwendig, vorerst deren Persönlichkeit etwas näher in's Auge zu fassen.

Josef von Nagy-Sándor, der an Jahren Aelteste unter ihnen, stammte aus Grosswardein, war somit ein Vollblutmagyare. Im Vormärz bei Husaren dienend, trat er als Rittmeister in den Ruhestand. Das Jahr 1848 führte ihn als Major wieder in den activen Dienst zurück. Bei dem Eifer, den er für die neuen Ideen entwickelte, blieb er dem Landesvertheidigungs-Ausschusse nicht unbekannt. Nagy-Sándor wurde General. Sein Vorbild war Murat. Mehr Politiker, als Soldat, fasste Nagy-Sándor den Krieg von der Gefühlsseite auf, und worin er sich besonders gefiel, war die förmlich krankhafte Sucht, überall Verrath zu wittern. Tief sass der Argwohn in seiner Seele gegen Jeden, der anderer Meinung war wie er. Mit seinen Leistungen hielt er nicht lang hinter dem Berge, er sprach gern von sich. Mit Görgey stand er auf gespanntem Fusse.

Um so inniger waren dafür die Bande, welche den Grafen Carl von Leiningen-Westerburg an General Görgey ketteten. In Ilmenstadt in Hessen geboren, einer uralten deutschen Adelsfamilie entstammend, war Leiningen beim Ausbruch der Wirren Hauptmann im 31. Infanterie-Renimente, dessen Inhaber sein Onkel, FML. August Graf Leiningen war; ein anderer Leiningen, Graf Christian, befehligte dieses Regiment als Oberst. Als das Regiment im Sommer 1848 aus Galizien, wo es garnisonirt hatte, nach Ungarn instradirt wurde, that Leiningen alles Mögliche, um den ungarischen Boden nicht betreten zu müssen. Er nahm Urlaub nach Wien und betrieb daselbst seine Versetzung zu einem anderen, nichtungarischen Regimente, da er, wie er sagte, „Deutscher sei und es bleiben wolle.“ Seinem Wunsche wurde nicht willfahrt. Bleiben, wo er hingehöre und sich unter allen Umständen als kaiserlicher Offizier benehmen, erhielt er zur Antwort. Noch einmal ging er bitten, doch mit dem Zusatze, dass er, falls man seine Bitte nicht erfülle, den Eid auf die ungarische Constitution leisten, dann aber

auch halten werde. Er hat sein Wort gehalten und auf diese Weise gerieth der reichsdeutsche Graf unter die „Rebellen“. Die Begriffe Ehre und Pflicht fasste Leiningen subtil auf, dagegen gab er nichts auf Aeusserlichkeiten. Alles in Allem, ein ernster Mann wie ihn ernste Zeiten brauchen, verlässlich, ausdauernd und immer mit gutem Beispiel voran.

Aehnlich wie Leiningen war Ernst Pölt von Pöltenberg, ein gebürtiger Wiener, unter die „Rebellen“ gerathen. Im August 1848 wurde das 4. Husaren-Regiment von Wien, wo es mehrere Jahre lang gelegen, nach Ungarn geschickt. Pöltenberg, damals Rittmeister, bat um Versetzung zu einem anderen Regimente. Umsonst. Einmal in Ungarn, blieb er bei seiner Escadron, und da er ein tüchtiger Mann war, stieg er die militärische Leiter rasch empor. Kanonen mochten noch so viele donnern, es genirte ihn nicht; wenn aber Jemand laut sich schneuzte, da wurde er nervös und aufgeregt. Im Uebrigen war er die Seelengüte selber. Man hörte ihn nie schimpfen und fluchen. Er hatte es auch nicht nöthig, sich den Respect erst zu verschaffen, weil ihm derselbe von selbst entgegengebracht wurde.

Obschon jeder dieser Männer eine ausgesprochene Individualität war, ihre Eigenart trat doch erst in's rechte Licht, als die Donau-Armee die Festung Komorn verliess. Nach langer Zeit wieder hörte Görgey in seiner Nähe lachen und scherzen. Die Suite gefiel sich in der Manie, an jeden Namen ein „off“ anzuhängen, weil nun so ziemlich Jeder überzeugt war, dass er in russische Kriegsgefangenschaft gerathen werde. Einem ungewissen Schicksal zog die Armee entgegen. Nur soviel wusste man, dass die Stadt Waizen erreicht werden müsse.

Am 15. Juli, der ein Sonntag war, befand sich Waizen bereits in Händen der Russen. Das transkaukasische Regiment Muselmanen hatte die Stadt besetzt über Auftrag des

FM. Fürsten Paskiewicz, der mit dem russischen Gros von Miskolcz her nachrückte. Im Laufe des Vormittags kam die Vorhut der Donau-Armee mit den Muselmanen in's Gefecht, dieselben zogen sich zurück. Bald darauf traf das Armeecorps Nagy-Sándor auf der Wahlstatt ein. Russischerseits liess man demselben reichlich Musse, in Schlachtordnung sich aufzustellen. Erst um zwei Uhr Nachmittag drang eine russische Colonne, 32 Escadronen, geführt vom General Sasz, neuerdings gegen Waizen vor. Da jedoch eine Stunde später das Armeecorps Leiningen an Ort und Stelle sich einfand, zerschellte der geplante Angriff. Als nun gegen Abend auch das Armeecorps Pöltenberg den Kampfplatz erreichte, scheiterte die Absicht der Russen vollends. Immerhin hatten sie aber einen grossen Vortheil errungen, denn sie zwangen die Donau-Armee, stille zu halten. Gleichwohl zog sich General Sasz die, wie es officiell heisst, „gerechte Missbilligung" des Fürsten Paskiewicz (geb. 1782, † 1856) zu, weil er davongestürmt war, ohne die nachfolgenden Infanterie-Colonnen abzuwarten[157]). Was von der gerechten Missbilligung zu halten ist, wissen Jene, die den Feldmarschall persönlich kannten. Ein alter Herr schon, von Natur aus zum Jähzorn neigend, und in dieser Phase seines Lebens fortwährend mürrisch und verstimmt, ging sein Fluchen wie ein prasselnder Hagel hernieder. Wenn ihm etwas Unangenehmes gemeldet werden musste, benahmen sich die Ordonnanz-Offiziere wie Jemand, der Spiritus in eine Flamme zu giessen hat. Paskiewicz war für seine Person noch am Nachmittag zu Wagen vorgeeilt, und als er im Weichbilde von Waizen eintraf, warf die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf das kupferrothe Dach der Basilika. Menschen und Thiere waren froh, dass der Sonnenball hinter den Bergen verschwand. Tagsüber hatte eine fast unerträgliche Hitze geherrscht.

General Görgey musste naturgemäss trachten, möglichst

bald klare Verhältnisse zu schaffen. Die Stellung, die er eben einnahm, war nicht lange zu halten, denn vor der Front lag ein mässig hoher Berg, den die Russen in Besitz hatten. Wie von einem Observatorium vermochten sie die Vorgänge im ungarischen Lager zu verfolgen. Förmlich mit dem Finger konnte man von da aus jeden Mann, jedes Pferd zählen. Und dabei für Görgey noch der Nachtheil, dass er in Bezug auf die Absichten seiner Gegner nur auf vage Vermuthungen angewiesen war. Die Russen waren ihm fremd. Bei Pered am 21. Juni und in den beiden Komorner Schlachten hatte er zwar eine russische Division gesehen, allein dies kam kaum in Betracht. Denn es folgt wohl die Strategie in allen Heeren denselben Principien, doch ist überall die Kampfweise, die Taktik eine andere. Und gerade in der Anordnung der taktischen Details liegt eben oft das Geheimniss des Erfolges. Nach der Bravour zu urtheilen, mit welcher General Sasz am 15. Juli vorgegangen war, musste sich Görgey auf schlimme Dinge gefasst machen. Darum wollte er sich am 16. Juli defensiv verhalten.

Ein Spion bringt die Nachricht, dass Feldmarschall Paskiewicz alle Anstalten trifft, die Donau-Armee zu vernichten[158]). Doch Görgey zum Glück hatten Gewitterregen die Feldwege derart aufgeweicht, dass die russischen Colonnen, insbesondere die Geschütze, kaum vom Fleck kamen. Unermüdlich trieb Paskiewicz zur Eile an, doch seine Bemühungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Die Truppen waren so erschöpft, als sie auf dem Gefechtsfelde erschienen, dass man ihnen grosse Anstrengungen nicht mehr zumuthen konnte. Görgey, der von all dem natürlich Nichts wusste, verstand das Verhalten der Russen nicht gleich zu deuten. Stunde um Stunde verging, in der russischen Vorpostenlinie immer dasselbe Bild. Nichts regt sich, Nichts rührt sich. Endlich, um 3 Uhr Nachmittag rücken russische Detachements vor. Die Donau-Armee tritt in's Gewehr. Es fallen Schüsse.

Die Russen kehren um, und es hat den Anschein, als ob sie gezwungen den Rückzug anträten. Indessen hatte Paskiewicz mit dieser Bewegung nur eine scharfe Recognoscirung bezweckt. Häufig genug lässt sich der Vertheidiger in solchen Fällen verleiten, seinen angeblichen Sieg ernst zu nehmen. Thut er das wirklich und folgt er dem scheinbar Geschlagenen auf dem Fusse nach, so tappt er in der Regel in die ihm gelegte Falle hinein. Man nimmt ihn zwischen zwei Feuer, und dann mag er zusehen, wie er der todbringenden Umarmung entgehen kann. In dieser Absicht zog Paskiewicz, um Görgey von Waizen wegzulocken, sogar die ganze Postirungslinie zurück, allein der Kniff verfing nicht[159]). Die Donau-Armee blieb stehen.

Nur für seine eigene Person ritt Görgey den Russen nach. In angemessener Entfernung selbstverständlich, um nicht unversehens irgendwo in einen Hinterhalt zu gerathen. Hinter der Brille lugten die Augen scharf nach den Russen aus. Oft blieb der Blick haften an dem Hügel vor der Front. Gegen Waizen bildet derselbe eine scharfe Kante. Man könnte ihn für einen riesigen Schneepflug halten, übrig geblieben aus jener Zeit, in der nur der Geologe Bescheid weiss.

Amboss muss das Menschenkind unter Umständen sein, den Hammer dazu schwingt Frau Sorge oder ihre Schwester, die Noth; es kommen dann die klugen Gedanken im Funkenregen von selbst. Am Bahnwächterhäuschen — es trägt die Nummer 164 — befand sich Görgey, als er den Entschluss fasste, den Russen aus dem Wege zu gehen. Möglich, dass ihm der summende Telegraphendraht den Gedanken eingab; möglich auch, dass die untergehende Sonne die Ursache war. Sie pflegt, ehe sie der Nacht Platz macht, die Hänge des Mátragebirges in goldigen Glanz zu hüllen. Wie ein offenes Buch liegt die Landschaft dem Beschauer zu Füssen, man muss nur darin zu lesen verstehen.

Um sich zu überzeugen, dass er nicht falsch gelesen habe, lässt nun Görgey die Corpsführer und seinen Generalstabschef zu sich bescheiden. Er setzte ihnen auseinander, dass er, da Paskiewicz den Weg nach Szegedin verlegt habe, die Strecke nach Balassa-Gyarmat einschlagen werde. Eines der drei Armeecorps werde den Rückzug decken und wahrscheinlich dabei sich aufopfern müssen. Oberst Bayer nickte zufrieden mit dem Kopfe, der Plan liess sich hören. „Meine Herren," schloss Görgey seinen Vortrag, „wer von Euch die Nachhut führen soll, will ich nicht befehlen. Wie gesagt, sie wird wahrscheinlich liegen bleiben. Das Loos also soll entscheiden!" Einen vorwitzigen Grashalm, der sich einen recht langen Stiel hatte wachsen lassen, theilte nun Görgey mit dem Fingernagel in drei Theile. Im Ziehen des kürzesten Stückes lag somit nicht blos symbolische Bedeutung. Der Zufall ersah sich den ernsten, stämmigen Leiningen für diese Aufgabe. „Ganz gut!" sprach er trocken und verzog keine Miene. Dann ging er fort seine Anordnungen treffen für den nächsten Tag.

Das I. und das VII. Armeecorps trafen ihre Anstalten zum Abmarsch sofort, denn es galt, aus Waizen zu verschwinden. Eben reisefertig, stellte sich eine höchst unangenehme Ueberraschung ein. Hunderte von Fuhrwerken standen, rein wie vom Himmel gefallen, hinter der ungarischen Gefechtslinie oder besser gesagt auf der Rückzugslinie. Man hätte auf den ersten Anschein hin glauben können, die unabsehbare Reihe der Vehikel sei der Armee-Train. Indessen bestand der Wagenpark aus Equipagen, Karossen und Kutschen, die Insassen aus Gutsbesitzern und Privatpersonen, die sich nur sicher wähnten, wenn sie vor sich Honvédbataillone sahen. Mit ziemlicher Mühe hatte man sie früher, um die Heeresstrasse frei zu halten, auf Seitenwege dirigirt, doch kehrte sich keiner der Flüchtlinge an diese Verfügung. Von irgend einer Ordnung keine Spur. An einander gepfercht, in einander

festgefahren, nahmen die Fuhrwerke die ganze Breite der Strasse ein. Einspänner, Zweispänner, Vierspänner, wie es Laune und Willkür gefügt hatte. Eine herrliche Entdeckung: der Weg nach Szegedin durch die Russen gesperrt, die Strasse nach Balassa-Gyarmat durch ein Chaos von Fuhrwerken unpraktikabel. Vorne eine Mauer, rückwärts eine Hecke. Da die Mauer nicht niedergerissen werden konnte, musste natürlich die Hecke weggeräumt werden. Die Wagenbesitzer mussten, ob sie nun wollten oder nicht, auf der Strasse Raum geben für die abziehenden Armeecorps. Voran, um 9 Uhr Abends das VII. Armeecorps, dann folgte das I. Armeecorps.

Kein Mondschein, doch sternenheller Himmel. Die Dunkelheit immerhin gross. Alle Augenblicke traten Störungen, Stockungen ein, die seitens der Truppen nur mit förmlichen Kämpfen beseitigt werden konnten. Die Bataillone bahnten sich ihren Weg mit abgespreizten Ellbogen, nach rechts und links Püffe austheilend. „Gegen elf Uhr war Alles in Bewegung," lässt sich die Baronin Beck vernehmen. „Die finsterste Nacht hatte sich über uns gelagert. Hunderte von Fackeln sprühten, in blutrother Gluth diesem Schauspiele babylonischer Verwirrng zu leuchten. Das war ein Fluchen, Stossen, Drängen, ein Lärmen und Toben, dass Niemand sein eigenes Wort verstand. Jeder wollte der Erste sein, Einer suchte dem Andern zuvorzukommen. Husaren zankten sich mit Artilleristen, weil keiner sich den Vorrang wollte ablaufen lassen. Kutscher und Fuhrleute schimpften und schlugen unbarmherzig auf ihre Pferde los, dazwischen erschollen Commandoworte der Befehlshaber. Kurz, der Auszug der Juden aus Aegypten konnte nicht imposanter sein, als unser Auszug aus Waizen[160])."

Unweit der Stadt, bevor die Strasse in Serpentinen die Hänge des Naszálberges erklimmt, befindet sich ein hässlicher Graben. Bis heute fand man es der Mühe nicht werth,

dem Wasserriss einen Namen zu geben. Lehmig ist das Erdreich, die Sohle tief; die Ufer zerrissen. Da und dort ein magerer Weidenbaum. Im Ganzen eine abscheuliche Furche, die durch jeden Regen vergrössert wird. Ohne künstliche Uebergänge ist das Hinderniss nicht zu passiren. Es gab aber nur eine einzige Brücke für die Colonne, welche, den Civiltrain mit übergriffen, eine Länge von vier Stunden besass.

Der unvermeidliche Lärm, die vielen Lichter waren im russischen Lager nicht unbemerkt geblieben. Im Morgengrauen des 17. Juli wurde russischerseits auf gut Glück eine Recognoscirung eingeleitet. Dort, wo am Vortage das I. Armeecorps gestanden war, hätten Lagerfeuer brennen und die Vorposten stehen bleiben sollen, um den Rückzug zu maskiren. Doch General Nagy-Sándor hatte den Befehl entweder vergessen oder diese Maassregel für überflüssig gehalten[161]). Davon Nutzen ziehend, rückten 400 Kosaken und eine Division russischer Ulanen vorsichtig vor. Mit einem Male herrscht in Waizen panischer Schrecken: russische Cavallerie rast durch die Strassen der Stadt. Die kühnen Reiter erobern vier Geschütze. Ein wahnsinniges Schreien und Schiessen entsteht[162]). Bis am Wassergraben, an der Brücke hört man das Getöse. Todesangst fährt Jedem in die Glieder bei dem Schreckensrufe: „Der Kosak in der Stadt!“ Im Nu erwacht aber auch der Trieb der Selbsterhaltung, und die Fuhrwerke, die sich ewig nicht haben rühren wollen, kommen in's Rollen. Was Görgey weder mit Güte noch durch Strenge hatte erreichen können, die Kosaken brachten es sehr rasch zu Wege: Die Flüchtlinge bekamen flinke Füsse. In einer einzigen Stunde, so lange dauerte der Strassenkampf in Waizen, wurde mehr geleistet als die ganze Nacht vorher. Görgey stand an der Brücke, bis die ganze Colonne drüben war.

Görgey's Wunde, eine Erinnerung an den 2. Juli, war von grossem Einfluss auf die Ereignisse, die sich bis Ende

Juli abspielten. Gedrängt von den Russen, die eifrig nachsetzten, zog die Donau-Armee am 17. Juli bis Rétság. Daselbst nahm das VII. Armmeecorps Stellung, um gegen die Russen Front zu machen. Einem mörderischen Kanonenfeuer waren Pöltenberg's Bataillone ausgesetzt. Die Kugeln flogen über das erste Treffen hinweg auf das zweite und richteten dort derartige Verheerungen an, dass die Truppen zu wanken beginnen. Plötzlich sinkt Görgey, von einem heftigen Schüttelfrost gepackt, bewusstlos vom Pferde. Man holt Wasser und labt ihn. Die Augen aufschlagend, sieht er Pöltenberg's zweites Treffen umkehren. „Jetzt ist Alles aus!" haucht er. Leichenblässe überzieht sein Gesicht, und die Suite meint, ihres Führers letztes Stündlein habe geschlagen. Die Aerzte wissen sich keinen Rath. Der General athmet zwar noch, aber alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die Lebensgeister nur noch an einem Faden hängen. Wiederbelebungsversuche erweisen sich fruchtlos. Man bringt den Bewusstlosen in einen Wagen. Graf Starhemberg, welchem Görgey im April das Leben gerettet, liess es sich nun nicht nehmen, Samaritanerdienste zu leisten. Er führt den General in seinem Wägelchen fort.

Rückzug ist ein schlimmes Wort und für Jene, die ihn ausführen müssen, entmuthigend zugleich. Nun gar hier, wo die Armee ihres Führers beraubt war! In unglaublich kurzer Zeit langte die Stimmung oder das, was man den Geist einer Truppe nennt, am Gefrierpunkte an. Am 18. Juli hatte das I. Armeecorps den Dienst der Nachhut zu versehen. Mit welchem Eifer dies geschah, darüber hat einer der Offiziere, der Hauptmann Lapiński, ein merkwürdiges Geständniss hinterlassen. „Es ist unbeschreiblich, was wir während dieses Rückzuges litten. Seit Waizen hatten wir weder Brot noch Fleisch gesehen, und die armen Soldaten mussten sich Erdäpfel auf den Feldern ausgraben und braten, um den leeren Magen wenigstens mit Etwas zu füllen. Kein Trunk erquickte den

Müden, der die Nacht auf Wache ziehen und bei Tage sich schlagen musste. Die Leute stiessen Verwünschungen gegen ihre Oberen aus, die sie nicht dem Feinde entgegenführen, sondern immer retiriren liessen"[163]). Auf wessen Rechnung diese Verwünschungen zu setzen sind, lässt sich heute schwer ergründen. Aber soviel steht fest, dass im I. Armeecorps gern raisonnirt wurde, weil eben General Nagy-Sándor sich in dieser Beziehung keinen Zwang auferlegte. Wie er, dachte und sprach bald das ganze Armeecorps. Jede Leistung wurde nur murrend vollführt.

Nagy-Sándor besass nicht die geistige Reife, die ihn befähigt hätte, sich über das Niveau des Alltäglichen emporzuschwingen. Er beurtheilte das Leben vom engsten Gesichtswinkel aus, nämlich immer nur subjectiv, wobei Misstrauen und Argwohn die Basis seiner Schlüsse bildeten. So oft er mit seinem Armeecorps die Nachhut bestreiten musste, bildete er sich ein, man wolle ihn absichlich den Russen ausliefern. Die unselige Manie, überall Verräther zu wittern, behinderte sein Denken, machte ihn befangen. Es zeigte sich dies sehr auffallend schon bei seinem allerersten Verhalten als Nachhut. Das I. Armeecorps versah den Dienst nur lau. Statt den verfolgenden Russen die Zähne zu zeigen, analog dem III. und VII. Armeecorps, klammerte sich Nagy-Sándor an das Gros wie der Ertrinkende an den rettenden Balken. Nicht um eine Welt blieb er zu weit zurück. Ueberall sah er Gespenster, und hinter jedem Hügel wähnte er ein Heer Kosaken. Nur auf seine eigene Sicherheit bedacht, trottete er am 18. Juli dem Gros richtig so lange nach, bis er es im Lager antraf. Natürlich musste dasselbe neuerdings aufbrechen und sich einen anderen Ort für die Nachtruhe suchen.

Erst bei Szakál hielt sich Nagy-Sándor für genügend sicher. An die sieben Kilometer zieht sich von dem kleinen Dorfe ein Defilé fort gegen Losoncz. Die Berge treten so nahe an die gelben Wasser der Eipel heran, dass stellen-

weise kaum Platz ist für die Strasse. Südlich des Dorfes Szakál stellte Nagy-Sándor zwei Eskadronen und das 47. Honvédbataillon als Vorposten auf, und sogleich nahm eine Idylle ihren Anfang. Auf den Brachfeldern weideten die Pferde, die Reiter schliefen daneben den Schlaf des Gerechten, die Zügel um den Arm geschlungen. Mit einem Male ein fürchterlicher Lärm. Die früher todtmüden Pferde wieherten, schlugen aus, rissen sich los und jagten einher, wie vom leibhaftigen Satan getrieben. Eine Erklärung hierfür zu finden, meinten einige alte Husaren, die Pferde seien von Kosaken verhext worden. Einzelne Offiziere wieder schrieben die plötzlich entstandene Unruhe dem Genuss von Tollkraut zu. Nagy-Sándor endlich sprach von Wölfen, die sich in das Lager verirrt hatten. Man thut gut, weder an Hexenspuk, noch an Tollkraut, noch an Wölfe zu glauben. Grüner Klee, im Uebermaass consumirt, erzeugt bei Pferden Kolik, und die dabei auftretenden Krämpfe bringen selbst den lammfrommsten Gaul zur Raserei. Thatsache ist, dass die Thiere bald wieder ruhig waren.

Am Morgen des 19. Juli räumte Nagy-Sándor das Defilé von Szakál. Nichts hätte die Russen gehindert, dasselbe in Besitz zu nehmen. Allein der Charakter der Gegend mahnt zur Vorsicht. Man geht nicht gerne in die Mausefalle, dachten die Russen und die Verfolgung der Donau-Armee unterblieb. Hätten sie aber eine Ahnung gehabt von der Stimmung, die sich der Verfolgten bemächtigt hatte, eine Katastrophe wäre eingetreten! In Görgey's Hauptquartier war man bereits auf Alles gefasst. Höchstens für Secunden schlug der General die Augen auf. Schon wurde berathen, was zu thun wäre, wenn der General das Zeitliche segnen sollte. Zur List wollte man greifen. Falls er wirklich stürbe, wurde ausgemacht, muss man ihn trotzdem mitnehmen. Im schlimmsten Falle muss er auch als Todter den Oberbefehl führen. Hauptsache bleibt, dass man ihn sieht, denn

nur so lange pariren die Truppen. Bekanntlich wurde mit Sultan Soliman, als er 1566 noch vor Ende der Belagerung vor Sziget plötzlich verschied, dieselbe Täuschung aufgeführt.

Wenn Niemand den Ernst der Lage in der ganzen Tragweite erfasste, bei Oberst Bayer, dem Generalstabschef, war es gewiss der Fall. Beim Passiren der Stadt Losoncz wurde er von Bürgern, die ihn verehrten, mit einem Trunk Wein empfangen. Éljen a haza! rief man ihm zu, ohne zu ahnen, dass er den Gruss wie eine Offenbarung auffasste. Er leerte das erste Gläschen, ein zweites, ein drittes, er leerte so viele Gläser auf das Wohl des Vaterlandes, bis die quälenden Sorgen des Augenblicks hinweggespült waren. Betäuben wollte er sich, vergessen Alles um sich her. Trüb erschien ihm die Gegenwart, noch trüber die Zukunft, und darum nahm er zur Trinkerphilosophie seine Zuflucht[164]).

———

XVIII. Besprechungen.

Oberst Chruljew. — Russische Parlamentäre in Rimaszombat — Görgey's Brief an Paskiewicz. — Situation am 20. Juli. — Die Baronin Bory. — Ihre Unterredung mit Rüdiger. — Rüdiger's Brief an Görgey. — Im Castell zu Alsó-Zsolcza. —

(20. bis 24. Juli 1849.)

Am Defilé von Szakál hatten die Russen am 19. Juli die ungarische Donau-Armee aus dem Gesicht verloren. Begreiflicherweise lag ihnen viel daran, bald zu erfahren, wohin eigentlich der Gegner ziehe. Eine Streifcolonne wurde also nachgesandt. Oberst Chruljew, ein schneidiger Führer, löste seine Aufgabe mit grossem Geschick. Von Aszód aus seinen Ritt beginnend, legte er die 120 Kilometer lange Strecke über Waizen, Balassa-Gyarmat und Losoncz mit solcher Schnelligkeit zurück, dass er schon am 20. Juli um 3 Uhr Nachmittag die Donau-Armee gefunden hatte. Nur zu stürmisch drang er vor. Hinter Losoncz prallte er unversehens auf die Vorposten Nagy-Sándor's. Etwa 9000 Mann mit 40 Geschützen fand Chruljew vor sich, während er nur über 700 Reiter und 2 Kanonen verfügte. Einen Kampf zu wagen, wäre Wahnsinn gewesen. Zog aber Chruljew nicht vom Leder, so drohte ihm Kriegsgefangenschaft. Da Eines wie das Andere gleichermaassen unangenehm ist, nahm Chruljew zur List Zuflucht. Er gab sich den Anschein, als ob hinter ihm Gott weiss wie viel Truppen ständen, und schickte einen

Offizier, den ein Trompeter begleitete, auf gut Glück fort. Se. Durchlaucht, der Fürst von Eriwan und Warschau, General-Feldmarschall Paskiewicz verlange, so behauptete der Abgesandte, die Ungarn mögen augenblicklich die Waffen strecken, sonst müsse Chruljew schonungslos zum Angriffe schreiten[165]). Etwas ungeheuerlich die Zumuthung, allein im Kriege ist Alles erlaubt.

Man sollte nun meinen, dass General Nagy-Sándor, der sich schmeichelte, in jedem Menschen die geheimsten Gedanken errathen zu können, zum mindesten ebenso misstrauisch sich verhalten hätte, wie er es sonst seinen Landsleuten gegenüber zu thun pflegte. Aber merkwürdig genug, dem russischen Offizier glaubte er blind jedes Wort. Mehr brauchte Chruljew nicht. Da schon der allererste Köder so prächtig verfangen hatte, lag für Chruljew kein Grund vor, noch weitere Schritte nicht zu thun. Er schickte den Rittmeister Katlarow und den Lieutenant Graf Rüdiger zu Nagy-Sándor mit der Aufforderung, sie zu General Görgey führen zu lassen. Dafür versprach er, den angedrohten Angriff einstweilen unterlassen zu wollen. Kühner werdend Angesichts der Bereitwilligkeit, mit welcher jede Bitte erfüllt wurde, bestand nun Chruljew auch darauf, dass das I. Armeecorps die innehabende Stellung räume. Auch dies geschah. Dennoch traute Chruljew dem Landfrieden nicht. Da Vorsicht die Mutter der Weisheit ist, trabte eine Escadron mit den beiden Geschützen nach Szakál zurück. Am Ende kam ihm Nagy-Sándor doch dahinter, dass die Lagerfeuer, welche des Abends angezündet wurden, nur Schwindel waren; da hiess es also, Acht geben.

Mit der grössten Bereitwilligkeit gab Nagy-Sándor Auftrag, die beiden russischen Offiziere nach Rimaszombat in's Armeehauptquartier zu escortiren, da er selbst, wie ja selbstverständlich, mit Parlamentären sich nicht einlassen durfte. Um nicht aus der Rolle zu fallen, wetterten die beiden Russen

tüchtig über die Oesterreicher und erhoben die Honvéds bis in den siebenten Himmel Mohamed's. Selbstverständlich ernteten sie dafür ein Éljen um das andere, so dass ihnen allmählich etwas unheimlich zu Muthe wurde inmitten der stürmischen Ovationen. Die Augen verbunden, so führte man sie durch das Lager, rechts und links ein Freudengetöse ohne Ende[166].

Ein ominöser Zufall war es, dass Oberst Chruljew für den Jux, den er sich da erlaubte, gerade den 20. Juli aussuchen musste. Einen Tag früher hätten seine Sendboten unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen, denn Görgey lag am 19. Juli noch immer in Todeskämpfen. Beinahe dreimal 24 Stunden dauerte die Bewusstlosigkeit. Ursache dessen waren die Aerzte, die ihm am 2. Juli die Wunde zugenäht hatten; dieselbe eiterte seitdem nach innen. Am 20. Juli öffnete ein gewandter Chirurg, der nachmals sehr angesehene Dr. Markusovszky, die Nähte und gab damit dem Kranken die Fähigkeit zu denken wieder. Statt aber hübsch sich zu schonen, verlangte Görgey sofort Berichterstattung über die Vorfälle der letzten drei Tage.

Grosse Ueberraschung in Rimaszombat, als die beiden russischen Offiziere erschienen. Es war schon am Abend, in den Strassen stockfinstere Nacht. Parlamentäre! Die Sache war neu, derlei hatten die Ungarn noch nicht erlebt. Augenblicklich war alle Müdigkeit vergessen; das Haus, wo Görgey wohnte, füllte sich mit Neugierigen.

Minder vertrauensselig als Nagy-Sándor, verlangt Görgey von den Parlamentären das Beglaubigungsschreiben ab. Sie besitzen ein solches nicht. Zum Verwundern also, dass nicht schon Nagy-Sándor ein ähnliches Verlangen gestellt hatte. Als alter Soldat hätte er doch wissen müssen, dass Unterhändler stets mit einer Vollmacht ausgerüstet werden. Und dann, wenn Fürst Paskiewicz wirklich die Waffenstreckung verlangte, warum überbrachte die Forderung nicht ein hoher

Offizier? Katlarow und Rüdiger finden es natürlich, dass Görgey an ihrer officiellen Sendung zweifelt, erklären aber, dass die schriftliche Vollmacht auch nachträglich beschafft werden könnte. Ein Wort giebt das andere, oder besser gesagt, die Conversation geräth immer mehr in's Stocken. Rüdiger spricht zwar deutsch, doch ist seine Zunge schwer. Jedes Wort, das er hervorbringt, muss aus ihm förmlich herausgepumpt werden. Natürlich. Je weniger er spricht, desto geringer die Gefahr, dass ihm ein unbedachter Ausdruck entschlüpft. Katlarow dagegen zeigt wohl Lust zum Schwätzen, doch nur, wenn man ihm französich antwortet, was wieder Görgey nicht kann. Endlich einigt man sich dahin, dass Rüdiger ein Blatt Papier nimmt, um darauf Bedingungen niederzuschreiben, welche die Waffenstreckung anbahnen sollen[167]). Ein gewandter Stilist war Rüdiger nicht. Er schrieb ein mörderisches Deutsch.

Selten noch hat ein Wisch Papier mehr Unheil angerichtet, als der unscheinbare Zettel. Man mag ihn drehen und wenden wie immer, dem unbefangenen Leser bleibt es unerfindlich, wieso man Rüdiger's Stilblüthen als vollwichtiges Document hat ansehen können. Lawinenstürze von Commentaren sind dem Schriftstück gefolgt, und es ist nur bedauerlich, dass nicht all der Tratsch durch einen Sammler für die Nachwelt aufbewahrt worden ist. Die Gesammtheit der Interpretationen hat etwas vom Wirbelwind an sich, der dem harmlosen Spaziergänger Sandwolken in das Gesicht weht, so dass er den Weg nicht sehen kann, auf dem er weiterschreiten will. Wie Görgey in seinen Memoiren eingesteht, nahm auch er den Vorfall über Gebühr ernst. Er meinte, die Parlamentäre seien nur gekommen, weil Paskiewicz Zeit gewinnen wolle für den Marsch von Hatvan nach Miskolcz, um der Donau-Armee noch einmal den Weg zu verlegen.

Der redselige Katlarow machte die Täuschung glaubhaft. Mit dem Finger auf der Tischplatte Linien ziehend, meinte

er zu Görgey: „Sie werden Ihre Route nicht lange mehr verfolgen können, denn Sie marschiren so, und hier kommt Rüdiger, hier Tscheodajew, und hier folgt Grabbe." Die Andeutungen genügten, um Görgey's Energie zur höchsten Kraftentfaltung zu bringen. Augenblicklich liess er die Truppen aufscheuchen. Ein Kanonenschuss erdröhnte. Mit Befremden gewahrten die beiden Russen, dass sie wider Willen den treibenden Impuls abgaben. Sie wunderten sich darüber um so mehr, als einige Offiziere des Hauptquartiers mit ihnen Bruderschaft tranken, wobei die Freundschaft so weit ging, dass gegenseitig Dienstesabzeichen getauscht wurden. Bevor sie gingen, gab ihnen Görgey einen Brief mit an den Feldmarschall Paskiewicz. Viel Text, wenig Inhalt. Diplomatisch lehnte Görgey jedes Pactiren ab, suchte aber eine Verständigung dennoch anzubahnen[168]).

Die Nacht in Rimaszombat verlief in nervöser Aufregung. Die Befehle jagten einander, und den Schreibern wurde Manches in die Feder dictirt, was vielleicht lieber ungesagt hätte bleiben können. Man vergegenwärtige sich die Laune der schlaftrunkenen, plötzlich alarmirten Truppen, denen um 3 Uhr früh ein Befehl zugestellt wird des Inhalts, die drei Armeecorps mögen unter sich abstimmen, ob man auf die Friedensbedingungen des Lieutenants Rüdiger eingehen könne. Die Meisten fassten den Befehl auf als Eingeständniss der Schwäche oder Rathlosigkeit. Unwillkürlich calculirten Viele: „Ja, wenn schon das Hauptquartier nicht mehr weiss, was geschehen soll, woher sollen denn wir es wissen?" Die so sprachen, waren aber Engel im Vergleich zu Jenen, die das Gras wachsen hören. Die unglaublichsten Fabeln wurden erfunden, ebenso dreist wie thöricht[169]).

Sachliches nüchternes Ueberlegen brachten nur mehr Wenige zu Stande, die Mehrzahl urtheilte lediglich nach subjectivem Empfinden. Aber nicht blos damals in den bösen Tagen zwischen Waizen und Tokaj, sondern noch

lange Zeit später, selbst nach Decennien. Am 20. Juli befand sich die Donau-Armee in ziemlich misslicher Lage. Katlarow's Bemerkung, dass Görgey sich in eine Sackgasse verrannt habe, war nicht unbegründet, denn von allen Seiten war die Donau-Armee von Russen umringt. Grabbe und Rüdiger standen hinter ihr, Tscheodajew vor ihr. Der Weg, den die Donau-Armee nahm, kreuzte überdies die Operationslinie des Fürsten Paskiewicz. Görgey war der Meinung, die Russen würden ihm bei Miskolcz einen schlimmen Empfang bereiten, und deshalb beeilte er sich, die Stadt vor den Russen zu erreichen. Der Besitz von Miskolcz war ihm sozusagen eine Existenzfrage. Paskiewicz dagegen war gar nicht Willens, der Donau-Armee Schwierigkeiten zu bereiten; er besorgte, dass Görgey, wenn man ihn bei Miskolcz nicht herausliess, sich gegen Kaschau wenden und dort unberechenbaren Schaden anrichten würde. Am 23. Juli athmeten Beide erleichtert auf: Görgey, weil er, ohne von den Russen belästigt zu werden, die Stadt Miskolcz hinter sich hatte — Paskiewicz, weil die Donau-Armee nach Tokaj sich wandte und nicht nach Kaschau. Auf diese Weise ging beiderseits der strategische Calcül glatt vor sich.

Am 23. Juli befand sich Görgey's Hauptquartier in Alsó-Zsolcza, unweit von Miskolcz. Abermals traf ein russischer Courier ein, die Baronin Bory-Hellenbach (geb. 1798, † 1875). In der Geschichte des Sommerfeldzuges erscheint und verschwindet diese Frau wie ein Komet. Als Geist der Versöhnung waltete sie, und so kurz auch ihre Thätigkeit währte, die Schlussphase des Krieges hat sie vorbereiten geholfen. An dem welthistorischen Act, der sich am dreizehnten August bei Világos vollzog, hat die Baronin Bory einen unbestreitbaren Antheil, denn sie war es, welche zwischen General Görgey und General Graf Rüdiger Beziehungen anbahnte, die dann im Einstellen der Feindseligkeiten ihren Abschluss fanden.

Eine sehr interessante Frau, diese Baronin Bory. Nicht mehr jung, aber geistreich, gebildet, unternehmend, mit aller Welt bekannt. Seit 1814 vermählt und seit 1828 Wittwe, wechselte sie oft das Domicil, weil sie es nirgends lange aushielt. Im Nógráder Comitat, wo sie zuletzt wohnte, in Szügy unweit von Balassa-Gyarmat sahen die Bauern in ihr nur eine Verschwenderin, die das Geld gern zum Fenster hinauswarf. Als Sternkreuzordens-Dame hatte sie unter dem Adel des Landes vielfache Verbindungen. Für Andere etwas durchzusetzen, war ihr förmlich ein Lebensbedürfniss. So hatte sie im Januar, als die Donau-Armee von Waizen den Weg in die Bergstädte einschlug, dem Stuhlrichter Jankovich das Leben gerettet, indem sie resolut in das Hauptquartier Görgey's nach Ipolyság fuhr; durch ihre Fürsprache verhinderte sie den Vollzug eines Todesurtheils, welches über den Stuhlrichter gefällt worden war. Sie vergass dem General, den sie damals zum ersten Male sah, diesen ihr erwiesenen Freundschaftsdienst nicht, und nach Frauenart zeigte sie sich dafür im Juli dankbar.

Den Anlass dazu gab der Umstand, dass sich am 18. Juli, von Vadkert aus, einige Kosaken nach Szügy verirrt hatten, um auf eigene Faust ein wenig zu plündern. In Szügy selbst war freilich nicht viel zu holen, wohl aber im Treitler'schen Hause, das am Ende des Dorfes lag. Unter den Dorfinsassen ungeheuere Bestürzung, als die beutegierigen Söhne der russischen Steppe zu Gast erschienen. Niemand wusste sich zu helfen, bis es endlich einem klugen Kopfe einfiel, die Baronin zu Hilfe zu rufen. Sie kam noch eben recht, um einem Kosaken, der vor dem Treitler'schen Hause Wache stand, slawisch zuzurufen: „Was wollt Ihr? Zu essen wird man Euch geben, doch stehlen, das ist nicht erlaubt! Na wartet nur, Ihr Sakermenter, ich werde Euch anzeigen!“ Ton und Geberde verblüfften den Kosaken derart, dass er mit seinen Kameraden eiligst den Hof verliess. Es dauerte

eine geraume Weile, ehe der jammernde Treitler zu sagen im Stande war, was ihm enttragen worden. Baargeld und Silberbestecke hatten die Fremdlinge mitgenommen und, was am allermeisten schmerzte, zwei schöne Hengste, die als Zuchtpferde in Verwendung standen. Wie nun die beiden Pferde zurückbekommen? Die Baronin macht sich erbötig, nach Vadkert fahren zu wollen, wenn Treitler ihr einen Leiterwagen zur Verfügung stellte. Bedingung dabei, dass er aber nur Schindmähren einspannen lässt, damit unterwegs nicht neuerdings ein Pferderaub stattfinden könne. Mit Freuden geht Treitler auf den Vorschlag ein.

Am 19. Juli fuhr die Baronin ab. Ein Häubchen auf dem Kopfe, ein gestreiftes leichtes Sommerkleid, eine winzige Handtasche und für alle Fälle, den Sternkreuz-Orden als Bracelet um das Handgelenk gebunden. Sie hat sich übrigens in diesem Costüm malen lassen sammt all den Passirscheinen, die sie im Verlauf ihrer Fahrt bekommen hat. Einer Bäuerin zum Verwechseln ähnlich, begegnete sie bald russischen Colonnen. Einer der russischen Offiziere richtete an die Baronin französisch die Frage, ob ihr denn das Fahren durch aufgewirbelte Staubwolken angenehm sei. Mais oui! gab sie schnippisch zurück, sie habe vor, zum General zu fahren. „Ihr seid mir übrigens hübsche Freunde," erklärt sie weiter, und ein Schwall von Anklagen ergiesst sich über den Offizier. Diesen amüsirt aber die Fremde, und er schafft Raum für den Leiterwagen, indem er die Truppe zum Ausweichen beordert. Südlich von Vadkert, bei der Kapelle hielt man den Wagen wieder an. Wohin sie wolle, fragt man die Bory. „Zum General!" — „Zu welchem General! Zu Rüdiger?" — „Ja!" — „Und weshalb?" Die Bory beginnt zu erzählen. Sprachlos, aber vor Lachen sich schüttelnd, umsteht eine Gruppe von Offizieren den Wagen. Alsbald erhält der Kutscher, den die Baronin mitgenommen, die Erlaubniss, das ganze russische Lager abzusuchen; fände

er die gestohlenen Hengste, so könne er sie gleich wieder mitnehmen. „Ja, damit ihn vielleicht ein Kosak erschlägt! Mit solchen Freunden, wie Ihr es seid, ist Alles möglich!" erwiderte die Bory, und erst dann gab sie sich zufrieden, als dem Kutscher eine Escorte mitgegeben wurde. Aber auch für sich selbst verlangte sie eine Wache, „weil ihr sonst, falls sie sich vom Wagen entfernen müsse, unterdessen die Mantille spurlos verschwinden könnte".

Die Art und Weise, wie die Bory mit den russischen Offizieren verfuhr, verursachte grosse Heiterkeit. Man unterhielt sich köstlich mit der Frau, die über alles Mögliche zu plaudern wusste. Nach einer Weile kam der Kutscher, der die Hengste wirklich aufgestöbert hatte, frohlockend zurück. Die Silberbestecke und das Baargeld, dreihundert Gulden in Kossuthnoten, liessen sich aber nicht finden. „Que voulez-vous?" fragt man die Bory. „Satisfaction!" erwidert sie, um überhaupt etwas zu sagen. Der Oberst, zu dessen Regiment die Missethäter gehörten, fasste dies so auf, dass er in blinkenden Imperials Schadenersatz leistete und sodann befahl, die schuldtragenden Kosaken vor den Augen der Bory niederschiessen zu lassen. Zu Tode erschrocken, bedankt sich die gutherzige Frau für die ihr zugedachte Ehre, und da ihre Mission zu Ende, bereitet sie sich zur Heimfahrt vor.

Die Bory verlangt einen Pass. Man sucht ihr das auszureden, aber sie besteht darauf. Wozu einen Pass? „Damit andere Kosaken mir Pferde und Imperials nicht wieder abnehmen!" Ein Adjutant kommt und giebt bekannt, dass General Graf Rüdiger den Pass ausfolgen werde, er wünsche aber vorher die Fremde zu sprechen.

Fedor Wassiljewitsch Graf Rüdiger (geb. 1784, † 1856), ein Mustersoldat im wahren Sinne des Wortes, vereinigte in sich sehr viele vortreffliche Eigenschaften. Man rühmte an ihm gefällige Manieren, ernstes Auftreten, humane Gesinnung. Das Russische sprach er schlecht, mit einer wahren Todes-

verachtung. „Ich bin ein Kurländer!“ pflegte er mit Selbstgefühl zu sagen. Nie verabsäumte er es, des Sonntags die Kirche zu besuchen. Wie er sich gewöhnlich gab, erinnerte er an jene Art lutherischer Seelsorger, die ihren Gläubigen mit erbaulichem, sittenreinem Wandel voranleuchten. Kehrte er aber den Soldaten hervor, so äusserte er Kraft, Energie, Kühnheit. In seinem Armeecorps herrschte strengste Disciplin. Frei von jeglichem Fanatismus, beurtheilte Rüdiger die Dinge um sich her immer vom Standpunkt einer abgeklärten Lebensphilosophie. Er kannte das Wesen einer Volkserhebung vom Jahre 1831 her, und die damals in Polen gemachten Erfahrungen kamen ihm jetzt in Ungarn sehr zu Statten. Ueberall suchte er Anknüpfungspunkte in der Bevölkerung, der schlichte Bauer war ihm ebenso willkommen wie der stolze Magnat.

Bezeichnend ist es für Rüdiger's milde Denkungsart, dass er in General Görgey einen zwar talentirten, aber bedauernswerthen Gegner erblickte, bedauernswerth deshalb, weil ihm Görgey's Thätigkeit erschien wie jene des Sisyphus. Mühen und Plagen ohne Ende und kein Lohn dafür. Im Verlaufe des Gespräches, welches er mit der Baronin Bory führte, gab er dieser Anschauung Ausdruck mit den Worten: „Was will man denn überhaupt? Hier kann doch nur von Vernichtung die Rede sein, und darum thäte Görgey wohl daran, unnützes Blutvergiessen zu vermeiden!“ — „So schicken Sie doch Jemand zu Görgey,“ antwortete die Bory schlagfertig, „er wird mit sich ja reden lassen darüber!“ — „Nein, das geht nicht!“ sagte Rüdiger, und es trat eine Pause ein.

Schnell gefasst, nimmt die Bory wieder das Wort. „Durchlaucht, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben als General und Edelmann, dass dem Görgey nichts geschieht, so geben Sie mir einen Brief an ihn. Ich fahre zu ihm hin und werde mit ihm sprechen.“ Um Rüdiger vollends zu gewinnen, giebt sie sich für eine Verwandte Görgey's

aus und behauptet gleichzeitig, der Vetter sei ohnehin schon müde, den Krieg weiterzuschleppen. Nur noch auf einen schicklichen Anlass warte er, um sich mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen. Rüdiger blickt erstaunt auf. „Denken Sie doch an die Verantwortung, die Sie sich auf den Hals laden," meint er gütig, „Sie riskiren, dass man Sie als Spion aufgreift und erschiessen lässt. Sie haben Kinder, überlegen Sie sich die Sache gut!" — „Ei was, wenn man mich erschiesst, so bin ich wenigstens für's Vaterland gestorben. Geben Sie mir nur das Schreiben, ich fürchte mich nicht!"

Rüdiger fand nicht genug Worte der Anerkennung für solche Bereitwilligkeit. Er setzte nun französich ein Concept auf, liess dasselbe aber durch eine Damenhand, durch die Frau des Generals Sasz in's Reine schreiben. Er hielt diese Vorsicht nöthig, weil er eben nur als Privatmann seine Meinung äusserte. Anspielend auf die Gefechte bei Waizen, durch welche Görgey nach Nordungarn verschlagen wurde, schrieb Rüdiger: „Mein Herr! Die meinem Befehle unterstellten Truppen sind den Ihrigen gegenübergestanden, das Waffenglück hat zu meinen Gunsten entschieden. Ihnen folgend, höre ich überall unterwegs, dass Sie, überaus loyal, nicht anstehen, der Tapferkeit meiner Truppen vollauf Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dieser Ausdruck von Freimuth Ihrerseits legt mir die Pflicht auf, Ihnen einen Beweis von meiner Achtung zu liefern, welche ich für Sie, den tapferen Soldaten, empfinde und deshalb habe ich mich entschlossen, den vorliegenden Brief an Sie zu richten. Ihre Begabung wusste ohne Zweifel grosse Schwierigkeiten zu beseitigen; Sie werden sich aber nicht verhehlen, dass in diesem Augenblick ungeheuere Gefahr Ihrem Armeecorps droht. Ich will Ihnen daher, mein Herr, ganz im Vertrauen den Weg zu Unterhandlungen eröffnen. Wollen Sie mir die Bedingungen angeben, unter welchen Sie es für möglich

halten, den für Sie ungleichen Kampf zu beendigen. Ich werde mich beeilen, in dieser Angelegenheit die Weisungen Sr. Hoheit des russischen Armeechefs zu erwirken. Ich habe wohl nicht nöthig, hinzuzufügen, dass Ihr Antrag mit aller Gerechtigkeit, welche meinen erlauchten Chef auszeichnet, geprüft werden und dass Ihre Ehre als tapferer Krieger nicht den leisesten Makel erleiden wird. Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung: Graf Rüdiger, Commandant en-chef eines Armeecorps russischer Truppen. Balassa-Gyarmat, 19. Juli 1849"[170]).

Bevor der Brief, der im französischen Original noch höflicher klingt, verschlossen wurde, bekam ihn die Baronin Bory zu lesen. Dann erhielt sie einen russischen Passirschein. Voll Freude machte sie sich auf den Weg, um Görgey zu finden. Von Ort zu Ort sich durchfragend, musste sie, da sie eigene Pferde nicht besass, Vorspann requiriren. Unterwegs bekam sie auch noch einen Cholera-Anfall, aber die kühne Person liess sich durch nichts aufhalten. Am Abend des 23. Juli traf sie in Alsó-Zsolcza ein, wo im Vay'schen Castell das Hauptquartier sich befand. Sofort begehrte sie, zu Görgey geführt zu werden. Unmöglich, hiess es, dieser sei schon schlafen gegangen. Also wenigstens einen der Adjutanten verlange sie zu sprechen, erklärte sie dem Posten. Dieser, im Glauben, dass es sich hier um ein galantes Abenteuer handle, hob die breite Strohhutkrämpe der Fremden empor und gaffte sie neugierig an. Er prallt zurück, — die Bory ist 52 Jahre alt.

Am nächsten Morgen, 24. Juli, begab sich die Baronin in's Castell. Auf der staubigen Dorfstrasse fand sie Bauern, jammernd ob der Verpflichtung, Vorspannsdienste leisten zu müssen. Die armen Teufel, seit mehreren Tagen vom Hause weg, hatten Heimweh. Auch hier hilft die gutherzige Frau. Auf ihr Einschreiten werden wenigstens Jene nach Hause entlassen, die ihr persönlich bekannt waren. Im Castell

musste sie eine Weile warten, ehe man sie dem General vorführte, weil dessen Wunde verbunden wurde. Als sie dann endlich ihren Brief abgeben konnte, ward Görgey von tiefer Rührung ergriffen. Zitternd hielt er das Schreiben in der Hand lange, lange Zeit. Aufgeregt wie ein Verliebter, die Brust zum Zerspringen voll, unter Herzklopfen las Görgey den Brief immer wieder von Neuem, weil es ihm wohl that, von einem edlen Manne edel behandelt zu werden.

Es nahte die Essenszeit. An 50 Offiziere setzten sich zur Tafel. Die Bory mitten unter ihnen, sprach fortwährend vom Kaiser Franz Josef, was ihr von Einzelnen finstere Blicke eintrug. Aber auf gut Ungarisch fertigte sie die Mürrischen ab. Ebenso schnell wie in Vadkert unter den Russen, eroberte sie sich auch in Alsó-Zsolcza unter ihren Landsleuten die allgemeine Sympathie, so dass Görgey, als er die Tafel verlassen musste, ausdrücklich bat, sie möge sitzen bleiben, weil sich das Hauptquartier noch nie so prächtig unterhalten habe als eben jetzt.

In seiner Antwort an Rüdiger leistete Görgey an Complimenten sein Möglichstes. Er schrieb aber deutsch und traf den richtigen Ton nicht[171]), so dass in der Folge weder Rüdiger und noch viel weniger Paskiewicz sich befriedigt zeigten mit dem Antwortschreiben. Verlegen drehte die Baronin Bory den ihr eingehändigten Brief hin und her und sagte schliesslich: „Der russische General hat mich seinen Brief lesen lassen, ehe er mir denselben übergab — der Landsmann jedoch übergiebt mir denselben versiegelt.“ Görgey wollte die Hülle aufreissen. „Lassen Sie's nur,“ begütigte sie, „ich vertraue Ihnen schon. Meinen Kopf wird es hoffentlich nicht kosten!“ Sprach's und liess ihren Wagen vorfahren, um die Heimreise anzutreten.

XIX. Die Katastrophe.

Zustände in Südungarn. — Dictator Bem. — Die Schlacht bei Temesvár. — Schlacht bei Debreczin. — Pöltenberg bei Rüdiger. — Der 10. August in Arad.

(24. Juli bis 10. August 1849.)

Es war kein Zufall, dass die Russen zwei Mal den Versuch unternahmen, dem General Görgey die Waffe auf gütliche Weise zu entwinden; sie sahen eben schon kommen die Dinge, die sich in der kurzen Spanne Zeit vom 24. Juli bis zum 10. August vollzogen. Mit Riesenschritten ging der Feldzug seinem Ende entgegen. Wohin man blickte, überall eine Thätigkeit, vergleichbar dem geschäftigen Treiben der Ameisen. Eine Unzahl von Menschen drängte nach Südungarn, mit jedem Tage strömten Truppen einem Raume zu, welcher, weil seit Jahresfrist der Schauplatz ununterbrochener Kämpfe, einer Wüstenei glich. Der Landstrich südlich der Maros, den jetzt alle streitenden Parteien aufsuchten, hatte empfindlichen Schaden gelitten. Von vielen Ortschaften bestand nur noch der Name; die Häuser zerstört, die Einwohner entflohen, — grauenvoll öde gestalteten sich die Märsche für die Truppen.

Zu den Nahrungssorgen, welche der Soldat erdulden musste, gesellten sich noch viele andere Plagen. In den endlosen Steppen der Theissniederung herrschte fürchterliche Hitze; der österreichische Kürassier konnte oft den blanken

Kürass mit der blossen Hand nicht berühren, so arg glühte der Stahlpanzer[172]). Kein Baum, kein Strauch zu erblicken, nirgends Schatten. Dem Verschmachten nahe, vermissten Mensch und Thier den Mangel an Trinkwasser doppelt schwer. Krankheiten brachen aus; durch Typhus wurden die österreichischen Colonnen, durch die Cholera die russischen Schaaren decimirt. So thaten sich Himmel und Erde zusammen, und schufen Verhältnisse, welche in ihrer Grausigkeit den Menschen daran mahnten, dass er ein ohnmächtiges Geschöpf ist, wenn Naturkräfte gegen ihn auftreten.

Die ungarische Regierung hatte aber nicht nur den Kampf mit der Natur zu bestehen, sie musste sich auch wehren gegen zwei grosse Heere, welche am 24. Juli im Herzen des Landes standen. In Budapest stand Haynau, und fünf Meilen östlich von ihm Paskiewicz. Was die ungarische Regierung früher unbedingt hätte verhindern müssen, die Vereinigung dieser beiden Heere, sie war vollzogen. Die Verbündeten trennten sich wieder. Haynau schlug schnurstracks die Route Szegedin—Temesvár ein, blieb bei Temesvár stehen und wartete ab, bis die ungarische Donau-Armee, durch Paskiewicz über Debreczin und Grosswardein nach Arad gedrängt, ihm in die Hände laufen musste. Im Grunde genommen, veranstalteten die Verbündeten nur ein grosses Kesseltreiben.

Dass es dazu kommen konnte, war nicht zum geringsten Theil Schuld der ungarischen Landesleitung, wenn der Ausdruck Leitung überhaupt am Platze ist. Ungarn besass zwar einen Gouverneur, seit dem 17. Juli auch einen Kriegsminister in der Person des Generals Aulich, aber vom Walten einer Regierung war im Lande nichts zu verspüren. Selbst die Männer, die den Ministerrath bildeten, fühlten das Unhaltbare dieses Zustandes, und bei aller Verehrung, die sie persönlich dem Gouverneur zollten, betrachteten sie ihn als eine Last, ihnen Allen zum Verderben. Szemere, der

Ministerpräsident, reichte am 24. Juli seine Demission ein; ja, mehr noch, er verlangte auch vom Gouverneur dasselbe, mit der Motivirung, die Zeiten seien derart ernst geworden, dass man das Regieren anderen Händen überlassen müsse. Was Ungarn jetzt brauche, sei ein Dictator[173]).

Ludwig Kossuth zeigte sich nicht abgeneigt, einen Dictator zu ernennen. Wie bekannt, hatte er schon im Mai dem General Bem diesen Posten zugedacht. Im Juni und Juli fragte Kossuth abermals an, worauf Bem erwiderte, er sei gewillt, die oberste Heeresleitung zu übernehmen, falls man ihm für zwei Monate unumschränkte Gewalt einräume, un pouvoir illimité[174]). General Bem erhielt das Gewünschte zugesichert. Für den Lauf der Dinge war aber diese Verfügung belanglos, weil Bem gar nicht in die Lage kam, von seiner Machtfülle den entsprechenden Gebrauch zu machen. Als er am Schauplatz seiner Thätigkeit eintraf, löste sich die Armee, die er hätte übernehmen sollen, in Atome auf.

Die am 24. Juli bei Kecskemét stehende ungarische Heerestruppe verstärkte sich durch Zuzüge von allen Seiten bis auf 50000 Mann. Die bei Miskolcz befindliche Donau-Armee zählte dagegen nur 25000 Mann. Wie bei einer Uhr das schwerere Gewicht, so bestimmte auch hier die stärkere Armee den Gang der Ereignisse. Da Bem nicht zur Stelle war, wurde der Hinundherführer Dembiński mit dem Commando dieser Gruppe betraut. Dembiński wollte keine Entscheidungsschlacht, durch Haynau wurde er aber dazu gezwungen. Am 5. August Schlacht bei Szöreg, Dembiński muss weichen. Am 9. August Schlacht bei Temesvár, Dembiński wird bis zur Vernichtung geschlagen. In regelloser Flucht wälzen sich die Truppen fort, die südliche Gruppe hat, wie ein geborstenes Schiff, aufgehört zu sein. Nur noch Trümmer gab es, und diese erbeutete der Sieger mit geringer Mühe.

Als unmittelbare Folge der Schlacht bei Temesvár ergab sich für die ungarische Regierung die Nothwendigkeit,

sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass sie strategisch am Bankerott angelangt war. Fallirt ein Kaufmann, so zwingen ihn die Gerichte, seine Geschäftsbücher vorzulegen. Dieser unangehmen Pflicht war jedoch Ungarns Gouverneur enthoben, er brauchte sich nicht zu verantworten. Er begnügte sich damit, die Armee, insbesondere deren Offiziere als Ursache des Unglückes hinzustellen, um dem Lande einen plausiblen Grund anzugeben. Indessen, das Heer Dembiński's trifft nicht alle Schuld. Jedes Heer, auch das beste, kann eine Schlacht verlieren, doch wenn 50000 Mann auseinander laufen, wie es am 9. August geschah, so ist die Ursache nicht blos in der Führung zu suchen. Nur ein demoralisirtes Heer verliert so sehr allen Halt, dass es sich auflöst. Prüft man also die Geschäftsbücher der provisorischen Regierung, so erscheint Einem die Katastrophe nicht unbegreiflich, denn an den armen Honvédmann wurden die unglaublichsten Forderungen gestellt. Er sollte auf einem verwüsteten Landstrich kämpfen unter einem Führer von unzulänglicher Begabung; sollte Kühnheit und Löwenmuth entwickeln mit einer Flinte, für welche er keine Munition besass; sollte Selbstgefühl äussern in Kleidern, die in Fetzen vom Leibe hingen; sollte Kraft und Ausdauer bethätigen bei einer Nahrung, die aus rohem Türkenweizen bestand, welchen die Leute auf freiem Felde vom Stengel einsammeln mussten. Alles in Allem, die Katastrophe war durch recht prosaische Dinge vorbereitet worden.

Am Tage der Katastrophe befand sich die Regierung in Arad. Sehnsuchtsvoll richtete sie ihre Blicke nach der Donau-Armee, die von Miskolcz her im Anmarsch war. Gouverneur wie Ministercollegium zeigten für General Görgey ein derart reges Interesse, dass sie sich förmlich überboten, den Mann mit Complimenten zu überhäufen. Schriftlich und auch mündlich suchten sie Anschluss mit dem General, weil sie auf ihn ihre ganze Hoffnung bauten und weil sie er-

warteten, dass er sie, denen das Wasser schon bis an den Hals reichte, in's Trockne bringen werde. Selbst wenn Görgey hätte helfen wollen, er hätte das Vorhaben aufgeben müssen, denn der Regierung war einfach nicht zu helfen, weil weder Haynau und noch viel weniger Paskiewicz gesonnen war, mit der ungarischen Regierung in Verkehr zu treten. So oft Görgey den Versuch machte, für die Regierung irgend ein Zugeständniss zu erlangen, erhielt er von Russen keine Antwort.

Fürst Paskiewicz legte der Donau-Armee nichts in den Weg, als sie, bei Tokaj die Theiss überschreitend, über Nyiregyháza und Grosswardein gegen Arad sich wandte. Paskiewicz blieb sogar bei Tiszafüred unthätig stehen, um der Donau-Armee einen Vorsprung zu lassen. Erst am 2. August suchten die Russen den Contact bei Debreczin, wohin General Nagy-Sándor mit seinem Armeecorps als Seitenhut detachirt worden war. Obschon die ganze russische Haupt-Armee auf Debreczin losrückte, in Debreczin wusste Niemand davon etwas. Nagy-Sándor sass eben in der Stadt beim Mittagessen, als plötzlich Kanonendonner ertönte. Der Ueberfall bei helllichtem Tage gelang den Russen. In wilder Hast eilten Trümmer des I. Armeecorps vom Schlachtfelde fort. Von den Russen nicht verfolgt, sammelten sich dieselben wieder. Aber dumpfem Hinbrüten gaben sich die Geschlagenen hin. „Mit uns ist's aus," sagte der Honvédmann tonlos, „uns ist kein Sieg mehr beschieden!" Und ärger als Kartätschen begann der Pessimismus in der Donau-Armee aufzuräumen. Haufenweise desertirten die Leute. Die Waffe warfen sie weg, und auch der Uniform entledigten sie sich.

Den Zeitgenossen erschien es unbegreiflich, dass Paskiewicz nach der Schlacht bei Debreczin die Arme müssig in den Schooss legte. Heute jedoch kennt man das Motiv. Am 30. Juli wurde ihm in Csege der Brief vorgelegt, welchen

die Baronin Bory-Hellenbach aus Alsó-Zsolcza mitgebracht hatte. Einige Tage später, am 8. August, erhielt er abermals einen Bericht von Görgey's Hand, das Schreiben aus Sajó-Szt. Péter, worin gesagt war, Paskiewicz möge mit der ungarischen Regierung in Unterhandlungen treten. Paskiewicz legte das Schreiben bei Seite, für ihn gab es keine ungarische Regierung. Die Thatsache aber, dass Görgey in vollem Marsche nach Arad war, stimmte den Fürsten Paskiewicz überaus froh. Eigentlich war seine Mission schon zu Ende. Mit den Ungarn die Schlussrechnung zu machen, überliess er dem Feldzeugmeister Haynau. Ob dieser Ungarn's Wehrmacht in einer Schlacht vernichtete oder aber sie zur Unterwerfung zwang, dem Fürsten Paskiewicz war Beides recht. Gemächlich richtete er sich daher in Debreczin zu mehrtägigem Aufenthalte ein, der Stunde gewärtig, da Haynau das letzte Wort sprechen würde.

Die Dinge jedoch nahmen jetzt eine solche Wendung, dass nicht Haynau, sondern Paskiewicz zur Hauptperson wurde. Die ungarische Regierung suchte mit den Russen Verbindungen anzuknüpfen und beauftragte Unterhändler, dem Hause Romanow die ungarische Krone anzutragen. Nun beharrte aber Paskiewicz auf dem Standpunkte, dass für ihn eine ungarische Regierung überhaupt nicht existirte, und verbat sich jede Annäherung. Seine Sprödigkeit erzielte, dass man um so dringlicher ihn suchte. Am 8. August erschien bei Rüdiger General Pöltenberg als Unterhändler. Dessen Papiere wurden dem Fürsten Paskiewicz zugestellt, aber gleich wieder bei Seite gelegt. Rüdiger erhielt vielmehr den Befehl, den Unterhändler augenblicklich wegzuschicken und ihm schriftlich bekannt zu geben, dass die russische Armee keine andere Aufgabe kenne als zu kämpfen. Zum Unterhandeln sei ausschliesslich Haynau befugt[175]).

Bitterste Ironie lag in diesem Bescheide, weil er just zur selben Zeit gemacht wurde, da der grimmige Haynau

die Schlacht bei Temesvár schlug. Immerhin erhielt Pöltenberg ein Wort des Trostes mit auf den Weg. Rüdiger eröffnete ihm, dass man mit den Russen in Verkehr treten könnte, wenn — und darauf lag der Nachdruck — der ungarische Armeechef dem russischen Armeechef Mittheilungen zu machen hätte. Welcher Art diese Mittheilungen sein durften, war unschwer zu errathen. Rüdiger wiederholte, blos in anderen Worten, was er durch die Baronin Bory bekannt gegeben hatte.

In Arad herrschte fürchterlicher Wirrwarr. Jeder, der sich nur irgendwie compromittirt glaubte, packte über Hals und Kopf seine Koffer, und schier endlos war die Wagencolonne, die sich auf der Strasse nach Lugos fortbewegte. Es galt, das nackte Leben zu retten, bevor es zu spät wurde. Die compacte Schaar der Flüchtenden lichtete sich aber mit jeder Stunde. Viele blieben erschöpft unterwegs liegen, Andere wieder trennten sich von der Menge. Verhältnissmässig sicher hielt sich nur Derjenige, dem es gelang, sich zu verlieren und abseits vom Wege ein Versteck zu finden.

So schwer es auch fiel, am 10. August musste Ludwig Kossuth sich selber eingestehen, dass seine Rolle ausgespielt war. Von allen Seiten stürmten Hiobsposten auf ihn ein, das Schreckliche nur noch schrecklicher darstellend. Dass Gouverneur wie Ministercollegium in sehr gereizte Stimmung geriethen, ist erklärlich. Die Gespräche, welche in diesen Stunden geführt wurden, klangen scharf, schroff, es fehlte nicht an Beschuldigungen und Anklagen aller Art. Die letzte Ministerconferenz bestand nicht aus einer sachlichen Debatte, sondern sie ward ausgefüllt mit Zank und Streit. Gouverneur und Minister überschütteten sich gegenseitig mit Vorwürfen.

Auch General Görgey, der am Morgen des 10. August in Arad eintraf, bekam sein Theil zugemessen. Der eine und der andere Minister verstieg sich sogar zu der Behauptung, die Katastrophe sei durch den General herbeigeführt worden

und zwar mit Vorsatz herbeigeführt worden. Seine Leistungen wurden hingestellt als Beweise böswilliger Gesinnung gegen die Regierung. Görgey fand es unter seiner Würde, auf so alberne Anklagen zu antworten. Nicht um Grobheiten anzuhören, hatte er die Donau-Armee nach Arad geführt, sondern um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Diese aber war am Vortage vernichtet worden, eine Mahnung für Görgey, dass auch seiner dasselbe Schicksal harre. Vom Gouverneur gefragt, was er unter solchen Umständen zu thun gedenke, erwiderte der General, dass er die Waffen strecken werde. „Und ich erschiesse mich!“ pflichtete Ludwig Kossuth bei[176]). Kossuth hat sich nicht erschossen, was übrigens nicht unbegreiflich erscheint, da er im Erfüllen seiner Ankündigungen gerade kein Fanatiker war.

Der Katastrophe Thür und Angel geöffnet zu haben, ist die letzte folgenschwere That, welche Ludwig Kossuth dem Lande erwies. Wäre die Katastrophe herbeigeführt worden nur aus Unkenntniss der Sachlage, man könnte leichter darüber hinweggehen, denn fehlen und irren kann eben Jeder. Doch nicht Unkenntniss allein bildete das Motiv der amtlichen Verfügungen, sondern persönliche Erbitterung, kleinlicher Neid. Kossuth hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, den ihm lästigen Görgey nicht aufkommen zu lassen, und darum war die Heeresgruppe Dembiński derart dirigirt worden, dass sie, anstatt sich mit der Donau-Armee zu vereinigen, den Untergang finden musste.

XX. In russischer Kriegsgefangenschaft.

Görgey beruft in Arad den Kriegsrath ein. — Frolow bei Görgey. — Lagerbilder. — Waffenstreckung bei Világos. — Empfang bei Rüdiger. — Das russische Hauptquartier in Grosswardein. — Zwistigkeiten zwischen Haynau und Paskiewicz. — Thee-Abend bei Paskiewicz. — Görgey nach Kärnthen internirt.

(11. bis 30. August 1849).

In einer Proclamation, versehen mit dem Datum Arad 11. August 1849, nahm Gouverneur Kossuth Abschied von seinen Landsleuten, wobei er zugleich bekannt gab, dass General Görgey fortan die höchste Regierungsgewalt ausüben werde[177]). Dann reiste Ludwig Kossuth ab und eilte zu Wagen über Lugos und Karansebes nach Orsova. Der Abschieds-Proclamation lag ein Schreiben bei, welches besagte, dass Görgey's Dictatur am 11. August um 8 Uhr Abends beginnen dürfe.

In welcher Weise der neue Dictator zu wirken gewillt war, darüber giebt der um 9 Uhr Abends verfasste Brief an Rüdiger den besten Aufschluss[178]). Bemerkenswerth ist dabei, dass Görgey nicht auf eigene Faust handelte, sondern sich vorerst der Zustimmung seiner hervorragendsten Offiziere versicherte. An der Berathung nahmen 12 Generale und 69 Stabsoffiziere Theil. Kurz und knapp schilderte Görgey die allgemeine Lage, um daran die Bemerkung zu knüpfen, dass die Donau-Armee capituliren müsse. Höchstens darüber könne man noch streiten, ob man vor Haynau oder Paskiewicz die Waffen niederlegen sollte.

Mit dem Vorschlage, den Russen sich zu ergeben, erklärten sich von den 81 anwesenden Personen bis auf zwei Alle einverstanden [179]). Unmittelbar darauf, um ja keine Zeit zu verlieren, gingen drei Abgesandte: Oberst Gregor Graf Bethlen (geb. 1798), Stefan Graf Esterházy (geb. 1822), und Rittmeister Koloman Graf Schmidegg, Csányi's Ziehsohn, mit dem Schreiben ab, dessen Anfang also lautete: „Diesen Brief adressire ich an Sie, Herr General, weil Sie es waren, der mir zuerst Beweise jener Achtung gab, welche mein Vertrauen gewannen. Beeilen Sie sich, wenn Sie fernerem Blutvergiessen Einhalt thun wollen, den traurigen Act der Waffenstreckung in der kürzesten Zeit, jedoch derart möglich zu machen, dass er nur vor den Truppen Sr. Majestät des Cars stattfinde, denn ich erkläre feierlich, lieber mein ganzes Corps in einer verzweifelten Schlacht gegen welche Uebermacht immer vernichten zu lassen, als die Waffen vor österreichischen Truppen unbedingt zu strecken. Ich marschire morgen, den 12. August nach Világos, übermorgen, den 13., nach Boros-Jenö, den 14. nach Béél, welches ich Ihnen aus dem Grunde mittheile, damit Sie sich mit Ihrer Macht zwischen die österreichischen und meine Truppen ziehen, um mich einzuschliessen und von jenen zu trennen."

Noch in der Nacht vom 11 auf den 12. August wurden die drei Corps der Donau-Armee staffelweise in Marsch gesetzt. In Világos, der ersten Marschstation, sah man die Truppen still einziehen. Világos liegt etwa drei Meilen nordöstlich von Arad in lieblicher Gegend. Weit sichtbar ragt ein Bergkegel in die Lüfte, mit einer zerfallenen Ruine auf seinem Rücken. Zu Füssen der alten Burg breitet sich der Ort aus, abseits steht ein reizendes Landhaus, Eigenthum der Familie v. Bohus. In jenen Tagen waltete daselbst eine schon betagte, aber geistig sehr rege Dame; in äusserst fesselnder Weise beschrieb sie die Scenen, welche sich in ihrem Hause abspielten. Gruppenweise, in immer kürzeren

Zeiträumen langten die ungarischen Offiziere an; in einem offenen Wagen Görgey und hinter ihm in einer Glaskutsche der alte sieche Csányi. Kaffee und Wein liess Frau Bohus auftragen, doch Keinem wollte das Frühstück munden. In gedrückter Stimmung erwartete man die Antwort des Generals Rüdiger.

Gegen 10 Uhr Vormittag kamen Bethlen, Esterházy und Schmidegg. Sofort wurden sie von Neugierigen umringt, um von ihnen die Capitulations-Bedingungen zu erfahren. „Keine Bedingungen, sondern unbedingte Unterwerfung im Vertrauen auf die Grossmuth des Cars!“ lautete die niederschmetternde Auskunft. Im Uebrigen aber wussten die drei Sendboten gar Vieles zu erzählen über den freundlichen Empfang, der ihnen im russischen Lager bereitet worden war, so dass die Zuhörer ziemlich beruhigt der Zukunft entgegensahen.

Um Mittag entstand in Világos ein ungeheuerer Tumult. Kosaken ritten ein und an ihrer Spitze Rüdiger's Generalstabschef, General Frolow. Er war bevollmächtigt, mit Görgey die Details der Waffenstreckung zu besprechen. Frolow und Görgey zogen sich in ein Zimmer zurück, welches seither Niemand mehr benützen durfte; Alles steht und liegt an demselben Platze wie damals. Die Berathung währte lange. Görgey suchte möglichst viel zu erlangen, Frolow trachtete möglichst wenig zu bewilligen. Endlich wurden nachstehende Bedingungen festgesetzt: 1. Generale und Oberoffiziere behalten den Säbel. 2. Amnestie für die ganze Donau-Armee und die bei ihr befindlichen Civilpersonen. 3. Das persönliche Eigenthum bleibt unangetastet. 4. Einwechselung der ungarischen Banknoten. 5. Der Car verwendet sich, um dem Lande die 1848er Verfassung zu erwirken. 6. Wer in russische Dienste überzutreten wünscht, wird mit der Charge, die er im ungarischen Heere besass, in die russische Armee aufgenommen.

Nach beendeter Berathung traten Frolow und Görgey in den Speisesaal, wo Frau Bohus in Gesellschaft vieler Offiziere mit dem Auftragen des Mittagessens wartete. Um 2 Uhr setzte man sich zu Tisch. Rechts von der Hausfrau nahm Frolow Platz, links von ihr Görgey. Frolow, ein ernster schweigsamer Herr, verhielt sich sehr reservirt; aus ihm war nicht leicht ein Wort herauszubekommen. Und was er sagte, bewegte sich innerhalb unverfänglicher Grenzen. Auch Görgey sprach nicht viel. Gemüthlich war die Tafel nicht. Das hinderte aber nicht, dass die Aeusserungen, welche Frolow und dessen Begleiter fallen liessen, von der optimistischen Seite aufgefasst wurden. So meinte Frolow, die Donau-Armee habe sich sehr tapfer geschlagen, und Niemand könne sagen, sie habe sich feige ergeben. Den ungarischen Offizieren that diese Anerkennung überaus wohl, nur deuteten sie den Sinn zu sehr zu ihren Gunsten. Bald hiess es allgemein, die Russen wären famose Menschen. Ja, man sprach sogar davon, dass die Russen schon längst sich sehnten, mit den Ungarn gemeinsam über Haynau herzufallen.

Nachdem Frolow sich entfernt hatte, liess Görgey unter der Hand bekannt geben, wer Pole von Geburt sei, möge raschestens fliehen. Ebenso wollte er alle Reichsdeutschen entfernt sehen, insbesonders den Oberst Emil Freiherrn v. Uechtritz und den General Graf Leiningen. Den Ersten achtete Görgey als wackeren Soldaten, der Zweite war ihm überdies lieb als Freund. Bei Leiningen spielten übrigens auch andere Beweggründe mit, bedingt dadurch, dass sein Onkel, der in der österreichischen Armee als Feldmarschall-Lieutenant diente, ihn mit glühendem Hass verfolgte. Es war daher mit Bestimmtheit anzunehmen, dass der Neffe auf wenig Rücksicht rechnen durfte. Görgey bot also seine ganze Beredsamkeit auf, um darzuthun, dass Uechtritz und Leiningen sich aus dem Staube machen sollten. Eine Weile hörten ihn Beide ruhig an. Da warf Leiningen die Frage auf, warum denn Görgey nicht

auch fliehen wolle. „Ja," meint dieser, „bei mir ist das etwas Anderes. Ich bin Ungar, ich muss bleiben, schon deshalb, weil ich das, was ich begonnen, vollenden will." Schon war Leiningen halb und halb gewonnen, als im Billardzimmer nebenan lauter Streit hörbar wurde. Plötzlich rief Jemand: „Ein Schuft, der geht!" Leiningen, den das Gespräch nichts anging, zog dennoch daraus die Consequenzen, und nun war jede Mühe vergebens, ihn zur Flucht zu bewegen.

Um den Truppen in eigener Person zu sagen, was ihrer am nächsten Tage harre, liess Görgey ein Pferd satteln und ritt hinaus in's Lager. Viele Offiziere begleiteten ihn, die Cavalcade zählte an 60 Personen. Beim I. Armeecorps angelangt, rief Görgey die Offiziere vor. Schweigend hörte man ihn an, Zeichen von Unruhe oder Widerspenstigkeit waren nicht zu bemerken. Aehnlich gestaltete sich der Vorgang beim III. und beim VII. Armeecorps, nur sprach hier der General mit zitternder Stimme. Beim Heimreiten stiegen ihm aber Bedenken auf. „Gieb Acht," sagte er zu seinem Bruder Stefan, „morgen ist kein einziger Mann im Lager!" So sehr unterschätzte er die Anhänglichkeit seiner Soldaten.

Warm und still war die Luft, am wolkenlosen Himmel funkelten freundlich die Sterne. Unzählige Wachfeuer loderten. Der Lagerdienst wurde schon lässig betrieben. Da und dort schlichen Gestalten fort, in der Dunkelheit vorsichtig auslugend nach allen Seiten; es waren Leute, die desertirten. Da und dort knatterten Gewehre, allein die Schüsse gingen nur in die Luft. Die einzige und letzte Patrone, die der Soldat noch hatte, wurde verpufft bei Vielen aus Freude darüber, dass die unsäglichen Strapazen, die harten Entbehrungen, die wüsten Schrecken des Krieges endlich ein Ende nahmen. Als Andenken an die verlebten Leiden steckte Mancher ein Stück Fahnentuch zu sich; die Banner wurden zerrissen und als Reliquien vertheilt.

Wahrhaft beklagenswerth sah die Mehrzahl der Leute aus. Die Monturen schmutzig, zerrissen, in den Nähten der Zwirn sichtbar. Das Schuhwerk arg mitgenommen, aus dem Leder blickten die Zehen hervor. Das Riemenzeug undefinirbar in der Farbe, spröde und brüchig. Die Gewehre rostig, die Säbel schartig. Alles und Jedes trug die Spuren langen Gebrauches. Und noch kläglicher als die Menschen waren die bis zum Skelett abgemagerten Pferde. Mit Mühe schleppten sie die müden Beine, am Rumpfe viele Beulen und Wunden. Die Fuhrwerke, die Geschütze beinahe unbrauchbar. Kurz, wohin man blickte, überall waren Reparaturen nothwendig. Wochen und Wochen wären nothwendig gewesen, um die Unsumme von Schäden zu beheben[180]).

Es hat aber lange gedauert, ehe die Leute offen und ehrlich bekennen durften, dass ihnen das Ende des Feldzuges sehr erwünscht kam. Man gefiel sich lieber in einer elegischen, düsteren Romantik und verbreitete sentimentale Histörchen, die dem Zuhörer Thränen aus den Augen pressten. Frau Bohus erzählt: „Alte Husaren erschossen ihre Pferde und zerbrachen ihre Waffen; ja, man behauptet, dass Einer von ihnen sich selbst eine Kugel durch den Kopf schoss.“ Andere Schriftsteller haben bereits von mehreren Selbstmordfällen gehört. Augenzeugen jedoch stellen derlei tragische Scenen in Abrede, und man thut vielleicht besser, deren Zeugniss mehr zu vertrauen, weil Menschen eben nur Menschenmögliches zu leisten im Stande sind. Geistig wie physisch waren die Truppen erschöpft, am Ende ihrer Kraft. Erst der Gegenwart blieb es vorbehalten, auch in dieser Richtung der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Dem Beispiel deutscher Memoirenschreiber folgend, die den Krieg 1870/71 mit Ehren und Auszeichnung mitgemacht haben, brach sich auch in Ungarn langsam die Ueberzeugung Bahn, dass es der persönlichen Tapferkeit durchaus keinen Abbruch thut, wenn man sich danach sehnt, wieder behaglich zu Hause, im

Kreise der Seinen sitzen zu können. Auch Helden schlafen lieber im Bette, als auf der nackten Erde unter freiem Himmel.

Vom Lager kehrte Görgey spät zurück. Wortkarg, ernst setzte er sich zum Abendessen. Seine Umgebung verhielt sich weniger ruhig. Einzelne, die noch Vortheile ziehen wollten, traten an ihn heran mit der Bitte um Beförderung in eine höhere Charge. Sie glaubten fest und steif, am nächsten Tage schon würde ihr Name in den russischen Standeslisten erscheinen. Görgey erfüllte ihren Wunsch nicht.

Der denkwürdige 13. August, ein Montag, brach an. Bei Szöllös, unweit Világos, legte die Donau-Armee die Waffen hin. Begleitet von seinem Stabe, ritt Görgey den Truppen voraus. Er stiess auf einen russischen Offizier, General Fürst Alexander Iwanowitsch Barjatinskij, (geb. 1814, † 1875), der die Frage that, ob der Antrag, freiwillig zu capituliren, wirklich ernst zu nehmen sei. Görgey bejahte. Darauf wurde er aufgefordert, dasselbe vor General Rüdiger zu wiederholen. „Gefolgt von meinen Begleitern," erzählt Görgey, „begab ich mich unverzüglich an den bezeichneten Ort. Indem wir uns der feindlichen Aufstellung näherten, wurden wir vor der Front derselben einer isolirten Reitergruppe gewahr. Im nächsten Augenblick verliess diese ein einzelner Reiter und bewegte sich uns entgegen. Meine Begleiter hielten nun an. Ich allein näherte mich vollends jenem einzelnen Reiter, grüsste und nannte meinen Namen, denn ich setzte voraus, dass ich augenblicklich dem russischen Corps-Commandanten, GdC. Graf Rüdiger gegenüberstehe. Dem war es denn auch wirklich so. GdC. Graf Rüdiger schien von dem edlen Drange erfüllt, mir das Niederdrückende meiner Situation möglichst zu erleichtern, denn seine ersten Worte an mich enthielten die freimüthige Versicherung, wie er die Motive, welche uns bestimmt, auf die Fortsetzung des Kampfes freiwillig zu verzichten, vollkommen

würdige, und zur Bekräftigung dessen bot er mir seine Rechte. Ein hörbar unwillkürlicher Ausruf meiner Begleiter verrieth, wie freudig sie dieser Beweis von Achtung überraschte . . . Das rücksichtsvolle Betragen des feindlichen Heerführers gegen mich für die Emanation einer gewissen Ehrfurcht — nicht etwa vor meiner Person, wohl aber vor der Grösse unseres Missgeschicks — nehmend, überreichte ich dem GdC. Graf Rüdiger nebst dem Verzeichniss unserer Anliegen sofort auch das Namensverzeichniss jener Mitglieder der provisorischen Regierung und des Reichstags, welche sich der Armee freiwillig angeschlossen und mich ersucht hatten, womöglich zum mindesten so viel für sie zu erwirken, dass es ihnen gestattet werde, einstweilen bei der Armee zu bleiben"[181]). Rüdiger wendete dagegen nichts ein und bewilligte obendrein allen Offizieren das Beibehalten des Säbels.

Unterdessen war die Tête der Donau-Armee derart nahe gerückt, dass Görgey den Aufmarsch in zwei Treffen bewerkstelligen konnte. Vorn das III. und VII. Armeecorps, rückwärts das I. Armeecorps, und neben demselben die Division Querlonde, eine der letzten organisatorischen Thaten der abgedankten Regierung. Heiss brannte die Sonne hernieder, wolkenlos der Himmel und schwül die Luft. Langsam schleppten sich die Abtheilungen fort, Apathie auf allen Gesichtern. Bis in die Dämmerung dauerte der Aufmarsch[182]). Als endlich Rüdiger zur Musterung schritt, fand er die Reiterei abgesessen, die Säbel am Sattel befestigt; die Gewehre der Infanterie standen in Pyramiden; die Geschütze eng aneinander gefahren und unbemannt; die Fahnen und Standarten, sie lagen unbeschützt da, vor den entwaffneten Reihen*). Das Lied war aus! Und wieder funkelten die

*) Nicht übergeben wurden die wichtigsten Papiere der Generalstabskanzlei. Görgey hatte Auftrag gegeben, dieselben in eine Kiste zu packen und zu vergraben. Ob.-Lt. Carl Leutner unterzog sich dieser

Sterne freundlich am Himmel, ihren Weg durch den Weltenraum verfolgend. Zu ihnen drang kein Laut jener Unglücklichen, die umflorten Blickes zum Firmament emporstarrten.

Ich stand verwaist auf einer weiten Haide
Verlassen, stumm, mit meinem Schmerz allein.
Da dünkte mir in meinem tiefen Leide
Die ganze Welt ein riesiger Todtenschrein.
Mit jeder Wolke wollt' ich weiter ziehen,
Verrauschen mit dem wilden Strom der Zeit,
Und mit der Schaar der Wandervögel fliehen,
Dir zu entfliehen, ernste Wirklichkeit.

Einer der Adjutanten Görgey's, der junge Theodor von Bakody, schrieb diese Verse nieder in einer Stimmung, die ihm das Herz zusammenschnürte.

Was jetzt? fragten sich Tausende und Abertausende. Nach dem Ausweis, welchen General Görgey den Russen übergab, betrug die Anzahl der nun waffenlos Gewordenen 30 889 Mann; die Russen formirten aus ihnen Transporte und geleiteten sie über Zaránd nach Sarkad. Die ungarischen Generale dagegen sammt 1426 Stabs- und Oberoffizieren wurden nach Kis-Jenö gebracht, wo Rüdiger's Hauptquartier sich befand.

Auffällig wohlwollend behandelten die Russen ihre Kriegsgefangenen. Görgey wurde vom Schauplatz der Waffenstreckung mittels Wagen direct nach Kis-Jenö geführt, auf ausdrücklichen Wunsch Rüdiger's. In der Morgendämmerung des 14. August, ohne sich umkleiden zu können, musste Görgey vorsprechen, Rüdiger wartete auf ihn schon. Später kamen dann die Anderen und wurden überaus freundlich empfangen. Rüdiger behandelte die ungarischen Offiziere wie Gäste; Mittags lud er den General Görgey mit noch

---

Aufgabe, und er war es auch, der dann die Schriften anderwärts zu verbergen wusste. Leutner lieferte die Papiere später an Stefan Görgey aus. In dessen Werk *1848 und 1849 böl* am Schluss des I. Bandes findet sich ein Verzeichniss dieser Acten.

mehreren zu sich zum Dîner, und mit ausgesuchter Höflichkeit wandte er sich an die Tischgenossen mit den Worten: „Ich bin sehr erfreut, nach den Gefechten von Waizen und Debreczin, wo wir als Feinde uns gegenüberstanden, als Freunde Sie jetzt bei mir empfangen zu können. Ich erhebe mein Glas auf Ihr Wohl und auf ein gegenseitiges frohes Wiedersehen!“ Die ungarischen Offiziere waren sprachlos, einen solchen Empfang hatte sich Keiner von ihnen träumen lassen. Sie fühlten kaum, dass sie Gefangene waren. Sogar Urlaub bekamen sie. Unter Anderen erhielt Leiningen die Erlaubniss, einen Schwager besuchen zu dürfen, wobei Rüdiger deutlich durchblicken liess, dass er auf die Rückkehr Leiningen's nicht mehr rechne.

Von der Tafel weg musste Görgey noch am Abend des 14. August einen Wagen besteigen, weil Rüdiger angewiesen worden war, den Führer der Donau-Armee so rasch als möglich nach Grosswardein zu schicken. Görgey fuhr die Nacht hindurch und kam am Vormittag des 15. August in Grosswardein an. Im Gasthof „zum grünen Baum“ war für ihn Quartier bestellt worden. Oberst Bewatt, ein Deutscher aus Kurland, empfing ihn und stellte ihm eine Ehrenwache bei. Bald darauf brachten Diener eine Tablette mit Weinflaschen, eine Aufmerksamkeit des Fürsten Paskiewicz, der zugleich sagen liess, er erwarte Görgey um ein Uhr Mittag. Görgey machte entsprechend Toilette. Da liess sich der nachmals so berühmt gewordene General Constantin Petrowitsch v. Kauffmann (geb. 1818, † 1882) anmelden. „Ich komme mit einer Bitte,“ sagte er. „Der Fürst von Warschau ist ein wenig kleinlich, sehr eitel. Wenn Sie es also zu Stande bringen, sich zu beherrschen, so reizen Sie seine Eigenliebe nicht. Es kann dies sowohl Ihnen als Ihren Freunden nur von Nutzen sein.“ Görgey begriff nicht gleich, warum man ihn derart vorbereitete; er nahm sich aber vor, die gute Lehre zu beherzigen.

Mit dem Säbel an der Seite, begab sich Görgey kurz vor ein Uhr zu dem so gefürchteten Paskiewicz. In der That, kaum dass Görgey die Schwelle überschritten hatte, setzte es schon ein Donnerwetter ab. Polternd fuhr ihn Paskiewicz an, warum denn die Donau-Armee nicht schon Mitte Juli die Waffen gestreckt habe. „Sie haben sich erkühnt," Paskiewicz mass den Gegner von oben bis unten, „mir zu entwischen. Und warum haben Sie sich erkühnt?" Görgey schwieg, da Paskiewicz noch zornig that. „Wenn Sie damals nicht bei Nacht den Rückzug antraten, wissen Sie, was ich gethan hätte? Wissen Sie, was mit Ihnen geschehen wäre?" — „Wir hätten Alle nach Pest schwimmen müssen!" antwortete Görgey. „C'est ça, c'est ça!" begann Paskiewicz lachend, der Zorn war verraucht. „Jawohl, ich hätte Sie Alle in die Donau geworfen, Sie Alle wären ertrunken. Deshalb war es gut, den Rückzug anzutreten. Aber noch besser wäre es gewesen, mir nicht zu entwischen. Wenn Sie das, was Sie jetzt thaten, schon damals bei Waizen gethan hätten; wenn Sie damals schon die Waffen gestreckt hätten: ich hätte gutstehen können für Ihr Leben und für das Leben von so manchem Anderen. Sie haben aber, obzwar spät, doch vor mir die Waffe gestreckt und zwar freiwillig. Deshalb bürge ich für Ihr Leben!" Görgey dankte für das Wohlwollen, welches Paskiewicz an den Tag legte, und da er jetzt zwanglos sprechen durfte, machte er aufmerksam, dass die Waffenstreckung nicht hätte erfolgen können, wenn die Donau-Armee ihm den Gehorsam gekündigt hätte. Gleiches Recht für Alle, schloss Görgey; wenn man ihn schonen wolle, so müsse man die Anderen auch schonen.

Dem alten Paskiewicz war die Capitulation der ungarischen Donau-Armee wie gerufen gekommen, denn sein Benehmen während des Feldzuges in Ungarn war eben nicht danach gewesen, um seinen Ruf als Heerführer zu vergrössern. Im Gegentheil, beinahe wäre er abberufen worden. Man

verübelte ihm, dass er, obwohl er eine Riesenarmee hinter sich hatte, unaufhörlich um Verstärkungen bat; man beklagte sich, dass er nicht nur selbst nichts that, sondern auch jedes Andern Thatendrang lähmte[183]. Am meisten verstimmte seine Grobheit, die er in der Regel alle Jene fühlen liess, die als Militärs einen gewissen Ruf besassen. Seine Gegner arbeiteten also rührig, ihn zu stürzen, obschon er bei Car Nikolaus in hoher Gunst stand. Világos machte die Neider verstummen. Just der Umstand, dass die Donau-Armee freiwillig sich ergeben hatte, schmeichelte dem Selbstgefühl des russischen Hofes mehr, als dies durch die siegreichste Schlacht hätte geschehen können. In der Petersburger Gesellschaft bildete Görgey das Tagesgespräch. Die Sympathie für den ungarischen General, der sich gebeugt vor Russlands Grösse, spielte auch auf das Gebiet der Mode hinüber. Es wurde Sitte, Schlafröcke à la Görgey zu tragen, wiewohl dieser sein Lebelang nie einen Schlafrock getragen, noch weniger je besessen hat. Die erste Depesche, welche Paskiewicz durch den Fürsten Barjatinskij an den Car richtete, und die mit den Worten begann „La Hongrie est aux pieds de Votre Majesté Impériale!“ übte in Russland ungeheure Wirkung. Das ganze Selbstbewusstsein der russischen Allmacht war in dieser Einleitung verkündet. Noch kann Paskiewicz, da die Depesche schon am 13. August abgeschickt wurde, nur im Allgemeinen seinen Sieg verkünden, weil ihm die Details von Világos unbekannt sind; aber bei aller Kürze vergisst er auf die Hauptsache nicht, indem er sagt, Görgey werde im russischen Hauptquartier so lange sich aufhalten, bis Kaiser Nikolaus endgiltige Bestimmungen getroffen habe.

Am 16. August, also nach der Unterredung mit Görgey, schrieb Paskiewicz an FZM. Haynau einen längeren, sehr artig gehaltenen Brief, in welchem er für die ganze Donau-Armee Amnestie verlangte. Paskiewicz begründete das Verlangen mit der Behauptung, dass man dem General Görgey

nur Dank zollen müsse für den Entschluss, weiteres Blutvergiessen zu vermeiden. Gerade weil Paskiewicz Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verlangt habe, sei er bemüssigt, mit ganz besonderem Nachdruck schonungsvolles Vorgehen zu beanspruchen. In ähnlichen Worten, nur noch viel artiger natürlich, wandte sich Paskiewicz auch an den Wiener Hof. Bezeichnend ist es für die Stimmung in Berlin, dass Graf Prokesch, daselbst österreichischer Gesandter, am 18. August einen Bericht mit den Worten schloss: „Der Krieg ist aus, und ich möchte sagen, durch den Entschluss Görgey's sogar die ungarische Ehre gerettet[184]).“

Im Hauptquartier des Fürsten Paskiewicz betrachtete man den Führer der ungarischen Donau-Armee schon als russischen Unterthan. Das Gerücht, Görgey werde nach Russland mitgenommen werden, fand bereitwilligst Glauben. Es wurde Mode, dass russische Offiziere bei Görgey ihre Visite machten. So erschienen am 16. August zu Besuch General Graf Tolstoi, Oberst Graf Adlerberg, Rittmeister Graf Schuwalow und der Sohn des Fürsten Paskiewicz, Fedor. Aber auch die anderen Honvédoffiziere wurden überall mit der grössten Liebenswürdigkeit behandelt. Allerorts sah man die russischen Offiziere in schönster Eintracht mit ihren Gefangenen herumgehen. Arm in Arm, wie langjährige Freunde, verkehrten die früheren Gegner mit einander. Gemeinschaftlich sassen sie bei Tische, gemeinschaftlich verzehrten sie die Mahlzeiten in den Wirthshäusern, gemeinschaftlich leerten sie manche Flasche Wein. So entstanden bald Beziehungen, die wärmer waren, als sie es hätten sein dürfen. Im Gasthof zum grünen Baum kam es zu einem unerquicklichen Auftritt. In bunter Reihe sassen Russen und Ungarn an den langen Tischen, als ein österreichischer Offizier, Oberlieutenant Marquesi in die qualmerfüllte Stube trat. Während er nach einem freien Sessel auslugte, begegnete man ihm mit höhnischem Kichern. Ein Kosaken-

offizier leistete sich das Vergnügen, dem Ankömmling eine schwere Czapka an den Kopf zu werfen. Selbstverständlich bildete ein Duell die nächste Folge. Marquesi fiel. Als man den Vorfall dem Fürsten Paskiewicz meldete, sagte er zu seinem Stabe: „Messieurs, vous savez, Mr. Marquesi est mort de la choléra, de la choléra, vous entendez bien!“ Dass Paskiewicz so sprach, hatte seinen Grund. Nach den russischen Kriegsartikeln stand auf Duell die Todesstrafe; den Kosakenoffizier hätte er somit verurtheilen und nebstdem sich noch bei Haynau entschuldigen müssen[185]).

Zwischen Haynau und Paskiewicz herrschte ohnehin kein gutes Einvernehmen. Es war kein Geheimniss, dass Beide fortwährend miteinander in Zank und Hader lagen, und die gegenseitige Verstimmung pflanzte sich fort bis zum letzten Subalternoffizier. Selbst das naivste Gemüth wurde stutzig, als am 18. August Haynau's 9. Armee-Bulletin verkündete: „Die österreichische Armee jubelt, dass sie es war, welche den Feind in sechs Schlachten bis zur Vernichtung besiegt und nun auch die Unterwerfung des Görgey'schen Corps und der Festung Arad entschieden hat.“ Schon daraus war zu entnehmen, wie sehr Haynau auf den ‚Wutkibruder‘ Paskiewicz geladen war. Noch deutlicher äusserte Haynau seinen Groll in einem vertraulichen Briefe. „Ich lasse es mir nicht nehmen, dass Paskiewicz entweder aus reiner Dummheit oder Bosheit den Görgey ausgelassen . . . . Görgey war immer in Unterhandlungen mit den Russen. Auf die Art entschlüpfte er ihnen und wollte sich auf mich werfen. Ich liess ihn aber weder von Arad nach Lippa debouchiren, sondern er wurde von dem 1. Armeecorps zurückgeworfen. Er hatte daher keinen Ausweg und ergab sich — aber zum Staunen anstatt mir, dem Rüdiger.“ Die Zwistigkeiten zwischen Haynau und Paskiewicz hatten eigentlich noch vor dem Tage begonnen, da sie gemeinschaftlich den Sommerfeldzug eröffneten. Die Russen behaupteten, Haynau's Rücksichts-

losigkeit hätte an Allem die Schuld; Haynau's Umgebung wieder erklärte, der Fürst von Warschau sei die Quelle aller Aergernisse. Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte: es trugen Beide redlich dazu bei, dass der Riss, welcher von allem Anfang an bestand, zu einer Kluft erweitert wurde.

Fürst Barjatinskij, der am 13. August nach Warschau als Courier abgegangen war, traf in Grosswardein am 22. August ein. Nachdem er sich bei Paskiewicz gemeldet, suchte er schnurstracks Görgey auf und eröffnete ihm: „Se. Majestät der Car verzeiht Ihnen! Gleichzeitig sendet Se. Majestät den Grossfürst-Thronfolger zu Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, um auch dort für Sie Verzeihung zu erlangen. Sollte dies vielleicht nicht gelingen, so weist Ihnen Se. Majestät der Car ein Asyl in seinen Reichen an. Se. Majestät der Car ersuchen übrigens um Ihren Degen!" Görgey lieferte den Säbel ab. Hiermit war Barjatinskij's officielle Mission beendet, und er fügte einen privaten Auftrag bei, vom Fürsten von Warschau eine Einladung zum Thee.

Wie ausgewechselt benahm sich nun Paskiewicz. Vor acht Tagen schroff und kühl, jetzt freundlich und mittheilsam. Unter den Gästen befand sich auch der Grossfürst Constantin Nikolajewitsch (geb. 1827), ein junger Mann voll Eifer als Soldat und als hervorragender Reiter bekannt. Bei ihm war die Verleihung des Maria-Theresienordens, mit Handbillet vom 22. August 1849 decretirt, weniger ein Act von Courtoisie gegen den russischen Hof, sondern eine wohlverdiente Anerkennung seiner Tüchtigkeit. Im Verlaufe der Unterhaltung schleppte er einen Sessel herbei, um dicht neben Görgey sitzen zu können. „Wissen Sie," sagte er freudig, „dass ich mir bei Waizen die ersten Sporen verdient habe?" Ein Wort gab das andere, und es entspann sich zwischen dem Prinzen und dem „Rebellenführer" eine derart lebhafte Conversation, dass dem alten Paskiewicz die Haare zu Berg standen. Am nächsten Tage war der Gross-

fürst nicht mehr in Grosswardein. Paskiewicz hatte ihn zu schleuniger Abreise veranlasst, da möglicher Weise die grössten Unannehmlichkeiten entstehen konnten, wenn Haynau erfuhr, dass der Carensohn mit dem Insurgentenchef gescherzt und gelacht habe.

Die Reise des Grossfürsten Alexander (Car 1855—1881) nach Schönbrunn war vom besten Erfolge begleitet. Schon am 27. August bekam Görgey ein Schreiben von Haynau's Hand, geschrieben in Arad am Tage vorher. „Herrn Arthur Görgey!" lautete die Adresse lakonisch. „Se. Majestät, mein allergnädigster Kaiser und Herr haben in allerhöchstdessen angestammter Milde Ihnen Vergebung angedeihen lassen. Der Aufenthalt in Ungarn wird Ihnen jedoch nicht gestattet, sondern ein anderes Kronland und zwar für's Erste Kärnthen angewiesen, wohin Sie sich unter dem Geleite des k. k. Majors (Norbert) von Andrássy unverweilt zu begeben haben. Ihre Familie und Effecten mitzunehmen, unterliegt keinem Anstande. Haynau, Feldzeugmeister."

Mit dem Mitnehmen von Effecten hatte es aber einen Haken, Görgey besass keine Effecten. Den ganzen Feldzug hindurch hatte er sich mit einer ganz geringen Bagage durchgefrettet, und als er nach Grosswardein gebracht worden war, hatte er alle seine Pferde um einen Spottpreis verkauft. Auf einmal sass er da, ohne einen Heller in der Tasche. Paskiewicz, hiervon unterrichtet, liess an Görgey in Raten 1100 Halbimperials in Gold ausfolgen. Um den Empfänger nicht zu kränken, wurden die Summen als Darlehen auf unbestimmte Zeit bezeichnet. Einen Theil des Geldes gab Görgey seinen Kameraden zum Ankauf von Civilkleidern. Nachträglich erfand die geschwätzige Fama das Märchen, Paskiewicz habe die Waffenstreckung bei Világos mit klingender Münze bezahlen wollen.

Während Görgey sich zur Fahrt nach Kärnthen vorbereitete, erschien am 28. August ein Courier aus Schön-

brunn mit einem Handschreiben für Paskiewicz, dem zugleich das Grosskreuz des Maria-Theresienordens überbracht wurde. Das Handschreiben war in sehr schmeichelhaften Ausdrücken verfasst, enthielt aber die Bemerkung, dass die verlangte Amnestie für die Donau-Armee nicht gestattet werden könne. „Si je ne devais suivre que les inspirations de mon coeur, je jetterais un voile impénétrable sur le passé et je ne songerais qu'aux moyens de guérir les terribles plaies faites par une révolution criminelle à la malheureuse Hongrie. Mais je ne dois pas oublier que j'ai des devoirs sacrés à remplir envers mes autres peuples, et que le bien général de mon empire m'impose des obligations que je ne puis perdre de vue“[186]).

Am 29. August trat Görgey die Reise nach Kärnthen an, am 30. August fuhr Paskiewicz nach Warschau.

———

XXI. Exil und Heimkehr.

Norbert Auffenberg. — Die Arader Kriegsrechts-Urtheile. — Görgey's Majestätsgesuch. — Zustände in Klagenfurt. — Empfang in Pest. — Episode in Torda. — Görgey's Rehabilitirung.

Die Capitulation bei Világos fasste Haynau als persönliche Demüthigung auf, ihm zugefügt mit Vorsatz und Ränkesucht. Beleidigte es schon seine Eigenliebe, dass er gemeinsam mit Paskiewicz den Feldzug in Ungarn hatte führen müssen, so gerieth er vor Zorn ausser Rand und Band, als er sich durch den Fürsten Paskiewicz um den Triumph gebracht sah, vor der Welt als Besieger Ungarns auftreten zu können. Im austro-russischen Bündnissvertrag war vereinbart worden, dass alle gefangenen Polen an Paskiewicz, alle gefangenen Ungarn an Haynau auszuliefern seien; demgemäss wandte sich Paskiewicz schon am 16. August an Haynau mit der Frage, wie und wann Haynau die Donau-Armee übernehmen wolle. Haynau bestimmte hierfür den 22. August und betraute einen Delegirten, den General Baron Reischach, mit der Aufgabe, die Kriegsgefangenen nach Arad zu bringen.

Noch bevor diese in der Festung eintrafen, hatte Haynau seinen Entschluss schon gefasst. Von einer Amnestie, wie sie Paskiewicz gewünscht hatte, wollte Haynau nichts wissen; er begnadigte blos die Mannschaft vom Feldwebel abwärts. „Ueber die Chefs," schrieb Haynau am 24. August,

„Deputirten und Offiziere behielt ich mir die weitere Bestimmung vor, welche darin besteht, dass ich die Chefs alle hängen, die österreichischen Offiziere, welche Dienste bei dem Feinde genommen, erschiessen, die ungarischen Offiziere welche früher im Civilstande oder Feldwebels in unseren Diensten waren, als Gemeine assentiren lasse. Dieses schreckliche Beispiel bin ich der Armee und der Welt zum abschreckenden Beispiel schuldig. Vorgestern liess ich mit einem gewissen Auffenberg, der früher Lieutenant bei Mazzughelli (IR. No. 10.), Oberst und Adjutant bei dem Kossuth war, den Anfang machen. Er wurde gehängt!"

Norbert Auffenberg oder, wie er sich nannte, Ormay war ein viel zu unbedeutender Mensch, als dass man ihm hätte zumuthen dürfen, er wäre eine Leuchte der Revolution gewesen. Für einen Rebellenchef hat ihn Haynau gewiss nicht gehalten, höchstens für einen unverbesserlichen Querkopf, denn Auffenberg war schon früher einmal in der polnischen Verschwörung des Jahres 1840, ob seiner revolutionären Gesinnung mit den Militärgerichten in Conflict gerathen. Damals zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt, im Frühjahr 1848 begnadigt, hatte sich Auffenberg der Bewegung in Ungarn angeschlossen und war dann in die nächste Umgebung Kossuth's gekommen. Auffenberg hätte Zeit und Gelegenheit gehabt, seine Person in Sicherheit zu bringen. Allein er glaubte sich gefeit und beging die Unvorsichtigkeit, in Arad sich selbst zum Verhör zu melden. Haynau erblickte darin eine Unverschämtheit und gerieth derart in Wuth, dass er Auffenberg vom Fleck weg zum Galgen führen liess.

Von den 30 889 Mann, welche am 13. August bei Világos anwesend waren, langten am 24. August nur 18 000 Mann in Arad an; ein Beweis, dass es die Russen nicht sehr ernst nahmen mit dem Bewachen ihrer Gefangenen. Trotzdem war der Rest noch immer viel zu zahlreich, um

ihn in Arad unterbringen zu können. Haynau behielt daher nur jene Offiziere zurück, die schon im Vormärz Offiziere gewesen waren. Diesen gegenüber spielte er den Gestrengen, er behandelte sie wie Untergebene. Auf den Rang, welchen sie in der ungarischen Armee bekleidet hatten, nahm er keine Rücksicht. Jeder wurde mit der Charge titulirt, die er vor Beginn des Krieges besessen hatte. Für Profoss und Auditor gab es keine Honvédgenerale; jeder „Inquisit“ war schlechtweg kaiserlicher Offizier, der nun, weil er gegen den Kaiser und dessen Heer gefochten, zur Verantwortung gezogen werden musste.

Gleichwohl bildete der als Honvédoffizier bekleidete Rang den Maassstab für die Beurtheilung jedes Einzelnen. Je höher der Rang, argumentirten die Untersuchungsrichter, desto grösser musste der Antheil am Kampfe gewesen sein. Demgemäss setzte sich also die Gruppe der „Rebellenchefs“ aus den Honvédgeneralen zusammen. Es waren ihrer 15, nur 5 davon hatten sich an der Waffenstreckung bei Világos nicht betheiligt. Mit Görgey hatten capitulirt, Aulich, Kiss, Knezich, Georg Lahner, Leiningen, Lenkey, Nagy-Sándor, Pöltenberg, Josef Schweidel, Ignaz v. Török; dazu kamen Damjanich, Dessewffy, Gáspár, Wilhelm Lázár, Carl Graf Vécsey. Nur zweien gelang es, der Allen zugedachten Todesstrafe zu entgehen: Lenkey und Gáspár; die Uebrigen wurden am 6. October 1849 hingerichtet. Pöltenberg, Török, Lahner, Knezich, Nagy-Sándor, Leiningen, Aulich, Damjanich und Vécsey mussten in der eben angegebenen Reihenfolge den Tod durch den Strang erleiden, — Dessewffy, Kiss, Lázár und Schweidel fielen durch die Kugel. Um die Namen der Hingerichteten besser dem Gedächtniss einzuprägen, circulirte alsbald ein mnemotechnischer Spruch, verfasst von einem österreichischen Offizier, in nachstehendem Wortlaut:

Pannonia: Pöltenberg (geb. 1813).
Vergiss : Vécsey (geb. 1807).

Deiner : Damjanich (geb. 1804), Dessewffy (geb. 1802).
Todten : Török (geb. 1795).
Nicht! : Nagy-Sándor (geb. 1803).
Als : Aulich (geb. 1792).
Kläger : Knezich (geb. 1808), Kiss (geb. 1800).
Leben : Lahner (geb. 1795), Leiningen (geb. 1818), Lázár (geb. 1815).
Sie! : Schweidel (geb. 1796).

Um die anderen in Arad internirten 475 Offiziere abzuurtheilen, waren 34 Sitzungen erforderlich. Bei aller Eile dauerten dieselben doch bis in den März 1850 hinein. Hinrichtungen fanden aber, einen einzigen Fall ausgenommen, nicht mehr statt. Haynau dictirte nur noch mehr Festungshaft, freilich oft gleich auf 18 Jahre. Die Verurtheilten suchten naturgemäss nach einem Fürsprecher, nach einem einflussreichen Manne, um Linderung ihres Loses zu erlangen. Sie wandten sich an Görgey mit der Bitte, um Himmels Willen doch etwas zu thun für sie, die kürzlich noch seine Waffengefährten gewesen waren. Da wandten sie sich aber an den Unrechten, denn Görgey besass auch nicht einen Schatten von Einfluss. Erst als Kaiser Franz Josef im Frühjahr 1850 nach Klagenfurt kam, wagte Görgey den ersten Schritt.

Mitte Mai traf der Monarch in Klagenfurt ein, Görgey bat um eine Audienz. Minister Bach jedoch liess dies nicht zu. Er gestattete blos das Einreichen eines Majestätsgesuchs. Görgey verfasste ein solches. Das Stück ist in einer merkwürdigen Sprache gehalten. Alle Schuld möchte Görgey auf sich allein gewälzt sehen; wenn schon Jemand zur Verantwortung gezogen werden soll, warum hält man sich an die Anderen, nicht an ihn? Und so sagt er: „Die Ergebung von Világos mit allen ihren Folgen wäre ohne die hochherzige Mitwirkung aller derer, über welche seither Kriegsgerichte Eurer Majestät theils den Tod, theils die höchsten Gefängnissstrafen verhängten, unausführbar geblieben. Die Todten — sie ruhen in Frieden weder von Furcht noch von Hoffnung

mehr berührt! Aber die Lebenden — sie hoffen noch. Die Vergebung, welche mir, ihrem Führer, geworden, ermuthigt sie ja fortwährend hierzu, für sie wage ich meine Bitte, deren Kühnheit das heilige Interesse der Humanität rechtfertigen, die erdrückende Last meines Kummers entschuldigen möge. Gnade für sie fleht der Mann, der für sich selbst nie Gnade hoffen, nie erbitten durfte, wenngleich heilige Pflichten ihm verbieten, die freiwillig verliehene von sich zu weisen. Gnade für Jene, die noch der Tod dem Walten der Gnade Eurer Majestät nicht entrückt hat! Für Alle, die bei ihrer Liebe zum Vaterlande inmitten grossartiger, sinnverwirrender Ereignisse, von der Bahn ihrer Pflichterfüllung einmal weggelenkt, den ehrenvollen Weg zur Rückkehr theils zu spät betreten, theils unübersteiglicher Hindernisse wegen garnicht wieder betreten konnten, und deren treue Vaterlandsliebe eben zu der sicheren Erwartung berechtigt, sie würden ihre heilige Schuld an das grosse gemeinsame Vaterland durch aufopferndes Mitwirken bei der Heilung der Wunden, die sie einst schlagen halfen, mit dreifachen Zinsen abtragen."[187])

Einige Wochen später, am 14. Juni 1850, wurde an 63 Inhaftirten die Begnadigung vollzogen. Es waren Männer, die, wie Görgey, längere Zeit vor Beginn der Märzbewegung den Dienst quittirt und die Offizierscharge niedergelegt hatten. Nachstehend die Liste alphabetisch geordnet. Die vor dem Namen angesetzte Charge hatten die Begnadigten in der Honvédarmee erreicht:

Major Balasházy, Mich. v.,	geb.	1823,	war	Lieut.
Oberst Bayer, Josef,	=	1819	=	Lieut.
Rittm. Bekényi, Ferd. v.,	=	1826	=	Lieut.
Obstlt. Beöthy, Georg v.,	=	1803	=	Oblt.
Major Bethleny, Joh. v.,	=	1801	=	Lieut.
? Burgsdorf, Albert		?		?
Oberst Csapó, Wilhelm v.,	=	1798	=	Oblt.
Csermelyi siehe Offenbach.		—		—

Major Damaskin, Georg, geb. 1816 war Oblt.
Hptm. Dobiecki, Franz Ritt. v. „ 1821 „ Lieut.
Obstlt. Driquet, Peter v., „ 1809 „ Lieut.
Hptm. Eperjessy, Anton, v., „ 1790 „ Oblt.
Hptm. Farkas, Adam v. „ 1806 „ Lieut.
Obstlt. Forget, Heinrich Chev. „ 1823 „ Lieut.
Obstlt. Földváry, Albert v., „ ? „ ?
Oberst Földváry, Carl v., „ 1806 „ Lieut.
Fülhegyi siehe Henkler. — —
Obstlt. Görgey, Armin v., „ 1813 „ Oblt.
Rittm. Hegedüs, Josef, „ 1821 „ Lieut.
Major Henkler, Heinrich, „ 1816 „ Lieut.
Hptm. Hild, Anton, „ 1795 „ Lieut.
Hptm. Hoffmann, Johann, „ 1806 „ Oblt.
Lieut. Höflich, Martin, „ 1795 „ Lieut.
Hptm. Jeney, Josef v., „ 1811 „ Lieut.
Obstlt. Jeszenszky, Joh. v., „ 1821 „ Oblt.
Rittm. Justh, Anton, „ 1800 „ Lieut.
Hptm. Kálóczy, Koloman v., „ 1809 „ Lieut.
Rittm. Karácsonyi, Stefan, „ 1805 „ Oblt.
Obstlt. Kisfaludy, Moriz v., „ 1814 „ Oblt.
Obstlt. Kölgen, Franz, „ 1812 „ Lieut.
Major Kubinyi, Carl, „ 1810 „ Lieut.
Obstlt. Liptay, Franz, v., „ 1814 „ Oblt.
Major Madarassy, Nik. v., „ 1799 „ Lieut.
Oberst Makray, Alexis v., „ 1814 „ Lieut.
Obstlt. Marzsó, Emerich, „ 1795 „ Oblt.
Oberst Meszlényi, Eugen, „ 1814 „ Oblt.
Hptm. Mezösy, Paul v., „ 1801 „ Lieut.
Obstlt. Mihalovics, Mich., „ 1797 „ Oblt.
Hptm. Mitterpacher, Gustav, „ 1809 „ Oblt.
Oberst Molnár, Ferd. v., „ 1802 „ Lieut.
Rittm. Niessner, Johann, „ 1819 „ Rittm.
Major Offenbach, Ludwig, „ 1816 „ Lieut.
Lieut. Peche, Alexander, „ 1819 „ Lieut.
Rittm. Péchy, Josef v., „ 1817 „ Oblt.
Hptm. Peretich, Adalb., „ 1801 „ Lieut.
Hptm. Pletrich, Joh. Gf., „ 1807 „ Lieut.
Major Pongrácz, Stefan v., „ 1821 „ Lieut.
Major Rátz, Franz v., „ 1817 „ Lieut.

Oberst Rohonczy, Leop. v.,	geb.	1807	war	Rittm.
Oberst Salamon, Alexis,	=	1806	=	Oblt.
Major Sándor, Koloman,	=	1817	=	Oblt.
Hptm. Scharich, Johann,	=	1821	=	Lieut.
Hptm. Schott, Alexis v.,	=	1812	=	Lieut.
Rittm. Schulz, Robert,	=	1812	=	Lieut.
Major Soupper, Alex v.,	=	1824	=	Lieut.
Surmacki, siehe Zsurmay.		—		—
Major Száz, Michael v.,	=	1813	=	Oblt.
Oberst Szekulits, Stefan,	=	1810	=	Oblt.
Obstlt. Szentiványi, Kas. v.,	=	1814	=	Lieut.
Rittm. Trojacki, Max Ritt. v.,	=	1821	=	Lieut.
Rittm. Vajda, Alexis v.,	=	1819	=	Lieut.
Major Villám, Julius,	=	1821	=	Lieut.
Oberst Waldberg, Carl	=	1797	=	Major
Obstlt. Wartensleben, Aug. Gf.,	=	1804	=	Lieut.
Hptm. Wieland, Anton v.,	=	1811	=	Rittm.
Obstlt. Zsurmay, Leop.,	=	1816	=	Lieut.

Mit grossem Jubel veröffentlichte die Presse die Namen dieser Glücklichen, die schon während des Krieges beneidet worden waren, weil sie fast ausnahmslos rasch Carrière gemacht hatten. Vom Lieutenant bis zum Oberst waren mehrere emporgestiegen; so Földváry, so Molnár, so auch Bayer, der sich unverweilt nach Pest begab, um sich bei Haynau für die Begnadigung zu bedanken.

Am 19. Juni 1850, im Verein mit Moriz Kisfaludy und Armin Görgey, erschien Bayer vor dem gefürchteten Haynau. Dieser war zufällig bei guter Laune und empfing die drei Offiziere sehr freundlich. „Wie heissen Sie?“ fragte er der Reihe nach. Als nun Bayer seinen Namen nannte, prallte Haynau zurück. „Was, Sie sind der Bayer? Na, hören Sie, Sie sind ein verflucht gescheidter Mann! Sie waren es allein, der militärisch die Revolution führte, denn ohne Sie wäre sie gleich zu Ende gewesen. Sie selbst wissen vielleicht nicht, was und wieviel Sie gewirkt haben! — Nun sind Sie frei, aber hüten Sie sich! Man wird Sie bestürmen mit Fragen, und sich drängen, bei Ihnen Rath zu holen!

Doch ich sage Ihnen als ehrlicher Mann nochmals: Hüten Sie sich, denn ich lasse Sie genau beobachten!" Bayer liess sich die Mahnung kein zweites Mal ertheilen. Er wohnte bei seiner Mutter in Pest und „that den ganzen Tag nichts als auf dem Ruhebett liegen und rauchen". Da Haynau eben daran war, ein Werk über den Sommerfeldzug schreiben zu lassen, so wurde auch Bayer der Arbeit beigezogen. Dann verliess er Pest und zog ruhelos durch die Welt. Eine geregelte Beschäftigung konnte er nirgends finden. Siech und krank geworden, suchte Bayer 1864 Heilung in Gleichenberg. Am 11. Juni fand man ihn todt. Er hinterliess seinen Namen im Fremdenbuche und einige alte Hemden. Schade um den Mann, der so elend zu Grunde ging. Aber ihm hatte seit jeher der sittliche Halt gefehlt[188]).

Nicht ohne triftige Gründe war für Görgey die Stadt Klagenfurt als Aufenthaltsort gewählt worden. Die heute jedem Touristen bekannte Stadt lag damals noch ziemlich abseits vom grossen Verkehre. Der Schienenstrang durch Kärnthen war nicht gelegt; Reiselustige mussten von Marburg die Donau entlang, mit der schweren Postkutsche den Weg zurücklegen. Klagenfurt war in Allem, was Comfort, Bildungsmittel, künstlerische Anregungen betrifft, eine zurückgebliebene Provinzstadt. Geräuschlos und still gingen die Leute ihrer Beschäftigung nach. In den öden Gassen war tagsüber nur selten Jemand zu sehen. Nur des Sonntags gab es Lärm, das Gejohle zechender Bauern in den Wirthshäusern. In der Stadt das Pflaster schlecht, in den Vorstädten überhaupt gar keins. Die Strassenbeleuchtung so kümmerlich, dass es nicht rathsam war, an nebligen Abenden die Vorstadt aufzusuchen, weil man sich das Bein brechen konnte. Allein einen richtigen Klagenfurter focht dies nicht an. Was ihm etwa abging an Bequemlichkeit und Luxus, fand er reichlich ersetzt durch die niedrigen Preise für Wohnung und Lebensmittel.

Kein Wunder, dass sich pensionirte Offiziere gerne hier niederliessen; tagtäglich konnte man die alten Herren im Casino sehen, ihre Pfeifen rauchend, Zeitungen lesend und von der guten alten Zeit, denn auch sie kannten eine solche, sprechend. „Klagenfurt war damals das Eldorado invalider Heldengreise vom Feldmarschall-Lieutenant abwärts, sowie Graz das Pensionopolis der Generalität," erzählt Hanslick, der 1850—51 hier lebte und so ziemlich alle Leute von Rang und Bedeutung kannte. Zu Görgey fühlte sich Hanslick sehr hingezogen. „Die ganze Haltung Görgey's in Klagenfurt erregte meine aufrichtige Bewunderung," sagt Hanslick in seinen Erinnerungen, „verstand ich doch die Grösse seines resignirten Wesens besser als seine militärischen Heldenthaten. Vom Gipfel des Ruhmes und der Thätigkeit sich plötzlich herabgestürzt zu sehen in das Dunkel ewiger Vergessenheit, ein Dunkel, das nur zeitweilig die Blitze der Verleumdung erhellten — das ist ein Schicksal, welches doch nur eine grosse Seele mit Würde zu tragen vermag. Unbefangen, ruhig, ohne Klage oder leidenschaftlichen Vorwurf, fern von jeder weltschmerzlichen Miene oder Märtyrerpose benahm sich Görgey, wie wenn er nie etwas Anderes gewesen wäre, als Chemiker in einer Fabrik. Energischer Wille und unbestechlicher kalter Verstand schienen mir die vorherrschenden Elemente seines Charakters. Der Adel ritterlicher Haltung war ihm verblieben, bei aller Bemühung, ein Philister unter Philistern zu scheinen. Zeitweilig verrieth immerhin ein sarkastisches Wort, eine ironische Anspielung, dass er kein frommes Lämmchen sei und scharfe Zähne habe. Es war keine sentimentale Ader in ihm. In allen gebildeten, politisch unabhängigen Familien der Stadt hiess man Görgey willkommen. Der Salon des Statthalters war vielleicht der einzige, der selbstverständlich ihm verschlossen blieb. Ich begegnete Görgey zuerst in dem bunten „Stöckel" (so heisst hier jedes einstöckige Landhaus) des Barons Theophil von Ankershofen,

mit dessen liebenswürdiger Familie ich gern und häufig verkehrte. Dort habe ich die authentische Vortragsweise des Rákoczymarsches von Görgey erlernt. Er liess sich das Stück von mir vorspielen, das ich in ziemlich raschem Marschtempo, aber streng im Tact vortrug; Görgey zeigte mir, halb singend, halb pfeifend, wie die Zigeuner den Rákoczymarsch spielen, rhapsodisch, leidenschaftlich, wechselnd im Tact und Tempo. Wenn Görgey nicht beschäftigt war, las er unermüdlich, arbeitete rastlos an seiner geistigen Fortbildung. Je weniger er aus sich machte, desto sicherer war ich, einen bedeutenden Mann vor mir zu haben. Görgey's Waffenthaten kann irgend ein beherztes Glückskind ihm vielleicht nachthun; sein bürgerliches Heldenthum im Unglück schwerlich[189])."

Im Gegensatz zu den pensionirten Offizieren, die gern in ihren militärischen Erlebnissen schwelgten, sprach Görgey nie ein Wort, das an seine Thätigkeit im ungarischen Feldzuge erinnerte. Was er sich wünschte, war weiter nichts, als eine Anstellung in einer der Tuchfabriken, welche den Brüdern Moro, einer sehr wohlhabenden Familie, gehörten. Den Chemiker wollte er hervorkehren und auf ehrliche Weise sein Brot verdienen. Die Pehörde jedoch machte Schwierigkeiten. Sie gestattete blos, dass er in der Fabrik als Volontär arbeite; einen fixen Posten durfte er nicht erhalten.

Woher also die Mittel nehmen zum Lebensunterhalt von Frau und Kind? Er wandte sich nach Wien mit einem Bittgesuch, ihn entweder in seinem Erwerbe nicht zu stören oder aber ihm ein Ruhegehalt auszusetzen. Man wählte das Letztere und gab ihm eine Subvention von monatlich 100 fl. Auf diese Art lahm gelegt, dabei fortwährend behördlich überwacht, dauerte Görgey's Aufenthalt in Klagenfurt nahe an zwei Decennien, so dass er seine besten Mannesjahre vertrödeln musste. Das macht denn erklärlich, dass Görgey vom September 1849 bis zum Juni 1867 kaum ein nennenswerthes Erlebniss aufzuweisen hatte.

Endlich nahte auch für ihn die Stunde der Befreiung. Nachdem der staatsrechtliche Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn perfect geworden war, schnürte Görgey sein Bündel und begab sich nach Ungarn. Ihn trieb die Liebe zur heimatlichen Scholle und der Drang nach Arbeit. Man muss aber sagen, dass es von ihm unklug war, Klagenfurt zu verlassen. So hart ihn auch das Exil getroffen haben mochte, die in Klagenfurt ausgestandenen Enttäuschungen waren doch nur ein Kinderspiel im Vergleich zu den Prüfungen, die ihn auf ungarischem Boden erwarteten.

Schon während der Reise erlebte er eine Episode, die ihn eigentlich zu schleunigster Umkehr hätte veranlassen müssen. Auf dem Bahnhof in Neuhäusel, wo der Zug längeren Aufenthalt hatte, stieg Görgey aus, um eine Mahlzeit einzunehmen. Während er den Perron abschritt, sah er, wie eine schlichte Bäuerin ihren Sohn, einen kleinen Knaben, auf ihn aufmerksam machte. „Siehst Du ihn?“ sprach sie mit dem Finger auf Görgey weisend, „merk' Dir den Mann gut, denn er ist es, der das Vaterland verrathen hat!“ Görgey maass dem Erlebniss nicht viel Bedeutung bei, sehr zu seinem Schaden, wie er sich davon zu überzeugen baldigst Gelegenheit hatte.

In Budapest, wo immer er anklopfte, ein Arbeitgeber wollte sich für ihn nicht finden. Nach langem Suchen endlich erlangte er eine untergeordnete Beamtenstelle bei der Pester Kettenbrücke. Zu seinen Obliegenheiten gehörte es nun, über die Gebahrung des Mauthgeldes zu wachen, welches von Passanten und Fuhrwerken zu entrichten war. Der Contrast zwischen einst und jetzt war also gross genug. Den Hut in die Stirne gedrückt, vermied er es, erkannt zu werden, denn es drangen oft Laute an sein Ohr, die nichts Gutes verhiessen. Im September 1867 bekam er unzweifelhafte Beweise für das Maass von Beliebtheit, deren er sich in der Hauptstadt erfreute. Eine regelrechte Katzenmusik wurde ihm dargebracht. Zufällig aber war er nicht zu

Hause. Als er spät am Abend seine Wohnung betrat, knirschten unter seinen Füssen Glasscherben. Ueberall lagen Steine umher, auch auf dem Bette befand sich ein grosser Stein just auf dem Kopfpolster. Aehnlich liebenswürdig wurde er eines Tages im Parlament empfangen, wo er als Galeriebesucher einer Sitzung beigewohnt hatte. Beim Verlassen des Hauses begrüssten ihn einige junge Leute: „Nieder mit Görgey!“ Der General blieb stehen, gleichsam als ob er sagen wollte: „Hier bin ich, reisst mich in Stücke!“ Einer der Abgeordneten, Augenzeuge dieses Vorfalles, bemerkte hierüber in seinem Tagebuche: „Die mir unvergessliche Scene diente mir als Beweis dessen, dass Görgey ein ebenso gutes Gewissen hat, wie sein in den Schlachten bekundeter, todesverachtender Muth zweifellos ist[190]).“

Einige Zeit darauf ging die Kettenbrücke durch Kauf in das Eigenthum des Staates über, für Görgey begann das Suchen nach Arbeit von Neuem. Die Pester Ziegelei-Gesellschaft nahm den pflichttreuen, fleissigen, bedürfnisslosen Mann gerne an, allein 1871 sah sie sich ausser Stande, ihn länger zu behalten. Die Ziegelei-Gewerkschaft wurde nämlich immer wüthender angegriffen von exaltirten Leuten, welche die Forderung erhoben, ein Mann wie Görgey dürfe in Ungarn keine Arbeit finden. Warum eigentlich diese Forderung erhoben wurde, war nicht zu eruiren; genug, sie erneuerte sich jeden Tag, immer dringlicher und heftiger. Görgey räumte den Platz und bat um seine Entlassung.

Was nun? Die Firma Neusser & Schnürch baute in Siebenbürgen eine Bahn. Görgey fragte an, ob man ihn brauchen könne. Darob grosse Debatte unter den Beamten der Firma. Angesichts der heftigen Anklagen, die wider Görgey im Schwunge waren, konnte es verhängnissvoll werden, die Unbill der öffentlichen Meinung herauszufordern. Ein Muthiger beseitigte endlich alle Bedenken mit den Worten: „Görgey muss einen Posten bekommen, denn wir

Alle sind ihm zu hohem Danke verpflichtet. Wenn er in Komorn den berüchtigten Kohn Kappelmacher nicht hätte hängen lassen, wer weiss, ob Einer noch von uns am Leben wäre!“ Das Argument wirkte. Den im April 1849 gehängten Wucherer hatte man Ursache gehabt, zu fürchten mehr wie die Pest, denn um sich zu bereichern, war der saubere Patron vor keinem Mittel zurückgeschreckt. Kohn Kappelmacher war eben nicht nur Wucherer, sondern auch ein sehr gefährlicher Denunciant gewesen.

Görgey erhielt also einen Posten. Bevor er die 400 Arbeiter zu Gesicht bekam, die er zu beaufsichtigen hatte, musste er Torda passiren, ein nettes Siebenbürger Städtchen mit 11 Kirchen, in deren jeder nach einem andern Glaubensbekenntniss gebetet wird. Ein Stationschef lebte damals da, der sich wiederholt geäussert hatte, er müsse Görgey, den „Verräther“ niederschlagen wie einen Hund. Görgey erfuhr davon, liess den Stationschef rufen, und es entspann sich folgender Dialog: „Ist es wahr, dass Görgey angekommen ist?“ — „Ja, kennen Sie ihn nicht?“ — „Leider nein, sonst hätte ich ihm schon längst den Schädel eingeschlagen!“ — „So? Nun sehen Sie, der gesuchte Görgey bin ich selber!“ — „Warum nicht gar!“ erwidert der Stationschef, und er eilt fort, nicht etwa um einen Knüttel zu holen, sondern um sich nicht mehr blicken zu lassen.

In Ungarn gefiel man sich damals in der Mode, Görgey einen Vaterlandsverräther zu nennen. Einen Mann in gebückter Haltung, scheuen Blickes, hüstelnd, einen Leisetreter mit dem Typus des Bösewichts erwartete Jedermann zu sehen, indessen benahm sich dieser stets wie Jemand, der sich keiner Schuld bewusst ist. Görgey’s sichere Haltung brachte jedesmal eine tragikomische Wirkung hervor, denn zum Schluss hatten immer die Anderen das Nachsehen. Immerhin aber musste er mit der Thatsache rechnen, dass er überall auf dasselbe Vorurtheil stiess. Während den anderen Emigranten alle

mögliche Rücksicht entgegengebracht wurde, mied man seine Nähe. Die Ueberschwänglichkeit, mit welcher der Ungar so gerne Alles verrichtet, kam jetzt recht deutlich zum Ausdruck. Für den ohnehin grell beleuchteten Kossuth schleppte Jedermann noch ein Licht herbei, für den in Dunkel gestellten Görgey dagegen hatte der Chauvinismus nur undurchdringliche Vorhänge. Schweren Herzens sahen sich daher Görgey's Freunde zum Schweigen verurtheilt. Koloman Rochlitz, einer der Ordonnanz-Offiziere im Hauptquartier der Donau-Armee, fand, so sehr er sich auch anstrengte, keinen Verleger für sein Memoirenwerk; überall ward ihm der Bescheid zu Theil, dass die öffentliche Meinung in Ungarn über Görgey den Stab gebrochen habe.

Indess, die Menschen wurden weiser, wurden gerechter. In einzelnen Köpfen begann es zu dämmern. Man sprach, vorerst allerdings nur halblaut, davon, dass Ungarn eigentlich doch die Pflicht habe, dem vielgeschmähten, arg verleumdeten Führer der Donau-Armee Abbitte zu leisten. Es hielt nur schwer, die passende Form dazu zu finden, denn Görgey zeigte eine derartige Verbitterung, dass er, die Familie seines Bruders Stephan ausgenommen, für Andere unzugänglich blieb. Seine alten Waffengefährten jedoch liessen sich in ihrem Vorhaben nicht irre machen. Im November 1884 setzten sie eine umfangreiche Denkschrift auf, um darzuthun, wie sehr der General von seinen Landsleuten verkannt worden sei[191]). Unter den Unterschriften finden sich die besten Namen, und fast jeder Beruf ist vertreten; Adel, Gutsbesitzer, Professoren, Beamte, selbst ein evangelischer Bischof, dazu an Militärs 7 Generale und 59 Stabsoffiziere.

Aus jeder Zeile der Rehabilitirungs-Urkunde leuchtet der menschlich-schöne Zug heraus, begangenes Unrecht wieder gutzumachen. Bezeichnend ist es, dass die Urkunde unterschrieben wurde auch von solchen Männern, die dem General während des Feldzuges ferne gestanden waren; Offiziere

beispielsweise, welche bei Bem, Dembiński u. A. Adjutantendienste versehen hatten.

Der Schritt, Görgey zu rehabilitiren, erscheint auf den ersten Blick befremdend, denn der Unbefangene sieht darin nur den Versuch, ein offenes Thor einzurennen. Berücksichtigt man aber, dass die Emigranten-Litteratur, von der im nächsten Capitel die Rede sein wird, Görgey's Ansehen untergraben hatte, so erscheint ein solches Document unabweisbar, um die groteske Fabel endlich einmal aus der Welt zu schaffen.

Aus der Liste jener Namen, die den Rehabilitirungs-Act zieren, greifen wir eine Anzahl Personen heraus, bei denen es vermöge der Stellung, die sie bekleideten, möglich war, die nothdürftigsten biographischen Daten zu eruiren. UP. bedeutet Universitäts-Professor, A. Abgeordneter, AdW. Mitglied der k. ung. Akademie der Wissenschaften.

Andrássy, Aladár Gf., geb. 1827, Major; vorm. Obergespan des Zempliner Comitats, Mitgl. des Magnatenh., k. u. k. Geh. Rath.

Apáthy, Stefan Dr., geb. ? Oblt.; UP. u. A.

Asbóth, Eduard v., geb. 1817, Major; Privatier.

Assermann, Franz, geb. 1821, Comdt. des VIII. Corps; † 1893 als FML.

Bakody, Theodor v., Dr., geb. ? Oblt.; UP. zu Budapest.

Ballagi, Moriz, geb. 1815, Secretär; AdW., Professor u. Lexicograph.

Bárczay, Johann v., Oberst; Privatier.

Baudisz, Josef, geb. 1820, Obstlt. und Adjt. bei Damjanich; k. Finanzrath in Klausenburg, † 1887.

Batizfalvy, Samuel v., Dr., Oblt.; AdW., Privatdocent in Budapest.

Becke, Julius v., geb. 1830, Oberst; Privatier.

Békey, Emerich v., Rath; Ministerialrath und Studien-Inspector in Budapest.

Benkö, Rudolf v., geb. 1825, Major; Oberst der k. ung. Landwehr, † 1897 als General.

Beretvás, Peter, geb. 1826, Rittm.; k. u. Sicherheits-Inspector.

Berzsenyi, Leonhard v., geb. 1804, Oberst; Privatier.

Bethlen, Josef Gf., Rittm.; Major der k. ung. Landwehr.

Borosnay, Paul v., Hptm.; A. u. Bürgermeister von Maros Vásárhely.

Bozó, Emanuel v., 1818, Major; Oberst d. k. ung. Landwehr.

Clementis, Gabriel v., geb. 1821, Obstlt.; Privatier.

Dessewffy, Ludwig v., geb. 1827, Major; kön. Beamter in Sáros.

Ditrich, Ladisl., geb. 1814, Major; Privatier in Stuhlweissenburg.

Dobiecki, Franz Ritt. v., geb. 1821, Major; Privatier.

Döry, Ludw. Freih. v., geb. 1824, Rittm.; Oberstlt. der k. ung. Landwehr, Mitglied des Magnatenhauses, † 1892 als General.

Egerváry, Johann, geb. 1808, Major; Municipalbeamter in Budapest.

Eisenstädter, Franz v., Oblt.; Präs. d. Handelskammer in Temesvár.

Esterházy, Michael Gf., geb. 1825, Rittm.; Gutsbesitzer.

Faváry, Josef, Hptm.; k. Ingenieur.

Gáspár, Andreas, geb. 1807, General; † 1884.

Gedeon, Nikolaus v., geb. 1805, Obstlt.; Beamter der Bodencredit-Anstalt in Budapest.

Girokuty, Franz, Hptm.; Museums-Director in Budapest.

Hausser, Carl, geb. 1818, Major; Oberst d. k. u. Landwehr, † 1897.

Horváth, Paul, geb. 1823, Major; Obstlt. d. k. u. Landwehr.

Huszár, Stefan, Lieut.; A.

Janicsek, Josef, Lieut.; Präs. d. Handelsgerichts in Budapest.

Jelentsik, Emerich, geb. 1820, Hptm.; General.

Juraszek, Franz, Kanonier; A. und Gutsbesitzer.

Károlyi, Alex Gf., geb. 1831, Rittm.; k. u. k. Geheimer Rath, Majoratsherr, Mitglied des Magnatenhauses.

Kászonyi, Josef, geb. 1810, Oberst; Privatier.

Kisfaludy, Moriz v., geb. 1814, Obstlt.; Gutsbesitzer.

Klapka, Georg, geb. 1820, General, † 1892.

Komáromy, Stefan v., geb. 1823, Major; Privatier.

Kovách, Ladisl., Hptm.; A. und Gutsbesitzer.

Köváry, Ladisl., geb. 1820, Kriegsberichterstatter; A. d. W. Klausenburg.

Kozma, Julius, Hptm.; Obstlt. d. k. u. Landwehr.

Krasznay, Paul, Major; Oberst d. k. u. Landwehr.

Kriszt, Johann, Oblt.; Obergerichts-Vicepräsident zu Budapest.

Kuppis, Gustav, Major; Privatier.

Lévay, Heinrich, Lieut.; Gen.-Dir. d. ersten Assecuranz-Gesellschaft in Budapest.

Litzenmayer, Carl, geb. 1815, Major; Beamter d. türk. Botschaft in Wien.

Lumnitzer, Alex, Dr., geb. 1821, Stabsarzt; UP., Präs. d. Sanitätsraths in Budapest, † 1891.
Majthényi, Isidor Freih. v., geb. 1828, Hptm.; Gutsbesitzer, Mitglied des Magnatenhauses.
Máriássy, Joh. v., geb. 1822, Oberst; FML. u. Comdt. d. 3. Honvéd-Districts.
Markovics, Adolf v., geb. 1816, Oberstlt.; Oberst d. k. u. Landwehr.
Mausburger siehe Egerváry.
Menyhárt, Anton v., geb. 1810, Oberst; Beamter des Magnatenhauses.
Münkel, Josef, Major; Hausbesitzer in Komorn.
Orsonics, Kaspar, Major; Schiffscapitän i. R. zu Stuhlweissenburg.
Párvy, Alois, Feldcaplan; Pfarrer in Miskolcz.
Pethö v. Gyöngyös, Wilh., geb. 1814, Oberstlt.; Hausbesitzer in Budapest.
Podmaniczky, Fried. Freih. v., Rittm.; Major d. k. u. Landwehr.
Pór, Anton, Honvédmann; Canonicus in Pressburg.
Prámer, Alois, Feldcaplan; Probst in Sátoralja Ujhely.
Rényi, Georg, Hptm.; Obstlt. d. k. u. Landwehr.
Réz, Andreas, Rittm.; Major d. k. u. Landwehr.
Sahlhaussen, Moriz Freih. v., Oblt.; Gutsbesitzer.
Salamon, Franz, Dr., Oblt.; UP., Budapest.
Sánta, Ludwig, Major; A. Ministerialrath i. R.
Say, Moriz, Dr., Honvédmann; k. Oberschulinspector, Budapest.
Schmidegg, Johann Gf., geb. 1824, Rittm.; Gutsbesitzer.
Schwarzer, Franz v., Dr., Stabsarzt; k. Rath.
Seherr-Thoss, Arthur Gf., geb. 1820, Oblt.; Gutsbesitzer.
Sennyey, Ludw. Freih. v., Lieut.; Gutsbesitzer.
Stoffer, Josef, Corporal; Oberstlt. d. k. u. Landwehr.
Szabó, Johann, Major; Oberst d. k. u. Landwehr.
Szász, Carl, geb. 1829, Lieut.; reform. Bischof zu Budapest, Mitglied des Magnatenhauses.
Szekulits, Stefan, geb. 1810, Oberst; Gutsbesitzer.
Szilágyi, Alex, geb. 1827, Oblt.; AdW., Director d. Univ.-Bibliothek in Budapest.
Szögyényi, Emil, Lieut.; A.
Than, Carl, Oblt.; UP., in Budapest.
Tholnay, Gabriel v., Major; A. von Torda.
Tipula, Julius v., Hptm.; Hptm. d. k. u. Landwehr.
Torma, Carl, Lieut.; UP.

Tóth, Augustin v., geb. 1812, Oberst; Oberst d. k. u. Landwehr.
Uechtritz, Emil Freih. v., Oberst; Gutsbesitzer in Preussen.
Ujlaky, Eugen v., Oblt.; Hptm. d. k. u. Landwehr i. R., A. der Stadt Igló.
Ulrich, Augustin, Major; Hausbesitzer.
Vadnay, Carl, Oblt.; A. d. W., Herausg. d. Fővárosi Lapok.
Várady, Gabriel, Major; A.
Várhegyi, Ludwig, Oblt.; Gensd.-Obstlt. in Kaschau.
Végh, Barthol. v., geb. 1813, Oberst; Beamter in Klausenburg.
Vyda, Peter v., geb. 1825, Rittm.; Gutsbesitzer.
Záborszky, Emerich v., geb. 1809, Major; Gutsbesitzer.
Zuber, Anton, Obstlt.; Obergespan i. R.

Aus der Liste der in der Urkunde genannten Personen ist hier nur ein Drittel angeführt. Die hier Nichtgenannten, vielleicht ebenso einflussreich, ebenso geachtet unter ihren Mitbürgern, zeigten in ihrem Lebensgange nicht jene Sprünge, wie dies beispielsweise beim Bischof Száz, beim Canonicus Pór und Prámer der Fall ist.

äussert hatte, war ja bekannt; es war daher die Annahme, Kossuth's *Letzte Worte* seien das Vermächtniss eines Sterbenden, nicht ungerechtfertigt. Sehr zur Freude seiner Verehrer besann er sich jedoch eines Besseren und er liess den *Letzten Worten* eine umfangreiche Denkschrift folgen. Er behandelte das Thema noch einmal und zwar in einer mehr sachlich gehaltenen Erklärung. Dieselbe trägt das Datum Widdin, 12. September 1849 und heisst gemeiniglich der *Widdiner Brief*. Ursprünglich in ungarischer Sprache verfasst, wurde die Denkschrift nach London geschickt, dort durch einen Journalisten Namens Orosz übersetzt, und durch eine Reihe von Bemerkungen, in Form von Fussnoten erweitert. Orosz kam hierfür in Acht und Bann. Die ungarischen Emigranten nannten ihn einen Vaterlandsverräther, weil er sich erkühnt hatte, an Ludwig Kossuth Kritik zu üben. Orosz nahm sich die Vorwürfe derart zu Herzen, dass er sich selbst entleibte.

Als Broschüre veröffentlicht, ging der *Widdiner Brief* reissend ab, denn er war die erste Publication, in welcher der Sommerfeldzug im Zusammenhang behandelt wurde. Doch nicht blos darum war dem Verfasser zu thun gewesen; statt einer pragmatischen Darstellung bot Ludwig Kossuth, der den Titel „Gouverneur" nicht ablegte, eine Anklageschrift, beginnend mit den Worten: „Unser armes, unglückliches Vaterland ist verloren. Es fiel nicht durch die Stärke des Feindes, sondern durch Verrath und Niederträchtigkeit. O, dass ich das erleben musste und noch nicht sterben darf! Ich habe Görgey aus dem Staube erhoben, damit er sich unsterblichen Ruhm, dem Vaterlande die Freiheit erringe. Und er ward Ungarns feiger Henker . . ." Es ist begreiflich, dass es nicht bald Jemand gab, der den Widdiner Brief nicht gelesen hätte. Die Broschüre wanderte von Hand zu Hand. Ueberall verschlang man den Inhalt mit dem grössten Interesse, und noch war das Jahr 1849 nicht zu Rüste gegangen, als es

schon zur unumstösslichen Norm wurde, die Verrathslegende für Wahrheit zu halten.

In rascher Folge erschienen nun Publicationen, welche dem *Widdiner Brief* Gefolgschaft leisteten. Einer der Ersten erschien Arthur Frey auf dem Plane mit drei Bändchen, *Ludwig Kossuth und Ungarns neueste Geschichte,* 1849 in Mannheim bei Grohe verlegt. An der Arbeit ist die Schnelligkeit zu bewundern, mit welcher Frey, ein Journalist aus Pest, sein Material verwerthete; der Sache selbst wurde aber wenig genützt, denn Frey bot seinen Lesern ein Sammelsurium von Zeitungsausschnitten und Flugblättern, die während des Krieges entstanden waren, um einer momentanen Stimmung Ausdruck zu verleihen. Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass die Lectüre dieses Buches anregend war. Von Vielen wurde es derart ernst genommen, dass man es zu den Geschichtsquellen rechnete.

Noch mehr Leser als Frey, fand Therese von Pulszky (geb. 1819, † 1866) mit ihrem Werk *Aus dem Tagebuche einer ungarischen Dame*, welches zugleich in englischer Sprache unter dem Titel *Memoirs of an Hungarian Lady* im März 1850 in London erschien. Wie Frey vertrat auch Therese Pulszky den Standpunkt, dass die ungarische Revolution mit einem positiven Resultat hätte enden müssen, wenn die Waffenstreckung bei Világos nicht erfolgt wäre. Die Verfasserin erntete ungeheuren Beifall. Ueber Gedankenreichthum und einen schönen, fesselnden Stil verfügend, als Schriftstellerin von wirklichem Talent, kam ihr der Umstand zu Gute, dass sie an einen Mann verheirathet war, der sich bei Ludwig Kossuth in einer Vertrauensstelle befunden hatte. Das gab dem Buch einen Beigeschmack officiellen Charakters. Dem Laien imponirte die geschickte Mache ausserordentlich, denn die Verfasserin verstand es, ihren persönlichen Ansichten den Anschein einer strengen Logik zu verschaffen.

Das Vertheilen von Licht und Schatten übte sie meisterhaft aus, doch verfuhr sie dabei nicht ohne Leidenschaft. Kühn verkündete sie der Welt, General Görgey habe mit Absicht und Vorsatz Alles gethan, um sich den Zunamen „Vaterlands-Verräther" zu erwerben. Als Tochter eines Wiener Bankiers wohlhabend, dabei geistreich und fesselnd im Umgang, gestaltete Therese Pulszky ihr Haus in London zum Mittelpunkt der ungarischen Emigranten, welche um so lieber zu Besuch erschienen, weil man sicher sein konnte, jedes Mal Mitglieder der Londoner Gesellschaft anzutreffen. Ihr Gatte, Franz von Pulszky, seit April 1849 mit den Geschäften eines diplomatischen Agenten in London betraut, stellte den persönlichen Erlebnissen seiner Frau eine 202 Seiten lange staatsrechtliche Abhandlung voraus, so dass man behaupten darf, es sei nichts verabsäumt worden, um den Leser vollständig zu gewinnen. In der That, Therese Pulszky durfte sich rühmen, der Legende vom Verrath bei Világos die weiteste Verbreitung verschafft zu haben.

Unter Jenen, die in London eine neue Existenz suchten und dieserhalb mit Franz Pulszky in Verkehr traten, befand sich General Georg Klapka, dessen Name mit einer gewissen Bewunderung ausgesprochen wurde, weil er die Festung Komorn von Mitte Juli bis Ende September 1849 mit Geschick vertheidigt hatte. Nach dem Falle der Festung in's Ausland flüchtend, sah sich Klapka genöthigt, einem Erwerb nachzugehen. Wie gerufen kam ihm die Aufforderung, seine Erlebnisse schriftstellerisch zu verwerthen; durch Pulszky's Vermittlung bot ein Verleger 300 Pfund unter der Bedingung, dass Klapka zwei Bände lieferte binnen zwei Monaten. „Eine nichts weniger als leichte Aufgabe," gesteht Klapka. „Ich hatte nur unzureichende Daten bei der Hand und war überdies als Literat ein Neuling, kaum im Stande, einen längeren Zeitungsartikel zu schreiben." Von einer planmässigen Anlage, von einer systematischen Eintheilung

des zu bearbeitenden Stoffes konnte also unter solchen Umständen keine Rede sein. Zehn bis zwölf Stunden sass Klapka täglich über seinem Manuscript, sodass er die Riesenaufgabe wirklich bewältigte. Ein Mitarbeiter der *Times,* Otto Wenckstern, besorgte die englische Uebersetzung. Trotz aller Breite in der Darstellung fehlte es Klapka an Stoff, für den zweiten Band fehlten ihm an sechs Druckbogen. „Glücklicherweise fanden wir einen Ausweg," erzählt er. „In der Bibliothek des British Museum waren alle ungarischen Krönungsdiplome und zahllose andere, auf die Geschichte Ungarns bezughabende Documente zu finden. Von diesen wurden so viele copirt und als pièces justificatives dem Werke beigefügt, bis damit die noch fehlenden hundert Seiten ausgefüllt waren. So entstanden meine ersten Memoiren." Man thut gut, sich Klapka's Offenherzigkeit vor Augen zu halten, weil seine Bücher, die *Memoiren* sowohl, wie der kurz darauf veröffentlichte *Nationalkrieg* sehr oft als Quellenwerke ersten Ranges hingestellt und als solche auch benutzt worden sind. Da es nicht möglich war, ihm zu widersprechen, machten seine Angaben keinen ungünstigen Eindruck. Man hatte das Urtheil eines Militärs vor sich, der anziehend zu schreiben verstand. Abermals hörte man über Görgey wenig Gutes. Nicht die eiserne Noth der Verhältnisse hatte den Sommerfeldzug zu Ungunsten Ungarns gestaltet, sondern es war Verrath mit im Spiele gewesen.

Zu Therese Pulszky und Klapka gesellte sich eine Dame, Wilhelmine Baronin Beck, die 1851 ein zweibändiges Werk, *Memoiren einer Dame während des letzten Unabhängigkeitskrieges in Ungarn* in Leipzig bei Brockhaus deutsch, und in London gleichzeitig englisch herausgab. Unruhigen Geistes, meist nur persönlichen Impulsen folgend, leidenschaftlich, eine wahre Plaudertasche, kramte die Verfasserin eine Reihe von Erlebnissen aus, immer betonend, dass sie

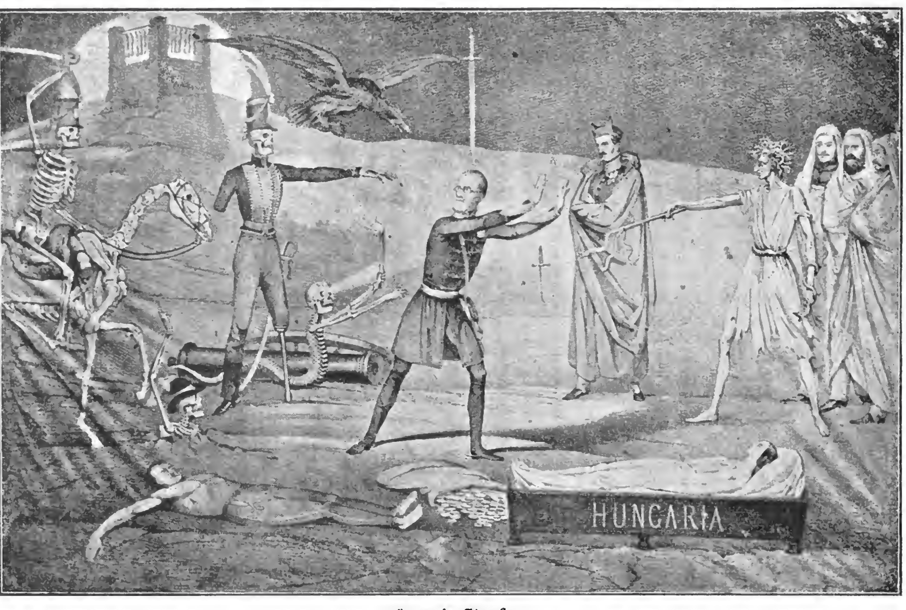
des Gouverneurs engstes Vertrauen genossen habe. Selbstverständlich wiederholte sie nur, was schon der *Widdiner Brief* behauptet hatte. Wer sie eigentlich war, ist nicht sicher zu eruiren. Sie selbst erklärte, Ungarin von Geburt zu sein, und behauptete, dass ihr Mann, der bei der Wiener Mobilgarde den Rang eines Obersten bekleidet habe, im Strassenkampf am 28. October 1848 gefallen sei. In den Listen der Wiener Nationalgarde kommt aber der Name eines Obersten Baron Beck nicht vor. Nahrungssorgen bildeten das Hauptmotiv für ihren Entschluss, unter die Schriftsteller zu gehen. Wie es scheint, umgab sie sich mit Attributen, die ihr nicht zukamen, sodass sie eines Tages unter der Anklage, Schwindeleien verübt zu haben, in Birmingham verhaftet wurde. Sie starb im Gefängniss im Sommer 1851. Einem ihrer Freunde, Daniel Kászonyi, gelang es später, die wider sie erhobenen Anklagen vor dem Untersuchungsrichter zu entkräften. Ihrem Buche, an welchem ein Mitarbeiter betheiligt war, kann man sehr viele Irrthümer nachweisen; wer sich aber daran nicht stösst, findet eine sehr lebhafte, frische Darstellung. Einige historische Documente, geschickt in den Text eingefügt, geben dem Buche den Anschein einer gediegenen, gewissenhaften Arbeit.

Dass Frauen in Fragen der Litteratur sehr oft den Ton angeben, ist eine längstbekannte Sache. Therese Pulszky bildete in London nicht nur gesellschaftlich, sondern auch litterarisch die Sonne, von deren Strahlen sich die ungarischen Emigranten erwärmen liessen. Man übersehe nicht, die Mehrzahl der Flüchtlinge befand sich in höchst prekärer Lage. Nur wenige Glückspilze gab es, die von der Heimat aus ihr Geld bezogen; alle Anderen waren subsistenzlos. Entbehrungen und Entsagungen in Hülle und Fülle. In der Fremde fehlten die Rücksichten, deren sich der Einzelne in der Heimat erfreut hatte. Es galt nun Jeder um keinen Deut mehr, als er nach seinem Wissen und Können, that-

sächlich werth war. Als Sprach- oder Musiklehrer verdienten viele ihr Brot. Andere wieder suchten ihr Fortkommen bei Handel und Gewerbe. Bot sich trotz allen Suchens keine Arbeit, so ging Jeder zu Pulszky. Dort war Rath zu erfragen, dort wurden auch Unterstützungen ausgetheilt aus einem Capital, welches durch öffentliche Sammlungen entstanden war. Dass nicht jeder Wunsch erfüllt werden konnte, liegt auf der Hand. Mancher ging enttäuscht fort, im Herzen tiefen Groll tragend, allein dem Ansehen Pulszky's that dies keinen Abbruch. Man mochte ihm noch so sehr zürnen, in der Emigranten-Litteratur gab doch seine Frau den Ausschlag. Ihre Memoiren waren ein Vorbild für Klapka, für die Pseudobaronin Beck, endlich auch für Daniel Kászonyi.

Daniel v. Kászonyi von Eltern abstammend, die ihn frühzeitig an das Arbeiten gewöhnt hatten, musste in London seine Ellbogen tüchtig in Gebrauch setzen, um sein Auskommen zu finden. Er gab Stunden, verrichtete Schreiberdienste, that mit einem Worte Alles. Wochenlang lebte er von Thee und Brod allein. Angeeifert durch den Erfolg, welchen Therese Pulszky mit ihren Memoiren gefunden hatte, setzte er sich hin und schrieb einen Roman, betitelt *Die Lorette oder Bilder aus dem Emigrantenleben zu London.* Hätte Kászonyi nur unterhalten gewollt, man könnte dagegen nichts einwenden; er versicherte jedoch, dass all der zusammengetragene Klatsch, den er seinen Lesern auftischte, eine authentische Geschichtsquelle sei. Räthselhaft bleibt es, dass ein so gebildeter Mann wie er, in der Pose eines Sehers sich gefällt. Wollte man seinen Worten Glauben schenken, so war er mit einem prophetischen Blick begnadet. Das Ende des Sommerfeldzuges kannte er, ehe derselbe noch seinen Anfang genommen hatte. In welcher Weise der biedere Kászonyi seiner Phantasie die Zügel schiessen liess, mag aus der Caricatur erhellen, die er anfertigte,

und die ihm den immerhin hübschen Betrag von 200 Thalern eintrug. Er selbst lieferte nachstehenden Commentar dazu: „Auf einer nachtbeschatteten Ebene steht Görgey als Mittelfigur in diesem Bilde, über ihm schwebt das Damoklesschwert und der Geier des Prometheus schwirrt auf ihn zu, um seine Leber wegzunagen; hinter ihm steht Mephistopheles und lächelt über den tiefgefallenen Sünder; zu seinen Füssen ein Beutel, aus welchem der Verrätherlohn, Goldstücke fallen und verstreut umher liegen. Ein Ungeheuer mit Schlangenleib, Todtenschädel, auf der Stirne den Namen ‚Kain' eingebrannt, mit einer Fackel in der linken Skeletthand, mit der rechten sich an seinem Beine anklammernd, zur Rechten ‚Nemesis' mit der Schlangengeissel, hinter ihr die verklärten Gestalten der hingerichteten Männer der Revolution: Batthyány Csányi und Jeszenák, im Vordergrunde ein Sarg, in welchem der Leichnam einer jungen Frau zu sehen, mit dem Dolche in der klaffenden Brustwunde, am Sarge das Wort ‚Hungaria' zu lesen. Auf der linken Seite aber sieht man aus der Erde ersteigende Honvéds, Husaren und Artilleristen mit gezückten Waffen und Skelettleibern auf ihn eindringen. Entsetzt wendet er sich von der einen Seite zur andern. Er versucht zu fliehen, doch ist der Weg von allen Seiten versperrt. Selbst in der Ferne kann er noch etwas sehen, was ihm das Blut in den Adern gerinnen machen könnte: auf einem Gipfel in einer Aureole, gleich wie im Heiligscheine, einen riesigen Galgen mit dreizehn Gehängten, den Kameraden Görgey's, die er verrathen, ausgeliefert, im Stiche gelassen, um sein elendes Leben zu retten und den infamen Verrätherlohn zu erhalten. Dieser feige Verräther, der es nicht wagte, in Arad zu bleiben, sondern sich unter russischen Schutz begab, bis ihm sein Leben garantirt wurde, und es nicht verschmähte, das Bettelbrot, welches man ihm anbot, anzunehmen!"[194]) Kászonyi packte ein Exemplar seines Künstlertalents fein säuberlich ein und schickte es



Görgey's Strafe.

per Post nach Klagenfurt an Görgey, wohlweislich gegen Empfangsschein. Rache ist süss, Kászonyi schwelgte bei dem Gedanken, dass Görgey fortan keine Nacht mehr würde ruhig schlafen hönnen.

Die aus London sich stetig erneuernden Angriffe weckten natürlich in Görgey den Wunsch, seinen Gegnern zu antworten. Ein Verächter von Schnörkeln entschloss er sich, seiner Haut sich zu wehren aber ohne Sentimentalität, sondern in einer Schilderung der Dinge, wie er sie gesehen hatte. Die Firma Brockhaus in Leipzig machte sich erbötig, das Werk drucken zu lassen, welches 1852 unter dem Titel *Mein Leben und Wirken in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849* erschien. Von der Censurbehörde sogleich in Beschlag gelegt, fand das Buch erst recht Verbreitung, denn nun gelüstete es Jedermann, des Generals Memoiren kennen zu lernen. Insbesondere in militärischen Kreisen zeigte sich lebhaftes Interesse. Haynau äusserte gelegentlich einer Whistpartie zu dem Appellationsgerichtsrath Helm: „Grüssen's mir den Görgey! Was er über mich gesagt hat, ist wahr; aber noch wahrer ist, was er über'n Windisch-Grätz schreibt!“ Man kann nicht behaupten, dass Görgey's Memoiren eine unterhaltende Lectüre seien. Le style c'est l'homme, immer nur an Thatsachen sich haltend, gab Görgey seinen Lesern einen geschichtlichen Abriss, der gewaltig abstach von der historischen Falschmünzerei der Emigranten-Literatur.

Als Görgey's Buch nach London gelangte, blickten die Emigranten einander sprachlos an. Sie waren entsetzt. Von allen Seiten wurde Klapka bestürmt, eine niederschmetternde Entgegnung zu verfassen. Schmach und Schande wünschte man auf Görgey herab, weil er, statt einen Hymnus über den Feldzug anzustimmen, es vorgezogen hatte, sich ungeschminkt zur Wahrheit zu bekennen. Obschon Klapka höchlichst entrüstet war, überliess er die Entgegnung gern einem Anderen, seinem Freunde Georg Kmety. Im Jahre 1853

erschien diese Streitschrift, und welche Zwecke sie verfolgte, beweist u. A. folgende Stelle: „Ist Görgey ein grosser General, wie es das englische Blatt *the Examiner* vom 15. Mai dieses Jahres behauptet, As a general was Görgey undoubtedly great? Nein, Görgey ist kein grosser General, nicht einmal ein kleiner. Er ist ein grosser Chemiker, der Ungarn auf strategischem Wege chemisch aufgelöst hat. Er ist ein Wachtmeister, ein tapferer Wachtmeister, weiter garnichts. Er versteht ein oder das andere in Unordnung gerathene Bataillon zu rangiren oder einem fliehenden Galopin den Säbel vor die Nase zu halten. Das sind Erzählungen, die in den Mund eines Wachtmeisters gehören. Der Feind hat ihn auch so beurtheilt. Er wurde amnestirt, gleich allen Wachtmeistern der ehemaligen ungarischen Armee.“ In dieser Tonart geht es durch 46 Seiten fort.

Forscht man nach den eigentlichen Motiven der Entrüstung unter den Emigranten, so muss man etwas weiter ausholen. Ludwig Kossuth, von Widdin nach Schumla, dann nach Kutahia gebracht, war Ende 1851 nach London gekommen und hatte den Emigranten erklärt, dass er nach wie vor das Haupt der ungarischen Nation vorstellen werde. Dann trat er seine Reise nach Amerika an, um für seine Zwecke Sympathie und auch Geld zu sammeln. Am sechsundzwanzigsten Juli 1852 kehrte Kossuth von seiner Fahrt durch die Vereinigten Staaten zurück; ungeheure Ehren waren ihm erwiesen worden. Die Yankees hatten ihn behandelt in einer Weise, wie sie später zur Regel ward bei grossen Künstlern vom Theater. Görgey's Buch hätte also nie ungelegener kommen können als jetzt, da Kossuth im Begriffe stand, der populärste Mann in England zu werden. Den Emigranten war natürlich sehr daran gelegen, dem eben erworbenen Nimbus des Gouverneurs keinen Abbruch thun zu lassen durch Schilderungen, welche den Enthusiasmus der Menge hätten abkühlen können.

Noch weit grösseren Unwillen als Görgey's *Leben und Wirken* erregte Szemere mit einer Broschüre, betitelt *Politische Charakterskizzen,* 1853 in Hamburg bei Hoffmann & Campe verlegt. Kossuth's Ministercollege tischte da höchst sensationelle Dinge auf und liess den Leser hineinblicken in die politische Küche, in welcher die Gerichte nach dem Recept des Gouverneurs zubereitet worden waren. Diesen Gouverneur, der nun vor der Welt als grosser Mann da stand, stellte Szemere als höchst unbedeutende Persönlichkeit hin. Unter den Emigranten begann ein Jagen nach diesem Buche. Sie kauften alle Exemplare, deren sie habhaft werden konnten und vernichteten dieselben. Der Beweggrund ist einleuchtend. Fast überall kehrt bei den Emigranten derselbe Gedankengang wieder, der bei Daniel Kászonyi niedergelegt ist mit den Worten: „Giebt es einen Namen in der Emigration, den man bei uns zu Hause so kennt, einen Menschen, den man abgöttischer beim Volke verehrt, als Kossuth? Wen wollt Ihr an seine Stelle setzen? Etwa Szemere, der durch das Buch, welches er gegen ihn geschrieben, nicht ihn, sondern ganz Ungarn beschimpft und dadurch allen Verstand abspricht, indem er behauptet, Kossuth sei ein so unfähiger, unpolitischer und schwacher Mensch? Sagt er nicht dadurch, die Ungarn seien ein so dummes Volk, dass sie sich von so einem Menschen leiten liessen?"

Der literarischen Fehde zwischen London und Klagenfurt machte das Jahr 1854 jählings ein Ende. Es kam der Krimkrieg und an Ungarn zu denken hatte man auf dem Continent keine Zeit. Das Vergangene wurde durch das Actuelle verdrängt. Ludwig Kossuth machte in den darauf folgenden Jahren die Erfahrung, dass er langsam zwar, aber stetig an Ansehen verlor. Seine Landsleute lauschten nicht mehr so aufmerksam wie früher seinen Worten; in Ungarn wandte sich die öffentliche Meinung dem durch Franz Deák

entfalteten Panier zu, denn da war Weisheit, da war Herzensgüte, da war vor Allem eine Vaterlandsliebe zu finden, die auch für Lebensmuth und Lebensfreude ausreichend Raum bot. Deák's Begriffe von des Menschen Glückseligkeit fussten auf realem Boden, und was er schuf, war auf dauernden Bestand berechnet.

Mit dem staatsrechtlichen Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn, welcher im Jahre 1867 geschaffen wurde, erlangten die ungarischen Emigranten das Recht, nach der Heimat zurückzukehren. Keinem Richter, keinem Staatsanwalt brauchten sie Rechenschaft zu geben über ihr Verhalten während des Revolutionsjahres, es konnte Jedermann frank und frei seines Weges ziehen. Nur Kossuth schmollte, er blieb im Exil und gefiel sich in der Behauptung, das Werk Deák's sei die „Hinrichtung der Unabhängigkeit Ungarns". Die anderen Emigranten jedoch machten von der Amnestie ausgedehntesten Gebrauch. Viele aber, durch den langen Aufenthalt in der Fremde ihrem Lande Fremdlinge geworden, fanden sich nur schwer in die Veränderungen, welche während ihrer Verbannung vor sich gegangen waren. Was sie trafen, war nicht mehr das vormärzliche Ungarn. Die neue Zeit verlangte neue Männer. Man zollte zwar den alten Honvéds alle erdenkliche Hochachtung, allein bei dem Verlangen, ihnen einträgliche Posten zu verschaffen, stiessen sie sehr oft auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Am liebsten hätten sie in der militärischen Hierarchie ihr Unterkommen gefunden. Vielen, doch nicht Allen, wurde der Wunsch erfüllt. Sie wurden übernommen in die 1868 errichtete königl. ungarische Landwehr.

Die Zahl der Flugschriften und Abhandlungen, welche dem Ausgleich folgten, ist Legion. Jeder fühlte sich berufen, Beiträge zu liefern zur Geschichte des Revolutionsjahres. Im Gegensatz zur Emigranten - Litteratur, welche zumeist in deutscher, daneben auch in englischer und französischer

Sprache vor das Publicum trat, wählten die Schriftsteller der Ausgleichs-Aera fast ausschliesslich das magyarische Idiom. Man sprach jetzt nicht mehr zu den Gebildeten der ganzen Welt, sondern schrieb nur pro domo. Dabei zeigte sich, dass die meisten dieser Publicationen nicht den Bedürfnissen der Geschichtsschreibung Rechnung trugen; politischen Zwecken dienten dieselben. Die Einen schrieben, um Argumente für den Ausgleich anzuführen, die Anderen wieder, um Argumente gegen den Ausgleich geltend zu machen. Von den Gegnern des Ausgleichs wurde Görgey's Name häufig genannt, freilich nur, um die heftigsten Invectiven ihm nachschleudern zu können. Welcher Erfolg dadurch erzielt wurde, geht aus der Thatsache hervor, dass in Ungarn Jahre lang die Legende vom Verrath bei Világos zum Glaubensbekenntniss Jener gehörte, die den Anspruch erhoben, für wahre Patrioten gehalten zu werden.

Stefan von Görgey, des Generals jüngerer Bruder, hatte anscheinend müssig dem Streit zugesehen, der sich seit 1850 so oft zu erneuern pflegte. Obschon es ihn kränkte, wenn er sehen musste, wie unbeugsam die grosse Masse des Volks in ihrem Vorurtheil verharrte, er schwieg. Er schwieg, weil vorerst Beweismaterial zu sammeln war. Mit aller Welt sich für diesen Zweck in Verbindung setzend, brachte er es so weit, dass es kein wichtigeres Schriftstück gab, das nicht entweder im Original oder wenigstens als Copie in seinen Besitz gelangte. Die im Laufe der Zeiten erschienenen Broschüren und Flugschriften besass er natürlich alle. Derart ausgerüstet, ging er endlich an die Arbeit. Kurz nach der Rehabilitirung des Generals veröffentlichte er die drei Bände seines ungarisch geschriebenen Werkes *Aus 1848 und 1849*. Eine Unsumme von Actenstücken brachte er vollinhaltlich zum Abdruck, ein ganzes Archiv ist da zusammengetragen worden. Zwei Dinge aber sind es, die beim Leser Bedenken erregen dürften; zunächst der Umstand, dass er

zu seinem Bruder mit Ehrfurcht und Bewunderung aufblickt; demgemäss kann der Verfasser nicht unbefangen sein. Sodann kommt zu berücksichtigen die Art und Weise, wie er den Stoff gruppirte. Er unterzog sich der saueren Arbeit, sämmtliche Schriftsteller, die über den General abfällig gesprochen hatten, Revue passiren zu lassen und deren Angaben zu widerlegen. Eine juristisch geschulte Feder führt der Verfasser, und da er seiner Zeit dem Hauptquartier der Donau-Armee als Ordonanz-Offizier angehört hatte, so wirken die mit grossem Scharfsinn entwickelten Abhandlungen überaus packend. Stefan Görgey's Werk ist unstreitig die weitaus werthvollste und reichhaltigste Arbeit, eine wahre Fundgrube für den Forscher, und es dürfte in der Litteratur über das Jahr 1848/49 den Schlussstein bilden. Es ist nicht anzunehmen, dass seitens ungarischer Historiographen noch irgendwelche neue Entdeckungen gemacht werden.

Das Werk Stefan Görgey's gemahnt an einen der Bergriesen, wie sie in seiner engeren Heimat, in der Zips, so häufig anzutreffen sind. Nur schwer zu ersteigen, nicht für Jedermann erreichbar, ragen die Felskolosse hinein in eine Region, weit entrückt allem menschlichen Getriebe. Wer den Aufstieg unternimmt, darf vor Mühe und Anstrengung nicht zurückschrecken; einmal oben, findet er sich aber reichlichst belohnt.

Muth, Kraft und Ausdauer ist aber nicht Jedem gegeben. Es darf also nicht Wunder nehmen, dass nur ausgesprochene Liebhaber der Geschichtswissenschaft die dreibändige Publication durchforschen. So gering auch deren Anzahl, der von ihnen gestiftete Nutzen ist aber nicht zu verkennen, denn man bemüht sich, mit der Verrathslegende gründlich aufzuräumen. Schon in der Schule hört das Kind die absurde Fabel nicht mehr. An den Universitäten lehren Männer, die da sagen: „Unsere Pflicht ist es, den einjährigen Kampf für die Constitution so der Nachwelt zu überliefern, dass er

nur die Gefühle des Patriotismus, der Begeisterung für das Vaterland erwecken könne. Der Kampf wird auch viel erhabener und lehrreicher erscheinen, wenn die Nachwelt liest, dass wir zwar besiegt wurden, aber Keiner unter uns ein Verräther war, als wenn sie die Erfahrung machen müsste, dass der Name der grössten Männer nicht makellos sei, dass gerade Derjenige Verrath geübt habe, der stets zu den Ersten gehörte . . ."[195]).

Einen gewichtigen Anstoss zum Beseitigen der Verrathslegende gab übrigens deren Schöpfer selber. Als die ersten Bände seiner *Schriften aus der Emigration* in Druck erschienen, stellte Kossuth in Abrede, dass er der Autor der *letzten Worte* sei; ebenso leugnete er auch, den *Widdiner Brief* verfasst zu haben. Was damit bezweckt wurde, ist klar: Kossuth gab stillschweigend zu, dass er eine Anklage, von deren Grundlosigkeit er überzeugt war, nicht mehr aufrechterhalten wolle. Noch deutlicher äusserte sich Ludwig Kossuth am 20. Mai 1866 in einem Briefe, gerichtet an seinen Freund Nikolaus Kiss von Nemeskér, wo er sagt: „Görgey war nur intrigant und ehrgeizig; Verräther aus Vorsatz war er nicht." Was bei dem Geständniss auffällt, ist der Umstand, dass Kossuth 17 Jahre dazu brauchte. Noch auffallender und geradezu unverständlich bleibt es, dass Kossuth dieses Geständniss durch noch weitere 32 Jahre geheim hielt. Erst drei Jahre nach seinem Tode, Ende 1898 brachte dessen Sohn den Brief zum Abdruck und machte auf diese Weise das Versäumniss seines Vaters wieder gut.

Der Brief erregte in Ungarn naturgemäss ungeheures Aufsehen. Da war es endlich, das langersehnte, erlösende Wort! Warum aber wurde es so spät, beinahe zu spät gesprochen? Was für Gründe mochten wohl den unversöhnlichen Alten besimmt haben, dass er sein Geheimniss mit in's Grab nahm?

Die gewissenhaftesten, die scharfsinnigsten Unter-

suchungen wurden angestellt, um dem räthselhaften Schweigen ein stichhaltiges Motiv zu Grunde legen zu können. Mit welchem Erfolge, darüber lässt sich ein Mann vernehmen, der in seiner Jugend zu den glühendsten Anhängern Kossuth's gehört hat. Er sagt: „Fühlte denn Kossuth nicht, was es heisst, einen aus tausenderlei Gefahren mit Ehre und Ruhm hervorgegangenen Heerführer zum Verräther zu stempeln, obschon er in seinem Innersten vom Gegentheil überzeugt war? Fühlte Kossuth nicht, was es heisst, einen geschichtlichen Charakter zum Gegenstand des Hasses zu machen und noch dazu ohne Grund? Besass Kossuth kein Gefühl dafür, dass ein solcher Stachel im Herzen des Verfolgten für immer zurückbleiben muss? Hatte Kossuth kein Verständniss für die Seelengrösse, mit welcher der verleumdete Görgey all die falschen Anklagen hinnahm? Nein. All das war nicht genug, um Ludwig Kossuth dahin zu vermögen, dass er sich aufgerafft hätte zu der öffentlichen Erklärung: „Im Laufe der Jahre bin ich zu der Erkenntniss gelangt, dass Görgey kein Verräther war . . .“[196]).

Vergleiche zwischen Kossuth und Görgey anzustellen, die Versuchung lag seit jeher so nahe, dass ihr kaum Jemand zu widerstehen vermochte. Was Kossuth geschaffen, ist denn auch häufig verglichen worden mit dem magischen Zauber einer Vollmondsnacht; wunderbar schön eine solche Nacht, wenn man schwärmerisch angelegt oder gar verliebt ist. Wer gerne träumt, wer die reale Wirklichkeit vergessen will, wer überhaupt eine poetische Ader in sich fühlt, den zieht es immer wieder hinaus in das stille Vollmondslicht. Das Licht des Mondes ist aber bleich; es leuchtet zwar, doch es wärmt nicht. Um zu gedeihen, brauchen die Lebewesen die Sonne, den Tag. Den Tag mit seiner Plage, mit seinen Mühen.

Dunkel oft und räthselhaft ist das Schicksal im Vertheilen der Gaben an das einzelne Menschenkind. Mit allen

Jenen, die im Jahre 1848/9 in leitender Stellung sich befanden, hat Gevatter Hain die Schlussrechnung bereits gemacht, ein Einziger ist noch am Leben, der Führer der ungarischen Donau-Armee. Am 30. Januar 1898 beging er seinen 80. Geburtstag. Paskiewicz und Rüdiger — Jellačić und Windisch-Grätz, Welden und Haynau — Pulszky und Kmety, Klapka und Guyon, Szemere und Kossuth, seit Mai 1899 auch Perczel: sie Alle, Alle sind eingegangen in das Reich des ewigen Friedens. Dass ein gnädiges Geschick Görgey's Erdenwallen weit über die normale Lebensgrenze verlängerte, darin wollen Viele das Walten einer Wiedervergeltung erkennen. Und auch den Grund weiss man anzugeben. Auf die Frage, worauf denn Görgey noch warte, gab ein Poet folgende Antwort:

Weil er auf eine bess're Zeit vertraut!
Wenn seinem Vaterland der Eintracht Heil
Erblüht, dann wird auch ihm sein Recht zu Theil.
Begeistert nah't die ganze Nation
Und stammelt: „Dank und Heil Dir, grosser Sohn!
Was ich an Dir verbrochen, sei vergeben!
Er lebe hoch!“
Er muss es noch erleben!

Anhang.

Viertes Hauptstück.

XXIII. Beiträge zur Quellenkritik.

In quantitativer Beziehung ist die Literatur über den Krieg in Ungarn überaus reichhaltig zu nennen. Es stellt sich daher die Nothwendigkeit ein, die vorhandenen Quellen zu sichten und zu ordnen. Dies geschieht nun, indem man das gesammte Quellenmaterial eintheilt in primäre (**P**) und in abgeleitete (**A**) Quellen.

Zu den **primären** Quellen rechnen wir alle Publicationen, deren Verfasser als Augenzeugen sprechen; sie thun dies entweder in fortlaufender Erzählung (Memoiren), oder sie führen eine Sammlung von Correspondenzen (Briefe, Befehle, Relationen) vor. Zu den **abgeleiteten** Quellen sind dagegen alle jene Werke zu zählen, welche mit Benützung schon vorhandener Publicationen entstanden. Leider begegnet man häufig Autoren, die ihrer Arbeit den Stempel der Originalität aufdrücken wollten, indem sie verschwiegen, woher ihre Angaben stammten.

Ordnet man die Quellen chronologisch, so lassen sich zwei Gruppen unterscheiden; die eine fällt in die Zeit von 1848 bis 1853, die andere in die Zeit von 1867 bis 1874. Die erste Gruppe stiess auf ausserordentliches Interesse, weil sich jeder Leser über die Phasen des Feldzuges unterrichten wollte; die Autoren wählten zumeist die deutsche Sprache, daneben wurde aber auch die französische und englische Sprache benützt. Die zweite Gruppe trug schon mehr den Typus einer Jubiläumslitteratur; die Autoren feierten theils direct, theils indirect den 25. Jahrestag; wo dies nicht der Fall war, knüpften sie an den staatsrechtlichen Ausgleich an und verherrlichten oder verdammten diesen. Im Gegensatz zur ersten Gruppe wählte die zweite Gruppe mit Vorliebe die ungarische Sprache.

Was dem lesenden Publicum geboten wurde, ist natürlich nicht gleichwerthig. Die persönlichen Eigenschaften des Autors kamen da für die Beurtheilung seiner Leistung sehr in Betracht. Die sociale Stellung, die er einnahm; seine Bildung, seine Wahrheitsliebe, seine Gewissenhaftigkeit, die durch ihn verkörperte politische Richtung und endlich, doch nicht als Letztes, der Zweck, den er verfolgte: dies Alles ist zu berücksichtigen.

Demgemäss muss man die Autoren trennen in drei Kategorien, je nachdem jene dem russischen, dem österreichischen oder dem ungarischen Lager angehörten. Aus dem russischen Lager finden sich nur wenige Publicationen, der Hauptantheil an der erschienenen Litteratur gebührt den österreichischen und den ungarischen Schriftstellern. In der Art, wie Erstere und wie Letztere ihren Stoff behandelten, besteht ein prägnanter Gegensatz. Die österreichischen Autoren sind fast durchwegs Offiziere; ihre Darstellung entrathet nicht einer gewissen militärischen Disciplin, das Persönliche tritt, oft zum Schaden der Sache, vollständig in den Hintergrund. Anders die Autoren, welche dem ungarischen Lager angehören. Bei diesen steht das Persönliche obenan, mit Temperament wird die Feder geführt. Die Werke aus der Zeit von 1848 bis 1853 haben zumeist Emigranten zu Verfassern, und fast immer war es die Sorge um das tägliche Brot, welche den Autoren die Feder in die Hand drückte. In der Zeit hingegen von 1867 bis 1874 schreiben die Autoren meist aus parteipolitischen Gründen.

Von diesen Gesichtspunkten aus ist es unerlässlich, die Glaubwürdigkeit eines Autors festzustellen, ehe man sein Werk benützt. Es nannte aber nicht jeder Autor seinen Namen; man muss dies bedauern, weil es oft schwer fällt, den Schleier der Anonymität zu lüften. Die anonym erschienenen Werke eröffnen das nachstehende Verzeichniss; das *Zeichen, welches im weiteren Verlaufe stellenweise vorkommt, bedeutet so viel wie anonym erschienen, der Name des Verfassers ist aber nachträglich eruirt worden. Im Uebrigen ist bei jedem Autor, soweit es möglich wurde, dessen Lebenslauf in kurzen Zügen angegeben.

Das nachfolgende Verzeichniss enthält 275 Werke, alphabetisch nach Autorennamen geordnet. P1 heisst primäre Quelle, erschienen bis 1866, P2 primäre Quelle, erschienen 1867 und später; A1 bedeutet abgeleitete Quelle erschienen bis 1866, A2 abgeleitete Quelle erschienen 1867 und später.

1. **Aufzeichnungen eines Honvéd,** Beiträge zur ungarischen Revolutionsgeschichte 1848 und 1849, mit einem

Plane der Festung Komorn. Leipzig 1850, Grunow. 2 Bände. — Der Autor erklärt, dass er nur Thatsachen berührt, die ihm von zuverlässigen Personen mitgetheilt wurden. Vieles hat er selbst erlebt. Er will Beiträge liefern, welche späteren Geschichtsschreibern von Nutzen sein können. Das ist denn auch der Fall. P1.

2. **Die Belagerung von Temesvár 1849,** ein Tagebuch von 107 Tagen. Temesvár 1850, Staatsdruckerei. — Der Autor schildert die Erlebnisse in der Festung, er gehörte der österreichischen Besatzung an. P1.

3. **Correspondence relative of the affaires of Hungary 1847—1849,** presented to both Houses of Parliament. London 1850, Harrison. — Amtliche Publication, alle jene Berichte enthaltend, welche dem englischen Parlament vorgelegt wurden. Sehr seltenes Werk, selten auch als Quelle citirt. Horváth (No. 108) hat es benützt. P1.

4. **Erlebnisse eines kk. Offiziers** im österr. serb. Armeecorps. Wien 1861. — Chasles (No. 58) erwähnt in der Vorrede, dass er ein Buch benutzt hat, welches den Titel führte: Esquisses de la guerre civile en Hongrie, par un officier autrichien en service du Ban de Croatie, en allemand, Vienne 3ème édition, et en anglais 4ème édition. Seinerzeit ein sehr viel benütztes Buch, welches mehrere Auflagen erlebte. Gegenwärtig eine Rarität. P1.

5. **Esquisse de la guerre de Hongrie** en 1848 et 1849. Vienne 1850, Gerold; Paris 1851, Treuttel und Würtz. — Bringt den im Oesterr. Militärkalender für das Jahr 1850 (No. 17) veröffentlichten Aufsatz in wortgetreuer Uebersetzung. P1.

6. **Fragments sur les campagnes d'Italie et de Hongrie** par un capitaine de chevauxlegers avec 10 lithog. Paris 1851, Chaix u. Co. — Berührt den Feldzug in Ungarn in Form eines Tagebuches. Der Autor verfügt über einen eleganten Stil, hat aber nichts Wesentliches erlebt. Das Buch wird mitunter, jedoch mit Unrecht, Pimodan (No. 195) zugeschrieben. P1.

7. Zur **Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes,** authentische Berichte, Leipzig 1851, Arnold. 2 Bde. — Wie der Autor selbst versichert, schrieb er unter „heftigen Emotionen", weil er stets in der Angst lebte, wegen seiner radicalen Gesinnung verhaftet zu werden. Seine Aufsätze reihen sich ohne logische Gliederung an einander. Gedruckter Klatsch. Eine sehr trübe Quelle, unzuverlässig und ungenau. P1.

8. Zur **Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes im Jahre 1849,** Budapest 1888. Separatabdruck der Ungarischen Revue. Der Autor bespricht Stefan Görgey's 1848 és 1849 böl (No. 84) mit solcher Ausführlichkeit, dass daraus eine ganze Brochüre entstand. Die Ungarische Revue ist 1895 eingegangen; sie folgte ihrer Schwester, der Oesterreichischen Revue, welche 1867 zu erscheinen aufhörte. P1.

9. **Görgey - Klapka,** zwei entlassene Honvédoffiziere. Leipzig und Pest 1850, Geibel. — Das Werk ist uns nicht untergekommen.

10. **Egy honvéd-köztüzér élete 1848—49 ben,** történeti önéletirás. Budapest 1875, Franklin. — Eine anspruchslose Broschüre, die des Verfassers Erlebnisse schildert. P2.

11. **Klapka és a régi honvéd nyilatkozata.** Budapest 1884. — Eine Flugschrift, die Klapka's Verhalten glossirt, welches er gelegentlich der Rehabilitirung Görgey's an den Tag legte. A2.

Komorner Tage, Pest 1850, Heckenast, siehe Hamary (No. 92).

Kossuth's Briefe an Bem, Pest 1850, Heckenast, siehe Makray (No. 170).

12. **Kriegs-Chronik Oesterreich-Ungarns,** mil. Führer auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie. Wien 1891, Seidel, 4 Bde. — Vom k. und k. Kriegsarchiv herausgegeben, behandelt das Werk jeden Feldzug in gedrängter Form. Eine sehr verlässliche Arbeit und, soweit die Chronologie in Betracht kommt, wirklich ein Führer. A2.

13. **Die magyarische Revolution im Jahre 1848—49,** Schilderung der damaligen Zeitereignisse in Ungarn und Siebenbürgen nebst „Scenen und Bildern aus dem ungarischen Revolutionskriege", von einem Augenzeugen. 3. Aufl., Pest 1869, Heckenast. — Der Autor, Ungar von Geburt, verhält sich der Revolution gegenüber kühl, er sieht die Ereignisse objectiv an. Lebhafter, schwungvoller Stil, verlässliche Daten zeichnen sein Werk aus. Das Buch bildet eine Ergänzung der 1850 veröffentlichten Scenen und Bilder (siehe No. 22). P1.

14. **A magyar forradalom története.** Pest 1850. — Das Werk ist uns nicht zu Gesicht gelangt. Krones führt es an in seiner Geschichte Oesterreichs. —

15. **A Magyar nök forradalmi életéböl.** Pest 1850. — Das Werk ist uns nicht zu Gesicht gelangt. Krones führt es an in seiner Geschichte Oesterreichs. —

Manifeste und Proclamationen, siehe Sammlung der... (No. 21).

16. **Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates.** Wien 1848, Hof- und Staatsdruckerei. — Ein überaus nothwendiges Nachschlagebuch. P1.

17. **Oesterreichischer Militärkalender für das Jahr 1850.** Wien, Gerold. — Der Kalender erlebte in kurzer Zeit drei Auflagen, da die Beschreibung des Krieges in Ungarn allgemein gefiel. In knapper Fassung werden die Ereignisse geschildert. Der Aufsatz erschien auch in französischer Sprache als Broschüre für sich unter dem Titel Esquisse de la guerre en Hongrie en 1848 et 1849 (No. 5). A1.

18. **Oesterreichischer Soldatenfreund,** redigirt von Dr. Hirtenfeld, Jahrg. 1850—1854. Die Zeitschrift erschien in Wien und brachte aus Armeekreisen Originalbeiträge. Es findet sich sehr viel Brauchbares darunter. Die polemischen Erörterungen dagegen besitzen problematischen Werth. P1.

19. **Rückblicke auf Temesvár** bei der Enthüllungsfeier des Monuments am 17. Januar 1853 für die tapfere Vertheidigung der Festung i. J. 1849, mit einer Skizze und 2 Ansichten. Temesvár 1853, Staatsdruckerei. — Erzählt die Ereignisse in Tagebuchform, ist eine Neuauflage der Belagerung von Temesvár (No. 2). A1.

20. Die **Rundreise Sr. kk. apost. Majestät Franz Josef I. durch Ungarn und Siebenbürgen i. J. 1852,** von einem Augenzeugen. Wien 1852, Keck & Pierer. — Der Autor schildert die Festlichkeiten, welche dem Kaiser allerorts bereitet wurden. Auf das Jahr 1849 fallen interessante Streiflichter. P1.

21. **Sammlung der für Ungarn erlassenen Manifeste und Proclamationen,** dann der Kundmachungen der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee in Ungarn, amtliche Ausgabe. Ofen 1850, Universitätsdruckerei. — Umfasst den Zeitraum 22. September 1848 bis 31. December 1849 mit 175 Documenten. Eine wenig beachtete Quelle, obwohl dieselbe sehr reichhaltig ist. Als Nachschlagebuch unentbehrlich. P1.

22. **Scenen und Bilder aus dem ungarischen Revolutionskriege.** Pest 1850, Heckenast. — Ein viel benutztes Buch. Der Autor sieht scharf und verfügt über alle jene Eigenschaften, welche einen guten Autor auszeichnen. Fast zwei Decennien

später veröffentlichte er die magyarische Revolution (No. 13). Sehr selten. P1.

23. **Skizze der Ereignisse an der unteren Donau i. d. J. 1848—1849** mit besonderer Beziehung auf das Peterwardeiner Regiment, mit einem Plan. Wien 1852, Manz. — Eine anspruchslose Broschüre, offenbar unter dem Rufe entstanden, welchen sich die Erlebnisse eines kk. Offiziers (No. 4) erworben hatten. P1.

24. **Vertheidigung der Festung Ofen,** von einem Augenzeugen. Wien 1893, Reichswehr. — In leidenschaftlichem Ton gehalten. Dem Autor fehlt die Ruhe, um objectiv urtheilen zu können. Sein Hauptzweck ist das Schildern jener Misshandlungen, denen Hentzi und dessen Truppen ausgesetzt waren. P2.

25. **Zwei Honvéds,** Görgey-Világos und Klapka-Komorn. Pest 1850. Das Werk ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Vielleicht identisch mit dem Werk **Zwei entlassene Honvédoffiziere** Görgey-Klapka. Leipzig und Pest 1850, Geibel.

*26. (**Ábrányi,** Cornel), **A Király.** Budapest 1896, Athenäum. — Ein lesenswerthes Buch, manches Detail enthaltend, verfolgt aber parteipolitische Zwecke. P2.

27. **Ábrányi,** Cornel, **Életemből és emlékeimből.** Budapest 1897, Franklin. — A., ein hervorragender Musiklitterat, schildert in dem Werk seine Erlebnisse. Er war Augenzeuge, als FML. Graf Lamberg ermordet wurde. Im Winter 1848 auf 1849 befand er sich in Nordungarn als Mitglied einer Expedition, welche in Schlesien eine Insurrection hervorrufen sollte. Eine Zeit lang weilte er in Görgey's Nähe. Als Kossuth am 14. April die Unabhängigkeit Ungarns verkündete, war A. in der Kirche anwesend. Nach dem Kriege blieb A. in Ungarn und schlug die musikalische Laufbahn ein. Für die Geschichte ungarischen Musik- und Kunstlebens liefert A. werthvolle Beiträge. Er ist des Vorigen Vater. P2.

28. **Adlerstein,** Janotyckh Johann v., **Archiv des ungarischen Ministeriums des Inneren und des Landesvertheidigungs-Ausschusses.** Altenburg 1851, Pierer. 3 Bde. — Eine höchst reichhaltige und verlässliche Quelle, zusammengetragen aus der amtlichen Tagespresse. P1.

29. **Adlerstein, Chronologisches Tagebuch der magyar. Revolution.** Wien 1851, Solinger, 3 Bde. — Eine confuse Arbeit mit der Tendenz, die Ereignisse in Ungarn zu bespötteln. Die Daten sind der Tagespresse entnommen. A. kritisirt mit Leidenschaft,

seine Sprache ist roh und derb. Der erste Theil der Arbeit ist von ermüdender Breite, das Ende dagegen lückenhaft. P 1.

30. **Adlerstein, Federzeichnungen,** eine Reihe von Skizzen, den socialen und politischen Zuständen Ungarns vor und während der Revolution entnommen, Wien 1850, Keck u. Sohn. 2 Bde. — Aus dem Stück Autobiographie geht hervor, dass A. bevor er Journalist wurde, Offizier war. Eine Zeit lang brachte er sich als Hauslehrer fort. Auf Ungarn ist er nicht gut zu sprechen. Unter Fürst Windisch-Grätz war er Berichterstatter des Hauptquartiers. Auch nach dem Kriege wirkte A. als Journalist im officiellen Sinne. P 1.

31. **Alabin** P., **Vier Kriege,** Feldzugs-Notizen aus 1849, 1853, 1854—56, 1877—78, Erster Theil: Krieg in Ungarn 1849. In russischer Sprache erschienen. A 2.

32. **Áldor,** Imre, **Kossuth és Perczel,** Pest 1868, Heckenast. Eine Flugschrift zur Verherrlichung Perczel's. A 2.

33. **Aldor,** Imre, **Vázlatok a magyar emigrátió életéből,** 10 képpel. Budapest 1868, Aigner. — Schildert seine Erlebnisse im Auslande als Emigrant. P 2.

Aldor, Imre, **Széchenyi István** gróf és kora, siehe Falk.

*34. **(Anders, Josef, FML.), Erzherzog Stefan Victor, sein Leben, Wirken und Tod,** Wiesbaden 1868, Kreidel. — Das Buch entstand in der nächsten Umgebung des Erzherzogs. Eine verlässliche Quelle. Des Erzherzogs Thätigkeit wird ausführlich geschildert, und daraus geht hervor, dass er trotz des redlichsten Willens mit seinen Plänen scheiterte. P 2.

35. **Asbóth,** Lajos, **Emlékiratai az 1848 és 1849 iki magyarországi hadjáratból.** Pest 1862, 2 Bde., 1866 deutsch als Memoiren erschienen. A. geb. 1803 zu Keszthely, diente seit 1822 in der österreichischen Armee und trat nach einigen Jahren als Rittmeister in den Ruhestand. Das Jahr 1848 führte ihn in die Honvédarmee, und hier schwang er sich rasch bis zum Corps-Commandanten empor. In Arad zu 18jähriger Festungshaft verurtheilt, erlangte er 1857 die Freiheit. Er starb 1881 zu Budapest. Sein Buch wurde viel gelesen. P 1.

36. **Asbóth,** Lajos, **Görgey czáfolat Assermann védiratára,** Pest 1867, Heckenast, eine Flugschrift polemischer Natur, entstanden durch Assermann's Egy nyílt szó. (Siehe 37.) A 2.

37. **Assermann,** Ferencz, **Egy nyilt szó Görgey Arthur ügyéhez.** Pest 1867, Osterlamm. — Eine kleine Flugschrift,

polemisch gehalten und für General Görgey Partei ergreifend. Székler von Geburt (geb. 1821), diente A. 1848 als Lieutenant im 2. H. R.; nachdem er bei Kiss und Damjanich Adjutant gewesen, kam er, kaum 30 Jahre alt, nach Komorn wurde dort Oberst und Corps-Commandant. Nach dem Feldzuge begab er sich nach Siebenbürgen. In die k. ung. Landwehr 1872 eintretend, nahm er den Namen Vendrei an. Er starb 1893 als General. A 2.

38. **Assermann,** Ferencz, **Görgey, viszhangok a czáfolatokra.** Pest 1868, Osterlamm. — Die Flugschrift verfolgt denselben Zweck, wie Egy nyílt szó. A 2.

39. **Bach,** Max, **Geschichte der Wiener Revolution im Jahre 1848,** volksthümlich dargestellt, Wien 1898, Brand. — Der Verfasser führt auf 942 Seiten die socialen Zustände vor, welche der Revolution vorangingen. Seine Darstellung fusst auf gedruckten Quellen, nebstdem verwerthete er auch das im Bundesarchiv zu Bern erliegende Actenmaterial, herstammend von den Schweizer Geschäftsträgern. A 2.

40. **Balleydier,** Alphonse, **Histoire des révolutions de l'Empire d'Autriche années 1848—1849,** Paris 1853, Guyot frères. 2 vol. A 1.

41. **Balleydier,** Alphonse, **Histoire de la guerre de Hongrie en 1848—1849,** avec carte. Paris 1853, Comon. — Woher die Angaben stammen, ist nicht angegeben. Nicht verlässlich, nur mit Vorsicht zu benützen. Im Uebrigen sehr anregend geschrieben. A 1.

42. **Beck,** Wilhelmine Baronin, **Memoiren einer Dame während des letzten Unabhängigkeitskrieges in Ungarn.** Leipzig 1851, Brockhaus 2 Bde. — Die Verfasserin entbehrt der nöthigen Ruhe, um auf volle Glaubwürdigkeit rechnen zu dürfen. Ihre Leidenschaft tritt überall zu Tage. Für Kossuth leistete sie Courierdienste. Das Werk verdankt finanzieller Nothlage seine Entstehung. Ueber ihre Jugend macht sie so dürftige Angaben, dass es schwer fällt, ihre Behauptungen zu controliren. Im Federkriege wider Görgey stand sie auf Kossuth's Seite, ihr Antheil an der literarischen Fehde ist präcisirt auf Seite 289. Nach Kászonyi (No. 125) war sie eine geb. Baronin Horeczky und verheirathet an einen Genie-Major (vielleicht an Johann Beck, welcher 1848 als Mappirungsdirector in Raab sich befand). P 1.

43. **Beksics,** Gusztáv, **Kemény Zsigmond a forradalom s a kiegyezés.** Budapest 1883, Franklin. — Eine hochinteressante

Arbeit, die innerhalb von 14 Tagen eine zweite Auflage erlebte. B. schildert den Lebenslauf des geistreichen Kemény (No. 126) anschaulich und weiss viele charakteristische Züge zu erzählen. Zum Verständnisse der Begebenheiten während der Revolution ist das Buch geradezu unerlässlich. P2.

44. **Beksics,** Gusztáv, **I Ferenc Jósef és kora.** Budapest 1898, Athenäum. — Behandelt die Zeit 1850 bis 1896. Im Verein mit Márki (No. 173) lieferte B. den 10. Band des Werkes A magyar nemzet története unter dem Titel: A modern Magyarország. Eine fleissige Arbeit, reich mit guten Illustrationen ausgestattet. Ebenso gediegen wie No. 43. P2.

45. **Bernhardi,** Theodor v., **Unter Nikolaus und Friedrich Wilhelm IV.,** Briefe und Tageblätter aus den Jahren 1834—1857. Leipzig 1893, Hirzel. 2 Bde. — Geboren 1802 in Berlin, verbrachte B. seine Jugend in Russland, studirte in Heidelberg unter Schlosser Geschichte und ging dann auf Reisen. Mehrere Jahre wieder in Russland, siedelte er sich endlich bleibend in Schlesien an. B. erfreute sich eines namhaften Rufes als Historiker und Diplomat. Seine literarischen Arbeiten sind hoch geschätzt. Seine Denkwürdigkeiten enthalten überaus werthvolle Beiträge zur Charakteristik des russischen Hofes und der russ. Generalität. P1.

46. dr. **Bernstein,** Béla, **Az 1848—49 iki magyar szabadságharcz és a zsidók.** Budapest 1898, Lampel. — Der Autor, Rabbiner in Steinamanger, schildert in 8 Capiteln auf 344 Seiten den Antheil der Juden am Freiheitskampf. Schon im Vorwort, welches Jókai zum Verfasser hat, werden die Verdienste in warmen Worten hervorgehoben. Das Buch selbst enthält wichtige Beiträge. Auch der litterarische Antheil, den die Juden genommen, wird entsprechend ausführlich beschrieben. A2.

Bessenyei, Ferencz, **Vukovics Sebö emlékiratai** (siehe Vukovics No. 269).

47. **Bettoni-Cazzago F** conte, **Gli Italiani nella guerra d'Ungheria 1848—49,** storia e documenti, Milano 1887, Fratelli Trevers. — Bringt über Oberst Monti, welcher die italienische Legion führte, einige Streiflicher. A2.

48. **Blana,** Constantin, **Fünfzig Jahre aus dem Leben eines Honvédoffiziers.** Budapest 1876, Kertész. Das Buch verdankt finanzieller Nothlage sein Entstehen. B. stammte aus wohlhabender Familie, sank aber in Armuth. Den Krieg berührt er nur kurz, um so ausführlicher dafür die im Exil verbrachte Zeit. Cultur-

geschichtlich sehr interessant. Zuerst in ungarischer Sprache erschienen. P2.

Blasek Heinrich, **Beiträge zur Geschichte der k. u. k. Genie-Waffe,** siehe Rieger No. 209.

49. **Blind,** Karl, **Kossuth und Russlands Umtriebe,** Wien 1868. — B., geb. 1826 zu Mannheim, gerieth in Folge seiner politischen Gesinnung wiederholt in Conflict mit den Gerichten. Er wurde 1847 wegen einer Flugschrift verhaftet. Freigelassen, betheiligte er sich 1848 an den Vorgängen in Karlsruhe und Frankfurt a. M., wo er verwundet wurde. Auf Befehl Cavaignac's in die Schweiz gebracht, unternahm er September 1848 den zweiten Freischaarenzug. Er kämpfte bei Staufen mit, gerieth dann in Gefangenschaft und wurde zu 8jährigem Kerker verurtheilt. Im Mai 1849 befreite ihn das Volk. Nach Paris geschickt, hielt man ihn zwei Monate gefangen, dann ausgewiesen aus Frankreich. Seitdem lebte er in Brüssel mit seiner Frau, die ebenfalls politische Haft erduldet hatte. Im Jahre 1852 übersiedelte er nach London. Er hat als Historiker und Aesthetiker grossen Ruf. Sein Stiefsohn Ferdinand verübte 1866 ein Attentat auf den Grafen Bismarck und tödtete sich an demselben Tage im Gefängniss durch Oeffnung der Pulsader.

50. **Blos,** Wilhelm, **Die deutsche Revolution,** Gesch. der deutschen Bewegung von 1848 und 1849, illustrirt von Otto E. Lau. Stuttgart 1892, Dietz. — In socialdemokratischem Sinne gehalten, berührt die Ereignisse in Ungarn nur flüchtig. A2.

51. **Boldényi,** S., **La Hongrie en 1848,** recueil politique historique et littéraire, Paris ohne Jahr. B. hiess ursprünglich Paul Szabó. Eine Arbeit ohne positives Ziel, mit bunt durcheinander gewürfelten Aufsätzen. Das Werk war auf 12 Lieferungen berechnet, ob dieselben wirklich auch erschienen sind, können wir nicht verbürgen. Uns lagen nur die ersten drei Lieferungen vor. Eine recht trübe Quelle. A1.

52. **Boldényi** S., **La Hongrie ancienne et moderne,** ein uns bekanntes Werk. Chasles (No. 58) hat dasselbe benützt, doch ohne die gebotene Vorsicht. A1.

53. **Boldényi,** S., **Pages de révolution hongroise,** Paris 1849. Uns unbekannt.

*54. (**Breit,** József), **Magyarország függetlenségi harczának katonai története.** Budapest 1897, Márkus. 3 Bde. — Der Verfasser, ein Honvédoffizier, schildert den Krieg lediglich vom

militärischen Gesichtspunkte aus. Werthvoll sind die beigefügten Pläne. A 2.

55. **Bulharin,** Georg, Oberst, schrieb **Denkwürdigkeiten,** welche General Dembinski (s. 62) benutzt hat; unseres Wissens sind dieselben nicht gedruckt worden. B. war Pole von Geburt, diente in der polnischen Legion und flüchtete nach dem Kriege nach Frankreich.

56. **Bury,** de, **Souvenirs et récits des campagnes d'Autriche.** Paris 1854, ein sehr seltenes Werk, im Buchhandel nicht vorkommend. P 1.

57. dr. **Busbach,** Peter, **Egy viharos emberöltö,** korrajz. Budapest 1898, Kilian. 2 Bde. — Der erste Band behandelt die Zeit des Vormärz und schliesst mit 1867 ab. Der Autor brachte es während des Krieges bis zum Hauptmann, seine persönlichen Erlebnisse schildert er auf Grund eines Tagebuches, welches er damals führte. Geb. 1827 zu Gyönk, Comitat Tolna, trat B. in das achte Honvéd-Bataillon und diente in diesem bis zur Beendigung des Krieges. Sodann absolvirte er seine Universitätsstudien und wurde 1867 Advocat. Als solcher gelangte B. zu grossem Ansehen; dem ungarischen Abgeordnetenhause gehörte er 1881—1896 an, seit 1868 ununterbrochen Mitglied des Budapester Municipiums. Das Werk erregte ungeheures Aufsehen vermöge seines inneren Gehalts, der seit 1849 colportirten Verrathslegende versetzte B. den Todesstoss. Vergl. Duka No. 68. Das Werk ist die Arbeit eines unabhängigen Mannes. P 2.

58. **Chasles,** Philarète, **Scenes des camps et des bivouacs hongrois pendant la campagne 1848/9,** extraits des mémoires d'un officier autrichien, publiés en anglais et en allemand. Paris 1855, Didier. — Der österreichische Offizier, auf welchen sich Ch. beruft, war Rittmeister und führte eine Abtheilung Seressaner, bis er im Frühjahr 1849 verwundet wurde. Einige Wochen wurde er auf einer Puszta gepflegt, dann verhalf man ihm zur Flucht. Die Aufzeichnungen sind persönlicher Natur. Die ungarischen Ausdrücke sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt: so z. B. poutza für puszta u. dergl. Pimodan (s. d.) nennt das Buch einen Roman. P 1.

59. **Chownitz,** Julian, **Geschichte der ungarischen Revolution** in den Jahren 1848 und 1849. Stuttgart 1849, Rieger. 2 Bde. — Entstanden auf Grund der Artikel, welche das in Pest erscheinende Batt „Die Opposition" enthält. Maasslos in der Sprache, oft gemein. Eine sehr trübe Quelle. Ch. war Journalist für die

Strasse. Sein Blatt arbeitete stets auf Sensation. Er erfreute sich keines guten Leumunds; er wechselte seinen Namen, wechselte auch seine Gesinnung, wenn er sich davon Vortheile versprach. A1.

60. **Csutak,** Kálmán, **Aradi fogságom alatt irt adatok az 1848—49 évi szabadságharczról.** Budapest 1868, Heckenast. — Cs., geboren 1816 in Makó, war im Vormärz Advocat. In der Honvédarmee wurde er Oberstlieutenant, er focht in Siebenbürgen. In Arad zu 16jähriger Festungshaft verurtheilt, schrieb er seine Denkwürdigkeiten. Er starb 1896 zu Czegléd. P2.

61. **Czetz,** Johann, **Bem's Feldzug in Siebenbürgen** in den Jahren 1848 und 1849, mit einem Facsimile. Hamburg 1850. — Cz. geboren 1822 zu Gidófalva in Siebenbürgen, trat 1841 aus der Theresianischen Mil.-Akademie zu Wr. Neustadt und kam 1846 in den Generalquartiermeisterstab. Im Juni 1848 wurde er in das ungarische Kriegs-Ministerium berufen und führte eine Zeit lang das Militär-Ressort beim ungarischen Landesvertheidigungsausschuss. Kossuth ernannte ihn zum Hauptmann. Unter Bem wurde Cz. sehr bald Oberst, im Mai 1849 sogar General. Am Fusse verwundet, nahm Cz. an der Schlussphase des Krieges nur geringen Antheil. Nach der Waffenstreckung hielt er sich bei Freunden verborgen, im Frühjahr 1850 flüchtete er sich nach Hamburg. Im Jahre 1885 war Cz. Generalstabs-Chef der Argentinischen Republik. Seine Arbeit verwerthete Klapka (s. d); dieselbe erschien ausserdem 1854 zu Posen in polnischer Sprache; Iván Komáromy lieferte eine ungarische Uebersetzung. P1.

62. **Danzer,** Alfons, Hauptmann, **Dembiński in Ungarn,** nach den hinterlassenen Papieren des Generals. Wien 1873, Wehrzeitung. 2 Bde. — Danzer ist durch Zufall in den Besitz der Denkwürdigkeiten gelangt, welche D. in französischer Sprache verfasst hat. Das Buch enthält höchst werthvolle Beiträge. Die Memoiren waren schon 1850 beendet, Dembinski fand aber keinen Verleger. Nach seinem Tode brachte ein Verwandter das Manuscript nach Wien. Heinrich Graf Dembinski, geboren 1793 in Krakau, spielte schon 1831 in der polnischen Revolution eine grosse Rolle. Sein Ruf als Heerführer war maassgebend für die Berufung nach Ungarn, wo er aber den gehegten Erwartungen nicht entsprach. Er starb 1864 in Paris. Eine ungarische Uebersetzung erschien unter dem Titel „Dembinszky Magyarországon“, Budapest 1874, Athenäum, wodurch Görgey sich veranlasst sah, eine Gegenschrift (siehe 66) zu veröffentlichen, unter dem Pseudonym Demár. P2.

63. **Dargan . . ? . . Zapiski o vojni v Transsylvanie v 1849,** s kartou ig planam, St. Petersburg 1859. A1.

64. **Deák,** Farkas, **Fogságom története** egy képpel. Budapest 1875, Franklin. P2.

65. **Degré,** Alajos, **Visszaemlékezéseim,** Budapest 1883, Pfeifer. — D. aus französischer Familie, geb. 1820 in Lippa, war während des Krieges Rittmeister. Nach dem Kriege veröffentlichte er Romane und Novellen, so 1853 „Zwei Jahre aus dem Leben eines Advokaten", 1854 „Die Abenteurerin", 1855 „Salvator Rosa" und „Novellen", 1856 „Des Schicksals Hand", 1857 „Neue Novellen", sämmtlich in Pest gedruckt. Er starb 2. November 1896 in Budapest. P2.

66. **Demár, János** (Görgey, Arthur), **Dembinszki emlékiratairól,** Budapest 1875, Rath. Separatabdruck der Fortsetzungen erschienen im Budapesti Szemle, Jahrg. 1875, Heft 14, 16, 18, 20. In scharfer Polemik gegen Dembinski gerichtet. Führt den Nachweis, dass Dembiński Alles, nur kein Feldherr war. A2.

67. **Demel,** Franz, Die **Cavallerie-Brigade des Generals Carl Baron Simbschen im ungarischen Feldzuge 1849.** Wien 1865. Separatabdruck der Oesterr. mil. Zeitschrift. — Willkommene Beiträge in maassvoller Sprache, die auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lässt. P1.

68. **Duka,** Theodore M. D., F.R.C.S., **Kossuth and Görgey** Recollections of a „stormy period", an historical essay, based an the Hungarian Work of Dr. Peter Busbach entitled „Egy viharos emberöltö", published by Frigyes Kilian, vol. I. Budapest 1898, Hertford, 1898, Austin a. sons. — Der Verfasser nennt sich auf dem Titelblatte: Surgeon-lieut-colonel H. M.'s, bengal army (retired); member of the Hungarian Academy of Sciences; formorly Honvéd Captain in 1848 and 1849 of the staff of general Arthur Görgey. Das Werk verbreitert die Reflexionen, welche Busbach (s. 57.) über die Ereignisse des Jahres 1848/49 aufstellt. D. machte den Krieg als Ordonnanz-Offizier im Hauptquartier Görgey's mit. Sodann begab er sich nach England, beendete dort seine Studien als Mediciner und diente viele Jahre in Indien. A2.

69. **Dunder,** W. G., Denkschrift über die **Wiener October-Revolution,** ausführliche Darstellung aller Ereignisse aus amtlichen Quellen geschöpft mit zahlreichen Urkunden begleitet, dann nach eigenen Erlebnissen und nach

authentischen Berichten von Augenzeugen und Autoritäten; nebst einem Rückblick auf die Zustände vom 13. März bis 5. October 1848, dem Namensverzeichniss der Minister, der Reichstags-Abgeordneten, der Gemeinderäthe, der Nationalgarde-Verwaltungsräthe, dem Stande des Obercommando-Offiziercorps, der Nationalgarde und der kk. Militärmacht. Wien 1849, Selbstverlag. D. liess das Werk heftweise erscheinen. Anfangs war er gegen die Revolution, später änderte er den Standpunkt. Die Ereignisse gruppirt D. tagweise. Enthält manches interessante Detail. P1.

70. **Egerváry,** Ödön, **Bátori Schulz Bodog emlékiratai** az 1848—49 szabadságharczról. Budapest 1870, Wodianer. — Das Werk ist uns nicht erreichbar gewesen.

71. **Elemér,** Oszkár, **Görgey Arthur 1848—49 ben,** a történelmi kritika eredményeinek rövid összefoglalása. Budapest 1896, Franklin. — Eine kleine Broschüre, General Görgey günstig kritisirend. A2.

72. **d'Elseaux,** Rezsö, **Budavár ostroma 1849 május 4 21 ig.** Budapest 1893, Könyves Kálmán. — Eine kleine Broschüre mit Illustrationen. Quellen giebt der Autor nicht an. Die Darstellung ist einseitig und auch nicht vollständig. A2.

73. **Erbach-**Fürstenau, Alfred Graf, **Aufzeichnungen aus der Gefangenschaft.** Darmstadt 1876. — Nicht im Buchhandel. Der Verfasser, geb. 1811, stammt aus fränkischem Dynastengeschlecht. Das Jahr 1848 fand ihn als Hauptmann im 11. Infanterie-Regiment. Während des Krieges gerieth er in ungarische Gefangenschaft, und seine Erlebnisse schildert E. sehr interessant. — Als Major verliess er die Armee. Er starb 1874. P2.

74. **Falk,** Max, Dr., **Graf Széchenyi und seine Zeit.** Wien 1866, Separatabdruck der „Oesterreichischen Revue", welche 1867 eingegangen ist. — Das Werk erschien ungarisch unter dem Titel Széchenyi István gróf ès kora. Budapest 1868, Athenaeum. Verfasser Emerich Áldor und Arnold Vértessy. — Eine geistreiche, erschöpfende Arbeit in vornehm philosophischem Tone. F., geb. 1828 zu Pest, studirte 1847 in Wien. Hervorragender Publicist. Veröffentlichte in der „Oesterreichischen Revue" mehrere Studien, wie „Die Krönung des Königs von Ungarn", „Die fürstliche Familie Esterházy", „Der ungarische Historiker Ladislaus Szalay". Er wurde 1866 bei Kaiserin Elisabeth Lehrer für ungarische Sprache und Litteratur; 1867 zum Chefredacteur des

„Pester Lloyd" berufen, hob er das Blatt zu europäischem Range; seit 1869 gehört er dem ungarischen Parlament an. P1.

Fényes, A., **Ungarn im Vormärz** (siehe Horn No. 105).

75. **Fischer** v. Wellenborn, Carl, **Graf Civalart-Uhlanen** in den Jahren 1848 und 1849. Wien 1897, Seidel. — F., derzeit General der Cavallerie im Ruhestand, trat 1852 als Lieutenant in das 1. Ulanen-Regiment. Die Thaten dieses Regiments sind ausführlich beschrieben mit Benützung von Tagebüchern, welche während des Krieges entstanden. Eine vorzügliche Arbeit. P2.

76. **Frey**, Arthur, **Ludwig Kossuth** und **Ungarns neueste Geschichte.** Mannheim 1849, Grohe. 3 Bde. Eine in aller Hast in Druck gelegte Arbeit, deren Belege aus Zeitungsartikeln bestehen. Unverlässlich und ungenau. Eine sehr trübe Quelle. Auf Seite 287 ist angegeben, welche Bedeutung dieses Werk hatte. In der Folge fand F. manchen Nachahmer. A1.

77. **Frolow**, Oberst, **Erinnerungen** . . . St. Petersburg 1888. F. war Generalstabschef des GdC. Graf Rüdiger. Das Werk erschien in russischer Sprache. P2.

78. **Gagarin**, Alexej Alexandrowicz, **Erinnerungen** . . . St. Petersburg 1887. A2.

79. **Gelich**, Rikhárd, tábornok, **Magyarország függetlenségi harcza 1848—49 ben.** Budapest 1882—1889, Aigner. 3 Bde. — Das Werk wurde seinerzeit von der Kritik sehr günstig beurtheilt, es bietet eine Fülle von Daten, doch citirt G. nirgends die von ihm benützten Quellen. Auch ist der Stoff wenig übersichtlich gruppirt. Ein weiterer Mangel ist der Umstand, dass G. oft einseitig urtheilt. G. ist Sohn eines österreichischen Offiziers, geb. 1821 zu Pressburg. Aus der Theresianischen Militär-Akademie zu Wiener Neustadt 1840 ausgemustert, trat er als Hauptmann 1848 in die Honvéd und wurde im Kriegsministerium verwendet. Nach dem Kriege flüchtete er in's Ausland. In Hamburg veröffentlichte er „Willisen in Schleswig-Holstein" und „Ungarns Fall". In London gab er 1853 heraus „The hungarian generals of the wor of 1848/49", es erschienen aber nur drei Lieferungen, da G. in die englische Armee eintrat, um den Krimkrieg mitzumachen. In die Heimat zurückkehrend, stellte er sich 1858 in Olmütz dem Kriegsgericht, welches ihn nach zehnmonatlicher Untersuchung freisprach. G. ging nun nach Szegedin, gründete 1861 in Temesvár das Blatt „Der Grenzbote", 1866 erschienen im Pester Lloyd „Briefe eines alten Soldaten", 1867 wurde er zum Sectionsrath im Landesvertheidigungs-Ministerium er-

nannt, und als solcher leistete er hervorragende Dienste. Seit 1878 im Ruhestand, starb er am 4. Februar 1899 in Budapest. A2.

80. **Godkin,** E. L., The **history of Hungary.** London 1853.

Golant, N., besprach in sehr ausführlich gehaltenen Recensionen die unter No. 87 und 215 angegebenen Werke in der „Neuen freien Presse" (4. und 11. Juni 1899, 7. und 8. October 1896), No. 87 ausserdem auch im „Pesti Napló" 13. Juni 1899.

81. **Görgey,** Arthur, **Mein Leben und Wirken** in Ungarn i. d. J. 1848 und 1849. Leipzig 1852, Brockhaus, 2 Bde. — Mit grossem Freimuth schildert G. seine Zeit. Er beschönigt Nichts. Das Werk hat ungeheures Aufsehen erregt. Gegenwärtig eine Rarität im Buchhandel. Sehr häufig citirte Quelle. Welchen Zweck G. mit diesem Werke verfolgte, ist angedeutet auf Seite 294. G. führt die Feder meisterhaft, und was besonders schwer wiegt, ist der Umstand, dass seiner Darstellung Fehler gegen die Chronologie nicht vorgeworfen werden können. Alle Angaben sind einwandfrei. Vergl. Laboulaye No. 152. P1.

82. **Görgey,** Arthur, **Briefe ohne Adresse,** Leipzig 1867, Brockhaus, ungarisch unter dem Titel **Gazdátlan levelek,** Pest 1867, Ráth. Die Broschüre entstand 1862, angeregt durch den persönlichen Umgang mit Ladislaus Berzenczey, welcher, als Anhänger Kossuth's gefangen genommen, in Klagenfurt internirt wurde. G. ergänzte hier Lücken seines 1852 geschriebenen Werkes. P2.

83. **Görgey,** Arthur, **Kossuth und Görgey.** Budapest 1881, Franklin, ungarisch unter dem Titel **Kossuth és Görgey** zu gleicher Zeit veröffentlicht. Der Aufsatz erschien in der Zeitschrift „Budapesti Szemli" als Antwort auf die Anklagen, welche damals in der Tagespresse vorgebracht wurden. A2.

84. **Görgey,** István, **1848 és 1849 böl,** élmények és benyomások, okiratok és ezek magyarázata, tanulmányok és történelmi kritika. Budapest 1886—88, Franklin. — Unstreitig die weitaus werthvollste und reichhaltigste Publication, nirgends noch ist so viel handschriftliches Material benützt worden, als hier. Geistreiche Quellenkritik. Das Werk vereinigt viele Vorzüge in sich. Da G. sowohl als Generalstabsoffizier wie auch als Bataillons-Commandant thätig war, so kennt er das militärische Leben sehr genau. Neben der militärischen Fachbildung kommen ihm aber auch seine Kenntnisse als Jurist ungeheuer zu statten, denn diese befähigten ihn, im Verwerthen des ihm zu Gebote gestandenen Actenmaterials glänzende Resultate zu erzielen. Die Be-

deutung des Werkes ist angedeutet auf Seite 298. Den Actenbestand hat G. hinterlegt im National-Museum zu Budapest, allwo jedem Forscher volle Einsicht gestattet wird. P2.

85. **Gracza,** György, **Kossuth Lajos élete és müködése.** Budapest, Lampel. — Von der Kritik beifällig aufgenommen. A2.

86. **Gracza,** György, **Az 1848—49 magyar szabadságharcz története.** Budapest 1896, Lampel. 5 Bde. — Prachtausgabe in 4⁰ mit vielen Illustrationen aus der Sammlung des Grafen Kreuth. Populär gehalten, die Gruppirung des Stoffes aber wenig übersichtlich. Die Quellenangabe fehlt. A2.

87. **Grigorow,** Fedor, Oberst, **Erinnerungen aus dem ung. Feldzuge von 1849,** St. Petersburg 1899. — Der russische Oberst G. war Vertrauensmann des G.d.C. Graf Rüdiger und hatte in Folge dessen Kenntniss von allen wichtigeren Vorfällen. Die Waffenstreckung bei Világos schildert G. ausserordentlich dramatisch. In russischer Sprache erschienen. P2.

88. **Grill, . . ? . . Die k. k. österreichische Armee in den Jahren 1848—49,** nach den k. k. Feldacten und officiellen Quellen. Wien 1858—60. — A1.

89. **Grimm,** Vincenz, **Die Jellačićiade** in vier Gesängen. Debreczin 1849; später in Leipzig mit einem fünften Gesang vermehrt. Eine Parodie in der Manier von Blumauer's Aeneis. Sehr selten. P1.

90. **Hackländer,** Fr. W., **Nicht illustrirte Soldatengeschichten.** Stuttgart 1854. — Der seinerzeit sehr beliebte Romandichter, geb. 1816 zu Burtscheid bei Aachen, befand sich 1849 im Hauptquartier Radetzky's und hörte da Mancherlei über die Ereignisse in Ungarn. H.'s Ruf stand damals schon hoch, sein Buch wurde viel gelesen. Als Quelle von problematischem Werth, donnoch vielfach benützt. H. starb 1877. A1.

91. **Haerdtl,** Josef, Freiherr v., **Crayonskizzen aus dem Lagerleben.** Wien 1879, Gerold. — Eine Broschüre, zum Lobe des Banus geschrieben. H. war polit. Beamter, zugetheilt dem Hauptquartier des Banus vom 6. October bis 16. December 1848. Geb. 1821 zu Prag, diente H. später als Statthaltereirath. Er starb 1884. Sehr selten. P2.

92. **Hamary,** Daniel, **Komáromi napok 1849,** Klapka György honvédtábornok alatt. Pest 1869, Heckenast. — Das Buch, Klapka gewidmet, ist eine Wiederholung der „Komorner Tage“, welche 1850 in Pest erschienen. Umfasst die Zeit 3. August

bis 1. October 1849. H., geb. 1820 zu Totis, studirte Medicin. Der Feldzug brachte ihn im Sommer 1849 nach Komorn. Nach dem Kriege setzte er seine Studien fort; 1869 trat er als Stabsarzt in die königlich ungarische Landwehr ein. P2.

93. **Hanslick,** Eduard, Dr., **Aus meinem Leben.** Berlin 1894, Geb. Paetel. Das Capitel „Intermezzo, Klagenfurt 1850—52" bringt einen hochinteressanten Beitrag zur Sittengeschichte. H., geb. 1825 zu Prag, absolvirte in Wien seine Universitätsstudien und diente zuerst im Staatsdienst. Seit 1856 Docent für Musik und Aesthetik an der Wiener Universität, von da an begann seine ruhmvolle Laufbahn als Professor und Kritiker. P2.

*94. (**Hartig,** Franz Graf), **Genesis der Revolution in Oesterreich** i. J. 1848. Leipzig 1850, Fleischer. — Das Buch erschien anonym, weil H. in seiner Eigenschaft als Minister auf Voreingenommenheit für oder gegen seine Darstellung gestossen wäre. Es erschienen in rascher Folge drei Auflagen. H. gehörte zu den Vertretern der Contre-Revolution. Geb. 1789 in Wien, diente er in der Hofkanzlei, wurde 1840 Staats- und Conferenzminister. Das Buch brachte ihn um seine Stellung im Staatsdienst, er musste in den Ruhestand treten. Seit 1860 dem österreichischen Reichsrath und 1861 dem Herrenhause angehörend, starb er 1865. P1.

95. **Hegyesi,** Márton, **A IIIik. zászlóalj története.** Budapest 1897. — Behandelt die Thaten des 3. Honvédbataillons, welches zu den Elitetruppen der ungarischen Armee zählte. A2.

96. **Helfert,** Alex, Freiherr v., **Geschichte Oesterreichs** vom Ausgang des Wiener October-Aufstandes. Prag 1869 bis 1876, Tempski. 3 Bde. — A1.

97. **Helfert,** Alex Freiherr v., **Der ungarische Winterfeldzug** und die octroyirte Verfassung. Prag 1880—86, Tempsky. 3 Bde. — Das ganze Werk entstand innerhalb von achtzehn Jahren und hätte, dem Plane nach, mit der Katastrophe von Világos schliessen sollen. Dass es unbeendet blieb, muss man bedauern, weil H. über eine Fülle handschriftlicher Quellen verfügte, wie Niemand vor ihm. H., geb. 1820 zu Prag, war 1848 Unterstaatssecretär im Unterrichts-Ministerium und blieb da in leitender Stellung, bis er 1865 pensionirt wurde. Als Geschichtsschreiber hat H. nur getheilten Beifall gefunden; man machte ihm den Vorwurf, dass er mit vorgefassten Meinungen an die Arbeit ging, und dass er Lieblingshelden hatte. Zu diesen gehörten Fürst Windisch-Grätz und der Banus Jellačić. Sehr werthvolle Publication. A2.

98. **Heydte, ? , . . . Revolutionskrieg.** . . . 2 Bde., ein Werk, welches Helfert (s. d.) benützt hat. Uns ist dasselbe nicht untergekommen. —

99. **Hirtenfeld,** J., Dr., **Der mil. Maria Theresien-Orden** und seine Mitglieder, nach authentischen Quellen bearbeitet. Wien 1857. Staatsdruckerei. — Das 898 Biographien enthaltende Werk ist binnen zwei Jahren fertig gestellt worden, unter der Eile musste die Gründlichkeit natürlich leiden. Schon 1858 waren in der deutschen Presse Klagen zu hören, dass H. ohne Kritik gearbeitet habe. Das Werk erhielt 1890 eine Fortsetzung durch Hauptmann V. Lukeš (s. d.), der die seit 1859 eingetretenen Ordensverleihungen sammelte. P1.

100. **Horn,** J. Eduard, **Arthur Görgey,** eine Charakterskizze. Leipzig 1850, Herbig. — Die Broschüre fand grossen Beifall und trug ihrem Verfasser literarische Aufträge ein. Es erschienen in rascher Folge:

101. **Horn,** J. Eduard, **Ungarn vor der Märzrevolution,**
102. **Horn,** J. Eduard, **Die ungarische Revolution 1848,**
103. **Horn,** J. Eduard, **Die ungarische Revolution 1849,**
104. **Horn,** J. Eduard, **Die Häupter der ungarischen Revolution,** sämmtlich erschienen in der von Brockhaus herausgegebenen Zeitschrift Die Gegenwart. Im Verein mit A. Fényes erschien

105. **Horn,** J. Eduard, **Ungarn im Vormärz.** Leipzig 1851, Herbig, endlich

106. **Horn,** J. Eduard, **Ludwig Kossuth,** mit einem Portrait. Leipzig 1851, Wigand. Dieses Werk war auf zwei Bde. berechnet, u. z. erster Band: I. Der Agitator, II. Der Minister; zweiter Band I. Der Präsident, II. Der Gouverneur. Der zweite Band erschien nicht, da der erste Band sogleich nach seinem Erscheinen confiscirt wurde. Später gelang es, das Werk in England zu veröffentlichen unter dem Titel „Hungary and its revolutions with a memoire of Louis Kossuth by E. O. S.", London 1854, H. G. Bohn. — H., geb. 1825 zu Waagneustadtl, stammte von israelitischen Eltern. Seit 1844 publicistisch thätig, wurde er 1849 durch Klapka zum jüdischen Feldpater ernannt, und als solcher theilte er die Schicksale der Festung Komorn bis zur Capitulation. In Leipzig weilte er von 1850 an; 1855 wurde er in der Redaction des „Journal des Débats" angestellt, schrieb aber auch für andere französische

Journale. Im Verein mit Baron Jósika und Johann Ludvigh wirkte er unermüdlich, um den ungarischen Emigranten auf die Beine zu helfen. Für Kossuth leistete H. sehr viel, was denn auch Kossuth gebührend hervorhebt (siehe dessen Schriften aus der Emigration II. 93). Es erschien ferner A 1.

107. **Horn,** J. Eduard, **La Hongrie et l'Autriche de 1848 et 1849.** Paris 1860, Dentu. — Nach 1867 kehrte H. nach Ungarn zurück, wurde im April 1875 Staatssecretär im ungarischen Handelsministerium, starb aber schon am 28. October 1875. — A 1.

108. **Horváth,** Mihály, **Magyarország függetlenségi harczának története** 1848—49 ben. Genf 1865, Puky. 3 Bde. — Für die Ausgleichs-Aera ein bahnbrechendes Werk, von den Zeitgenossen als beste Quelle betrachtet. Von der modernen Forschung ist die Arbeit überholt, auch sind dem Verfasser Irrthümer nachgewiesen worden. H., geboren 1809 zu Szentes im Comitat Csongrád, wurde 1830 Priester und war bis 1840 als Seelsorger und Erzieher thätig; 1844 in's Theresianum nach Wien berufen als Professor für ungarische Sprache, wurde H. 1847 Propst und Pfarrer in Hatvan. Seit 1848 war er Bischof von Csanád. Unter Kossuth Cultus-Minister, flüchtete er nach dem Feldzuge nach Paris. In den nächsten Jahren lebte er theils in der Schweiz und in Italien, theils in Paris und Brüssel. Nach Ungarn kehrte er 1866 zurück und vertrat fortan als Abgeordneter die Politik Deák's. Er starb 1878 in Karlsbad. Schon im Vormärz war H. Schriftsteller von Ruf; denselben steigerten seine späteren Arbeiten. Unter den ungarischen Historiographen gebührt ihm eine hervorragende Rolle. Das oben genannte Werk gehört zu den in Oesterreich verbotenen Büchern. Siehe Einsle, Catalogus librorum in Austria prohibitorum veröffentlicht Wien 1896, in den „Publicationen des Vereins der österr-ung. Buchhändler." P 1.

109. **Hübner,** Alex Graf, **Ein Jahr meines Lebens,** 1848—1849. Leipzig 1891, Brockhaus. — H., geboren 1811 zu Wien, hiess ursprünglich Hafenbredl. Seit 1837 stand er in der österreichischen Diplomatie in Diensten, zuerst in Paris, dann in Wien, Lissabon und Leipzig. Nach dem Ausbruch der französischen Februar-Revolution wurde er dem Statthalter in Mailand, Erzherzog Rainer zugetheilt. Fürst Felix Schwarzenberg berief H. im Juli 1848 wieder nach Wien, und in dessen Nähe verblieb H. bis März 1849. Seine Erlebnisse während dieses Jahres führt H. in Form eines Tagebuches vor. Er starb 1892 in Wien. P 2.

*110. (**Hugo,** Albert) **Ungarische Tabletten** aus der Mappe eines Independenten. Leipzig 1849, Hirschfeld. P1.

111. **Hugo,** Albert, **Croquis aus Ungarn.** P1.

112. **Hugo,** Albert, **Neue Croquis aus Ungarn.** P1. Alle drei Bücher wurden häufig als Quellen citirt. Das Pseudonym wählte der Dichter vielleicht nicht ohne Absicht, der Name erinnerte an Victor Hugo. Schrott, dies der wahre Name, war Redacteur der Pester Zeitung, die als das vornehmste Blatt galt. Franz Pulszky (s. d.) I 250 erwähnt, dass man Schrott für einen polnischen Grafen hielt, der sich nach Ungarn geflüchtet hatte.

113. **Imrefi, Die ungarischen Flüchtlinge in der Türkei,** eine Zusammenstellung bisher unbekannter Daten zur Geschichte der Emigration von 1849; aus dem Ungarischen übersetzt und vermehrt von Vasfi. Leipzig 1851, Herbig. — Enthält nt eressantes Detail über das Leben der Emigranten. P1.

114. **Inkey,** v. Pallin Eduard Freih., **Historische Skizzen** iüber Ungarn. Leipzig 1864, Forster. — I., geboren 1803 zu Pallin im Comitat Zala, diente im Heere seit 1821. Das Jahr 1848 fand ihn als Major im 1. Ulanen-Regiment. Er blieb, weil Windisch-Grätz ungarische Offiziere brauchte, im activen Dienste. Nach Losoncz geschickt, gerieth I. am 24. März 1849 in Gefangenschaft gelegentlich des Ueberfalles, welchen Beniczky in Scene gesetzt hatte. Wie es ihm in Debreczin erging, ist da ausführlich beschrieben. Im Jahre 1855 trat I. als Oberst in den Ruhestand. 1856 wurde er in den Freiherrnstand erhoben. Er starb 20. Januar 1877 in Güns. P1.

115. **Irányi,** Daniel — **Chassin,** Charles Louis, **Histoire politique** de la **révolution de Hongrie.** Paris 1854—60, Paguerre, 2 Bde. — Ein höchst seltenes Werk; es gehört heute noch zu den in Oesterreich verbotenen Büchern, so wie Horváth (siehe 108). — I., geboren 1822 zu Toporcz in der Zips, hiess ursprünglich Halbschuh; er studirte in Pest Jus, wurde Abgeordneter und als solcher betheiligte er sich an den Ereignissen des Kriegsjahres. Nach dem Kriege ging er in's Ausland; er kehrte 1868 wieder nach Ungarn zurück und wurde abermals zum Abgeordneten gewählt. Er starb 1892, als Advocat hatte er einen grossen Ruf. A1.

116. **Ivánka,** Imre, **Négy havi szolgálatom** a magyar hadseregben 1848 év junius végétöl oktober végéig. Budapest 1881, Rudnyánszky. — Geboren 9. December 1819 in Felsö-Szemeréd im Comitat Hont, trat I. 1838 als Lieutenant in das

12. H. R. Dort lernte er Görgey kennen. Im Sommer 1848 nahm I. Dienste als Honvéd-Hauptmann und Secretär des Ministers Batthyányi. Aus dem Parendorfer Lager als Parlamentär nach Wien gesendet, wurde er unterwegs von den Vorposten des Banus verhaftet, in gerichtliche Untersuchung gezogen und nach Königgrätz in Festungshaft gebracht. Dort 1850 freigelassen, betheiligte er sich in der Folge am öffentlichen Leben in Ungarn, wurde zuerst Abgeordneter, dann Mitglied des Magnatenhauses. Er starb 1896 auf seinem Landsitze Besnyö. P2.

117. **Jakab,** Elek, **Szabadságharczunk történetéhez visszaemlékezések** 1848—1849, 9 fénynyomatu arczképpel. Budapest 1881, Aigner. — Geboren 1820 zu Szent Pericze in Siebenbürgen, diente J. seit 1843 im Staatsdienste. Den Krieg machte er unter Bem mit. Dann wendete er sich historischen Studien zu, er starb 23. Juli 1897 als Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften. A2.

118. **Jermolow** Iwan, **Geschichte des 15. Don'schen Kosaken-Regiments,** St. Petersburg 1889. A2.

119. **Johann,** Erzherzog, **Geschichte des kk. 12. Inft.-Regts.** Wien 1877—80, Seidel. 2 Bde. — Eine der besten Publicationen dieser Art. Für die Beschreibung des Feldzuges in Ungarn standen dem Autor Tagebücher zur Verfügung. Für Detailfragen eine ergiebige Quelle, inbesondere für die Geschichte des österreichischen Heerwesens. Geb. 1852 zu Florenz, trat J. in die österr. Armee, ohne aber in diesem Berufe Befriedigung zu finden. Als Johann Orth ging er 1889 in's Ausland und fand auf hoher See den Tod. A2.

120. **Jókai,** Maurus, **Forradalmi csataképek.** Pest 1849. Deutsch unter dem Titel **Bilder aus dem ungarischen Freiheitskampfe.** 2. Aufl. Pest 1869, Heckenast. P1.

121. **Jókai,** Maurus, **Eines Flüchtlings Tagebuch** Pest 1850. P1.

122. **Jókai,** Maurus, **Klänge nach dem Sturme.** Pest 1850. P1.

123. **Jókai,** Maurus, **Schlachtfelderblüthen aus Ungarn.** Pest 1850. P1.

124. **Jókai,** Maurus, **Emlékeim.** Budapest. P2. — J., geb. 1825 zu Komorn, nahm an der Bewegung von 1848 regen Antheil, während der Revolution aber hielt er es mit der Friedenspartei.

Er war Redacteur der „Esti lapok“. Nach dem Kriege irrte er als Geächteter im Lande umher. Unter die Geschichtsschreiber darf man J. nicht rechnen, sein Gebiet ist der Roman. Aber er versteht es, seine Erzählungen in einer Weise zu geben, dass der Leser nicht zögerte, Alles für blanke Wahrheit zu halten. Wundervoll zeichnet J. das Milieu, in welches er die Personen versetzt. So ist z. B. der Roman „A köszivü ember fiai“, deutsch „Die Söhne des Mannes mit dem steinernen Herzen“, Budapest 1867, ein prächtiges Sittenbild der Revolutionszeit.

125. * (Kászonyi Daniel), **Ungarns vier Zeitalter.** Erlebnisse und Lebensansichten eines Mitspielers vor, während und nach der ungarischen Revolution, in Ungarn und im Auslande. Leipzig 1868, Kollmann. 4 Bde. — K., geb. 1813 zu Wien, spielte während der Revolution keine unwesentliche Rolle. Er reiste als Agitator und brachte einzelne Offiziere des 12. Hus.-Regts. dazu, dass sie aus Böhmen nach Ungarn desertirten. Während des Krieges war er als Regierungs-Commissar thätig, in Folge dessen kam er mit vielen einflussreichen Persönlickkeiten in Berührung. Nach der Uebergabe von Komorn, emigrirte er nach Hamburg, später nach London. Franz Déak, Görgey und Franz Pulszky hasste er. Die Ermordung Latour's bezeichnet K. als Pulszky's Werk. Ueber Görgey fällt K. ein sehr absprechendes Urtheil. In diesem Sinne gab er auch einen Roman heraus, betitelt „Die Lorette oder Bilder aus dem Emigrantenleben zu London“. Nach 1867 kehrte er nach Ungarn zurück. Vergl. Seite 291. P2.

126. **Kemény,** Siegmund Freiherr v., **A forradalom után.** Pest 1850, Heckenast. P1.

127. **Kemény,** Siegmund Freiherr v., **Meg egy szó a forradalom után.** Pest 1850, Heckenast. P1.

Beide Flugschriften erregten bei ihrem Enscheinen ungeheures Aufsehen. Staunenswerth ist die Ruhe, die eindringliche Analyse, mit welcher K. seinen Stoff behandelt. K. war Publicist, seine Artikel erschienen von 1846 im „Pesti Hirlap“, von 1851 an im „Pesti Napló“. Kossuth's Politik bekämpfte er. Geboren 1809 zu Magya. Kapud in Siebenbürgen, wurde K. 1848 Mitglied des Reichstages. Während des Krieges gehörte er zur Friedenspartei. Von K. erschien auch eine Reihe von Romanen, die viel gelesen wurden. Die bedeutendsten sind 1853 „A sziv örvényei“, 1854 „Férj és nö“, 1857 „Özvegy és leánya“, 1859 „Zord idö“, sämmtlich in Pest gedruckt. Seit 1851 wirkte er für einen friedlichen Ausgleich

mit Oesterreich, nach 1867 trat er wieder in den Reichstag. Er starb 1875. Ein Meisterwerk sind seine Studien, Budapest 1870. 2 Bde.

128. **Kerékgyártó** Arpád, **Tiz év** Magyarország legujabb történetéből 1840—1849. Budapest 1874, Franklin. 2 Bde. — Eine fleissige Arbeit, die sich bemüht, in handlicher Form den Leser aufzuklären. Die Quellen sind überall genannt. A 2.

129. **Kertbeny,** Carl Maria, **Silhouetten und Reliquien.** Prag 1861, Kober u. Marggraf. — K., geboren 1824, war ein Schwager des Oberst Josef Bayer und hiess im Vormärz Benkert. Als solcher gab er 1846 das Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn heraus, welches aber gleich beim ersten Hefte Schiffbruch erlitt. Nun wanderte K. nach Deutschland aus und nahm den neuen Namen an. Seit 1874 unheilbar krank, starb er 1882 in Budapest. Sein Hauptverdienst sind die von ihm bewirkten Uebersetzungen ungarischer Dichter wie Petöfi, Arany, Jókai u. A. Er entfaltete einen enormen Fleiss im Schreiben. An Personen von Rang und Bedeutung sich heranzudrängen, war ihm ein Lebensbedürfniss. P 1.

130. **Kertbeny,** Carl Maria, **Die Ungarn im Auslande,** Namensliste der ungarischen Emigration seit 1849, 2000 Nummern mit biogr. Signalement. Brüssel u. Leipzig 1864, Kiessling u. Comp. A 1.

*131. (**Kertbeny,** Carl Maria), **Ungarns Männer der Zeit.** Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten, aus der Feder eines Unabhängigen. Prag 1862, Steinhauser. — Das Werk hätte, dem Plane nach, eine reichhaltige Sammlung werden sollen, indess umfasst es blos den ersten Band. Mit Fleiss und Verständniss zusammengestellt, eine sehr werthvolle Arbeit; sie enthält die Artikel: J Arany und die ung. Poesie; F. v. Deák; J. Baron Eötvös; J. E. Horn; M. Jókai und der Roman in Ungarn; G. Klapka; K. Markó und die ungarischen Maler; F. von Pulszky; Dr. F. Toldy. Gewidmet ist das Buch dem Herzog von Koburg. A 1.

132. **Klapka,** Georg, General, **Memoiren.** Leipzig 1850, Wigand. — Das Buch erschien zuerst in London bei Gilpin in englischer Sprache, unter Mithilfe von Otto Wenckstern, Mitarbeiter der „Times". Eine viel oft und oft citirte Quelle, jedoch lückenhaft und nicht immer genau. Vergl. auch S. 288. P 1.

133. **Klapka,** Georg, General, **Der Nationalkrieg** in Ungarn und Siebenbürgen. Leipzig 1850, Wigand. 2 Bände.

— Man findet dieselbe leidenschaftliche Sprache wie in den Memoiren. Der zweite Band hat den General Czetz (s. d.) zum Autor. Der Verleger Wigand veranstaltete 1861 eine zweite Auflage in drei Bänden, wodurch „Memoiren" und „Nationalkrieg" äusserlich in einheitliche Fassung gebracht wurden. P 1.

134. **Klapka,** Georg, General, **Emlékeimböl,** függelékül gróf Teleki László levelei, szerzö fényomatu arczképpel. Budapest 1886, Franklin. — Deutsch unter dem Titel **Aus meinen Erinnerungen,** aus dem Ungarischen übersetzt vom Verfasser. Budapest 1887, Singer & Wolfner. — K. schildert seine Jugendzeit, den Eintritt in die Honvéd. Was er im Feldzuge leistete, ist stellenweise wortgetreu den „Memoiren" entnommen. Mit 1854 schliessen die Erlebnisse. Im Anhang Briefe von und an Graf Teleki. — K., geb. 1820 zu Temesvár, hatte im Vormärz den activen Dienst quittirt und stand im Begriff, in's Ausland zu gehen. Als Hauptmann in die ungarische Armee eintretend, wusste er sich rasch zur Geltung zu bringen. In die Generalität aufgenommen, führte er das I. Armeecorps, dann das Festungscommando in Komorn. Als Emigrant führte er ein abenteuerliches Leben, er starb 1892 zu Budapest. P 2.

135. **Kleinschmidt,** Arthur, Dr., **Drei Jahrhunderte russischer Geschichte,** 1598—1898. Berlin 1898, Räde. — Der Autor, Universitäts-Professor in Heidelberg, bringt eine populäre Uebersicht, wobei er sich vorwiegend auf russische Quellen stützt. Das Buch ist in Russland von der Censur verboten. A 2.

Klinkowström, Alfons, v., **Metternich's nachgelassene Papiere,** siehe Metternich.

136. **Kmety,** Georg, General, **Arthur Görgey's Leben und Wirken** in Ungarn. London 1853, Selbstverlag. — Polemisch gehaltene Broschüre mit der Tendenz, nachzuweisen, dass Görgey ein unbedeutender Heerführer war. K. entsprach dem Drängen der Emigranten, die Görgey's Buch kritisch vernichten wollten. Geb. 1813 zu Pokorágy im Comitat Sümeg, diente K. seit 1833 im österreichischen Heere; 1848 trat er als Hauptmann in die Honvéd und avancirte dort bis zum General. Nach der Waffenstreckung von Világos flüchtete er über die Grenze, diente eine Zeit lang in türkischen Diensten, bis er 1852 nach London übersiedelte. Nach mancherlei Abenteuern starb er daselbst 1865. K. war einer der tüchtigsten Führer der ungarischen Armee. A 1.

137. **Kocziczka,** Franz, **Die Wintercampagne** des Gf. Schlik'schen Armeecorps 1848—1849. Olmütz 1850, Skarnitzl. — K. schildert als Augenzeuge; er war im Hauptquartier eingetheilt und daher gut unterrichtet; augenscheinlich stand ihm auch die ganze officielle Correspondenz zu Gebote. Kraftvolle Sprache, lebhafte Darstellung zeichnen ihn aus. Das Buch ist eine sehr verlässliche Quelle. A1.

138. **Kolisch,** Sigmund, **Ludwig Kossuth** und **Clemens Metternich.** Leipzig 1850, Keil. 3 Bde. — Gehört in die Gattung der historischen Romane. K. war Journalist. Metternich empfahl das Werk seiner Tochter Leontine Gräfin Sándor, mit den Worten: „Ich empfehle Dir, den historischen Roman zu lesen, der den Namen Kossuth's mit dem meinigen verknüpft. Du wirst daraus eine Menge Dinge erfahren, die mir über mich selbst unbekannt waren. Weniger empfehle ich Dir die Lectüre zweier Bände der Frau Therese Pulszky (s. d.), soeben in London erschienen. Sie sind durchaus langweilig, während der Roman noch angeht." A1.

139. **Koller,** v. Kollenstein, Albin, **Erinnerungen aus 1848 und 1849** mit einem Rückblick auf die Revolution 1846 in Galizien. Manuscript. — K. diente im 1. Chev.-leg.-Regt. und war anfangs im Corps Schlik eingetheilt. Im Sommer 1849 war er Adjutant des Generals Reischach, dann trat er in die Gendarmerie als Rittmeister. Er starb am 10. Januar 1889 in Budapest, 65 Jahre alt. Seine Denkwürdigkeiten enthalten viel interessantes Detail. P2.

140. **Kolowrat,** Philip, Graf. **Erinnerungen aus dem Feldzug 1848/49 in Ungarn.** Manuscript. — Die Memoiren entstanden sofort nach Beendigung des Krieges an der Hand von Notizen, die K. von Tag zu Tag gemacht hatte. Insofern verdient die Arbeit volle Glaubwürdigkeit. K. dachte übrigens nie daran, das Manuscript jemals in Druck legen zu lassen. Es findet sich daher ein Freimuth vor, der die Lectüre doppelt anziehend macht. Geb. 1811 zu Radenin in Böhmen, trat K. 1827 in die österreichische Armee und diente seit 1832 im 1. Kürassierregiment. Den Feldzug machte er als Rittmeister mit. Als Oberst trat er 1858 in den Ruhestand. P1.

141. **Korn,** Philipp, **Kossuth und die Ungarn in der Türkei.** Hamburg 1851, Schuberth. — Die Broschüre erschien als erster Band des Werkes Neueste Chronik der Magyaren. Hamburg und New-York 1851, Schuberth. P1.

142. **Korn,** Philipp, **Die Russen in Ungarn** und die Ungarn in Deutschland. Hamburg 1852. — K. war Hauptmann in der deutschen Legion und emigrirte gleichzeitig mit Kossuth, dem er in der Folge viele erspriessliche Dienste leistete. Nach 1867 sich in Ungarn niederlassend, veröffentlichte er

143. **Korn,** Philipp, **Einige Lichtstreifen** über die dunkle Epoche der Waffenstreckung Görgey's bei Világos, Budapest 1881, Tettey, eine Flugschrift zu Gunsten Görgey's. P2.

144. **Korn,** Philipp, **A török rokonszenv** és az oroszellenes érzület Magyarországban, Budapest 1878, hatte nicht viel Erfolg. P2.

145. **Kossuth,** Lajos, **Irataim az emigráczióból.** Budapest 1881—98, Athenaeum. 6 Bde. Die ersten drei Bände erschienen auch deutsch als „Meine Schriften aus der Emigration". Leipzig und Pressburg 1881, Stampfel. — Man erwartet natürlich Denkwürdigkeiten über das Jahr 1848, indessen berührt K. diese Zeit nicht gern. Was der Autor bietet, ist eine bunte Gattung von Schriften, ohne systematische Gruppirung des Stoffes, ohne Zusammenhang. Correspondenzen, Abhandlungen, Manifeste, Proclama tionen, Entwürfe, Programme, Reden, dazwischen hinein Anmerkungen, Berichtigungen, Ergänzungen — einen „Schriftenhaufen" nennt der Verfasser sein Werk. P2.

146. **Kovács,** Lajos, **A békepárt** a magyar forradalomban. Budapest 1883, Révai. — Entgegnung auf eine Flugschrift Daniel Irányi's, in welcher behauptet wird, die Friedenspartei habe Ungarn an den Abgrund des Verderbens bringen wollen. A2.

147. **Kovács, E., Kampf und Verrath,** Blätter aus dem Kriegstagebuche eines Honvédoffiziers, deutsch von Th. Návay-Grimma 1850, ist nach Helfert (s. d.) „ein Buch, das man eine aufschneiderische Schmieralie nennen muss, wo auch mit der Chronologie in der schamlosesten Weise umgesprungen wird". Uns ist das Buch nicht zu Gesicht gekommen.

148. **Krivácsy,** József, **Görgey és Klapka.** Budapest 1881, Schlesinger & Wohlauer. — Das Werk ist uns nicht erreichbar gewesen. — K., geb. 1827 in der Zips, gehörte im Vormärz der königlich ungarischen Leibgarde an. Bei Ausbruch der Wirren desertirte er nach Ungarn und wurde der Besatzung von Komorn zugetheilt. Er brachte es bis zum Oberstlieutenant. Ob seiner prononcirten kriegerischen Gesinnung gerieth er nach Schluss des Krieges mit den österreichischen Kriegsgerichten in Conflict, so dass er sich

eine zehnjährige Kerkerstrafe zuzog. Im Jahre 1859 trat er in die italienische Armee, wurde dort Oberst und 1868 in Ruhestand versetzt. Darauf siedelte er sich in Budapest an.

149. **Krtschek,** Emanuel, **Der italienische und ungarische Krieg** 1848—1849 im Auszuge aus den besten Werken. Olmütz 1853. — Der Autor nennt sich auf dem Titelblatt „kk. Oberlieutenant, Besitzer des Mil.-Verdienstkreuzes, und Professor an der Olmützer Cadetten-Compagnie". Die „besten Werke" hat K. entweder nicht aufgefasst, oder absichtlich unrichtig interpretirt. Das Buch ist ohne Kritik geschrieben und verdankt sein Entstehen der Sucht, bei hohen Militärs Wohlgefallen zu erregen. A 1.

150. **Kuliffay,** Ede, A **szabadság hösei és vértani.** Budapest 1875, Franklin. 2 Bde. — Das Werk ist uns nicht erreichbar gewesen.

151. **Kuppis,** Gustav, Biographie des Honvédgenerals **Moriz Perczel von Bonyhád,** nach dem Ungarischen des E. Vachot (s. d.) und auf Grundlage anderweitiger authentischer Daten erweitert. Pest 1868, Wodianer. — K. war im Vormärz Lieutenant, in der Honvédarmee avancirte er bis zum Major. Zweck der Arbeit, Perczel's Verdienste um Ungarn in das beste Licht zu stellen. Der Autor thut aber dessen zu viel, sein Lob artet in geschriebenen Götzendienst aus. A 2.

152. **Laboulaye,** Edouard, **Etudes contemporaines** sur l'Allemagne et les pays slaves. Paris 1868, Charpentier. 3ème édit. — Eduard René Lafebvre de L., namhafter französischer Rechtslehrer und Historiker, wurde 1811 in Paris geb. und war seit 1842 Advocat am königlichen Gerichtshof zu Paris. Er gelangte als Schriftsteller rasch zu hohem Ansehen, schon 1845 wurde er zum Mitglied der Akademie der Inschriften und 1849 zum Professor der vergleichenden Gesetzgebung am Collège de France ernannt. Nachdem er Görgey's Leben und Wirken gelesen, publicirte er zwei Feuilletons im „Journal des Débats", welche dem Ansehen Kossuth's stark schadeten. Seit 1875 Senator auf Lebenszeit, starb L. 1883 zu Paris. L. ist der Begründer der rechtsgeschichtlichen Studien in Frankreich. In den Etudes sind seine in Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze gesammelt. A 1.

153. **Landesmann,** J., Feldwebel, **Tagebuch** über die Erlebnisse im Krieg und Frieden vom Jahre 1848 bis 1856. Wien 1859, Bell. — Das Werk ist uns nicht erreichbar gewesen.

154. **Langsdorff,** ? , **Ungarn im Jahre 1848** ? Wird bei Chasles (s. d.) als Quelle citirt. Das Werk ist uns unbekannt.

155. **Lapiński,** Theophil, Der **Feldzug der ungarischen Hauptarmee** im Jahre 1849. Hamburg 1850, Hoffmann & Campe. — Pole von Geburt, hatte L. zuerst in der kk. Armee gedient, bevor er als Hauptmann in die Honvédartillerie eintrat. Er führte eine Batterie im Corps Nagy-Sándor. Von sehr beschränktem Gesichtskreise ausgehend, ist L. ein störrisches Element. Seine Sprache ist maasslos, leidenschaftlich. Das Buch ist nur mit grosser Vorsicht zu verwerthen. Schon Nedbal (siehe No. 185) fällte über das Buch ein sehr ungünstiges Urtheil. L. diente später in türkischen Diensten unter dem Namen Tefik Bey und veröffentlichte 1863 in Hamburg ein zweibändiges Werk betitelt „Die Bergvölker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen.“ Er kehrte sodann nach Ungarn zurück. P1.

156. **László,** Károly, **Naplótöredék** az 1849 iki menekülteket, internáltakat, különösen Kossuthot és környezetét illetöleg törökországban és az amerikai Egyesült-Allamokban. Budapest ? Franklin. — Das Werk ist uns nicht erreichbar gewesen.

*157. (**Lázár,** Koloman Graf), **Magyar menekvök törökföldön,** irta L. K. egy menekült. Klausenburg 1851, Tilsch. — Behandelt das Leben der ungarischen Emigranten auf türkischem Boden. — L., geb. 1827, † 1874, war Mitglied der Leop.-Karolinischen Akademie der Naturwissenschaften, Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften und des Wiener Zoologisch-Botanischen Vereins. P1.

158. **Lázár,** Vilmos, 1849 iki honvéd ezredes Aradi várfogságban, kivégeztetése elött irt **émlekirata,** herausgegeben von Matolai (s. d.) als Anhang zu dessen Honvéd életemre. — L., geb. 1815 zu Gr. Becskerek, hatte in der österreichischen Armee als Lieutenant gedient und dieselbe noch vor Ausbruch der Revolution mit Ablegung des Offizierscharakters verlassen. Während des Feldzuges avancirte er bis zum Oberst, am 6. October 1849 wurde er in Arad kriegsrechtlich erschossen. P1.

159. **Lévay,** József, **Emléklapok vajai báró Vay** Miklós **életéből.** Budapest 1898, Franklin. — L. gab das Werk im Auftrage der Vay'schen Familie heraus. Das Wenigste stammt von Baron Vay's eigener Hand, den Hauptinhalt des Buches bilden Briefe, die an ihn gerichtet wurden. Vieles bezieht sich auf die Ereignisse

des Jahres 1848/9, noch mehr auf die 60er Jahre, während welcher Vay mit dem Wiener Hofe in enger Fühlung stand. V., geboren 1802, zählt zu den hervorragenden Staatsmännern. Schon 1844 zum geheimen Rath, später zum Kronhüter ernannt, begleitete er den neuen Palatin, Erzherzog Stefan 1847 auf dessen Rundreise durch Ungarn. Nach dem 14. April 1849 legte er alle seine Würden nieder. Erst 1860 wirkte er wieder öffentlich und wurde zum ungarischen Hofkanzler ernannt. Doch dankte er 1861 wieder ab. Seit 1884 war er Vicepräsident des Magnatenhauses. Auch auf kirchenpolitischem Gebiete spielte er eine hervorragende Rolle. Er starb 1896. P2.

160. **Levitschnigg,** Heinrich, Ritter v., **Kossuth und seine Bannerschaft,** Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn. Pest 1850, Heckenast. 2 Bde. — L. war Offizier und Regiments-Kamerad des Banus Jellačić, bevor er Schriftsteller wurde. Er verräth gründliche Kenntniss und weiss viel zu erzählen. Grosse Belesenheit zeichnet ihn aus; die Sucht aber, mit Citaten zu glänzen, wirkt störend. Sein Buch ist sehr viel gelesen und sehr häufig als Quelle genannt worden. P1.

161. **Lichutin — ? —, Notizen über den Feldzug in Ungarn 1849,** Moskau 1875. In russischer Sprache erschienen. Das Werk ist sehr selten. P2.

162. **Ludassy,** Moriz, **Bombardement der Stadt Pest** und die Erstürmung Ofens. Pest 1849, Heckenast. — L. war Journalist und hiess früher Moriz Gans. Seine Broschüre verherrlicht die Thaten der Honvéds, ist daher nicht ganz tendenzlos. Dennoch eine sehr brauchbare Quelle, weil viel charakteristisches Detail enthaltend. Sehr selten. P1.

163. **Ludvigh,** Jean, **La Hongrie politique et réligieuse.** Brüxelles 1860. — L. gehörte dem intimen Freundschaftskreise Kossuth's an, im Sommer 1849 war er Regierungs-Commissär der Donau-Armee. Nach dem Feldzuge entfloh er in's Ausland und blieb auch da Freund und Verehrer Kossuth's. Im Verein mit Baron Josika und Horn (s. d.) wirkte er publicistisch für die ungarischen Emigranten. Kossuth hebt L.'s Eifer lobend hervor; (siehe dessen Schriften aus der Emigration II 532.) L., geb. 1812 zu Béla, kehrte nach 1867 nach Ungarn zurück, wurde von der Stadt Szegedin in das Abgeordnetenhaus gewählt. Er starb 1870 zu Budapest. A1.

164. **Lukeš,** J., **Der Mil. Maria Theresien-Orden** über Autorisation des Ordens nach authentischen Quellen ver-

fasst und angeordnet. Wien 1890, Staatsdruckerei. Fortsetzung der durch Hirtenfeld (s. d.) gesammelten Biographien. P2.

165. **M-h,** J. A., **Kossuth und die jüngste Revolution,** —? — ein uns unbekanntes Werk, Helfert (s. d.) hat es benützt.

166. **Mack,** Josef, Oberst, **Memoiren eines Revolutionärs,** niedergeschrieben zu New York. — Kertbeny (s. d.) kündigte 1864 an, dass er das Werk herausgeben werde. Ob dies thatsächlich auch geschah, ist uns unbekannt. M., geboren zu Pest, war im Vormärz Feuerwerker. Der Krieg brachte ihn rasch empor. Er gehörte der Komorner Besatzung an. Nach dem Kriege lebte er in Siebenbürgen. In eine Verschwörung verwickelt, gelang es ihm, in's Ausland zu entfliehen. Das Schicksal verschlug ihn in die Vereinigten Staaten. Dort starb er 1868.

167. **Madarász,** József, **Emlékirataim 1831—1881.** Budapest 1883, Franklin. — Chronologisch geordnetes Tagebuch mit ausgiebigem Gebrauch von Flugschriften, die in älteren Druckwerken veröffentlicht wurden. **M.** vertrat in seinen Ansichten die radicale Seite der Revolution. Geboren 1812, wurde M. eine Zeit lang in Olmütz gefangen gehalten. Seit 1867 ist er als Abgeordneter thätig. P2.

168. **Majláth,** Anton Graf, **Geschichte des ungarischen Insurectionskrieges.** Zürich 1860. A1,

169. **Majláth,** Anton, Graf, **Neuere Geschichte der Magyaren.** 2 Bde. — M., gedoren 1818, war bei Ausbruch der Revolution in angesehener Stellung. Während des Krieges emigrirte er in's Ausland und kehrte 1867 wieder nach Ungarn zurück. Er starb 1869 durch Selbstmord, indem er sich sammt seiner Tochter im Starhemberger See ertränkte. A2.

170. **Makray,** Aladár, **Kossuth Lajos levelei** Bem altábornagyhoz 1849 évi márcz-juniusig. Budapest 1870, Heckenast. — Im Vorwort giebt M. an, woher diese Briefe stammen, und es hat den Anschein, als ob dieselben hier zum ersten Male zum Abdruck gelangten. Indessen trifft diese Vermuthung nicht zu, denn „Ludwig Kossuth's Briefe 1848—49 an Bem" sind anonym bereits 1850 bei Heckenast in deutscher Sprache veröffentlicht worden. P2.

171. **Malleson,** G. B. colonel, **General Arthur Görgey** and the Hungarian war of 1848—49 in der Zeitschrift „the United Service Magazine", London 1891. — Oberst M., ein Fachschriftsteller von Ruf, weilte 1884 zufällig in Budapest, als Görgey's

Rehabilitirung überall das Tagesgespräch bildete. M. lieferte eine sehr schätzbare Studie, die schon darum Beachtung verdient, weil der Autor selbstständige Ideen entwickelt. A2.

172. **Margitay**-Margitfalva, Gábor, **Emlékiratai.** Herausgegeben von Nagy Izsó unter dem Titel Aradi vesznapok. Budapest 1890, Légrády. — M., geboren 1810 zu Hajdu Hadház, gehörte der Honvédarmee als Ingenieurmajor an. Seine Thätigkeit erstreckte sich ausschliesslich auf die Festung Arad. Ueber die Vorgänge bei den anderen Heeresgruppen war er nur vom Hörensagen unterrichtet. Insofern also sind seine Erinnerungen nicht uninteressant. Sachlich jedoch lassen sich viele Einwendungen machen. P2.

173. **Márki,** Sandor, **Az 1848—49 évi szabadságharc története.** Budapest 1898, Athenäum. — Der Verfasser schildert die Ursachen und den Verlauf des Krieges auf Grund einer sehr reichhaltigen Litteratur. Das Werk erschien unter dem Titel Modern Magyarország 1848—1896 und bildet den 10. Band des Werkes A magyar nemzet története, herausgegeben von Alexander Szilágyi. A2.

174. **Martin,** N., **Guerre de Hongrie,** ? bei Chasles (s. d.) als Quelle angegeben, uns ist das Werk nicht bekannt.

175. **Martini,** Wilh. Ritter v., **Bilder aus dem Honvédleben.** Prag 1860, Kober u. Markgraf. — Hochinteressante Beiträge, mit Talent geschrieben. M., geboren 1821 zu Lugos, studirte an der Wiener Universität und diente eine Zeit lang im Bombardiercorps. 1847 wurde er zur Infanterie versetzt, kam nach Pest in Garnison, wo er sich an die deutsch-litterarischen Kreise anschloss und für das Feuilleton der „Pester Zeitung" schrieb. In Pest publicirte er anonym die Broschüre Aus der Kaserne und erregte ungewöhnliches Aufsehen damit. Das Jahr 1848 brachte ihn als Generalstabs-Hauptmann zur Honvéd; diese Zeit beschreibt er in seinen Bildern. Nach dem Feldzuge wandte er sich der Journalistik zu. Er wurde 1850 Mitarbeiter für das „Constitutionelle Blatt" in Prag, 1853 Chefredacteur der „Grazer Zeitung". Seinen Bildern folgten „Stillleben eines Grenzoffiziers", „Pflanzer und Soldat", „Vor hundert Jahren", Werke, in denen er fesselnd die Verhältnisse der Militärgrenze schildert. M. starb 1885 zu Baden bei Wien. P1.

176. **Matolai,** Etele, **Visszaemlékezéseim honvéd életemre** függelékül Lázár Vilmos Aradi várfogságban irt

emlékirata. Sátoralja-Ujhely 1883, Lövy. — Eine verlässliche und sehr brauchbare Arbeit, tendenzfrei und streng sachlich. Erregte grosses Aufsehen. P 2.

177. **Mertz,** Fried. Wilh. v., **Darstellung der Ereignisse** und des Verfahrens, wodurch der kk. FML. v. Mertz, vorhin Comdt. der Festung Komorn in Ungarn, zu Wien cassirt worden ist, aus dessen nachgelassenen Papieren. Frankfurt 1860, Streng. — Eine sehr interessante Arbeit, schon deshalb von Werth, weil aus ihr hervorgeht, wie leicht sich damals die Begriffe verschoben über das, was der Soldat seine Pflicht nennen musste. Aus der Verlassenschaft des Kriegsministers FML. Zanini erliegt übrigens im Wiener Kriegs-Archiv noch ein anderer Beitrag von M.'s Hand, betitelt „Wahrhafte Darstellung über die Verhältnisse und Ereignisse in der Festung Komorn, auf Thatsachen und Documente gegründet". Erzherzog Johann (s. d.) hat diesen Beitrag berücksichtigt. P 1.

178. **Mészáros,** Károly, **Kossuth levelei** a magyar szabadságharcz karvezéreivel. Ungvár 1862, Jäger. — Die Sammlung enthält mehr als 30 Briefe, theils an, theils von Kossuth. Auf welche Quellen sich der Autor stützt, ist nicht angegeben. Es lässt sich jedoch nachweisen, dass diese Briefe aus Druckwerken entnommen wurden, wo die Echtheit verbürgt ist. A 1.

179. **Mészáros,** Lázár, **Emlékiratai** az eredeti kéziratokból közrebocsátja, Szokoly Viktor. Pest 1866, Rath. — Zu Beginn sind Briefe aus der Zeit 1851—1858 angeführt, dann folgt eine kurze biographische Skizze von Szokoly. Der Rest endlich ist von M. selbst. M. war gewiss berufen, die werthvollsten Enthüllungen zu machen. In seiner Eigenschaft als Kriegsminister hat er oft hinter die Coulissen blicken können. P 1.

180. **Metternich**-Winneburg, Richard Fürst, **Aus Metternich's nachgelassenen Papieren,** herausgegeben von dem Sohne des Staatskanzlers, geordnet und zusammengestellt von Alfons v. Klinkowström, autorisirte deutsche Original-Ausgabe. 8 Bde., Wien 1880—1884, Braumüller. — Das Werk umfasst den Zeitraum 1773—1859; neben zahlreichen Actenstücken amtlicher Natur finden sich Tagebuchblätter, deren Verfasserin die Gemahlin des Staatskanzlers war. Eine ergiebige Fundgrube mit charakteristischen Details über die wichtigeren Persönlichkeiten. P 2.

181. **Meynert,** Heinrich, Geschichte der **Ereignisse in der österreichischen Monarchie** 1848—49, Wien 1853. Das Werk ist uns nicht erreichbar gewesen.

Mikulicz, Valerian, Hauptm., **Der polnisch-russische Krieg 1831** (siehe Puzyrewsky).

182. **Miljanow,** Leo Pawlowicz, **Erinnerungen . . .** Moskau 1889. In russischer Sprache erschienen.

*183. (**Möring,** Carl FML.), **Sybillinische Bücher** aus Oesterreich. Hamburg 1848, 2 Bde. — Sehr seltenes Werk und oft als Quelle citirt. M. war bei Ausbruch der Revolution Hauptmann im Ingenieurcorps und lebte in Wien. Mit offenen Augen sah er die Missbräuche und socialen Schäden seiner Zeit, mit grossem Freimuth schilderte er seine Wahrnehmungen. Geb. 1808, trat M. 1828 aus der Wiener Ingenieur-Akademie und wurde 1842 Hauptmann. Seine Arbeit, der Erzherzogin Sophie gewidmet, erschien anonym. Ob seiner kühnen Sprache zog er sich vielfach Anfeindungen zu. Im Jahre 1848 bei der Armee Radetzky's eingetheilt, wurde über M. eine förmliche Vehme verhängt auf Betreiben des Grafen Erbach-Fürstenau, Rittmeister im 4. Drag.-Regt. Der Krieg indess verhütete weitere Schritte, M. blieb nach wie vor im activen Dienste. Er starb 26. September 1870 als FML. und Statthalter von Trient. P1.

184. **Moshammer,** J. A., Der jüngste **Bürgerkrieg in Ungarn** und Siebenbürgen. Wien 1850. Der Aufsatz erschien im „Austria"-Kalender für das Jahr 1850. M. schöpfte seine Daten aus Wiener Quellen. A1.

Nagy, Izsó, Aradi vésznapok siehe Margitay (No. 172).

Návay Th., **Kampf und Verrath** siehe Kovács (No. 147).

185. **Nedbal,** Fr. Ignaz, **Kritische Bemerkungen** zur Broschüre „Feldzug der ungarischen Hauptarmee von Theophil Lapinski". Hamburg 1850, Nestler u. Melle. — Der Autor, welcher der ungarischen Armee als Oberst angehört hatte, geht gegen Lapinski (No. 155) scharf in's Zeug und stellt dessen Wahrheitsliebe ein sehr trauriges Zeugniss aus. A1.

*186. (**Neidhardt,** H. v. Oberst), **Bericht über die Kriegsoperationen der russischen Truppen.** Berlin 1851, Schropp u. Comp. Auf Seite 262 ist angedeutet worden, dass zwischen Haynau und Paskiewicz kein gutes Einvernehmen herrschte. Die gegenseitige Gereiztheit, welche schon während des Krieges sichtbar zu Tage getreten war, bildete später den Anlass zu einer litterarischen

Fehde. Ramming's Feldzug in Ungarn, (siehe No. 204) rief in russischen Armeekreisen eine solche Verstimmung hervor, dass N. beauftragt wurde, sogleich mit einer actenmässigen Darstellung zu antworten. Die Eile nun, mit welcher N. seiner Arbeit nachkommen musste, hat der Darstellung geschadet, denn diese erscheint häufig verworren. Auch sind die Orts- und Personennamen vielfach verstümmelt. Trotzdem war das Werk von grosser Bedeutung. Vergl. hierzu No. 204, 205, 227, 256. Vielleicht ist dieses Buch identisch mit dem russisch geschriebenen, anonym veröffentlichten Werke „Beschreibung der Operationen der russischen Truppen im Kriege der ungarischen Aufständischen 1849, mit einer Karte St. Petersburg 1851". P1.

187. **Némedy,** Josef, **Die Belagerungen der Festung Ofen** 1686 und 1849, nach authentischen Berichten und Tagebüchern. Pest 1853, Emich. — N. war Verpflegsbeamter und hatte als Mitarbeiter den Oberst Josef Bayer, Görgey's Generalstabschef gewonnen. Von Bayer's Feder stammt denn auch der zweite Theil der Broschüre. Ein sehr gewichtiger Beitrag, objectiv und sachlich gehalten. P1.

188. **Newosczin** Fedor Petrowicz, **Erinnerungen . . .** St. Petersburg 1888. In russischer Sprache erschienen. Das Werk ist uns blos aus einer ungarischen Recension bekannt. P2.

*189. (**Nobili,** Johann Graf, General), **Der Winterfeldzug 1848—49 in Ungarn,** unter Obercommando des FM. Fürsten zu Windisch-Grätz, im Auftrage des Feldmarschalls nach officiellen Quellen bearbeitet. Wien 1851, Sommer. — Das Buch entstand, nachdem Ramming's Feldzug in Ungarn (siehe 204) veröffentlicht worden war. Wie Ramming als Haynau's Generalstabschef, so ging auch Nobili in seiner Eigenschaft als Generalstabschef des Fürsten Windisch-Grätz unter die Militärschriftsteller. Streng officiell gehalten, zeichnet sich das Buch durch eine sehr vornehme Sprache aus. Von der ausländischen Kritik wurde das Werk arg mitgenommen, inbesondere durch Rüstow (siehe No. 212). N. war ein hochgebildeter Militär mit eleganten Umgangsformen Er starb 1884 als FZM. P1.

190. **Oreus, J., Opisanie Vengerskoi vojni** 1849 goda s priloženiem 14 kart i planow. St. Petersburg 1880, Transel. — Dem Autor standen auch handschriftliche Quellen und Archivalien des russischen Kriegsministeriums zur Verfügung. Die Operationen werden eingehend geschildert, das Werk verfolgt lediglich

kriegsgeschichtliche Zwecke. Eine verlässliche, fleissige Arbeit, gediegen und streng sachlich. A 2.

191. **Osten-Korff, Memuarje 1849.** St. Petersburg 1866. Stoilow. — Das Buch ist eine Rarität, auch antiquarisch ist es nicht zu haben. P 1.

192. **Pap,** Dénes, **Okmánytár** Magyarország függetlenségi harczának történetéhez 1848—49. Budapest 1869, Franklin. 2 Bde. — Eine Sammlung von 543 Manifesten, Proclamationen, Briefen und anderen Correspondenzen, die der Autor in der Litteratur über den Freiheitskampf vorfand. Als Nachschlagebuch sehr brauchbar. P 2.

193. **Pap,** Dénes, **A parlament Debreczenben 1849,** Lipcse 1870, Köhler. — Abdruck der im „Közlöny" mitgetheilten Berichte über die Reichstagssitzungen in Debreczin. Eine dem Forscher unentbehrliche Arbeit. P 2.

Paskiewicz Memoiren siehe Stcherbatow No. 227.

194. **Patterson,** Arthur, **Declaration by Soldiers** of the Hungarian Army of 1848/49 presented to General Arthur Görgey nov 22 1884, translated from the Nemzet of November 23, 1884. London 1888, Warren Hall & Lovik. — Beschreibt die Details, unter welchen die Rehabilitirung Görgey's erfolgte. P 2.

195. **Pimodan,** Georg, Graf, **Erinnerungen aus den italienischen und ungarischen Feldzügen,** aus dem Französischen von Dr. Legué. Pest 1851, Hartleben. — Eine sehr anregende Broschüre. P. schildert seine persönlichen Eindrücke, ohne sich in den Vordergrund zu stellen. Geb. 1822 zu Paris, wurde P. von seinen Eltern nach der französischen Julirevolution 1830 nach Wien gebracht; 1847 trat er als Lieutenant in die österreichische Armee. Im italienischen Feldzug 1848 war er dem Stabe Radetzky's zugetheilt, und von da kam er in die Suite des Banus Jellačić. Im Sommer 1849 gerieth er in ungarische Kriegsgefangenschaft. P. quittirte 1855 als Oberst, ging 1860 in päpstliche Dienste und fiel bei Castelfidardo. P 1.

196. **Potemkin,** Ödön, Az 1848/49 iki **magyar hadsereg feloszlásának okai.** Pest 1867, Laufer. — Der Verfasser führt die Gründe an, welche den Untergang der Honvédarmee bewirkten. P 2.

*197. **(Prágay,** Johann, Oberst), **The Hungarian revolution.** New-York 1851, Putnan. — Im Vormärz in der ungarischen Hofkanzlei angestellt, wurde P. mit Klapka, der damals in der un-

garischen Garde diente, eng befreundet. Dieser Freundschaft hatte P. zu danken, dass er während des Feldzuges bis zum Oberst avancirte. In Komorn versah P. die Geschäfte eines Intendanten. Nachdem die Festung capitulirt hatte, begab sich P. nach Amerika und gab dort diese Broschüre heraus. Er machte sich einen Namen, so zwar, dass ihn der cubanische General Lopez mit nach Cuba nahm. Bei einem Gefecht mit den Spaniern wurde P. verwundet; um grausamer Hinrichtung zu entgehen, entleibte er sich selbst. A1.

198. **Prokesch** v. Osten, Graf, **Aus den Briefen des Grafen Prokesch von Osten,** kk. österreichischen Botschafters und Feldzeugmeisters 1849—1855. Wien 1896, Gerold. — Geb. 1795 in Graz, trat P. früh in die Armee und kam in die Suite des FM. Carl Fürst Schwarzenberg; dessen „Denkwürdigkeiten" gab P. 1822 heraus. Später der Marine zugetheilt, wurde P. mit diplomatischen Missionen betraut und 1830 in den Adelsstand erhoben. Dann wirkte er als Diplomat in Italien, 1834 wurde er Gesandter in Athen und blieb da bis 1849. Felix Fürst Schwarzenberg schickte ihn nun nach Berlin. Von 1855 bis 1871 war P. Botschafter in Constantinopel. Er starb 1876 in Graz. P. galt als gewiegter Kenner des Orients und als tüchtiger Litterat. Die „Briefe" sind seinem Nachlass entnommen. P2.

199. **Pulszky,** Ferencz, **Életem és korom,** szerzö fényuyomatú arczképével. 2. Auflage. Budapest 1880, Franklin. 2 Bde. — Das Werk erschien auch deutsch unter dem Titel **Meine Zeit, mein Leben.** Pressburg und Leipzig 1880, Stampfel. — P. v. Luborcz et Cselfalva wurde 1814 zu Epérjes geboren. Für sein Werk „Aus dem Tagebuch eines in Grossbritannien reisenden Ungarn", Pest 1837 (auch ungarisch erschienen), wurde er von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zum corresp. Mitglied ernannt. Er heirathete 1845 (siehe Therese Pulszky), wurde 1848 Staatssecretär im ungarischen Finanzministerium; 1849 befand er sich in London. Die im Gefolge Kossuth's nach Amerika unternommene Reise beschrieb er in „White, red, black". 1853 London. 3 Bde. Deutsch 5 Bde. Kassel 1853. Im Jahre 1866 kehrte P. nach Ungarn zurück und wurde 1869 Director des Nationalmuseums. Er starb 1897 zu Budapest. P2.

200. **Pulszky,** Therese, Aus dem **Tagebuch einer ungarischen Dame.** Leipzig 1850, Grunow. 2 Bde. — Die Verfasserin schildert ihre Erlebnisse mit Lebhaftigkeit, und soweit nur das wirklich Erlebte in Betracht kommt, ist sie auch verlässlich

Die Ungarn verherrlicht sie, den Oesterreichern ist sie feindlich gesinnt. Das Buch erschien zuerst in London unter dem Titel Memoirs of an Hungarian lady. Die Verfasserin ist parteiisch, ihre Angaben sind daher nicht über allen Zweifel erhaben. Ihr Antheil am Federkriege wider Görgey ist angedeutet auf Seite 287. — Therese P., geb. Walter, erblickte das Licht der Welt 1819 in Wien und war seit 1845 Gattin des Franz Pulszky (s. d.), der dem „Tagebuch" ein Vorwort voranstellte. Als Schriftstellerin nicht unbedeutend; sie verfügte über Gedankenreichthum und schönen, fesselnden Stil. Sie starb 1866 zu Ofen an der Cholera. P1.

*201. (**Pusztay,** Alex, v.), **Thronfolge und pragm. Sanction, . . . ?** Das Werk ist uns unbekannt.

202. **Puzyrewski,** Alexander, **Der polnisch-russische Krieg 1831,** autorisirte deutsche Bearbeitung von Hauptmann Valerian Mikulicz. Wien 1892, Kreisel & Gröger. 3 Bde. — Ein verdienstliches, objectiv gehaltenes Werk, von der Petersburger Akademie der Wissenschaften mit dem Makariew'schen Preise ausgezeichnet. P. ist General des russischen Generalstabes und hat demnach alle Archive offen gefunden. Das Werk enthält ausführliche Daten über Dembiński, Bem u. A. A2.

203. **R . . ., F., Ungarns politische Charaktere.** Mainz 1851. Das Werk ist uns nicht bekannt.

*204. (**Ramming** v. Riedkirchen, Wilh. Freih.), **Der Feldzug in Ungarn** und Siebenbürgen im Sommer 1849 mit Plänen. Pest 1850, Landerer & Heckenast. — Ein Quellenwerk ersten Ranges, mit Geist und Geschick geschrieben. Eine Charakteristik der handelnden Personen wird nicht gegeben, dafür erscheinen die Operationen um so breiter geschildert. Von hohem Werth sind die Beiträge, welche R. dem Actenmaterial der ungarischen Armee entnahm, unter Mithilfe des Oberst Josef Bayer. Sehr wichtige Documente sind vollinhaltlich abgedruckt. Unstreitig eine der besten Arbeiten, erstaunlich ruhig und leidenschaftslos. Bei Haynau's aufbrausendem Charakter war R. die unentbehrlichste Persönlichkeit im Hauptquartier; er verfügte über profundes Wissen, Kaltblütigkeit und Voraussicht. Geb. 1815 zu Nemoschitz bei Pardubitz, wurde R. Zögling der Theres. Mil.-Akademie zu Wiener Neustadt. Schon als junger Offizier machte er sich bemerkbar. Als Haynau nach Ungarn abging, erbat er sich eigens R. als Generalstabschef. Im Feldzug 1866 führte R. das VI. Armeecorps. Er starb 1876 zu Karlsbad. Der Feldzug in Ungarn rief nach

seinem Erscheinen getheilte Empfindungen hervor, weil R. den Beweis zu erbringen versuchte, dass Haynau auch ohne Mithilfe der Russen den Feldzug siegreich beendet hätte. Wie sehr diese Behauptung in Russland Aergerniss erregte, dafür bringt Neidhardt (siehe No. 186) deutliche Belege. P1.

*205. (**Ramming** v. Riedkirchen, Wilh. Freih.), Ein österreichischer **Commentar** zu der russischen Darstellung des ungarischen Revolutionskrieges, zugleich ein Supplement zu dem Werke Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen 1849. Pest 1851, Geibel. — Eine Sammlung von Aufsätzen, die in der „Augsburger Zeitung" erschienen waren, eingestandenermaassen mit dem Zweck, Neidhardt's Angaben zu widerlegen. P1.

206. **Reiner,** B., **Streifzüge durch Ungarn,** eine Reihe von Feuilletons, erschienen in der „Neuen freien Presse". Wien 1887—90. — R. war Eisenbahnbeamter, verfügte über profundes Wissen und verstand es, überaus fesselnde Skizzen zu schreiben. Er schöpfte aus dem Leben. Er starb 1890. Seine Freunde sammelten die Feuilletons und liessen dieselben in Buchform ungarisch erscheinen. P2.

207. **Reisinger, Politische Bilder,** . . . ? . . . Ein uns unbekanntes Werk, von Helfert citirt.

208. **Reschauer,** Heinrich, **Das Jahr 1848,** Geschichte der Wiener Revolution, illustrirt von Kahler, Kriehuber und Anderen. Wien 1872, Waldheim. 2 Bde. — Enthält eine Fülle von Details, populär geschrieben, ohne darum sachlich weniger werthvoll zu sein. Der zweite Band stammt von Moriz Smets. A2.

209. **Rieger,** Franz, Oberst, **Beiträge zur Geschichte der k. u. k. Geniewaffe,** nach den vom k. u. k. Obersten des Geniestabes Heinrich Blasek hinterlassenen Manuscripten und Vorarbeiten, im Auftrage des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums zusammengestellt und bearbeitet, Wien 1898. Seidel & Sohn, 2 Bde. — Oberst Blasek, welcher 1894 starb, hat durch Decennien Material gesammelt für dieses Werk, welches mit 1851 abschliesst. Eine sehr gediegene Arbeit, zuverlässig und genau. P2.

210. **Rochlitz,** Koloman, **Görgey's Hauptquartier.** Manuscript. R., aus Epérjes gebürtig, diente mit zwei Brüdern in der Honvédarmee. Dem Stabe Görgey's zugetheilt, kannte er so ziemlich alle wichtigeren Ereignisse aus persönlicher Anschauung.

Sein Werk schrieb er 1869 in Sidney in Australien. Strenge Unparteilichkeit zeichnet ihn aus. P2.

211. **Rogge,** Walter, **Oesterreich von Világos bis zur Gegenwart.** Leipzig 1873, Brockhaus. 3 Bde. — R. war Journalist und kam als solcher häufig in die Lage, mit einflussreichen Persönlichkeiten zu verkehren. Er gehört der freisinnigen Richtung an. Eine erstaunliche Belesenheit zeichnet ihn aus. In seinen Werken ist sehr viel Quellenmaterial verarbeitet. Zumeist verwerthete er solche Publicationen, die nur schwer erreichbar sind. A2.

212. **Rüstow,** Wilhelm Friedrich, **Geschichte des ungarischen Insurrectionskrieges** i. J. 1848—49 mit Karten und Plänen. Zürich 1860, Schultheiss. 2 Bde. — Eine geistvolle und verlässliche Arbeit. Das Werk erschien auch ungarisch (siehe Vértessi). R., geb. 1821 zu Brandenburg, trat 1838 in die preussische Armee, gerieth aber ob seiner freisinnigen Ansichten in Conflict mit den Militärbehörden. Gerichtlich verfolgt, entfloh er 1850 in die Schweiz und liess sich in Zürich nieder. Hier hielt er Vorlesungen über Kriegsgeschichte, trat in die schweizerische Armee und machte sich in der Folge als Generalstabschef Garibaldi's einen grossen Namen. Er starb 1878 in Zürich durch Selbstmord, aus Kränkung darüber, dass der Lehrstuhl für Militaria am Polytechnicum nicht ihm, sondern einem Anderen übertragen wurde. Seit 1851 litterarisch thätig, publicirte er eine Reihe von Arbeiten, die als musterhaft bezeichnet werden können. Die Recension über den Insurrectionskrieg in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift" 1861 pag. 214 stammt vom Fürsten Ludwig Windisch-Grätz. A1.

S . . . e, G. v., **Geschichte Oesterreichs** seit dem October-Aufstande. Unter dieser Chiffre veröffentlichte Helfert (No. 96) den ersten Band seines Werkes.

213. **Sayous,** E., **Histoire des Hongrois** et de leur littérature politique. A2.

214. **Sayous,** E., **Histoire générale** des Hongrois. Paris 1876. 2 vol. — Beide Werke wurden geschrieben, um das Ausland auf Ungarn aufmerksam zu machen. S. ist namhafter Publicist in Paris. A2.

215. **Schilder,** ? , **Memoiren des Czars Nikolaus I.,** . . . 1896 . . . Die Neue freie Presse brachte am 7. und 8. October 1896 eine ausführliche Besprechung dieses Werkes. Uns ist dasselbe trotz eifrigen Suchens nicht erreichbar gewesen.

216. **Schlesinger,** Max, **Aus Ungarn.** Berlin 1850, Duncker. — Eine Sammlung prächtig geschriebener Skizzen, Meisterstücke in Stimmungsmalerei. Die Daten meist verlässlich, die Charakteristik der Personen zutreffend. Mit Vorsicht zu benützen. P1.

*217. **(Schönhals,** Carl Ritt. v., FML.), **Biographie des k. k. FZM. Julius Freiherrn v. Haynau,** von einem Waffengefährten. 2. Aufl. Graz 1853. 3. Aufl. Wien 1875. — S., geb. 1788 zu Braunfels bei Wetzlar, diente seit 1807 in der österreichischen Armee. Die militärische Carrière durchlief er ziemlich rasch. In den italienischen Feldzügen 1848/49 erwarb er sich im Stabe Radetzky's grosse Verdienste. Seit 1851 pensionirt, veröffentlichte er 1852 „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus den italienischen Kriegen in den Jahren 1848 und 1849", welche eine reiche Fülle von interessanten Aufzeichnungen enthalten. Er starb 1857 in Graz als FZM. A1.

218. **Schütte,** A., Dr., **Ungarn und der ungarische Unabhängigkeitskrieg.** Dresden 1850, Schaefer. 2 Bde. — Ist die Arbeit eines Gelehrten, der Autor beherrscht seinen Stoff. S. war im Vormärz Beamter des ungarischen Ministeriums zu Wien; da er als eifriger Demagog sich hervorthat, musste er aus Wien flüchten. Vielfach als Quelle angeführt. A1.

219. **Seherr und Thoss,** Arthur Graf v., **Erinnerungen** aus meinem Leben. Berlin 1881, Gebr. Paetel. — Eine kleine Broschüre, schätzbare Details enthaltend. S. verkehrte im Sommer 1849 wiederholt im Hauptquartier Görgey's. S., geb. 1820 zu Bitschin in Schlesien, übersiedelte nach Ungarn und betheiligte sich an der Revolution. Nach dem Kriege flüchtete er in's Ausland. Fr starb 1898 zu Ujegovac in Kroatien. P1.

220. **Semiakin . . ? . ., Erinnerungen . . . .** St. Petersburg, 1887. In russischer Sprache erschienen.

221. **Spiegler,** Julius, Dr., **Der Freiheitskampf** der ungarischen Nation **1848—1849** kritisch beleuchtet. Leipzig 1897, Friedrich. — Eine Broschüre, die eingestandenermaassen den Zweck verfolgt, zu beweisen, dass die ungarischen Juden „als Patrioten ihre Pflichten dem Vaterlande gegenüber treu erfüllt haben". A2.

222. **Springer,** Ant. Heinrich, **Geschichte des Revolutionszeitalters.** Prag 1849. A1.

223. **Springer,** Ant. Heinrich, **Oesterreich nach der Revolution.** Prag 1850. A1.

224. **Springer,** Ant. Heinrich, **Oesterreich und Preussen** in Deutschland. Prag 1851. A1.

225. **Springer,** Ant. Heinrich, **Geschichte Oesterreichs** seit dem Wiener Frieden. Leipzig 1863—65. 2 Bde. A1.

S., geb. 1825 zu Prag, habilitirte sich 1848 in Prag als Professor für neuere Geschichte, und wirkte gleichzeitig journalistisch für den Ausschluss Oesterreichs aus dem deutschen Bunde. Seine drei ersten Werke waren Ursache, dass er gezwungen wurde, nach Deutschland auszuwandern. Er las in Bonn über Kunstgeschichte, welchem Fach er fortan treu blieb. Seit 1873 ist er Professor der Kunstgeschichte an der Universität zu Leipzig, in wissenschaftlichen Kreisen erfreuen sich seine Arbeiten bedeutenden Rufes.

226. **Stiles,** ? , **Austria in 1848—1849,** . . . ? . . . 2 Bde. S. war Gesandter der Vereinigten Staaten am Wiener Hofe. Franz Pulszky (s. d. II. 280) meint, S. habe das Werk zwar mit viel gutem Willen für Ungarn, aber mit wenig Geschick geschrieben. Ein sehr seltenes Werk. A1.

227. **Stcherbatow,** prince, **le feldmaréchal prince Paskévitsch,** sa vie politique et militaire d'après des documents inédits, traduit par une Russe. St. Petersburg 1890 bis 1898, Trenké & Fusnot. 6 Bde. — Ein umfangreiches Memoirenwerk, den Krieg in Ungarn beschreibt der sechste Band. S. schöpfte aus dem Archiv der Familie Paskiewicz und liess das Werk sowohl in einer russischen Original-Ausgabe wie auch in einer französischen Uebersetzung erscheinen. Die russische Ausgabe enthält im Anhang 113 Documente, die französische dagegen nur deren 5. Ausführlicher noch wie bei Neidhardt (siehe No. 186) werden hier die Gründe angegeben, welche das Zerwürfniss zwischen Haynau und Paskiewicz in steter Spannung erhielten. P2.

228. **Strack,** J. Hauptmann, **Beitrag zur Geschichte des Winterfeldzuges** in Ungarn 1848/49. Wien 1859. — St. gehörte zum Personal des Wiener Kriegs-Archivs, war daher in der Lage, seine Angaben aus Acten zu schöpfen. In diesem Beitrag behandelt St. die Ereignisse im Waagthale auf Grund eines Tagebuches, welches ihm zur Verfügung gestellt worden war. P1.

229. **Streckfuss,** Adolf, **Der Freiheitskampf in Ungarn** in den Jahren 1848 und 1849, Berlin ? Sacco. — Das Buch bildet den ersten Band der „Ereignisse im Jahre 1849", welche die Feldzüge in Schleswig-Holstein, in Baden und der Pfalz und endlich den italienischen Krieg behandeln. Der Autor bringt sehr viel Detail,

zeigt grosse Belesenheit und gruppirt den Stoff mit grossem Geschick. Es mangelt aber die objective Ruhe, die sachliche Kritik. — St., geboren 1823 zu Berlin, als Sohn des gleichnamigen berühmten Dichters, neigte, als er sein Werk schrieb, zu extrem demokratischen Tendenzen. Ob seiner Anschauungen, die er in Büchern niederlegte, hatte er einen Hochverrathsprocess zu bestehen. Seit 1872 ist St. Stadtrath in Berlin. Seine Romane und Novellen wurden seiner Zeit gern gelesen. A 1.

230. **Szalczer,** Sándor, **A magyar emigránsok Török országban** 1849—1861, Pap János emigráns m. k. kuriai ny iroda-igazgató följegyzései nyomán. Pécs 1893, Taizs. — Behandelt in behaglicher Breite das Leben der ungarischen Emigranten auf türkischem Boden. P 2.

*231. (**Széchenyi,** Stefan Gf.), **Ein Blick auf den anonymen Rückblick,** von einem Ungar. London 1857. — Minister Bach liess durch einen seiner Beamten, Bernhard Meyer eine Broschüre veröffentlichen, betitelt „Rückblick auf die jüngste Entwickelungsperiode Ungarns“, in welcher das Bach'sche System überaus gelobt wurde. Sz. bekam durch Zufall die Broschüre zu Gesicht, und augenblicklich schritt er zu einer Entgegnung, die durch ihre leidenschaftliche Sprache, ihre zersetzende Kritik gewaltigen Sturm erregte. Von der Censur wurde das Buch sofort verboten. Sz., der grosse ungarische Patriot, wurde 1792 zu Wien geboren. Er diente zuerst in der Armee, widmete sich dann mit unermüdlichem Eife seinem Lande. Er half die ungarische Akademie der Wissenschaften errichten, war überhaupt für Alles und Jedes begeistert, wenn wissenschaftlich, künstlerisch oder wirthschaftlich ein Gewinn in Aussicht stand. Er war Mäcen in grossem Stile. Kossuth's Radicalismus umnachtete seinen Geist. Er wurde im September 1848 in die Irrenanstalt zu Döbling gebracht, wo er sich allmählich erholte. Der Blick auf den anonymen Rückblick lud ihm eine polizeiliche Hausdurchsuchung auf den Hals. Sz. gerieth darüber in solche Aufregung, dass er sich durch einen Pistolenschuss den Tod gab, in der Nacht vom 7. auf den 8. April 1860. Das Buch wurde mehrmals neu aufgelegt. A 1.

232. **Szedlák,** Mathias, **Enthüllungen** aus der Zeit der ungarischen Revolution und Emigration. Budapest 1897, St. Gellert-Druckerei. — Eine trübe Quelle, obwohl Sz. versichert, es seien nur persönliche Erlebnisse verzeichnet. Den Feldzug machte er im Mannschaftsstande mit, demgemäss ist sein Gesichtskreis be-

schränkt. Kossuth zeichnet er von der schwärzesten Seite, dagegen wird Görgey gelobt. Eine nennenswerthe Bedeutung besitzt die Arbeit nicht. A 2.

233. **Szemere,** Bartholomäus v., **Politische Charakterskizzen** (I. Batthyány, II. Görgey, III. Kossuth). Hamburg 1853, Hofmann & Comp. — Geistreich, aber tendenziös. Sz. verarbeitet sein Material, ohne sich an die chronologische Reihenfolge zu halten. Er übt schonungslose Kritik und beurtheilt die Menschen immer nur vom Standpunkt der von ihm vertretenen Politik. Kossuth stellt er als höchst unbedeutende Persönlichkeit hin. Die Bedeutung dieses Werkes ist angedeutet auf Seite 296. Sz., geb. 1812 zu Vatta im Comitat Borsod, unternahm 1836 eine Reise durch Europa und beschrieb dieselbe 1840 unter dem Titel Utazás Külföldön; 1845 erschien das Werk in zweiter Auflage. Die Bewegung des Jahres 1848 fand in ihm einen eifrigen Vertreter, er huldigte republikanischen Principien. Nach dem Feldzuge flüchtete er nach Paris und veröffentlichte in Paris 1860 „La question hongroise"; 1865 kehrte er geisteskrank nach Ungarn zurück. Er starb 1869 in der Schwarzer'schen Anstalt zu Ofen. P 1.

234. **Szeremlei,** Samu, **Magyarország Kronikája** az 1848 és 1849 évi forradalom idejéről. Pest 1867, Emich. — Eine überaus fleissige und gewissenhafte Arbeit auf Grund der Litteratur, die bis 1863 in Druck erschienen ist. A 2.

235. **Szeremlei,** Samu., **A honvédelmi bizottmány** keletkezése s a forradalom kitörése 1848 ban. Pest 1867, Pfeifer. Ebenso gründlich wie die Chronik. A 2.

236. **Szilágyi,** Alexander, **A magyar forradalom napjai** 1849 julius elsöje után. Pest 1850, Heckenast. 2. Auflage abgeschlossen mit 15. December 1850; die erste Auflage erschien deutsch unter dem Titel **Die letzten Tage der magy. Revolution.** Enthüllung der Ereignisse in Ungarn und Siebenbürgen seit dem 1. Juli, unter Mitwirkung des Verfassers in's Deutsche übertragen. Pest, 1850, Heckenast, abgeschlossen 1. December 1860. P 1.

237. **Szilágyi,** Alexander, **Görgey és fegyverletétele,** egy honvédtiszt naplójából, egy képpel. Pest 1850, Heckenast, 2. Aufl.; tagebuchartige Aufzeichnungen vom 30. Juni bis 14. August 1849. P 1.

238. **Szilágyi,** Alex., **A magyar forradalom története.** Pest 1850, Heckenast. P 1.

239. **Szilágyi,** Alexander, **Kossuth a magyar forradalom végnapjairol.** Pest 1850, Heckenast. P1.

240. **Szilágyi,** Alexander, **A widdini Szózat.** Pest 1850, Heckenast. P1.

241. **Szilágyi, A magyar forradalom férfiai 1848/49 ben** Pest 1850, Heckenast. P1.

242. **Szilágyi,** Alexander, **Vértanuk a magyar történetből.** Budapest, Franklin. A2.

Der Autor, geb. 1827 zu Klausenburg, war seit 1846 im Staatsdienst und machte den Krieg als Honvédoffizier mit. Sein glänzender Stil, die lebhafte Darstellungsgabe machten ihn als Schriftsteller so sehr beliebt, dass seine Werke reissenden Absatz fanden. Sz. war seit 1879 Director der königl. Bibliothek in Budapest, seit 1874 Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Sein eigentliches Gebiet ist die Geschichte Siebenbürgens. Er starb 13. Januar 1899 zu Budapest.

243. **Szillányi,** Peter, Oberstlieut., **Komorn im Jahre 1849,** mit einer Karte und Facsimiles. Leipzig 1851, Grunow. Sz. war Klapka's Generalstabschef und verwerthet hier die Aufzeichnungen eines Tagebuches. Objectiv gehalten und mit Freimuth geschrieben. Die Daten sind verlässlich. Originell ist die Art, wie er die maassgebenden Persönlichkeiten der Festung schildert. Geb. 1822 zu Slatina, Comitat Arad, diente seiner Zeit im Vormärz in der österreichischen Armee. Als Honvédoffizier focht er zuerst gegen die Serben, dann in der Festung Komorn. Nach deren Uebergabe ging Sz. in's Ausland, 1867 kehrte er nach Ungarn zurück. Er starb 1871 zu Szatmár. P1.

244. **Szinnyey,** Josef, **Komárom 1848/49 ben.** Budapest 1887. — Geboren 18. Mai 1830 zu Komorn, wurde Sz. Feldwebel beim 37. Honvéd-Bataill. Bei Beendigung des Krieges war er Oberlieutenant. Sein Werk fusst auf Aufzeichnungen eines Tagebuches, welches er damals führte. Sz. ist Vorstand der Universitäts-Bibliothek zu Budapest. P2.

245. **Szinnyey,** Josef, Hazai és külföld folyóiratok repertoriuma. Budapest 1874 u. 1885. 2 Bde. Ein verdienstliches bibliographisches Werk. A2.

Szokoly, Viktor, **Mészáros Lázár emlékiratai** (siehe Mészárs Lázár No. 179.)

246. **Szokoly,** Viktor, **Eszmék és jellemrajzok** az 148/9

forradolom eseményei és szereplöiröl. Pest 1871, Athenäum ist ein Auszug aus dem vorhergehenden Werke. A 2.

247. **Szokoly,** Viktor, **Honvédélet,** humoreszkek, életképek, s beszélyek 1848—49 böl, Pest 1861, Emich. — Feuilletonistische Skizzen von untergeordnetem Werthe. A 2.

248. **Szokoly,** Viktor, **Világos höse,** jellemzések Görgeiröl. Pest 1868, Emich. — Eine Sammlung von Anklagen und Beschuldigungen, aus Werken entnommen, welche Görgey's Verhalten verurtheilt haben. Sz. kann sich in seinem Hasse nicht genug leisten. Er trägt mit den grellsten Farben auf. A 2.

249. **Szokoly,** Viktor, **Honvéd-Album.** Pest 1868, Emich, ein Prachtband in Folio, illustrirt von Wagner, Benczur, Litzenmayer, Munkácsy, Jankó und Szinnyey. Enthält Gedichte, Novellen und Erzählungen von verschiedenen Autoren. A 2.

250. **Szöllösy,** Ferencz, **Kossuth és a magyar emigrátio** törökföldön, függelék utirajzok. Budapest, Franklin. — Sz. war Kossuth's Secretär und als solcher gut informirt über alle Vorgänge. A 1.

251. **Teleki,** Ladisl. Graf, **Die Ereignisse in Ungarn seit März 1848.** Leipzig 1849. — Eine Broschüre, verfasst in der Absicht, den Continent für Ungarn zu erwärmen. T., geboren 1811, befand sich während des Sturmjahres in Paris als Gesandter. Er endete 1861 durch Selbstmord. A 1.

252. **Teleki,** Ladisl. Graf, **Die russische Intervention** nebst diplomatischen Actenstücken. Hamburg 1849. A 1.

253. grof **Teleki,** Sándor, **Emlékeim.** Budapest ? Petöfitárs. 2 Bde. — Bruder des Vorigen, führte ein abenteuerliches Leben, war am Kriege als Honvédmajor betheiligt. Sehr reichhaltiges Memoirenwerk. T., geb. 1821 zu Klausenburg, hielt sich auch in Frankreich und England auf, betheiligte sich am Krimkriege und lebte dann in der Türkei und in der Schweiz. Schliesslich schloss er sich Garibaldi an. Nach 1867 kehrte er nach Ungarn zurück. Er starb 1892. P 2.

254. **Thaly,** Sigmund, **the fortress of Komárom.** London 1852. — Th., geb. 1814, war im Vormärz Ingenieur in Fünfkirchen. Der Krieg brachte ihn nach Komorn, wo er Oberstlieut. und Fortifications-Director wurde und wird von Szillányi (siehe dort) als der böse Geist hingestellt, der überall sein Unwesen trieb. 1850 ging Th. nach Jersey, 1863 kehrte er nach Ungarn zurück. Er starb 1886 in

Losoncz. Benutzt wurde T.'s Arbeit von Kuppis (siehe dort). Uns ist das Werk nicht bekannt.

255. **Thürheim,** Andreas Graf, **Licht- und Schattenbilder** . . . ? . . . Ein uns unbekanntes Werk. T., geb. 1827, zog sich als Major vom Soldatendienste zurück, um seiner Vorliebe für geschichtliche Studien leben zu können. Er schrieb mehrere Werke kriegsgeschichtlichen Inhalts, die Zeugniss geben von dem gediegenen Fleisse des Verfassers.

256. **Tolstoi,** J., **Relations des opérations de l'armée russe** en Hongrie. Paris 1850, Cosson. — Der Autor, ein hoher russischer Offizier, schrieb das Buch, um die Russen gegen den Vorwurf zu vertheidigen, dass sie nach der Waffenstreckung von Világos treulos gehandelt hatten an den kriegsgefangenen Honvéds. Er zeigt ferner, dass die russischen Offiziere Ursache hatten, mit Haynau unzufrieden zu sein. P1.

257. **Tolstoi,** J., Essai biographique et historique sur le feldmaréchal prince de Varsovie, **comte Paskévitch** d'Eriwan. Paris 1835. P1.

258. **Tovölgyi,** Titusz, **A magyar önvédelmi harcz története** 1848—1849, regényes leirásokkal a népnek 32 képpel. Budapest 1875, Franklin. — Das Werk war uns nicht zugänglich.

*259. (**Uechtritz,** Emil Freih.), **Görgey und die Capitulation bei Világos,** von einem Offizier des Generalstabes der ungarischen Armee, Leipzig 1850, Wigand. — Eine kleine anspruchslose Broschüre, wenig bekannt. Der Verlauf des Krieges wird nur kurz geschildert. U. lebte bei Ausbruch der Revolution als beurlaubter Hauptmann des 24. Infanter.-Regiments in Nordungarn. Er trat dann in die Honvéd und wurde dort Oberstlieutenant. Krankheitshalber leistete er nur wenig Dienste, so dass ihn Görgey im Frühjahr 1849 auf Urlaub schickte. Beim Einbruch der Russen schloss sich U. dem Hauptquartier Görgey's an. Da U. preussischer Unterthan war, wollte ihn Görgey vor der Waffenstreckung bei Világos wegschicken. U. blieb jedoch. Am 26. August 1849 hätte er in seine Heimat abgeschoben werden sollen, indess wurde er im September zu Dobschau, wo er als Privatmann sich aufhielt, verhaftet und nach Kaschau vor das Kriegsgericht gebracht. Man hielt ihn 10 Monate gefangen ohne Grund, 1. Juli 1850 lieferte man ihn nach Preussen aus. P1.

260. **Ujhegyi,** Béla őrnagy, **Budavár keletkezése és hadtörténeti multja.** Temesvár 1892. A2.

261. **Vachot,** Imre, **Honvédek könyve,** történelmi adattár az 1848 ki és 1849 ik magyar hadjáratból, Budavár ostromának rajzával, a piski csatatér vázlatával és a temesvári csata tervrajzával. Budapest 1868, Emich. — V., geboren 1820, war Gründer und Redacteur verschiedener Zeitschriften, versuchte sich auch als Dramatiker. Schon 1850 publicirte er den zweibändigen Roman „Des Honvéds Schutzengel", das Werk wurde jedoch sogleich confiscirt und erst 1859 wieder freigegeben. A 2.

Vajai báró Vay Miklós Életéből siehe Lévay.

262. **Vandermeulen,** A., **Enthüllungen aus der höheren Region der politischen Spionage,** in Berichten eines Judas Ischariot. Berlin 1862, Schlingmann. Gegen den Honvédmajor Czarta gerichtet, welcher Pläne der Emigranten an die Polizei verrieth. P 1.

263. **Vaniczek,** Franz, **Specialgeschichte der Militärgrenze,** aus Originalquellen und Quellenwerken geschöpft. Wien 1875, 4 Bde. — Ein verdienstliches, wenn auch nicht vollkommen verlässliches Werk. P 2.

264. **Várady,** Gabriel, **Hulló levelek.** Budapest 1896, 3 Bde. — Der Autor hat den Feldzug als Major und Commandant des 34. Honvéd-Bat. mitgemacht. Später wurde er Deputirter und nahm an allen Tagesfragen lebhaften Antheil. Ein interessantes und reichhaltiges Memoirenwerk. P 2.

265. **Varga,** Otto, **Aradi vértanuk albuma.** Budapest 1890, Könyves Kálmán. — Reich mit Illustrationen und Facsimiles ausgestattet, enthält überaus viel Detail. An dem Werke haben sich mehrere Mitarbeiter betheiligt. P 2.

266. **Vargyas,** Andreas, **Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes** in den Jahren 1848/49, illustrirte Ausgabe nach den besten in- und ausländischen Werken, Memoiren und nach Angabe zuverlässiger Augenzeugen. Pest 1869, Heckenast. — Das Buch erlebte vier Auflagen; es fand vermöge der populären Darstellung ungeheure Verbreitung. Werthvoll sind die Illustrationen; im Text jedoch sind viele Irrthümer unterlaufen. Nur mit Vorsicht zu benützen. Ungarisch erschien es unter dem Titel „A magyar szabadságharcz története 1848—1849 ben a magyar nép számára. Budapest 1879 Mehnert 1. Aufl., 1881 2. Aufl. A 2.

267. **Varnhagen** v. Ense Carl Aug., **Tagebücher** 1.—6. Bd. Leipzig 1861—62, 7.—8. Bd. Zürich 1865, 9.—14. Bd. 1868—70. Geboren 1785 zu Düsseldorf, war V. schon 1804 litterarisch thätig. 1809 trat er in die österreichische, 1813 in die russische Armee; von 1814 ist er Diplomat in preussischen Diensten. Er starb 1858 in Berlin. Was V. in seinen zahlreichen historischen Abhandlungen geleistet hat, sichert ihm einen bleibenden Platz unter den Geschichtsschreibern Deutschlands. Sein Verhältniss zu Haynau ist im zehnten Bande beschrieben. P1.

Vasfi, Die ung. Flüchtlinge, siehe Imrefi (No. 113).

268. **Veres,** Sándor, **A magyar emigrátió a keleten.** Budapest 1894, Athenäum. 2 Bde. Das Werk ist uns unbekannt.

Vértessi, A., **Az 1848—49 magyar hadjárat története,** Rüstow nagyhirü munkája után. Budapest 1868, Emich siehe Rüstow (No. 212).

269. **Vukovics,** Sebö, **Emlékiratai,** Magyarországon való bujdosára és szám üzetésének idejéböl sajtó alá rendezte Bessenyei Ferencz országgyülési képviselö. Budapest 1894, Athenäum. — Ein reichhaltiges Memoirenwerk, welches der Forscher nicht übersehen darf. V., geb. 1811 in Fiume, war unter Kossuth Justizminister und versah sein Amt mit Energie und Klugheit. Nach dem Kriege lebte er verborgen in Ungarn, schrieb seine Denkwürdigkeiten frisch aus dem Gedächtnisse nieder und flüchtete 1850 in's Ausland. Er starb 1872 in London. P2.

270. **Warren-Tyndale,** Les **aventures et anecdotes** de l'armée orientale d'Autriche . . . ? . . . Ein uns unbekanntes Werk, von Chasles (s. d.) als Quelle citirt.

271. **Welden,** Franz Freiherr v., **Episoden aus meinem Leben,** 3. Aufl., Graz 1855. — Geboren 1782 zu Laupheim in Württemberg, trat W. 1798 in die württemberg., 1802 in die österr. Armee und avancirte rasch. Als Militärtopograph gelangte er zu grossem Ansehen; 1848 wurde er zum Militär- und Civilgouverneur der Stadt Wien ernannt. Vom April bis Juni 1849 war er Comdt. der gegen Ungarn mobilisirten Hauptarmee. Auf seine Bitte des Commandos enthoben, kehrte er wieder nach Wien zurück. 1851 trat er in den Ruhestand und lebte in der Folge in Graz. Dort starb er 1853 als FZM. P1.

272. **Welden,** Franz Freiherr v., **Geschichte der Feldzüge der österr. Armee 1848 und 1849,** 2. Aufl. Wien 1875; seine Episoden wurden neu aufgelegt als Militärische Memoiren, Wien 1873, Braumüller. A 1.

273. **Weldycz,** ? **Der Antheil der Polen an dem ung. Freiheitskampfe** 1848/49. Altona 1850. Eine uns unbekannte kleine Broschüre.

274. **Wessenberg,** Joh. Freih. v., **Briefe an Isfordink-Kostnitz,** österr. Legationsrath a. D. aus den Jahren 1848—1858. Leipzig 1877, Brockhaus. 2 Bde. — W., geb. 1773 und seit 1797 in österreichischem Staatsdienst, war 1848 österreich. Ministerpräsident. Nach kurzer Thätigkeit zog er sich in's Privatleben zurück, er starb 1858 zu Freiburg i. B. In den Briefen spricht er mit intimer Offenherzigkeit über die Ereignisse und Zustände der Jahre 1848—1858 wie über die leitenden Personen, mit denen er in naher Verbindung verblieb. Sehr interessant. P 2.

275. **Wysber, Lebensbilder aus Ungarn** ? ein uns unbekanntes Werk, von Helfert (s. d.) als Quelle citirt. W. war Journalist.

Zeitungen und Zeitschriften. — Kaum war im März 1848 Constitution und Pressfreiheit gewährt worden, als sich eine förmliche Sturzwelle von liberalen und nationalen Empfindungen in die Zeitungen ergoss. Magisch zog es Viele zur Presse, denn diese war, sozusagen über Nacht, zu einer begehrten Waffe geworden, mit der man nun seinen persönlichen Ansichten den nöthigen Nachdruck verschaffen konnte. Das individuelle Gepräge haftet denn auch jeder Zeitung an. Die Einsender waren Advocaten, Offiziere, Beamte; journalistisch nicht geschult, gefielen sich diese Mitarbeiter in ermüdend langen Leitartikeln. Sachliche Berichte zu verfassen, war man noch nicht im Stande. Das Inserat existirte noch nicht, die Zeitungen waren kein capitalistisches Unternehmen.

Schon im Sommer 1848 gab es viele Journale, theils für deutsche, theils für ungarische Leser berechnet. Das vornehmste Blatt war die Pester Zeitung, redigirt von Albert Hugo (Schrott); nach ihm war Eduard Glatz Redacteur. Die Pester Zeitung erlitt in ihrem Erscheinen keine Unterbrechung, sie bestand auch nach dem Kriege weiter. Im Közlöny verlautbarte die ungarische Regierung ihre Verfügungen, das Blatt war daher officiell. Die anderen Journale hiessen:

Neue politische Ofener Pester Zeitung	Divatlap
Die Morgenröthe.	Res publica
Der Spiegel.	Futár.
Der Ungar.	Pesti hirlap.
Der Patriot.	Márczius 15ke.
Die Opposition.	Esti lapok.
Der 14. April.	Növiläg.
Der Pester Courier.	Nemzeti lapok.
	Gazdasági lapok.
	Nép barátja.

Nach 1867 nahm das litterarische Leben einen ungeahnten Aufschwung. Die Tagespresse vermehrte sich nicht nur quantitativ, sie stieg auch qualitativ. Höchst interessante Beiträge wurden den Redactionen zugeschickt und sind von diesen gerne veröffentlicht worden. Eine exacte Geschichtsforschung wird daher die Mühe nicht scheuen dürfen, wenigstens die wichtigsten Journale durchzusehen. So den „Pester Lloyd", das „Budapester Tagblatt", „Nemzet", „Pesti Napló", „Pesti hirlap", „Egyetértés", „Vasárnapi Ujság", „Hazánk" „1848—49 történelmi lapok", „Budapesti Szemle".

Von ausserhalb Ungarns erscheinenden Zeitungen seien erwähnt: Die amtliche „Wiener Zeitung", „Die Presse" (eingegangen 1896), „Neue freie Presse", „Frankfurter Zeitung" „Russky Invalid" u. a. m.

XXIV. Anmerkungen.

[1]) Seite 2. Adlerstein, *Archiv*, No. 655.

[2]) " 3. Gelich, *Magyarország függetlenségi harcza*, I 174 bis 184.

[3]) Seite 4. Anders, *Erzherzog Stefan Victor*, pag. 290.

[4]) " 5. Springer, *Geschichte Oesterreichs*, II 536.

[5]) " 5. *Sammlung der Manifeste*, No. I u. III.

[6]) " 11. Görgey, *Leben und Wirken*, I 52.

[7]) " 15. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[8]) " 17. *Sammlung der Manifeste*, No. VIII.

[9]) " 19. Görgey, *Leben und Wirken*, I 68.

[10]) " 20. Adlerstein, *Archiv*, Nr. 916; Ungarisch bei Pap, *Okmánytár*, II 183.

[11]) Seite 20. Haerdtl, *Crayonskizzen*, pag 65; Ivánka *Négy havi szolgálatom*; Adlerstein, *Archiv*, No. 936.

[12]) Seite 26. Adlerstein, *Archiv*, No. 1019.

[13]) " 26. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[14]) " 27. Martini, *Honvédleben*, pag. 95.

[15]) " 30. Martini, *Honvédleben*, pag. 148—151.

[16]) " 31. Levitschnigg, *Kossuth und seine Bannerschaft*, II 263; *Lloyd*, 1850 No. 37; Görgey, *Leben und Wirken*, I 105; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, I 38; Mészáros, *Kossuth levelezése* pag. 30.

[17]) Seite 32. Adlerstein, *Archiv*, No. 497 und 1274; *Scenen und Bilder*, pag. 122.

[18]) Seite 33. Görgey, *Leben und Wirken*, I 103; Stefan Görgey *1848 és 1849 böl* I 38; Mészzáros *Kossuth levelezése* pag. 28; Gelich, *Magyarország függetlenségi harcza*, I 41.

[19]) Seite 33. Adlerstein, *Archiv,* No. 1032.

[20]) „ 34. Siehe das Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* 18. Nov. 1896. Görgey, der in Visegrád wohnt, wurde von zwei Journalisten besucht. Auf die Frage, warum er bei so hohem Alter noch so rüstig sei, antwortete der General: „Ich kann Ihnen das Recept verrathen. Ich habe immer einfach gelebt. Ich stamme von sehr armen Eltern und habe mich als Kind schon an Entbehrungen gewöhnen müssen. Als elfjährigen Jungen gab man mich in der Schulstadt (Pressburg) in ein Kosthaus. Dort bekam ich sehr schlecht, dafür aber auch sehr wenig zu essen. Sogar gestohlen habe ich, denn mein junger Körper hat mehr Nahrung gebraucht, als ich bekam, und so griff ich manchmal einen Mund voll ohne Erlaubniss vom Tische weg . . .“

[21]) Seite 36. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[22]) „ 40. Görgey, *Leben und Wirken,* I 140; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* I 40.

[23]) Seite 42. *Sammlung der Manifeste,* No. VIII; Adlerstein, *Archiv,* No. 1392; Ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 209.

[24]) Seite 42. Adlerstein, *Archiv,* No. 1124; Ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 220; Horváth, *Függetlenségi harczának története* II 155.

[25]) Seite 45. Rogge, *Oesterreich von Világos bis zur Gegenwart,* I 52.

[26]) Seite 45 Adlerstein, *Archiv,* No. 1255; Ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 264.

[27]) Seite 47. Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* I 58.

[28]) „ 47. Gelich, *Magyarország függetlenségi harcza,* I 30. 269. 279. 446, II 36. 266, III 175. 399. 445. 501.

[29]) Seite 48. Adlerstein, *Archiv,* No. 155. 169. 220.

[30]) „ 48. Erzherzog Johann, *Geschichte des 12. Infanterie-Regiments* I 257. 392; Maendl, *Geschichte des 51. Infanterie-Regiments* I 632.

[31]) Seite 50. Springer, *Geschichte Oesterreichs,* II 466; Maendl, *Geschichte des 51. Infanterie-Regiments,* II 275.

[32]) Seite 51. Gracza, *Szabadságharcz története,* IV 672.

[33]) „ 54. Rüstow, *Geschichte des ung. Insurrectionskrieges,* I 141. 145.

[34]) Seite 54. Helfert, *Der ungar. Winterfeldzug,* I 321; Amon, *Geschichte des 20. Infanterie-Regiments,* pag. 524; Beck, *Memoiren einer Dame,* I 43; Nobili, *Winterfeldzug,* pag. 45.

[35]) Seite 56. Görgey, *Leben und Wirken,* I 126.

[36]) Seite 58. Helfert, *Der ung. Winterfeldzug,* I 370.

[37]) „ 58. Therese Pulszky, *Tagebuch einer ungarischen Dame,* I 22; Czuday, *Geschichte der Ungarn,* I 141, auf dem ganzen Wege, welchen 1051 das Heer Heinrich des I. nehmen musste, liess Béla die Einwohner mit dem gesammten Viehstand in die entferntesten Waldbezirke treiben, alles Getreide und Heu, das nicht fortgeschleppt werden konnte, verbrennen, die Brunnen verschütten, die Dörfer in Brand stecken. Durch unaufhörliche Scharmützel ermüdete Béla den Gegner derart, dass Heinrich I. unverrichteter Dinge den Rückzug antreten musste.

[38]) Seite 59. Görgey, *Leben und Wirken,* I 131.

[39]) „ 60. Hirtenfeld, *Maria Theresien-Orden,* pag. 1621.

[40]) „ 62. Svoboda, *Die Theresianische Militär-Akademie,* I 610.

[41]) Seite 62. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[42]) „ 63. Szemere, *Charakterskizzen,* II 18.

[43]) „ 64. Klapka, *Aus meinen Erinnerungen,* pag. 57; Klapka, *Nationalkrieg,* I 121.

[44]) Seite 68. Adlerstein, *Archiv,* No. 1317. 1364; Ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 282.

[45]) Seite 69. Helfert, *Der ung. Winterfeldzug,* I 365, 375.

[46]) „ 71. Adlerstein, *Archiv,* No. 1312.

[47]) „ 71. Nobili, *Winterfeldzug,* pag 96; Busbach, *Egy viharos emberöltö,* I 168 nennt nachstehende Offiziere: Almásy, Sigismund, Graf, Major, 3. H.; Anzenberger, Josef, Rittm., 10. H.; Bárczay, Johann v., Oberst, 4. H.; Békeffy, Josef, Oberstlt., 9. H.; Fabiny, Wilh. v., Rittm., 10. H.; Gosztonyi, Emerich v., Rittm., 9. H.; Kappel, Friedrich, Rittm., 10. H.; Karger, Ferd., Oberst, 4. H.; Korossy Camillo, v., Major 10. H.: Kypke, Alex v., Oberstlt., 10. H.; Lázár, Georg, Graf, General; Saly, Ladisl.; Schulz, Edmund; Wiedersperg, Alois Freih. v., Major, 60. IR.; Zellhofer, Friedrich, Major, 4. H.; Zichy, Leopold, Graf, Oberstlt., 10. H.; Zichy, Paul, Graf, Rittm., 7. K.

[48]) Seite 73. Görgey, *Leben und Wirken,* I 194; Klapka, *Memoiren,* pag. 146; Szemere, *Charakterskizzen,* II 19; bei Nobili, *Winterfeldzug,* pag. 199, ist nur ein Bruchstück des Documents angeführt; ungarisch bringen das Stück Pap, *Okmánytár,* II 296; Horváth, *Függetl. harczának története,* II 234; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* I 124.

[49]) Seite 74. *Ordre de bataille,* entworfen Waizen 5. Januar 1849. Chef: GM. Görgey, 12220 Mann, darunter 1890 Reiter, 88 Geschütze.

1. Division, Oberst Ludwig Aulich, 4560 Mann, darunter 600 Reiter, 25 Geschütze.

1. Brigade, Major Gabriel v. Clementis.

6 Comp. Bat. I/60, Major Josef Zihrer.
6 „ „ II/2, „ Franz Nachtigal.
6 „ 15. HB., der Brigadier.
2 „ Pioniere, Hptm. Emil v. Sebes.
6pfd. Fussbatterie No. 4, Hptm. Carl Jungwirth, 6 Gesch.
3 „ „ Lieut. Olap, 6 „

2. Brigade, Major Andreas Gáspár.

6 Comp. 39. HB. Major Adam Ritt. v. Gyra.
4 „ Tiroler Jäger, Major Franz Liptay.
7 Esc. HR. No. 9, der Brigadier.
Cav.-Batterie No. 2, Oberstlt. Kramper, 6 Gesch.
6pfd. Fussbatterie No. 3, Hptm. Strakonicki, 7 „

2. Division, Oberst Johann v. Piller, 2380 Mann, darunter 650 Reiter, 14 Geschütze.

3. Brigade, Major Ernst Pölt v. Pöltenberg.

6 Comp. 14. HB., Major Bukovszky.
6 „ 66. HB., „ Ludwig Gózon.
1 „ Pioniere, Hptm. Julius v. Becke.
6 Esc. HR. No. 1, der Brigadier.
Cav.-Batterie No. 1, Hptm. Kovács, 7 Gesch.

4. Brigade, Major Alexander Kossuth.

6 Comp. 1. HB. Hptm. Franz Pósta.
1 „ Pioniere, „ Adolf Pinsker.
2 Esc. HR., No. 4, Rittm. Alex v. Pásztory.
6pfd. Fussbatterie No. 5, Hptm. Harsay, 7 Gesch.

3. Division. 2730 Mann, darunter 410 Reiter: 13 Gesch.

5. Brigade, Oberstlt. Georg Kmety.

6 Comp. 10. HB., Major Johann Gergelyi.
6 „ 23. HB., Hptm. Stephan v. Pongrácz.
4 Esc. HR. No. 10, Rittm. Karl v. Mezey.
Cav.-Batterie No. 4, Hptm. Josef Faváry.

6. Brigade, Oberstlt. Szabó.

6 Comp. 45. HB., Major Stefan v. Ujváry.
2 „ Jäger, Hptm. Ruster.
1 Esc. HR. No. 13, Rittm. August v. Thomstorff.
3pfd. Fussbatterie, Oblt. Zaborszky.

4. Division, Oberst Richard Graf Guyon, 2500 Mann, darunter
180 Reiter, 23 Geschütze.

7. Brigade, Major Wilhelm v. Pethö.

6 Comp. 13. HB., Major August v. Kompolty.
6 „ 33. HB., der Brigadier.
1 „ Jäger, Hptm. Ernst Gf. Festetics.
2 „ Pioniere „ Carl Molnár.
Cav.-Batterie No. 6, „ Székely, 7 Gesch.
6pfd. Fussbatterie, Oblt. Robert Schulz, 7 Gesch.

8. Brigade, Major Andreas v. Simon.

4 Comp. Bat. III/48, der Brigadier.
4 „ Grenadiere, Major Johann v. Weissl.
2 Esk. HR. No. 12 „ Ludwig v. Sréter.
Cav.-Batterie No. 5, Hptm. König, 7 Gesch.
½ Fussbatterie, Lieut. Kern 4 „

Stabswache und Artillerie-Reserve, 501 Reiter, 11 Geschütze.
Stabshusaren Rittm. Seymann.

Fuss-Haubitz-Batterie, 6 Gesch.
Cav. Haubitz-Batterie, Hptm. Raksányi 5 „

Zu beachten ist Nachstehendes: Die Brigade Clementis führte 7. bis 22. Januar Oberstlt. Heinrich Pustelnik, dann Major Karl Waldberg. Die Brigade Pethö führte vom 13. Januar an Oberstlt. Ferd. v. Szodtfriedt. — Lieut. Olap fiel am 22. Januar bei Hodrics, seine Batterie wurde gefangen.

50) Seite 77. Feuilleton im *Lloyd*, 1850. No. 41.

51) „ 77. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

52) „ 79. Helfert, *Der ung. Winterfeldzug*, II 130.

53) „ 81. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

54) „ 83. *Oesterreichischer Soldatenfreund*, 1850. No. 144. Beilage.

55) Seite 85. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

56) „ 88. Helfert, *Der ung. Winterfeldzug*, II 140; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, I 165.

57) Seite 89. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

58) „ 93. Görgey, *Leben und Wirken*, I 172, Hirtenfeld, *Maria Theresien-Orden*, pag. 1629; Helfert, *Der ung. Winterfeldzug*, II 150; *Soldatenfreund*, 1850 No. 35. 136.

59) Seite 94. Helfert, *Der ung. Winterfeldzug*, II 144.

60) „ 97. Feuilleton im *Lloyd*, 1850 No. 41.

61) „ 97. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[62]) Seite 100. Görgey, *Leben und Wirken*, I 183; Helfert, *Der ung. Winterfeldzug*, II 228.

[63]) Seite 101. Ein farbenprächtiges Gemälde der Rákoczy-Zeit entwirft Maurus Jokai in dem historischen Roman *Die weisse Frau von Leutschau.* Schauplatz der Begebenheiten ist Leutschau und Nordungarn.

[64]) Seite 103. Kocziczka, *Wintercampagne*, pag. 187.

[65]) Seite 104. Helfert, *Der ung. Winterfeldzug*, II 219. Kocziczka, *Wintercampagne*, pag. 163.

[66]) Seite 105. Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, I 190.

[67]) „ 107. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[68]) „ 107. Hradszky, *Wanderungen durch die Zips*, pag. 7.

[69]) „ 107. Klein, *Geschichte von Ungarn*, Leipzig 1869, II 29.

[70]) „ 108. Hradszky, *Die Einfälle der Mongolen in Ungarn und der Zufluchtsstein in der Zips*, im Jahrbuch des ung. Karpathenvereins 1875.

[71]) Seite 111. *Erinnerungen eines Honvéd*, I 227.

[72]) „ 111. Helfert, *Der ung. Winterfeldzug*, II 241.

[73]) „ 114. *Aufzeichnungen eines Honvéd*, pag. 238; Klapka, *Nationalkrieg*, I 232; Kocziczka, *Wintercampagne*, pag. 204.

[74]) Seite 114. Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, I 205.

[75]) „ 115. Klapka, *Nationalkrieg*, I 235.

[76]) „ 115. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[77]) „ 116. Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, I 236.

[78]) „ 117. Görgey, *Leben und Wirken*, I 209.

[79]) „ 117. Danzer, *Dembiński in Ungarn*, I 120 128; *Befehls-Protokoll des VII. Armeecorps*, No. 355, 360.

[80]) Seite 118. Beck, *Memoiren einer Dame*, I 144, 146.

[81]) „ 119. *Ordre de bataille*, entworfen Kaschau 18. Februar 1849. Vergl. hierzu die unter Anmerkung 49 gegebene Ordre de bataille. Nur dort, wo Personal-Veränderungen eintraten, ist dies hier ersichtlich gemacht. — Commandant GM. Görgey (geb. 1818), 12 490 Mann, darunter 2070 Reiter, 80 Geschütze. Generalstabschef Major Josef Bayer (geb. 1819).

1. Division, Oberst Ludwig Aulich (geb. 1792).
2900 Mann, darunter 800 Reiter, 20 Geschütze.
1. Brigade, Major Carl Waldberg, (geb. 1798).

6 Comp.	Bat. I/60	400 Mann	2 Comp. Pioniere	100 Mann.
4 „	„ II/2	600 „	Fussbatterie No. 4.	6 Gesch.
3 „	15. HB.	400 „		

2. Brigade, Major Andreas Gáspár (geb. 1807).

6 Comp. 39. HB. 600 Mann.
7 Esc. HR. No. 9 800 =

Cav.-Batt. No. 2 7 Gesch.
Fussbatterie No. 3 7 =

2. Division, Oberst Ernst Pölt v. Pöltenberg (geb. 1813).
2610 Mann, darunter 400 Reiter, 13 Geschütze.

3. Brigade, Major Ludwig v. Zambelli, (geb. 1815.)

6 Comp. 14. HB. 450 Mann.
6 = 66. HB. 500 =
2 = Pioniere 110 =
6 Esc. HR. No. 4 300 =
Cav.-Batt. No. 1 7 Gesch.

4. Brigade, Major Alexander Kossuth (geb. 1816).

6 Comp. 1. HB. 550 Mann.
6 = 51. HB. 600 =
2 Esc. HR. No. 4 100 =
Fussbatterie No. 5. 6 Gesch.

3. Division, Oberstlt. Georg Kmety (geb. 1813).
3020 Mann, darunter 500 Reiter, 17 Geschütze.

5. Brigade, Major Johann Gergelyi (geb. 1813).

6 Comp. 10. HB. 650 Mann.
6 = 23. HB. 700 =
4 Esc. HR. No. 10 400 =
Cav.-Batt. No. 4 7 Gesch.

6. Brigade, Major Stefan v. Ujváry (geb. 1798).

6 Comp. 45. HB. 700 Mann.
3 = Jäger, Maj. Lud. v. Beniczky.
2 = = 90 Mann.
1 Esc. HR. No. 13 100 =
3pfd. Fussbatterie 6 Gesch.
Schemnitzer Batterie 4 =

4. Division, Oberst Richard Gf. Guyon (geb. 1813).
2820 Mann, darunter 300 Reiter, 17 Geschütze.

7. Brigade, Major Ferd. v. Szodtfriedt (geb. 1820).

6 Comp. 13. HB. 500 Mann.
6 = 62. HB. 600 =
2 = Pioniere 100 =
1 = Jäger 120 =
Cav.-Batt. No. 6 6 Gesch.
Fussbatterie 6 =

8. Brigade, Major Wilh. v. Pethö (geb. 1814).

6 Comp. 33. HB. 500 Mann.
6 = 50. HB. 700 =
2 Esc. HR. No. 12 300 =
Cav.-Batt. No. 5 5 Gesch.

9. (selbstständige) Reserve-Brigade, Oberstlt. Andreas v. Simon (geb. ?) 1140 Mann, darunter 70 Reiter, 13 Geschütze.

4 Comp. Grenadiere 350 Mann.
4 = Batt. III/48 320 = Maj. Carl Gf. Lassberg.
4 = Tirol. Jäger 400 =
1 Esk. Stabshusaren 70 =

Fuss-Haubitz-Batterie 5 Gesch.
Cav.-Haubitz-Batterie 6 „
1/2 Raketen-Batterie 2 „ Lieut. Gail (erbeutet in Iglo 3. Februar).

[82]) Seite 120. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*
[83]) „ 121. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 138.
[84]) „ 122. Beck, *Memoiren einer Dame,* I 173.
[85]) „ 123. *Befehls-Protokoll des VII. Armeecorps* No 374. Ungarisch bei Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* I 244.
[86]) Seite 123. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 140.
[87]) „ 124. Görgey, *Leben und Wirken,* I 215.
[88]) „ 124. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 142.
[89]) „ 124. *Befehls-Protokoll des VII. Armeecorps* No. 382.
[90]) „ 125. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 153.
[91]) „ 125. Görgey, *Leben und Wirken,* I 221.
[92]) „ 126. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 156.
[93]) „ 127. Ibidem, I 160.
[94]) „ 128. Görgey, *Leben und Wirken,* I 222; Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 162.
[95]) Seite 131. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 175.
[96]) „ 133. Helfert, *Der ung. Winterfeldzug,* III 183.
[97]) „ 134. Nobili, *Winterfeldzug,* pag. 319.
[98]) „ 135. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*
[99]) „ 135. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 206.
[100]) „ 139. Szemere, *Charakterskizzen,* II 45.
[101]) „ 141. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* I 235.
[102]) „ 142. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*
[103]) „ 143. Beksics, *Kemény Zsigmond,* pag. 109.
[104]) „ 144. Görgey, *Leben und Wirken,* I 277.
[105]) „ 148. Reiner, *Der Zigeuner-Bürgermeister von Debreczin,* im Feuilleton der *Neuen freien Presse,* 23. Febr. 1888.
[106]) Seite 150. *Aufzeichnungen eines Honvéd,* I 218.
[107]) „ 151. Beck, *Memoiren einer Dame,* I 194.
[108]) „ 151. Görgey, *Leben und Wirken,* I 295.
[109]) „ 152. Pap, *Okmánytár,* II 359.
[110]) „ 152. Beck, *Memoiren einer Dame,* I 203; Becksics, *Kemény Zsigmond,* pag. 111.
[111]) Seite 155. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*
[112]) „ 156, Nobili, *Winterfeldzug,* pag. 408; Szemere *Charakterskizzen,* II 145; Ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 378.

[113]) Seite 156. Kossuth, *Schriften aus der Emigration,* I 117.

[114]) " 157. *Ordre de bataille* für die April-Campagne. Bei Nobili, Rüstow und Stefan Görgey finden sich Angaben, die sich widersprechen. Am verlässlichsten sind die bei Stefan Görgey angeführten Daten. Danach gliederte sich die ung. Hauptarmee:

Armee-Comdt.: FML. Anton v. Vetter, später GM. Görgey.

A) I. Armeecorps, GM. Georg Klapka.

1. Brigade, Major Peter v. Driquet: 28., 44., 47. HB. 1 Comp. Pion.; 4 Esc. HR. No. 1; 8 Gesch.
2. " Oberstlt. Anton Dipold: 6., 26., 52. HB. 8 Gesch.
3. " Major Felix Schulz v. Bátor: 17., 19., HB. III/39; 8 Gesch.

B) II. Armeecorps, GM. Ludwig Aulich.

Divisionäre: Oberstlt. Stefan Szekulits, Oberst Nikol Hertelendy.
Brigadiere: Oberstlt. Ignaz Mándy, Major Carl v. Mihályi, Major Franz Kollig.
Truppen: 25., 48., 56., 61. HB., I/39, Wiener Legion, eine Comp. Bereg-Freiw., eine Streifcorps-Comp., 2 Comp. Pion., 6 Esc. HR. No. 6, 1½ Esc. HR. No. 14; 20 Geschütze.

C) III. Armeecorps, GM. Johann Damjanich.
Divisionär: Oberst Josef Wysocki.

1. Brigade, Oberst Carl Knezich: 65. HB., I/34, III/34, Schemnitzer und Pressburger Jäger, 2 Comp. Pion.; 4 Esc. HR. No. 1; 12 Gesch.
2. " Oberstlt. Carl Graf Leiningen: 3. 9. HB. III/19; 4 Esc. HR. No. 2, 6 Esc. HR. No. 3, 1 Esc. Ul.; 16 Gesch.
3. " Major Eduard Czillich: 42. HB. III/60, Polenlegion; 4 Esc. HR. No. 2; 8 Gesch.

D) VII. Armeecorps, GM. Görgey, später GM. Andreas Gáspár.

1. Division, Oberst Andreas Gáspár.

1. Brigade, Oberstlt. Johann Horváth: 39. HB.; 6 Esc. HR. No. 9; 5 Gesch.
2. " Major Carl Waldberg: I/60; 8 Gesch.
3. " Major Wilh. v. Pethö: Nógráder Bat., 2 Comp. Jäger, 2 Comp. Pion.; 5 Gesch.

2. Division, Oberst Georg Kmety.

4. Brigade, Major Johann Gergelyi: 10. 23. HB., 1 Comp. Pion.; 7 Gesch.

5. Brigade, Major Stefan v. Ujváry: 45. HB.; 2 Comp. Jäger; 4 Esc. HR. No. 10; 8 Gesch.
6. = Major Emil Freih. v. Uechtritz: 33. 51. HB.; 2 Esc. HR. No. 12; 6 Gesch.

3. Division, Oberst Ernst Pölt v. Pöltenberg.

7. Brigade, Major Alexander Kossuth: 1. 50. HB.; 2 Esc. HR. No. 4; 7 Gesch.
8. = Oberstlt. Lud. v. Zambelli: 14. 66. HB.; 4 Esc. HR. No. 4; 7 Gesch.

4. Division, Oberstlt. Andreas v. Simon.

9. Brigade, Oberstlt. Johann v. Weissl: III/48, 4 Comp. Grenadiere, 1 Comp. Deutsche Legion; 6 Gesch.
10. = Oberstlt. Franz Liptay: 4 Comp. Tiroler Jäger, 1 Comp. Pion.; 7 Gesch.

Vom VII. Armeecorps waren detachirt: a) in den Bergstädten die Colonne Ludwig Beniczky: 3 Comp. des 15. HB., 2 Comp. Beniczky-Jäger, 1/4 Esc. HR. No. 12; 2 Gesch.; b) in Tiszafüred und Umgebung 13. HB., II/2, 2 Comp. Pion.; 2 Esc. HR. No. 9, 2 Esc. HR. No. 10, 2 Esc. HR. No. 13.

E) Armee-Reserve.

Infanterie-Division, Oberstlt. Johann v. Máriássy.

1. Brigade, Major Johann Zikó: 34. 43. HB. III/52.
2. = Major Alex Graf Butler: 54. 60. HB., 4 Comp. Pion.

Cavallerie-Division, Oberst Josef v. Nagy-Sándor.

1. = Oberst Aristides v. Dessewffy: 5 Esc. HR. No. 8, 3 Esc. HR. No. 14; 8 Gesch.
2. = Oberst Gustav v. Pigetty: 8 Esc. HR. No. 2.
3. = Oberst Josef v. Kászonyi: 6 Esc. HR. No. 3, 2 Esc. HR. No. 13, 1 Esc. Ul.; 8 Gesch.

Artillerie-Hauptreserve.

Vier Sechspfünder-Batterien, eine Hajduken-Abtheilung als Bedeckung.

115) Seite 161. Klapka, *Erinnerungen,* pag. 105.

116) = 161. Görgey, *Leben und Wirken,* II 10.

117) = 162. Die Begegnung zwischen Görgey und Götz ist geschildert im *Oesterr. Soldatenfreund* 1850 No. 24 und im Wiener *Fremdenblatt,* 11. Januar 1850.

118) Seite 163. Klapka, *Erinnerungen,* pag. 110; Klapka, *Nationalkrieg,* I 340.

[119]) Seite 166. Gracza, *Szabadságharcz története,* III 353; Schlesinger, *Aus Ungarn,* pag. 218.

In ungarischer Gefangenschaft waren mehrere österreichische Offiziere; es seien noch genannt: die Generale Carl Roth und Nikolaus v. Philipović, Oberstlieutenant Eduard Inkey v. Pallin, 1. UR., Major Ferdinand Freih. v. Pichl, 15. IR., Oberlieutenant Max Freih. v. Rollshausen, 8. KR., Lieutenant Anton Freih. v. Baum, 63. IR.

[120]) Seite 167. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[121]) = 168. Klapka, *Erinnerungen,* pag. 112; Klapka, *Nationalkrieg,* I 372.

[122]) Seite 171. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

[123]) = 171. Némedy, *Belagerungen von Ofen,* pag. 144.

[124]) = 173. Beck, *Memoiren einer Dame,* I 269.

[125]) = 175. Ramming, *Sommerfeldzug,* pag. 9; Blasek, *Geschichte der Genie-Waffe,* II 380.

[126]) Seite 178. Erzherzog Johann, *Geschichte des 12. Infanterie-Regiments,* II, Beilage 20; Streckfuss, *Freiheitskampf in Ungarn,* pag. 594; Ludassy, *Bombardement der Stadt Pest,* pag 27; Némedy, *Belagerungen von Ofen,* pag 105; Klapka, *Memoiren,* pag 31; Beck, *Memoiren einer Dame,* II 15; Blasek, *Geschichte der Genie-Waffe,* II 384; ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 427; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* II 274.

[127]) Seite 178. Erzherzog Johann, *Geschichte des 12. Infanterie-Regiments,* II. Beilage 21; Ludassy, *Bombardement der Stadt Pest,* pag 29; Nemédy, *Belagerungen von Ofen,* pag. 107; Klapka *Memoiren,* pag. 33; Blasek, *Geschichte der Genie-Waffe,* II 385; ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 428; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* II 275.

[128]) Seite 180. Erzherzog Johann, *Geschichte des 12. Infanterie-Regiments,* II. Beilage 23.

[129]) Seite 180. Beck, *Memoiren einer Dame,* I 246.

[130]) = 181. Görgey, *Leben und Wirken,* II 80.

[131]) = 182. Ludassy, *Bombardement der Stadt Pest,* pag 41.

[132]) = 182. Némedy, *Belagerungen von Ofen,* pag. 107; *Scenen und Bilder,* pag. 72.

[133]) Seite 185. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier;* Beck, *Memoiren einer Dame,* II 55.

[134]) Seite 186. Levitschnigg, *Kossuth und seine Bannerschaft,* I 71.

[135]) Seite 187. Ábrányi, *A Király,* pag. 131. — Mit der Uebertragung des Hentzi-Denkmals, vom Ofener St. Georg-Platz in den

Hof der Infanterie-Cadetten-Schule wurde die ursprüngliche Widmung insofern vervollständigt, als eine neue Widmung hinzutrat, welche also lautet: „Unter diesem, auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. vom St. Georg-Platze hierher übertragenen Denkmale ruhen die pietätvoll gesammelten letzten Reste der gefallenen Krieger. 1899."

136) Seite 190. Klinkowström, *Metternich's nachgelassene Papiere,* VIII 51; Stcherbatow, *Prince Paskévitsch,* VI 47;

137) Seite 191. Kleinschmidt, *Drei Jahrhunderte russischer Geschichte,* pag. 371.

138) Seite 191. *Affaires of Hungary,* pag. 199; *Sammlung der Manifeste,* pag. 90; Streckfuss, *Freiheitskampf in Ungarn,* pag. 609, ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 434. 435; Horváth, *Függetlenségi harczának története,* III 26.

139) Seite 191. *Affaires of Hungary,* pag. 344; Frey, *Ludwig Kossuth,* III 60; ungarisch bei Pap, *Okmánytár,* II 450.

140) Seite 192. Pap, *Okmánytár,* II 452.

141) „ 192. Danzer, *Dembiński in Ungarn,* II 70; ungarisch bei Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* II 327; Mészáros, *Kossuth levelezése* pag. 108; für Kossuth's Entschluss, an Stelle Görgey's den General Bem zu setzen, bringt Belege Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* III, 315. 321. 338. —

142) Seite 193. Görgey, *Leben und Wirken,* II 127.

143) „ 194. Klapka, *Erinnerungen,* pag. 132; Pap, *Okmánytár.* II 471.

144) Seite 194. Vargyas, *Geschichte des ung. Freiheitskampfes,* pag 399.

145) Seite 197. *Ordre de bataille* der gesammten ungarischen Heeresmacht nach dem Regierungsbeschlusse am 30. Juni 1849.

A. Operirende Heere: 92232 Mann, 10725 Reiter, 397 Gesch.

a) Donau-Armee, Comdt. GM. Görgey: 22272 Mann, 4259 Reiter, 150 Geschütze.

I. Armeecorps, GM. Josef v. Nagy Sándor: 6784 Mann, 1117 Reiter, 43 Geschütze.

1. Division, Oberst Johann Bobich.
2. „ Oberst Johann v. Máriássy.

III. Armeecorps, GM. Carl Graf Leiningen: 6892 Mann, 1494 Reiter, 46 Geschütze.

5. Division, Oberst Eduard Czillich.
6. „ Oberst Carl v. Földváry.

VII. Armeecorps, GM. Ernst v. Pöltenberg: 6346 Mann, 1408 Reiter, 48 Geschütze.
- 13. Division, Oberstlt. Franz v. Liptay.
- 14. „ Oberstlt. Franz Pósta.

b) An der Theiss vertheilt auf der Linie Tokaj-Tiszafüred.

(XII.) Armeecorps, GM. Carl Knezich: 2250 Mann, 240 Reiter, 13 Geschütze.
- 26. Division, Oberst Johann Korponay.
- 29. „ Major Georg v. Amsberg.

c) Südarmee, Comdt. FML. Lazarus v. Mészáros: 31130 Mann, 5526 Reiter, 151 Geschütze.

IV. Armeecorps, GM. Richard Gf. Guyon: 8100 Mann, 1321 Reiter, 43 Geschütze.
- 7. Division, Oberstlt. Victor Igmándy.
- 8. „ Major Anton Frummer.

V. Armeecorps, GM. Carl Graf Vécsey: 3310 Mann, 780 Reiter, 13 Geschütze.
- 9. Division, Oberst Eugen Nagy.
- 10. „ Oberst Sigmund v. Párcsetics.

IX. Armeecorps, GM. Josef Wysocki: 6270 Mann, 1795 Reiter, 43 Geschütze.
- 18. Division, Oberstlt. Wilhelm Lázár.
- 19. „ Oberstlt. Franz v. Jaswitz.

(XI.) Armeecorps, Oberst Ladislaus Gaál: 8610 Mann, 800 Reiter, 27 Gesch. (4 Bataillone nur theilweise mit Gewehren versehen.)
- 24. Division, Oberstlt. Friedrich v. Martini.
- 25. „ Oberst Carl v. Lenkey.
- 15. „ GM. Georg Kmety: 4800 Mann, 830 Reiter, 25 Geschütze (selbstständig).

d) Siebenbürgische Armee, Cmdt. FML. Josef Bem: 27000 Mann, 800 Reiter, 60 Gesch.

VI. Armeecorps.
- 11. Division, Oberst Alex Kiss.
- 12. „ Oberst Alexander Gaál.
- 20. „ Oberst Max Freih. v. Stein.

X. Armeecorps.
- 21. Division, Oberst Ludwig Freih. v. Kemény.
- 22. „ Oberstlt. Josef v. Dobay.

e) Reserve-Armee, Comdt. FML. Ernst v. Kiss: 11830 Mann, 140 Reiter, 36 Gesch.

23. Division, Oberst Ludwig v. Kazinczy.
27. " Oberst Ludwig v. Asbóth.
28. " Oberst Ferd. v. Querlonde.

B. Besatzungen: 21988 Mann, 1425 Reiter, 58 Geschütze.

f) Komorn, Comdt. GM. Georg Klapka: 14490 Mann, 1170 Reiter, 39 Geschütze.

II. Armeecorps, Oberst Josef v. Kászonyi.
3. Division, Oberstlt. Felix Schulz v. Bátor.
4. " Oberstlt. Ignaz Mándy.

VIII. Armeecorps, Oberst Franz Aschermann.
16. Division Oberst Moriz v. Kosztolányi.
17. " Oberst Paul Graf Esterházy.

g) Peterwardein, Comdt. GM. Paul Kiss: 5402 Mann, 55 Reiter, 6 Geschütze.

h) Arad, Comdt. GM. Johann Damjanich: 2400 Mann, 200 Reiter, 8 Geschütze.

i) Munkács, Comdt. Major Paul v. Mezössy: 696 Mann, 5 Gesch.

146) Seite 197. *Geschichte des ung. Freiheitskampfes*, I 193.

147) " 203. Klapka, *Memoiren*, pag. 78; Pap, *Okmánytár*, II 476.

148) " 204. *Tagebuch* des Rittm. Philipp Graf Kolowrat.

149) " 205. Szilágyi, *Die letzten Tage*, pag. 62; *Geschichte des ung. Freiheitskampfes*, I 193.

150) Seite 206. Görgey, *Leben und Wirken*, II 189.

151) " 207. Pap, *Okmánytár*, II 490; *Kossuth's Briefe an Bem*, pag. 90. 94; *Die magyarische Revolution*, pag. 223. 224. 226. Szilágyi, *Die letzten Tage*, pag. 77. 79; Makray, *Kossuth levelei*, pag. 85. 88; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, II 574. 590. 591. 592. 594. 595. 600; Busbach, *Egy viharos emberöltö*, II 233—245.

152) Seite 208. Görgey, *Leben und Wirken*, II 203; Ramming, *Sommerfeldzug*, pag. 132.

153) Seite 209. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

154) " 212. Klapka, *Memoiren*, pag. 123. 124; Klapka, *Erinnerungen*, pag. 142. 143; Streckfuss, *Freiheitskampf in Ungarn*, pag. 705. 706; ungarisch bei Pap, *Okmánytár*, II 497; Horváth, *Függetl. harczának története*, III 246; Szokoly, *Mészáros emlékiratai*, III 290; Mészáros, *Kossuth levelezése*, pag. 121; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, II 687. 688.

155) Seite 213. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*

156) „ 215. *Ordre de bataille,* entworfen 15. Juli 1849. Armee-Comdt. GM. Görgey, Generalstabschef Oberst Josef Bayer, im Hauptquartier 4. Esc. Hunyady-Hus. Oberstlt. Kupa.

24035 Mann, 4019 Reiter, 137 Geschütze.

I. Armeecorps, GM. v. Nagy-Sándor: 7901 M., 1117 R., 43 Gesch.

6. HB., Hptm. Szalkay.
17. „ Hptm. Luninger.
26. „ Obstlt. Georg v. Beöthy
28. „ Major Huszotsky.
34. „ Major Várady.
44. „ Hptm. Horváth.
47. „ Major Casimir v. Inkey.
52. „ Hptm. Stetina.
116. „ Hptm. Michael Czappán
Zipser Jäger, Major Cornides.

Pioniere, Hptm. Carl Butz.
Guerillas, Hptm. Pintér.
8 E. HR. No. 1, Obstlt. Alois Sebö.
4 E. HR. No. 8, Major Emerich Uj.
Fussbatt. No. 2, Oblt. Kracher.
„ „ 4, Hptm. Theophil Lapiński.
„ „ 15. Oblt. Csányi.
Cav.-Batt. No. 1. Hptm. Tornyosi.
„ „ 4. Hptm. Innocenz Zerdahelyi.
1/2 Raket.-Batt. Lieut. Vidég.

III. Armeecorps, GM. Gf. Leiningen: 8386 M., 1494 R., 46 Gesch.

III/19 Major Michael Wunder.
I/34 „ Adolf v. Wolf.
III/34 „ Heinrich Meyer.
III/52 „ Gust. v. Maygraber
III/60 „ Gustav Turner.
3. HB. „ Johann Szabó.
9. „ „ Coloman Sándor.
15. „ „ Emch. v. Zaborszky
42. „ „ Josef v. Szabó.
87. „ „ Heinrich Fülhegyi
Deutsche Legion, Major Weiss.
1/2 Comp. Jäger.
Berg-Bat., Major Raider.

Pioniere, Hptm. Urbanovsky.
Pioniere, Hptm. Polak.
8 E. HR. No. 2, Obstlt. Cäsar Galvagni.
4 E. HR. No. 3, Obstlt. Johann Puchly.
4 E. HR. No. 16, Obstlt. Alex Salamon.
Fussbatt. No. 1, Hptm. Martinkovich.
„ „ 3, Lieut. Kastner.
„ „ 7, Lieut. Wagner.
Cav.-Batt. No. 2, Oblt. Simonyi.
„ „ 3, Hptm. Németh.
1/2 Raket.-Bat., Lieut. Kropf.
Positions-Batt. No. 3, Oblt. Knopp.

VII. Armeecorps, GM. v. Pöltenberg: 7748 M., 1408 R., 48 Gesch.

1. HB., Major Marsalko.
10. „ Hptm. Maier.
14. „ Hptm. Ladisl. Ditrich.

39. „ Major Adam v. Gyra.
51. „ Major Molnár.
62. „ Hptm. Patzolay.

66. HB., Major Ludw. Gózon.
107. = = Franz Nachtigal.
117. = = CarlGf.Lassberg.
119. = = Jos. v. Birsy.
Grenadiere, Obstlt. Joh. v. Weissl.
Tirol. Jäger, Hptm. Polster.
Pioniere, Maj. Emil v. Sebes.
Ung. Jäger, Maj. Aug. v. Kompolty.
8 E. HR. No. 4, Obstlt. Wilh. Polak.
8 E. HR. No. 9, Major Adolf v. Markovics.
Fussbatt. No. 2, Hptm. Radenich.
= = 8, Oblt. Örzetti.
= = 11, = Horváth.
Cav.-Batt. = 6, = Laczay.
= = 7, = Mike.
= = 8, = Havas.
1/2 Raket.-Batt., Lieut. Gail.

157) Seite 218. Neidhardt, *Bericht über die russ. Truppen*, I 182; Stcherbatow, *Prince Paskévitsch*, VI 97.

158) Seite 219. Görgey, *Leben und Wirken*, II 260.
159) = 220. Ramming, *Sommerfeldzug*, pag. 192.
160) = 222. Beck, *Memoiren einer Dame*, II 124.
161) = 223. Görgey, *Leben und Wirken*, II 267.
162) = 223. Neidhardt, *Bericht über die russ. Truppen*, I 185.
163) = 225. Lapiński, *Feldzug der ung. Hauptarmee*, pag. 140.
164) = 227. Rochlitz, *Görgey's Hauptquartier.*
165) = 229. Ramming, *Sommerfeldzug*, pag. 392; Neidhardt, *Bericht über die russ. Truppen*, III 11; Stcherbatow, *Prince Paskévitsch*, VI 107.

166) Seite 230. Lapiński, *Feldzug der ung. Hauptarmee*, pag. 142. Stcherbatow, *Prince Paskéwitsch*, VI 107, nennt Kotliarevsky für Katlarow.

167) Seite 231. Szemere, *Charakterskizzen*, II 98; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, III 199; Pap, *Okmánytár*, II 512; Horváth, *Függetl. harczának története*, III 335; entstellt und auch falsch datirt bei Lapiński, *Feldzug der ung. Hauptarmee*, pag. 143, und bei Streckfuss, *Freiheitskampf in Ungarn*, pag. 731.

168) Seite 232. Szemere, *Charakterskizzen*, II 100; Pap, *Okmánytár*, II 513; Ramming, *Sommerfeldzug*, pag. 932 führt nur ein Bruchstück an; ungarisch bei Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, III 207.

169) Seite 232. Scherr-Thoss, *Erinnerungen*, pag. 48.

170) = 239. Görgey, *Leben und Wirken*, II 301; Pap, *Okmánytár*, II 510; Szemere, *Charakterskizzen*, II 103; Stefan Görgey, *1848 es 1849 böl*, III 230, dazu eine Uebersetzung in's Ungarische; Ungarisch bei Horváth, *Függetl. harczának története*, III 342.

[171]) Seite 240. Szemere, *Charakterskizzen,* II 104; Pap, *Okmánytár,* II 511; ungarisch bei Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* III 235.

[172]) Seite 242. Kolowrat, *Erinnerungen.*

[173]) „ 243. Szemere, *Charakterskizzen,* II 91, 153; Pap, *Okmánytár,* II 515, 522; ungarisch bei Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* III 244.

[174]) Seite 243. Ramming, *Sommerfeldzug,* pag. 510; Oreus *Opisanie vengerskoj vojni,* Anhang, pag. 103.

[175]) Seite 246. Neidhardt, *Bericht über die russ. Truppen,* III 68; Stcherbatow, *Prince Paskéwitsch,* VI 124.

[176]) Seite 248. Görgey, *Leben und Wirken,* II 381.

[177]) „ 249. Dieses Document fand Aufnahme in sehr viele Werke. Man findet es bei Szilágyi, *Die letzten Tage,* pag. 94; Görgey, *Leben und Wirken,* II 388; *Sammlung der Manifeste,* pag. 146; Beck, *Memoiren einer Dame,* II 154; *Die maygar. Revolution,* pag. 191; Lapiński, *Feldzug der ung. Hauptarmee,* pag. 175; Korn, *Kossuth und die Ungarn,* pag. 41; Streckfuss, *Freiheitskampf in Ungarn,* pag. 793; ungarisch bei Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* III 543; Szokoly, *Mészáros emlékiratai,* III 371; Pap; *Okmánytár,* II 534; Horváth, *Függetl. harczának története,* III 478, englisch in *Affaires of Hungary,* pag. 347.

[178]) Seite 249. Szilágyi, *Die letzten Tage,* pag. 96; Szemere, *Charakterskizzen,* II 121; *Scenen und Bilder,* pag. 97; *Die magyar. Revolution,* pag. 239; Streckfuss, *Freiheitskampf in Ungarn,* pag. 795; ungarisch bei Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* III 561; Horváth, *Függetl. harczának története,* III 487; Pap, *Okmánytár,* II 533; russisch bei Oreus *Opisanie vengerskoj vojni,* Anhang pag. 112; französisch bei Tolstoi, *Opérations de l'armée russe,* pag. 157;

[179]) Seite 250. Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl,* III 565.

[180]) „ 254. *Ausweis* über die am 13. August 1849 überlieferten beweglichen und unbeweglichen Streitmittel der Donau-Armee. Entnommen aus Neidhardt's *Bericht über die russischen Truppen,* woselbst hervorgehoben wird, dass sich bei der Uebergabe die Zahlenstärke der ungarischen Truppen bedeutend geringer stellte, als hier angegeben ist. Viele Leute hatten sich, bevor die Waffenstreckung stattfand, auf eigene Faust aus dem Lager bei Világos entfernt.

A. Truppen.

I. Armeecorps, GM. v. Nagy-Sándor.

Infanterie	6032 Mann.		
Cavallerie	1800 „	1920 Pferde.	
Artillerie	809 „	642 „	43 Gesch.

III. Armeecorps, GM. Gf. Leiningen.

Infanterie	6800 Mann.		
Cavallerie	1472 „	1409 Pferde.	
Artillerie	874 „	649 „	48 Gesch.

VII. Armeecorps, GM. v. Pöltenberg.

Infanterie	4281 Mann.		
Cavallerie	1558 „	1737 Pferde.	
Artillerie	869 „	655 „	48 Gesch.

28. Division, Oberst Ferdinand v. Querlonde.
Infanterie 6000 Mann und 3 Gesch.

Hierzu:

Der Ponton-Train	84 Mann,	82 Pferde	
252 Munitionswagen	244 „	800 „	2 Gesch.
3 Wagen Remonten-Comdo.	16 „	28 „	
Trainpferde	— „	1872 „	

Zusammen 30 889 Mann, 9839 Pferde, 144 Geschütze. In der Zahl sind inbegriffen 11 Generäle, 1426 Stabs- und Oberoffiziere. Bei den Truppen 29 Fahnen und 31 Standarten.

B. Waffen und Werkzeuge.

Geschütze und Munition.

Geschütze und Lafetten	129	Art.-Ladungen	28 063
Raketengestelle	12	Raketen	158
Pulverkasten	121	Flintenpatronen	34 500
Trainfuhrwerke	69	Pistolenpatronen	49 700
Wagen mit Pontons	15	Zündhütchen	242 000
Artill.-Parkwagen	46	Feldschmieden	9
Ponton-Trainwagen	6		

Gewehre und blanke Waffen.

Flinten	20 395	Ladestöcke	314
Karabiner	89	Bajonette	318
Pistolen	3252	Infanteriesäbel	988
Stutzen	49	Cavalleriesäbel	6783
Flinten- u. Pistolenläufe	2133	Lanzen	405
Flintenschlösser	180	Sensen	88

Sonstiges:

Bandoulieren	8810	Aexte	43
Säbelkuppeln	3760	Trommeln	302
Patontaschen mit Deckel .	9634	Eiserne Ketten	50
Patrontaschen ohne Deckel	4214	Patronenkästen	148
Spaten	56	Schmieden	3
Hacken	7	Tönnchen mit Patronen .	6

181) Seite 256. Görgey, *Leben und Wirken*, II 424.

182) „ 256. Neidhardt, *Bericht über die russ. Truppen*, III 76.

183) Seite 260. Bernhardi, *Nikolaus und Friedrich Wilhelm IV.* pag. 53; Stcherbatow, *Prince Paskéwitsch*, VI 122.

184) Seite 261. Klinkowström, *Metternich's nachgelassene Papiere*, VIII 64.

185) Seite 262. Seherr-Thoss, *Erinnerungen*, pag. 60.

186) „ 265. Tolstoi, *Opérations de l'armée russe*, pag. 208; Stefan Görgey, *1848 és 1849 böl*, III 682. In beiden Werken ist als Datum 26. August angegeben. Die Promotion erfolgte aber schon am 22. August, und dasselbe Datum trugen die a. h. Handschreiben an Paskiewicz, welchem das Grosskreuz, an Lüders und Paniutine, welch beiden das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens zuerkannt wurde. — Vollinhaltlich bringt das Schreiben Stcherbatow, *Kniaz Paskiewicz*, VI 393.

187) Seite 270. Görgey, *Leben und Wirken*, Vorwort zum I. Bande.

188) Seite 273. Kertbeny, *Der Generalstabschef Görgey's*, im Feuilleton des Neuen Pester Journal, 18. April 1875.

189) Seite 275. Hanslick, *Aus meinem Leben*, in der Berliner Zeitschrift *Deutsche Rundschau*, 1893, pag. 225.

190) Seite 277. Várady, *Hulló levelek*, III. Band.

191) „ 279. Das Original erliegt im National-Museum zu Budapest. Vergl. hierzu Patterson, *Declaration by soldiers*.

192) Seite 284. Frey, *Ludwig Kossuth*, III 177; Korn, *Kossuth und die Ungarn im Auslande*, pag. 55.

193) Seite 285. Szalczer, *A magyar emigránsok*, pag. 20.

194) „ 292. Kászonyi, *Ungarns Vier Zeitalter*, III 17.

195) „ 300. Csuday, *Geschichte der Ungarn*, Berlin 1899, Bodenburg, II 447.

196) Seite 301. Búsbach, *Egy viharos emberöltö*, II 240.

XXV. Namensregister.



